L. XL. 39
a–c.

Misc. med.
o.
40
—
1

ex libris J. Feiler

Beyträge
zur
ausübenden
Arzneywissenschaft

von

D. Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin,

Königl. Grofsbrit. und Churfürstl. Braunschweig - Lüneburg. Leibarzte zu Hannover, der Röm. Kaiserl. Akademie der Naturforscher, und der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, Mitgliede.

J. L. v. SCHOENLEIN

Erster Band.

Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe.
Mit drey Kupfern.

Leipzig, 1797.
bey Siegfried Lebrecht Crusius.

STAATL.
BIBL.
BAMBG.

Den

Königlich Grofsbritannischen zur Churfürstlich
Braunschweig - Lüneburgischen

Landesregierung

hochverordneten

Herren Staatsministern

hochgebornen Excellenzen

widmet

d i e s e B e y t r ä g e

als

öffentliches Denkmal

der ehrfurchtsvollesten Dankbarkeit

der Verfasser.

Vorrede.

Seit der Zeit, als ich diese Beyträge unter der Aufschrift: Beobachtungen einiger epidemischen und sporadischen Krankheiten u. s. w. herausgab, habe ich stets fortgefahren den Inhalt zu verbessern, und wie der Augenschein schon zeigt, mit mehrern Beobachtungen zu bereichern. Insonderheit aber habe ich Gelegenheit gehabt, die Abschnitte von der Wassersucht, vom Schmerz im Gesichte und vom Croup mit neuen Bemerkungen zu vermehren.

Neue sind hinzugekommen: die Beschreibung der Krankheiten in den Jahren 1784 bis 1788 in Lüneburg beobachtet. Ausser den periodisch herrschenden, den unechten Masern, den Pocken, dem Scharlachfieber, findet man hier einige einheimische Krankheiten: den Magenkrampf, den Rheumatism, das Fasch der Kinder, und die Krätze abgehandelt. Dann vom Schiefwerden des Rückgrats und vom hohen Rücken; vom Gliedschwamm; vom Wasser-

krebs an den Lippen; vom Krebs im Gesichte und der Nase; ein Räthsel, dessen Auflösung in der Folge gegeben ist; vom Zahnausfallen; von der knochenauflösenden Kraft des Bluts, mit rheumatischer Materie, oder Rosengift verbunden; von der Pflege und einigen Krankheiten der Wöchnerinnen; von dem Nutzen, den Fontanelle an die Brust der Schwindsüchtigen gelegt, leisten; von Ablagerung der Gichtmaterie auf die Harnblase; von einem neuen Ventilator; vom Essig, als einem sehr sichern Mittel, die Dünste der Cloake zu neutralisiren und zu reinigen; von zwey Verstümmelungen an den Brüsten einer Weibsperson, und an den Hoden eines Ehemannes; Beschreibung einer langwierigen Gemüthskrankheit, nebst der Leichenöffnung.

Ich wünsche nichts mehr, als daſs diese Beyträge des Beyfalls mögen gewürdigt werden, dessen sie zu meiner gröſsten Aufmunterung in voriger Gestalt theilhaftig wurden.

Lüneburg im April
1788.

Vor-

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Die vortheilhafte Beurtheilung und gütige Aufnahme dieser Beyträge, haben den Absatz derselben so sehr begünstiget, dafs der Herr Verleger auf eine neu zu veranstaltende Auflage antrug, dazu ich mich auch um so viel bereitwilliger finden liefs, da ich hiedurch Gelegenheit überkam, die Anmerkungen, die hie und da waren gemacht worden, zu nutzen, auf der andern Seite aber auch, einige Beobachtungen durch neuere Erfahrungen zu bestätigen. So sind z. B. zwey Erfahrungen über zwey wassersüchtige Frauen gegeben, die grofse Scirrhen im Unterleibe hatten, bey denen der Bauchstich nur gar zu kurze Linderung gab. Ferner ist in dem Abschnitte von der Krätze, gelegentlich und vorläufig, die grofse Wirkung der Phosphorsäure, gegen die Knochenfäule, bemerklich gemacht; der Nutzen der Fontanellen an den Rücken gelegt, gegen das Schiefwerden bestätiget; desgleichen sind, aus *Salvadori* und *Berlinghieri* Erfah-

fahrungen über den Nutzen der Abzüge, an die Seite der Brust der Schwindsüchtigen gelegt, beygebracht, und das beste Mittel, sie im Zuge zu erhalten, angegeben; auch eine Bemerkung, wodurch sich I. den Gesichtsschmerz lindert, und nach welchen Ereignissen er sich vorzüglich verschlimmert. Verschiedene Anfragen, welche, zu Anlegung des hier beschriebenen Ventilators, an mich gelangten, haben mich bewogen, zu desto deutlicherer Ansicht, denselben so zeichnen zu lassen, wie er in Verhältnifs der Höhe des Zimmers angelegt werden mufs, wenn er das leisten soll, was ich davon versprochen habe.

Da in dem zweyten Bande verschiedene Abhandlungen vorkommen werden, die ich ursprünglich in lateinischer Sprache verfassete, ich mir aber die Quaal ohnmöglich auflegen konnte, mich selbst zu übersetzen, wählete ich lieber, um das Bunte im Buche zu vermeiden, lateinische Lettern, die doch auch nebenhin den Ausländern angenehmer zu seyn pflegen.

Lüneburg im September
1796.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung	Seite 1
Die Gelbsucht	26
Die Influenza	31
Die Pocken	37
Geschichte der Eisengranulirbäder am Harze	71
Lähmung nach dem Schlage	74
Langwierige Lähmung	81
Langwierige Schwäche	83
Skrofuln	89
Eitererzeugung im Blute	90

Eine

Eine Schwindung und Verkürzung des rechten Schenkels bey einem achtjährigen Kinde 92
Völlige Lähmung beyder Schenkel 100
Schwäche und Beben der Glieder 101
Schwäche nach der Hysterie 102
Schwäche nach überstandener schwarzen Krankheit 103
Schwäche nach der Gicht 103
Noch Schwäche und Lähmung nach der Gicht 104
Lähmung nach der Hüttenkatze 105
Heftige Hysterie und Lähmung beyder Hände 106
Schwäche der rechten Hand allein 108
Krampfhaftes Ziehen in der rechten Hand und dem rechten Fuſs 109
Das halbseitige Kopfweh 110
Krankheiten, bey welchen der Gebrauch der Eisengranulirbäder fruchtlos gewesen 112
Familien-Lähmung 114
Pollutio diurna 115
Zittern und Beben der Glieder 116

Schief-

Schiefstehende Fufsgelenke nach erlittenem Schlagflufs 116

Bey Gicht, Gliederreifsen, Lähmung und Nervenschwäche 117

Etwas über die Wassersucht 128

Beyträge zu genauerer Beurtheilung der Wassersucht 187

Krankheiten in den Jahren 1784, 1785, 1786 und 1787 in Lüneburg beobachtet 219

Vom Wasserkrebs an den Lippen 308

Vom Krebs im Gesichte und an der Nase 310

Ein Räthsel 312

Vom Zahnausfallen 316

Halbseitiges Kopfweh 320

Bestätigung der Erfahrung des Wundarztes Thomas zu Tunbridge Wells an Herrn Duncan eingesandt: die knochenauflösende Kraft des Bluts betreffend 321

Auflösung des gegebenen Räthsels 332

Sphacelus spontaneus 334

Angina polyposa oder *membranacea* 337

Fortgesetzte Beobachtungen über die *Angina polyposa* 341

Erfah-

Erfahrungen über die Pflege und einige Krankheiten der Wöchnerinnen . 351

Vom Nutzen der Fontanellen an die Brust gelegt, bey der Lungensucht 373

Vom Schmerz im Gesichte . 382

Ablagerung der Gichtmaterie auf die Harnblase 398

Beschreibung eines neuen Ventilators . 405

Boshafte Verstümmlung 411

Beschreibung einer langwierigen Gemüthskrankheit, nebst der Leichenöffnung. 466

Ein-

Einleitung.

Nachdem vom Herbste des Jahrs 1774 an, folgende Reihe epidemischer Krankheiten,

1) Der faul-gallichte Rhevmatism
2) das Scharlachfieber
3) ein gallichtes Catarrhalfieber
4) die catarrhalische Bräune
5) der Stickhusten

1776.

6) der gallichte Husten
7) der Rhevmatism
8) die Bräune
9) die unächten Pocken
10) das Schwindelfieber
11) die ächten Pocken

1777.

12) die gallichte Bräune
13) die catarrhalische Bräune
14) Catarrhalfieber
15) der Stickhusten

16) die catarrhalische und gallichte Masern*) geherrscht hatte, so schien hiemit die, für uns bestimmte, Reihe aller der Epidemien, denen Erwachsene und Kinder bisher abwechselnd unterworfen gewesen waren, für diesmal geendigt zu seyn. Bis zum Ende des Jahrs 1781 genossen also die Einwohner Clausthals, deren Anzahl binnen neun Jahren von 7125 bis auf 7996 sich vermehrt hatte, in Rücksicht herrschender Krankheiten allgemeiner Verschonung: weder das zahlreiche Heer der Kinder, die den Pocken noch nicht gezollet hatten, das auf 1600 Köpfe stark war, noch Erwachsene, waren irgend einer niederreissenden Epidemie unterworfen worden. Ein Glück, daran zwar eine grofse Menge Menschen Theil nahmen, das aber vielleicht von den wenigsten bemerkt worden. Allein mit dem Jahre 1781, also nach einem dreyjährigen Stillstand, erhob sich eine neue Periode, die bis 1788 nur Seuche gegen Seuche gewechselt, aber nicht ganz aufgehöret hat. Es fieng sich diese Periode mit der Gelbsucht an, zwischen welche und die Pokken, die Influenza gleichsam eingestreuet wurde. Das, was sich am Oberharze als Gelbsucht zeigte, war 1354 Fufs niedriger, in den Provinzen, damals Ruhr: und diese gieng 1783 unter dem gemei-

*) S. *Memorabilia circa aërem, vitae genus, sanitatem, et morbos Clausthaliensium. Goettingae 1779.*

meinen Manne in Faulfieber über. Ueberhaupt sind die Perioden allgemeiner Gesundheit immer weit kürzer und seltener, als die, allgemeiner Seuchen. Es kann zwar seyn, daſs die Vorsehung hie und da einigen Provinzen und Ländern mehrere Freyjahre schenkt, binnen welchen alle tödtende Dünste und Winde gleichsam angekettet liegen, und nichts die Salubrität der Nahrungsmittel vermindert; allein fast alle Jahrbücher übergehen solche wünschenswerthe Perioden, mit einem Stillschweigen, das nur gar zu sehr den allgemeinen Hang für solche Begebenheiten in der Natur bestätigt, bey welchen der Arzt selbst eine ansehnliche Rolle spielt, und sich mit dem erborgten Glanze eines Retters der Bürger kann bestrahlen lassen.

In ganz anderm, aber armseligem Lichte, und bloſs als Zuschauer erscheinen wir just alsdann, wenn die Natur, ihrer uranfänglichen Bestimmung nach, alles wirkt, was durch ihre Kräfte zum Wohl der Menschen gewirkt werden kann. Hier muſs Jeder, der die Augen nicht mit Gewalt wegwenden will, Ohnmacht und Abhängigkeit am überzeugendsten fühlen.

Daſs Krankheiten, deren langer Schweif noch den Urenkel würgt, von Familie zu Familie übergehen, das haben wir zwar gekonnt, und können es noch; allgemeine Salubrität aber,

 kön-

können wir Ländern und Provinzen weder geben noch nehmen — das kann kein Fürst.

Es hat mir der Mühe sehr werth geschienen, den Ursachen jener Dauer und Unverleztheit der allgemeinen Gesundheit, meine Aufmerksamkeit zu widmen. Hippokrates, der Vertraute der Natur, bemerkte von seiner Gegend, „daſs ein „gutes gesundes Jahr zu erwarten sey, wenn es „im Herbste reichlich regnet, der Winter gemäſsigt, weder zu lau, noch zu kalt ausfällt, und „das Land im Frühjahre so wohl, als auch im „Sommer, zu rechter Zeit durch Regen gewässert „wird *)," und macht den Nachtheil, den jede Abweichung der Witterung auf die Gesundheit besonders gehabt hat, mit gewöhnlichen Meisterzügen bemerklich. Gewiſs hat hier der Vater der Arzneywissenschaft nicht die, jeder Jahrszeit zukommende gehörige Temperatur der Luft ausschliessungsweise, als die Ursache der Salubrität vor Augen gehabt, sondern hat auch auf die gehörige Reife, Ausbildung, Zubereitung und Menge aller Nahrungsmittel mit gesehen, vornehmlich da das Gedeihen derselben, fast eben so unmittelbar von der Regelmäſsigkeit der Witterung jeder Jahrszeit abhängt, als die allgemeine Gesundheit von beyden.

Wenn

*) *Opp. genuin. ed.* HALL. *Tom. I. L. de aëribus, aquis et loc. Sect. I. C. VI. De morb. temp. anni etc.*

Wenn ich die ausserordentliche Dürre des Sommers 1781 ausnehme, bey der man eine solche Abnahme des Quellwassers spürete, dafs auf Clausthal die wenigste Brunnen, und auf Zellerfeld fast gar keiner mehr Wasser gab, so liefen alle Jahrszeiten nach gewöhnlichem Wechsel ab. Obst, Früchte, Gemüfse und Fleisch, alles war schmackhaft, gehörig reif, vollkommen *), reichlich, und um billigste Preise zu haben. Daher waren ausser den gewöhnlichen Catarrhen, Frühjahr- und Herbstrheumatismen keine Epidemien weder unter Kindern noch Erwachsenen. Selbst jene Krankheiten, die die Geduld des Kranken und des Arztes so oft wankend machen, die chronischen, schienen weit bändiger, gelinder, seltener und bezwingbarer, so dafs mir oft, wenn ich nicht an den grofsen Einflufs der wohlthätigsten Witterung und der Nahrungsmittel dachte, der Stolz anwandelte,

*) Die schädliche Beschaffenheit der zur Nahrung bestimmten Gewächse zu wissen, und die Kunst natürlichen Fehlern derselben auf eine Art abzuhelfen, die sie bis auf einen hohen Grad wieder hinaufverbessere, sind Kenntnisse, bey deren Mangel, Menschen bey tausenden erkranken, und hundert Aerzte wissen nicht woran. Ein Studium, dessen Mangel der berühmte Moheau (Untersuchungen und Betrachtungen über die Bevölkerung von Frankreich, Seite 319 u. f.) sehr nachdrücklich rüget.

ich hätte nun einen bessern Weg zu Heilung dieser Uebel gefunden.

Die Gesundheit aller, scheint manchmal, bey den auffallendsten Abweichungen der Jahrszeiten und der Witterung, ganz unverändert gut auszudauren; allein alles Heil kommt auf die darauf folgende an. Jene habe ich immer als die vorbereitende angesehen, und dieser ein bildendes Vermögen zugeschrieben. Jene schien die flüssigen Theile des menschlichen Körpers und der Nahrungsmittel desselben, nach und nach aus bisheriger natürlicher, der Gesundheit zuträglichster Verfassung zu setzen; diese aber, durch Hinzukunft einer fühlbaren Veränderung des Meteorsystems, die Nerven und die festen Theile des Körpers so zu entstellen, dafs vermöge der verschiedenen Modification der Reizbarkeit, bald diese, bald jene Krankheitsgestalt zum Vorschein gebracht ward. Hippokrates macht die nämliche Bemerkung, im angeführten Buch und Kapitel. Gar vielfältig habe ich bey unzeitigem, anhaltendem Regen wenig Kranke gesehen, die aber mein Haus stürmen zu wollen schienen, nachdem entweder Hitze oder Frost unmittelbar darauf gefolgt war. Bösartige Catarrhalfieber mit ungemeiner Ermattung, und Neigung zum Friesel und zur Fäulnifs, waren die Früchte der ersten Veränderung, und gallichte Rheumatisme, und andere Gallenkrankheiten der lezten.

Es

Es ist auch zur Beurtheilung der Volkskrankheiten von äufserster Wichtigkeit zu wissen, wie die Nahrungsmittel beschaffen gewesen, die von dem Volke zum Winterunterhalt aufbewahrt worden, gewifs! wichtiger, als die Kenntnifs der Beschaffenheit der frisch zu geniessenden Früchte des Sommers: diese können nur einen Monat lang, jene aber halbe Jahre lang schaden. Jene werden unter Begünstigung abwechselnder Witterung und der Sommerfreuden, diese im Kerker des rauhen Winters, und in dem, für den Magen so trostlosen, Frühjahre genossen. Aller Wahrscheinlichkeit nach, haben die Gewächse vom Jahr 1782 Fehler, die schon im December viele Menschen mit der Krätze, tausenderley andern Arten von Hautausschlägen, oder mit dem unächten Wurm am Finger *) büssen mufsten.

Aus dieser allgemeinen Beschaffenheit der Säfte, lassen sich in Wahrheit keine freudige Aussichten für künftiges Frühjahr hoffen!

Ueberhaupt genommen, fand ich zu Clausthal, die Krankheiten des Herbstes weit gelinder, menschenschonender, als die Krankheiten des

*) Binnen meiner dreyssigjährigen praktischen Laufbahn, habe ich nur einmal den Wurm am Finger, und zu einer andern Zeit Nagelgeschwüre, binnen einer Zeit von vier bis sechs Wochen so häufig gesehen, dafs diese Krankheiten beynahe hätten Epidemien genannt werden können. Die Pocken folgten darauf.

Frühlings. *) Die Ursachen dieser Verschlimmerung liegen theils darin, daſs der gemeine Mann der neuankommenden frischen Gemüse gar zu lange ins Jahr hin entbehren muſs: früher nicht als im Junius können sie sich Otterzungen, Sauerampfer, wilde Cichorien, und dergleichen von den Wiesen zum Gemüse sammlen, und erst im Julius sind die gelben Wurzeln für sie so wohlfeil, daſs sie sie kaufen können. Da es auch ihr Vermögensstand nicht zuläſst, sich mit solchen Gemüsen Vorräthe zu machen, die spät in den Winter hin zu genieſsen sind, so müssen Hülsenfrüchte, Mehlspeisen, Schweinefleisch und Rindfleisch — aber auch dies nicht täglich; Schweineschmalz, Wurst, Sülze, Butter u. d. gl. die Speisen seyn, an denen ie sich sättigen. Milch ist schon nicht für alle: theils liegen die Ursachen aber auch in der Witterung der Jahrszeit. Der Schnee pflegt auf diesen Gebirgen bis in den Aprill und May zu liegen, und nur bey Tage zu schmelzen. Der Fuſsboden hat also Eiſskälte, und die Luft ist obenher schon so warm, daſs sie die ersten Sprossen der Bäume und Stauden hervorlockt. Dies ist ein Umstand, der uns im Frühjahr sehr viele Husten, Rheumatisme, Gicht, Halsschäden, Augen-

*) und dieses fand ich auch in Lüneburg 12 Jahre hindurch richtig. Der gemeine Mann sättiget sich fast bloſs mit Kartoffeln.

genentzündungen u. s. w. zuwege bringt. Dem Winter geht man hingegen mit dem frischen Blute, das man durch Obst, frische Gemüse, und schöne Witterung erhalten hat, zu.

Im Gegentheil ereignet es sich, jedoch seltener, daſs das Volk, bey gewissen schleunigen Veränderungen der Witterung und des Windstrichs, auf einmal erkrankt. Dergleichen Catastrophen dauern aber gemeiniglich nicht lange, sind auch nicht tödtlich: die Wirkungen erstrekken sich nicht tiefer in den Körper, sondern bringen nur im Ausdünstungsgeschäfte, und in den Nerven der Haut, eine solche Veränderung hervor, die sogleich ein Fieber erregt, durch welches die krankmachende Materie gleich wieder aus dem Körper geworfen wird: doch leiden erschöpfte, unmäſsige *), mit andern chronischen Uebeln behaftete, und unreine Körper immer mehr, und nach Verhältniſs der ihnen eigenen Beschaffenheit. Aus dergleichen Wirkungen der veränderten Luft, die ganz Europa noch im Jahr 1782 erfuhr, läſst sich die Wahrheit des Einflusses des Sirocco, der vielleicht der Antipode jener Winde ist, fühlen. Der Ostwind, der die eiſskalte Schneeluft vom Brocken und seinen hochaufgethürmten Nachbaren, noch dann auf uns her-

*) — *quibus est insignis edendi (bibendi etc.)*
Gloria — — — — — —
CLAUDIANUS *Lib. II. in Eutrop. vers.* 327.

herabbläfst, wenn man in den niedrigern Provinzen Gärten und Land bestellt, und Frühlingsluft athmet, ist hier einer der beschwerlichsten. Sehr oft habe ich die Bemerkung gemacht, dafs einige Stunden Ostwind, mir gleich dreyfsig, vierzig Kranke von einerley Art zuwege brachte.

Regen und Schnee fallen so reichlich, dafs man den Harz für den Depot der 52800 Millionen Tonnen Wasser ansehen sollte, die Halley aus dem mittelländischen Meer an einem Sommertage ausdünsten läfst. Es hat mir immer wünschenswerth geschienen, die Menge desselben nach dem Fufs eines Cirillo anzumerken, allein so angenehm und unterrichtend mir auch dieses Geschäfte geschienen, so habe ich es doch nöthigern Pflichten nachstehen lassen müssen. Gar oft mufs man zu Clausthal zu eben der Zeit in Nebel, Regen oder Schnee wandeln, wenn man im Lande die Freudigkeit der Jahrszeit und Witterung, mit vollen Zügen trinkt. Jedoch giebt es da auch eine Jahrszeit, in welcher die Luft ein Gas führt, das jeden Nerven belebt, und das Gefühl der Gesundheit, wenn ich es auf einen andern Sinn, der mehr bestimmtes hat, übertragen darf, recht anschaulich macht. Dies ist die Zeit der allgemeinen Blüthe der Tannen. Wer je in dichtbepflanzten Weinbergen, zur Zeit der Blüthe des Weinstocks die Gerüche, die die Luft auf sanften Fittigen entgegen trägt, em-

pfun-

pfunden hat, wird sehr viele Aehnlichkeit mit dem angenehmen, weinigten, und balsamischen Dufte finden, der sich von hohen Tannen in kühle schattige Thäler herabsenkt. Gesünder kann wohl die Luft zu keiner Zeit seyn, so gefährlich man auch die Gerüche macht, die Blumen in verschlossenen Zimmern streuen. Fünf bis sechs Stunden lang reiset man dann im Walde und fühlt sich bey jedem Othemzug durch den wohlthätigen Geruch gestärkt, nie wird man seiner überdrüssig, und nie macht er müde. Oft habe ich gedacht, drey Wochen Aufenthalt in solcher herrlichen Luft, würde die langwierigste Lungenschäden, sicherer und weit angenehmer heilen, als das Contubernium im Kuhstalle.

So rauh, melancholisch und schmuzig der November und December auch sind, es ist wahr, selten scheint dann die Sonne, — so prachtvoll, freudig und rein ist der Jenner und Hornung. Heiter ist dann der Horizont fast immer, und die frische reine Kälte macht jeden, auch den trägsten munter und thätig. Mir dünkt immer, es sey in diesen Monaten erst recht werth am Harze zu leben; dann hat er gewiſs vor allen Provinzen, die beschneiet werden können, den Vorzug.

Schade nur, daſs diese fröliche Zeit zu nahe an die Vergänglichkeit, und an die Veränderung gränzt, durch welche die Gesundheit aller, im

Früh-

Frühjahre leidet. Die Spannkraft der Fasern erschlaffet, und die Gesundheit leidet, so wie die lauere Witterung den Schnee und das Eifs schmelzt, und die Säfte des Körpers durch kein Obst, oder saftige Gemüse, mehr erfrischt werden, manche nachtheilige Entstellung. Inzwischen sind die menschlichen Körper, die in jedem Clima zu leben gewöhnt werden können, auch so eingerichtet, unausweichliche Veränderungen der Jahrszeiten, entweder ganz ohne Schaden zu ertragen, oder leicht zu überstehen. Jenes Glücks haben sich die Mehresten dann zu erfreuen, wenn der Wechsel der Jahrszeiten zu rechter Zeit, und allmählig geschiehet.

Ganz sichtbar hat sich die Anzahl der Kranken vermehret, wenn die Erfrischungen, die sich das Volk häufig anschaffen kann, fehlten: wenn entweder im Frühjahre die Erdbeere, oder im Sommer die Kirschen, und Heidelbeere *(vaccinium myrtillus Linn.)*, und der immerwährende Leckerbissen des Bergmanns, die Krohnsbeere *(vaccinium vitis idaea Linn.)*, mangelten. Es ist daher schon zum Sprichwort geworden, dafs die Heidelbeerenzeit die gesundeste im Jahre sey. Allein ausser der Wohlthätigkeit dieser Frucht, kommt noch das in Betracht: dafs der häufigste Genufs derselben, just in die Jahrszeit fällt, in welcher die Frühjahrskrankheiten geendigt, und die Krankheiten des Herbsts sich noch nicht gebildet

bildet haben, und vom Volke nichts ungesundes genossen wird.

An Fleisch hat Clausthal nie Mangel. Ausser dem frischen Fleische und dem Wildpret, so aber gröſstentheils nur aus Rothwild, und wenigem Schwarzwild bestehet, wurde der Harz vordem reichlich von Zugvögeln, vornehmlich Schildamseln, Drosseln und Zippen, auch andern kleinern, und Singvögeln besucht, deren Menge aber von Jahr zu Jahr mit zunehmender Geschicklichkeit der Nachbaren im Vogelfang, sehr abgenommen hat.

Da ausser obgenannten Obstarten hier nichts recht reif und schmackhaft werden kann, denn in dem Luftniveau des Oberharzes wächst im Walde weder Eiche noch Büche mehr, (wodurch die Beobachtung des Mr. *Soulavie* in der *Description de la France meridionale* Bestätigung erhält,) und folglich weder Apfel - noch Birnbaum; so treibt die Lust zu Gewinn unsere Weibsleute, alles was wir von Obst bedürfen, oder vielmehr was zu bekommen ist, aus dem Lande zusammen zu holen, und auf dem Rücken heraufzutragen. Daher es denn aber auch kommt, daſs das Obst, da es zwey bis drey Meilen weit hergeholt werden muſs, nicht ausgesucht gut ist, und durch das lange Tragen gedrückt und gequetscht, dem Verderben nicht lange widersteht, man also dieser Erfrischung gar bald wieder entbehren muſs.

Dieser

Dieser Art Gewerbe, das sich auch auf das Eintragen des Heues, Nachgrases, des goslarischen Biers erstreckt, ist es aber auch zuzuschreiben, daſs Miſsfälle an keinem Orte leicht häufiger statt finden, als hier. Es trägt sich auch nicht gar selten zu, daſs eine Schwangere unterwegens Geburtsschmerzen bekommt, mit einer Gehülfinn hinter Busch gehet, und gebähret, dann ihre Last wieder auf den Rücken, und das neugebohrne Kind in die Schürze nimmt, und so ihre Heimreise endigt. Diese Bemerkung scheint dem ersten Ansehen nach denen Geschichten sehr gleich, wie sie die Liebe zum Wunderbaren zur Welt zu bringen pflegt; allein die Wahrheit dieses *hebraismus* hat sich zur Genüge bestätiget.

Ich wende wieder ein. Unter so günstigen Umständen der regelmäſsigsten Witterung, dem Ueberfluſs und der Güte aller Nahrungsmittel, dem Glücke allgemeiner Zufriedenheit, genossen also die Einwohner des Oberharzes, jedes Alters und jedes Geschlechts überhaupt genommen, gänzliche Verschonung von herrschenden Krankheiten, vom Jahre 1777 an, bis zum Spätherbst 1781. Aber auch besondere ansteckende Krankheiten, sind da noch nicht allgemein bekannt. Das venerische Uebel ist so äusserst selten, und so milde, daſs es sich ohne viele Mühe heilen, und von andern abhalten läſst. Zu wünschen wäre es freylich, daſs ich dieses Glück der Keuschheit und

Ent-

Enthaltsamkeit anrechnen könnte; allein, was der grofsen Ueberzahl Weibspersonen zugeschrieben werden mufs, darf ich doch nicht für das ausgeben, was es eigentlich seyn sollte. Nach jährlicher genauer Volkszählung wird zu Clausthal immer eine Pluralität von 7 bis 800 Personen weiblichen Geschlechts gefunden.

Die Schwindsucht und Epilepfie, waren sonst hier sehr häufig. Die Beschäftigung, Nahrungsmittel, und oft wiederkommende Hustens, gaben zu den Uranfängen der Schwindsucht, den Turberkeln in der Lunge, Gelegenheit. Man mochte in vorigen Zeiten die Catarrhalhustens nicht für so wichtig angesehen, und vielleicht aus Sparsamkeit, Kranken dieser Art, die Hände nur mit Brustkuchen gefüllet haben; allein da mir unter solchen Umständen, und in Betracht der wichtigen Folgen auf die künftige Gesundheit, jeder starke Catarrhalhusten ein sehr ehrwürdiges Ding ist; so verwendete ich mehr Blasenpflaster, gleich zu Anfang eines mit Heiserkeit verbundenen brausenden trocknen Hustens, und im fernern Ablauf mehr Meerzwiebelhonig und Ammoniakgummi, und hatte dagegen das Vergnügen, die Schwindsucht so weit verringert zu sehen, dafs kaum ein oder zwey dergleichen Kranke im Jahre vorkamen. Der Nutzen der Blasenpflaster, an den Arm, oder zwischen die Schultern, gleich zu Anfang gelegt, ist so auffal-

lend

land grofs, dafs, wenn dem Husten nichts gallichtes beygemischt ist, binnen zwey, drey Tagen wenig mehr davon übrig seyn wird.

Die Epilepsie war sonst häufig unter den Puchknaben. Sie hatte ihren Ursprung, allergröfstentheils von Würmern, oder von zurückgetriebenem Ausschlag am Kopf. Die Störckische Lattwerge gegen die Würmer, ist mir ein sehr gewisses Mittel, (gewisser aber, wenn man das Jalappenpulver, den Baldrian und den Wurmsamen, nach des Herrn Doktor von Willig's Rath, zu gleichen Theilen nimmt,) so wie auch nachher die Magnesie mit Zinkblumen. Eine regelmäfsigere Behandlung der Grindköpfe, entfernte diese Ursache eben so wohl, und jetzt sind diese Schrekken Seltenheit geworden. Den catarrhalischen Bluthusten, der hier häufig vorfällt, heile ich mit einem grofsen Blasenpflaster zwischen die Schultern gelegt, und einem Thee aus Schaafgarbe, Eibisch und Süfsholzwurzel, kalt und häufig getrunken, allemal gewifs. Selten habe ich das mineralische Sauerhonig nöthig gehabt hinzu zu thun.

Ehe ich zur Beschreibung der epidemischen Krankheiten übergehe, will ich doch die Art zeigen, die ich zu genauer Beobachtung jeder neuen Epidemie, für mich sehr bequem und nützlich finde. Da ich sehr auf die Witterung der Jahrszeiten und das Verhältnifs der Gesundheit aller,

auch

auch der Kinder gegen Erwachsene, und der Erwachsenen gegen Kinder achte, so bleibe ich auch so zu sagen mit der Gesundheitsbeschaffenheit der mir anvertraueten Menschen in unzertrennter Bekanntschaft. Dies ist auch hier um desto nothwendiger, indem man bey sich ereignender neuen Epidemie täglich nicht drey oder vier Kranke, sondern vierzig, sechzig und mehrere zu besorgen bekommt, so daſs sich die Anzahl derselben, bey einiger Allgemeinheit der Epidemie binnen acht Tagen auf viele hundert anhäuft. Wäre mir dann bei solchen Ueberschwemmungen, die Natur der Krankheit ganz neu, lernte ich sie nicht gleich in den ersten Tagen genau kennen, wüste ich das Material derselben aus dem Vorhergegangenen nicht bestimmt; so würde mich die Menge der Kranken ganz ausser alle Fassung setzen, ich würde die Erstlinge auf gerathewohl, und die folgenden nicht viel besser behandeln, und dem Tode, aus Mangel gehöriger Kenntniſs, reiche Beute machen; denn wo ist unter völlig ausgebrochenem Tumult, die stille Ruhe des Geistes zu erwarten, die erfordert wird, um den Zusammenhang des Ganzen, und die Natur des Einzelnen zu erforschen, und wo ist Zeit? Lauter Treffpunkte muſs man zu fragen, und lauter treffende Mittel zu verordnen wissen, die man aber sicher verfehlt, wenn man nicht weiſs wonach man fragen, und nach welchen An-

zeigen man verordnen soll. Allein es ist mir auch nicht jeder Kranker zu Beobachtung der neuen Epidemie tauglich. Man muſs wirklich in der Auswahl alle mögliche Vorsicht gebrauchen, damit die Geschichte der Krankheit und der verwendeten Mittel, nach einem richtigen unbezweifelten Fuſs entworfen werden könne. Ein solcher Kranker muſs mittlern Alters, vorher ganz gesund gewesen seyn, keine örtliche Schwäche, Schmerzen oder erbliche Krankheit haben; er muſs mit keiner Furcht, oder was noch schlimmer ist, den regelmäſsigen Ablauf der Krankheit in Unordnung setzt, die Crisen gewiſs stöhrt, sie entweder aufhält, versetzt, oder zu heftig werden läſst, bey noch nicht ganz erloschenem moralischem Gefühl, mit keinem Herzen voller Verbrechen das Krankenbette bestiegen haben. Man muſs in Ansehung der Folgsamkeit, Genauigkeit in Beobachtung der Verordnung, und der Aufrichtigkeit der Berichte über alles, was Beziehung auf die Krankheit haben kann, sicher seyn. Sonst wird man von der einfachen, unvermischten und unverfälschten Beschaffenheit der neuen Krankheit, nie einen reinen Begriff bekommen, sich nie im Stande befinden, einen treffenden allgemeinen Plan über die Methode zu entwerfen, und sich die Arbeit unendlich erschweren. Ferner muſs das, was täglich beobachtet worden, mit Auslassung al-

les

les dessen, was etwan individuel oder bloſs zufällig ist, so niedergeschrieben werden, daſs man wenigstens die Geschichte einer Woche mit einem Blick übersehen kann. Zu diesem Entzweck habe ich stets zwey Tabellen auf meinem Tische liegen, davon die eine die Witterung, die allgemeine Gesundheits-Constitution, die Namen der sich täglich meldenden Kranken, ihre Krankheiten und Wohnungen enthält, davon ich einen Aufriſs beylege. Die andere ist bloſs einzelnen Kranken bestimmt, deren Aufriſs ich gleichfalls hiebey füge. Zu meinem Gebrauch nehme ich zu drey Kranken einen Royalbogen, um Raum genug zu haben, in jedes Fach die Beobachtung einschreiben zu können. Auf diese Art bleibt dem ungewissen, und mit der Zeit zu sehr überhäuften Gedächtniſs nichts überlassen, alles wird kurz, und vielleicht mir nur deutlich niedergeschrieben. Aus solchen Tabellen berichte ich nun dem Leser, wie sich einige Epidemien hier geartet, mit welchen Mitteln ich glücklich gewesen, was für zwischenlaufende, vorherverkündigende oder nachfolgende Krankheiten bemerkt worden.

Erste Tabelle.

Dies	Vent. mod. ant.	Vent. mod. pom.	Barom.	Thermom.	Constit. gen. v. c. catarrhalis; biliosa; bilioso-catarrh.; inflammat.; scorbut. putrida etc.	Morbi sporadici.	Nomina.	Domicilia.

Zweyte

Zweyte Tabelle.

1788. Mens. Mart.
Morbi denominatio.

Dies nat.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.
Dies morbi	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
Nomen et res naturales.	H	i m	st o	o r	r b	i i	a
	Me	dica	men	ta	et	Diae	ta
Nomen et res naturales.							
Nomen et res naturales.							
	Com	putatio	die	rum	hip	pocra	tica

Durch unermüdete Fortſetzung dieser Art, Krankheiten zu beobachten, gewöhnt man sich, die allgemeine Gesundheitsverfassung richtig zu beurtheilen, den Einfluſs der Witterung und Nahrungsmittel zu schätzen, ihren Antheil an chronischen Krankheiten zu erkennen, sowohl allgemeine als besondere, hierauf abgemessene Entwürfe zu machen, und die Aeusserungen der Natur zu lesen, zu verstehen, und ihre Bedürfnisse zu erfüllen. Es ist nicht das bloſse Gedächtniſs, das hiebey den Stoff zum Vergleichen und Abwägen darbietet, nicht das bloſse Gedächtniſs, auf welchem bey mehrern Jahren, neuerlich aufgetragene Ideen, so fest und getreu nicht mehr haften, — vielleicht nur die auffallendsten, mit Verlust aller Nüançen; sondern alles wie es war, und alles wie es jetzt ist, wird, bis auf den geringsten Umstand nach, wie auf einem vollkommenen Gemählde, der Beurtheilung vorgelegt. Man reihet, so zu reden, das Gegenwärtige, wie es sich eben entwickelt, über den Maasstab des Hippokrates, und hat gar oft das groſse Vergnügen, nach so langer Zeit noch richtige Uebereinstimmung der menschlichen Natur zu finden. Man würde aufhören die kritischen Tage zu bezweifeln, wenn man sie nur nicht unbilligerweise, in solchen Krankheiten auch durchaus finden wollte, und gewiſs nicht

nicht finden kann, bey denen der wirkende Stoff schon den letzten Grad natürlicher Veränderungen — Fäulniſs — an die ersten Tage der Krankheit angeknüpft hat.

Ueberhaupt scheint mir die Zeichenlehre noch nicht auf den Punkt gerichtet zu seyn, auf welchen sie gerichtet seyn sollte, wenn man die Zeichen als Sprache der Natur betrachtet, durch welche sie sich über Lebenskraft und Krankheit ausdrückt, und vom Arzte die Mittel heischt, deren sie zu Fortdauer des Lebens bedarf. Sie bloſs als Aeusserungen anzusehen, aus welchen man das abnehmen kann, was zu hoffen oder zu fürchten ist, überhaupt als Brill der Zukunft, dies würde ihren weit ausgebreiteten Nutzen, nur auf das Weisheitsvollere Ansehn des Arztes, und auf die Beruhigung oder Stimmung des Kranken, und seiner Erbnehmen, einschränken. Vielmehr sind es Signale, die freylich nur der wahre praktische Arzt kennet, und zum Besten des Kranken anzuwenden versteht, bey denen aber sowohl der bloſse Büchergelehrte, als der Laye, das nicht denkt, was er denken müſste, nämlich was jetzt vorgeht, davon dies Zeichen eine Folge ist, und was man nun thun, unterlassen oder ändern soll. Das Gedächtniſs des Büchergelehrten eilt, durch dies schon bestimmt, seinen Augen zuvor, ehe diese genug und alles gesehen, und die Ver-

nunft über das Gesehene genug geurtheilt hat: der Kranke im Buche wird geheilt, und der im Bette stirbt. Der Laye sieht, was er sieht, kaltblütig, ruhig, ohne System, und wägt deshalb die Kräfte des Kranken, gegen die Stärke der Krankheit, oft richtiger ab, als der Arzt, den die Ehre auf einer Seite kühn, die Kunst auf der andern, entweder verzagt, oder auf die Matadors dreist macht, die er noch hinter der Hand zu haben glaubt; denn diese, so zuverlässig sie auch seyn mögen, diese doch nur hypothetische Hülfe, im Vorhersagen, in Anschlag bringen, würde, wo nicht der Vernunft, doch der Klugheit entgegen seyn, indem abseiten des Kranken und seiner Beystände, nichts, gar nichts zuverlässig ist, sobald der Arzt den Rücken gewandt hat. Seltene Folgsamkeit macht freylich Ausnahme.

Die de Haensche Tabelle über die Arten Schärfe der Säfte ist, bey aller Unvollständigkeit, doch eine vortrefliche Frucht dieses grofsen praktischen Arztes. Schade ist es allemal, dafs sie weiter nicht, als über die saure, laugenhafte, ammoniakalische oder muriatische und ölichte Schärfe auslangt, und sich nicht auch über die rheumatische, skrophulöse, venerische u. s. w. und ihre Vermischungen erstreckt. Aerzte, denen die Aufsicht über grofse wohlgeordnete Krankenhäuser anvertrauet ist, könnten diesen Mangel

gel am besten ersetzen: diese können ein und denselbigen Umstand 4 bis 500 Mal in kurzer Zeit sehen und erproben; denn es gehört gar oft wiederholte Erfahrung dazu, ehe man Etwas mit dem Siegel unveränderlicher Gewifsheit bedrücken kann. Vielleicht finden sich die Aerzte jener volkreichen Krankenhäuser bewogen, uns hierüber so zu belehren, dafs man künftig zwischen diesen so wesentlich von einander verschiedenen Aehnlichkeiten nicht mehr irren kann.

Die Gelbsucht.

Im Herbst 1781, da in den niedrigern Provinzen die Ruhr stark im Schwange gieng, wurde hier die Gelbsucht zur allgemeinen Krankheit. Der Sommer war überaus heiſs, trocken, und der Wind östlich gewesen: man hatte überhaupt sehr wenige Erdbeere, wenige oder fast gar keine Heidel- und Krohnsbeere gehabt, weil sie ein später Frost schon in der Blüthe verderbt hatte. Die Krankheit traf auch nur mehrentheils den gemeinen Mann. Drücken in der Herzgrube und Trägheit des ganzen Körpers kündigten die Krankheit noch eher an, als die gelbe Farbe der Haut, der Augen, der dunkle gelbfärbende Harn, und graue Unreinigkeiten, die bestimmten Zeichen, eintraten. Man war zwar gegen die äussere Luft empfindlich, allein bey den allerwenigsten war ein merkliches Fieber zu spüren. Bitterer Geschmack war selten mit der Uebelkeit, oder vielmehr mit dem Ekel verbunden, den sie fast gegen alle Speisen, die säuerlichen ausgenommen, hatten. Der Schlaf war anfänglich sehr unruhig, theils wegen dem Unvermögen, sich lange in einer Stellung und Lage zu halten, theils aber auch wegen der unruhigen schreckhaften Träume. Um die Froschadern herum war die gelbe Farbe immer zu sehen, dagegen war die Zunge selbst eher weiſs und sehr trocken, des Speichels wenig, wie feiner Schaum.

Das

Das heftige Jücken der Haut, das einige Aerzte zu Anfang der Krankheit bemerkt haben, war hier immer das den Abzug begleitende Symptom. Und wenn ich meine Meinung sagen soll, so ist die Erscheinung dieser Ereignifs dem natürlichen Gange angemessener, indem in diesem Zeitraume gar oft kleine, ein gelbliches Wasser in sich fassende, Ausschläge, auf die Haut kommen, oder fast eben solche mehlichte Schuppen, wie nach den Masern von der Haut abgerieben werden können. Der Harn war wie gewöhnlich braunroth, färbte das Linnen gelb, und liefs bey Abnahme der Krankheit einen starken Bodensatz von grauer Farbe fallen. Diese Beschaffenheit des Harns dauerte weit über die Gränzen der eigentlichen Krankheit hinaus, selbst dann noch, wenn die Haut ihre gehörige Farbe bereits wieder erlangt hatte. Die Stühle waren Anfangs hart, kugelicht, grau, dann dünn, grau, schäumigt und stinkend. Viele Kranke klagten dann über Verhaltung der Blähungen, wobey sie aber getäuscht wurden. Es war mehr die widernatürliche Anfüllung der Leber und des Milzes, die ihnen solche Empfindungen machte. Sir John Pringle hat zwar einigemal eine widernatürliche Ausdehnung des Grimmdarms, zu Ende der Gelbsucht, auch einmal eine aufserordentliche Erweiterung desselben gefunden, und den Gebrauch eines Gürtels vorgeschlagen: allein diese Besonderheit hat sich nicht auf das Ganze ausdehnen lassen. Bey Fällen dieser Art hat man, welches Zeichen der Baronet aber nicht

an-

anführt, sicher und gewifs jenen dumpfen Schall vernehmen müssen, wie bey der Trommelsucht, oder bey sonst nur aufgebläheten Gedärmen. Hier hingegen fehlete nicht allein dies Zeichen, sondern es war vielmehr alles voll, und das Aufklopfen geschahe nicht ohne einiges Uebelgefühl des Kranken.

Zeichen eines üblen Ausgangs der Krankheit habe ich bey dieser Epidemie nicht sammlen können. Unter 264 solcher Kranken, waren sehr wenige, die eine hartnäckigere Gelbsucht als andere auszustehen hatten. Sie lief durchgängig so gelinde ab, dafs nicht einer davon starb, oder wie leicht geschiehet, Nachbleibsel erzeugt worden wären, die oft weit schlimmer und verdriefslicher als die Krankheit selbst sind.

Zähigkeit aller umlaufenden und abgesonderten Säfte, konnte ich aus der vorhergegangenen vorbereitenden Witterung, der Jahrszeit, und aus dem Mangel seifenhafter frischer Früchte sicher voraussetzen. Ich füllete also erst jeden, der über Drücken in der Herzgrube und unter den kurzen Rippen, und Trägheit in den Gliedern klagte, mit auflösenden, verdünnenden Getränken an. Z. B. mit einer Ptisane aus Grafs-Pfaffenröhrlein, und Süfsholzwurzel, in welcher entweder das Gelbe vom Ey, oder Honig aufgelöst war. Hievon mufsten die Kranken so viel trinken, als sie nur konnten. Dabey verordnete ich ihnen täglich drey Quentchen, bis ein halb Loth tartarisirten Weinstein, in einem ähnlichen Dekokt aufgelöst, und mit Meerzwiebelhonig versüfst zu nehmen: dann liefs ich

ent-

entweder bey deutlichen Zeichen des, mit Galle und Schleim überfüllten Magens brechen, auch wohl wiederholt brechen, oder bey Abwesenheit derselben, mit Salz und Manna tüchtig laxiren. Mit diesen Mitteln fuhr ich so lange fort, bis der drückende Schmerz in der Herzgrube mehrentheils völlig verschwunden war, und die Kranken mehrere Leichtigkeit in den Gliedern, und ruhigen Schlaf bekommen hatten. Dann gab ich bittere stärkende Mittel, liefs aber dabey die Ptisane noch forttrinken, bis sich die Farbe und der Bodensatz im Urin zu verlieren anfiengen. In diesem Zeitraume änderte sich gemeiniglich die Farbe der Unreinigkeiten, und der heftige Geruch. Und nun liefs ich die Kräuter zur Ptisane weg, und gab statt derselben, Hollunterblumenthee reichlich zu trinken. Nach einigen reichlichen Schweissen verlohr sich das Jücken der Haut, und die gelbe Farbe derselben schien sich sichtbar in die Hemden gezogen zu haben. Einigen gab ich zu diesem Behuf noch, die Ofenrufstinktur mit Wermuth oder Tausendgüldenkrautextract.

Rhabarber gab ich fast keinem meiner Kranken, indem diese Wurzel so wohl den Harn als Stuhlgang färbt, die Beschaffenheit beyder zu trüglichen Kennzeichen macht, und wie mir dünkt, eine, für die baldige Vollendung der Reinigung, nachtheilige Wirkung auf die Nerven hat.

Schwangere, deren Entbindungszeit nahe war, hatten diese Krankheit nicht allein hartnäckiger, sondern sie verbreitete sich auch auf die Frucht. Die

gröſste Verlegenheit, in der man sich hiebey befindet, verursachet die künftige Nahrung des Kindes, die Muttermilch. Diese ist gallengelb, schleimig, zähe, zum Nahrungsmittel ungeschickt. Von dem Nichtstillen, und dem Zurücktreten der Milch, sind ebenfalls tausenderley Uebel zu befürchten. Junge Hunde verschmähen ebenfalls eine Milch, die nach Galle schmeckt. Hier wäre also der auserlesenste Fall für die Steinsche Milchpumpe gewesen, wenn man sie in den Rüstkammern unserer Wundärzte gehabt hätte. Hier muſste man also durch Arzneymittel und Diät, die im Blute und den Absonderungsörtern befindliche Galle, so bald als möglich, jedoch ohne den Abgang der Reinigung nach der Geburt zu stöhren, oder zu sehr zu befördern, fortzuschaffen suchen. Ob aber schon die Mütter durch jene Mittel, jedoch mit dem Unterschied, daſs ich diesen, statt des tartarisirten Weinsteins, der auf eine eigene Art den Abgang des Bluts aus der Mutter befördert, das Arcanum duplicatum, als welches der Absicht gemäſs mehr auf Harn und Stuhlgang wirkt, gab, die Krankheit nach der Entbindung gut überwanden: so überstanden sie die Kinder doch nicht: sie verfielen in eine Schlafsucht, die mit Zuckung und dem Tode endigte. Diese Gelbsucht ist von jener, die neugeborne Kinder, ohne sie von gleichfalls gelbsüchtigen Müttern geerbt zu haben, mitbringen, wohl sehr wesentlich verschieden. Diese war den Kindern tödtlich, jene hingegen überstehen sie bey leichten Mitteln. Ich habe daher angefangen zu glauben, neu-

geborne

Kinder haben öfter eine scheinbare Gelbsucht, die vielleicht nur Folge einer langsamen Geburt ist; denn mir sind vielfältig Kinder vorgekommen, denen bey allem gelben Anschein, alle andere Zeichen der wahren Gelbsucht fehleten.

Die Influenza.

Schon ein paar Monate vorher, ehe die Gelbsucht bey uns epidemisch wurde, herrschten in St. Andreasberg die Pocken. Diese Bergstadt liegt 2½ Meile östlich von Clausthal, und etwas höher, hat auch mit uns viel wechselseitig Commerce. Man sollte daher kaum glauben, daſs uns die Blattern, unter diesen Umständen, noch ganzer sechs Monate hätten verschonen können, da Personen, Briefe, und allerley andere Sachen, gewiſs auf tausenderley Weise aus Blatternhäusern von da zu uns gebracht worden. Allein es scheint, als wenn die Verflüchtigung dieses höchst feinen mittheilbaren Gifts, in unserm höhern und kältern Luftniveau, nicht so stark, und die Adhärenz der Blatternatome nicht so zähe sey.

Nach Altenau, das zwischen Clausthal und Andreasberg im Thale, etwas nördlich liegt, kamen sie früher, waren wie gewöhnlich anfangs gelinde, nachher aber tödtender.

Ehe ich zur Beschreibung der diesjährigen Pockenepidemie komme, muſs ich der vom Himmel auf uns her-

herabgeworfenen Influenza, einer allgemeinen Krankheit, die zwar wegen der, bey sich führenden, und mühsame Hülfe der Kunst erfordernden Gefahr, in den Geschichtsbüchern der Aerzte wenig Parade machen wird, die aber wegen der Allgemeinheit des Erkrankens, in einem kurzen Zeitraum, und wegen des langausgedehnten Zugs derselben, über Flotten und festes Land, sehr merkwürdig ist, gedenken. Ich werde aber eben so wenig dem Ursprunge derselben nachspüren, als ihren weitern Gang verfolgen, sondern sie nur so schildern, wie ich sie hier gesehen habe.

Am 7ten May 1782 war, dies im ausgedehntesten Verstande gesagt, alles Volk noch gesund. Niemand wufste von einer Epidemie.

Am 8ten aber gegen Abend, wehete der Wind aus Nordost, und führete eine besondere Art von Luft über uns, die ich der vollkommen ähnlich fand, die aus einem feuchten zugichten Keller einem entgegen strömt, und auf der warmen Haut diejenige unangenehme Empfindung erregt, die jeder in seinem Leben wird gefühlt haben, die sich aber nicht protocolliren läfst. Ich selbst wurde auf der Stelle heiserig, fühlete einigen Schmerz auf der Brust, nach ein paar Stunden Frösteln, und alle Vorboten eines mit einer unächten Peripneumonie verbundenen Flufsfiebers. Schneller konnte doch fast kein Gift wirken! Ein Spanischfliegenpflaster denselbigen Abend noch auf den Arm gelegt, und ein Ausdünstung beförderndes Regime, stellten mich vollkommen wieder her.

Am

Am folgenden Morgen des 9ten May, wurde ich nun gleich von einer Menge Bothen von Kranken überströmt, die sämmtlich, als wenn sie Abrede genommen hätten, über Frost, Hitze, Kopf- und Brustweh klagen liessen. Dies war aber nur die Fläche, auf der dann noch allerley andere, und mancherley besondere Zufälle, deren Grund in der besondern Beschaffenheit einzelner Kranken lag, zum Vorschein kamen. Einige hatten Stiche in der Seite, einige Bluthusten, Nasenbluten, sehr heftiges Kopfweh und Augenschmerz, andere hatten bittern Geschmack, Uebelkeit, oder Gespanntheit des Unterleibes, Diarrhöe. Da ich mich nun ganz von einer Menge Kranker, die die Influenza gemacht hatte, überschwemmt sahe, entwarf ich einen Plan, der die Fläche vollkommen bestrich, und kurze aber völlig treffende Mittel, die den Symptomen baldmöglichst abhalfen.

Alle zusammen bekamen also Pulver aus Salpeter, Weinsteinrahm und Kampfer, und dabey Thee aus Brustkräutern und Fliederblumen.

Den andern Zufällen half ich in aller Kürze so ab, daſs ich denen, die

Stiche oder
Bluthusten hatten, Spanischfliegenpflaster auf den leidenden Theil, oder zwischen die Schultern; denen,
die Bluthusten,
Nasenbluten,
heftiges Kopf- oder

Augenweh angaben, statt der Pulver, das mineralische Sauerhonig und Thee: denen,

die über bittern Geschmack, oder

Uebelkeit klageten, Brechmittel, oder den Salztrank mit Rhabarbartinctur: und denen,

die Durchfall, oder

Gespanntheit des Unterleibes hatten, Laxiermittel gab.

Uebrigens aber nach Vertilgung der Zufälle wieder zu voriger Methode zurückgieng. Mit diesen Mitteln genafsen binnen drey Wochen über 1400 Kranke. Ein einziger etliche und sechzig Jahre habender Bergmann, der bey vorhandenen Stichen in der Brust, die verordnete Blasenpflaster auf dem leidenden Theile nicht hatte dulden wollen, starb unter eben den Umständen, wie sie van Swieten, in der *Constit. epid. et morb. potissimum Lugd. Bat. obs. edit. Stollii pag.* 351. beschrieben hat. *Fere omnes*, sagt er zu Ende der Beschreibung der Influenza vom Jahr 1733, *evadebant, admodum pauci moriebantur, et in illis sputa excernebantur fusca, magna, fere talia*; „*ac si caro gangraenosa, aestivo tempore foedo dilaberetur stillicidio.*" Sein Othem und Auswurf hatte einen fürchterlichen Gestank. Ueberhaupt sind sich, die Influenza, welche 1733, da der grosse Boerhave van Swietens Lehrer war, herrschete, und ganz Europa durchzog, und die von 1782 vollkommen ähnlich. Einigen meiner Leser wird es nicht unangenehm seyn, die Beschreibung aus dem Tagebuche van Swietens hier

zu lesen. „Schon im December 1732 liessen sich „bey lauer feuchter Luft, mehrere Catarrhe sehen, die „sich dann bey nachfolgender Kälte nicht in Leiden „allein, sondern in ganz Europa ausbreiteten. Die „Ursachen zu diesem allgemeinen Catarrh, schienen „in der allgemeinen Beschaffenheit der Luft zu liegen. „Auch Boerhave versicherte mich: dafs er, bey sol- „cher Beschaffenheit der Luft, allemal dergleichen „Krankheiten gesehen habe.

„Diese Krankheit griff die Mehresten also an: „Man fühlete Schwere des ganzen Körpers, und he- „rumziehende Schmerzen in den Gliedern, in der Brust, „den Seiten, die aber nicht pleuritisch waren, oder an „andern Theilen des Leibes; der Kopf war schwer; „die Haut wurde mit ungewissen Schauder überlaufen; „man war mit dem Stockschnupfen, trocknen Husten „beschwert; vielen war das Gesicht gedunsen; die Au- „gen waren röthlich; man war heiserig, und empfand „einen Schmerz beim Husten, als wenn die Luftröhre „wund wäre; einige hatten die Efslust verloren; an- „dere hatten noch etwas Appetit; die Zunge war trok- „ken; überhaupt schien die ganze Schleimhaut des „Mundes, der Nase, des Rachens und des Schlundes „leicht entzündet zu seyn.

„Nach Maafsgabe dieser angegriffenen Theile ent- „standen denn verschiedene Zufälle. Traf das Uebel „den Rachen, so hatte man die Bräune; hatte sich der „Catarrh auf die Luftröhre oder die Lunge geworfen „so war man dem beschwerlichsten Husten unterwor-

„fen, holte schwer Othem, man war heiser, und hatte „mit der Dürre im Halse viel zu thun; war die Nase „mehr angegriffen, so lief stets ein dünnes Wasser he- „raus, das nachmals gelb wurde; hatte derselbe die „Stirnhölen eingenommen, so war der Kopfschmerz „heftig, der aber doch einer Aderlafs wich. Gelasse- „nes Blut war doch nich entzündet. Litt der Schlund „und Magen, so war Ekel da: bey andern lag der „Catarrh auf den Gedärmen; und machte viele Schmer- „zen und Durchfall.

„Gegen Kopfschmerzen thaten Umschläge, Ader- „lafs, jedoch nur einmal, Abführungeu und Fufsbä- „der u. s. w. gut.

Aeusserst selten, und so viel ich finde, nur zween Kranken, bey denen ich eine ernsthaftere Neigung zur Entzündung vermuthete, liefs ich Blut. Selbst der Bluthusten konnte mich aus dem Grunde nicht dazu bewegen: weil ich die ganze Blutmasse, durch Hinzukunft der zurückgehaltenen Ausdünstung, für mehr ausgedehnt, und diesen Zustand für den von Galen *plenitudo catarrhalis* genannten hielt, bey welchem eine Aderlafs nur eine geringe Erleichterung giebt, die zweyte aber gewifs schon schadet. Solchen Kranken gab ich mit sichtbarem Nutzen das mineralische Sauerhonig, einen Thee aus Schaafgarbe, Eibischwurzel und Süfsholz. Ersteres, um dem Blute die Dichtigkeit wieder zu geben, letzteres aber, um die Schärfe zu lindern; und liefs Blasenpflaster zwischen die Schul-

tern

tern legen, um den Lungen geschwinde Erleichterung zu verschaffen.

Besonders war es doch, daſs man die Einwirkung der Art Luft auf kleinere Kinder, wenigstens Anfangs, gar nicht bemerken konnte.

Aber warum entstand im April 1787 keine Influenza, bey ähnlicher Luft und Winde?

Die Pocken.

Kurz vor der Zeit, da uns die Influenza überraschte, gab der erste Blatterkranke in hiesiger Stadt mir die Erlaubniſs, die längst gewünschte Einimpfung der Kinder der Angesehenen (denn der gemeine Mann wollte sich zum Theil nicht bequemen, zum Theil aber hatte ich nicht recht viel Lust, mich mit einem Geschäfte, bey welchem auf Wartung und Diät fast alles ankommt, bey ihm abzugeben) anzufangen. Die natürlichen Blattern machten damals zwar noch nicht Epidemie, man konnte doch aber auch nicht mehr sagen, es seyn keine Blattern in der Stadt, oder man habe sie durch Impfung hereingezogen.

Ehe ich nun zur Beschreibung der natürlichen Pokken komme, will ich erst des Einimpfungsgeschäftes mit ein Paar Worten gedenken, das ich mit 32 theils Erwachsenen, theils Kindern gehabt habe.

Zur Vorbereitung bediente ich mich, wenn sonst kein Umstand die Sache änderte, der Dimsdalischen

Methode völlig: liefs bey Merkmalen der Vollblütigkeit vorher Ader, oder bei bemerkter Härte, und Unbequemlichkeit der Haut, baden. Würmer suchte ich durch die Störkische Lattwerge, das zuverlässigste Mittel gegen diese Brut, wegzuschaffen; der Schwäche durch einstweiligen Gebrauch der Rinde zu begegnen; überhaupt aber liefs ich eine vegetabilische Diät, jedoch mit der Einschränkung beobachten, dafs ich schwächern Subjekten etwas Fleischbrühe, Bier und ein wenig Wein gestattete; denn derjenige Zustand ist, auch nach Dimsdale, der günstigste, der das Mittel zwischen der stärksten Gesundheit, und der anfangenden Schwächlichkeit hält. In Ansehung der Einimpfung selbst habe ich die Methode noch immer beybehalten, mit der es mir noch fast gar nicht mifslungen ist. Ich mache nämlich einen ganz oberflächigen Schnitt am Arm, an der gewöhnlichen Fontanellenstelle *), der nur eben bis in die Haut dringet, nehme dann den, annoch vom Pockeneiter, nassen Faden, schiebe ihn auf der Wunde hin und her, lege ihn zuletzt der Länge nach hinein, bedecke ihn mit dem Diapalmapflaster, und lasse ihn ein Paar Tage ohnberührt liegen. Modiger, aber darum nicht ein Haar besser, hätte ich entweder auf die, von Dimsdale, oder von Gatti, vorgeschriebene Art das Pockengift mitthei-

*) Auch Ingenhoufs ziehet diese Stelle aus Gründen vor, denen man Beyfall nicht versagen kann. S. Baldingers N. Magaz. f. A. 9ter B. 1ten St. 1787. S. 198 u. f.

theilen können; allein warum sollte ich ein Verfahren verlassen, bey dem ich noch jedesmal, und leicht 400 mal glücklich gewesen bin? ein Verfahren, bey dem ich noch den grofsen Vortheil einer, für die Folgen einer so wichtigen Krankheit, höchst erspriefslichen Eiterung erhalten kann. Man sehe sie für noch so unbedeutend an, so werden sie doch die allersichersten Auswurfsörter, für die noch im Blute und Säften befindliche Pockenmaterie abgeben; zumalen es nie gleichgültig seyn kann, wo dieser Giftrest hingeräth, durch welche Wege er ausgeführt wird, ob er vielleicht gar, und das ist nicht selten der Fall, einen fürchterlichen Abscefs hie und da in einem vorzüglich geschwächten Eingeweide macht, oder verdriefsliche lange nachschleppende Geschwüre, hie und da im Körper bildet, die Augen angreift, die Ohren fliefsend macht, die Drüsen entstellt, und andere tausendfache üble Folgen nachläfst, welches um desto eher zu befürchten ist, wenn sich das Pockenfieber als ein anhaltendes geartet, und ein oder anderer Theil oder Eingeweide des Körpers schon vor der Krankheit eine vorzügliche Schwäche gehabt. Seltener sind dergleichen nachfolgende Eitersammlungen, wenn das zweyte Fieber einem periodischen ähnlich ist. Eben dies beobachtete Sarcone von den Kinderpocken u. s. w. S. 70. 71. §. 25.

So lange man mir nicht beweisen kann, dafs mit den ganz abgefallenen Schorfen, ein solcher Körper, alle Ansteckungsfähigkeit verlohren, und der Rest

nicht ganz abgereinigter, und also in tausend Winkeln der Säfte liegender Materie, das Vermögen verlohren, Eiter und Verderbnifs anzurichten, so lange werde ich eine lange nach der Krankheit unterhaltene Eiterung, vorzüglich der Impfstellen, als ein sehr wichtiges Mittel, andere Theile zu sichern, fortgebrauchen.

Der Baron Dimsdale hat zwar eine Methode angegeben, die sonst so fürchterliche Pockenkrankheit mit allem *agrement* zu überstehen; allein, sollte diese Methode, in Ansehung der Folgen, eine strenge Revision aushalten? Es giebt unter einer Menge Kindern, immer eine grofse Anzahl, die auch auf dem natürlichen Wege die Krankheit leicht und gut überstehen, und die Anzahl derselben wird ganz unläugbar durch die Einimpfung merklich vermehrt; allein warum soll ich ein Mittel vorsetzlich, aus gar zu grofser Delicateſſe für die Behaglichkeit des Kindes und der Wärterinnen — einen andern Grund sehe ich nicht — vermeiden, ein Mittel, das Vernunft und Erfahrung mit so lauter unverkenntlicher Stimme empfiehlt? Der Ausspruch eines grofsen berühmten Mannes, hat fürs Ganze immer ein grofses Gewicht. Desto behutsamer sollte aber auch die Feder seyn, die für eine halbe Welt schreibt. So sagt z. B. der Herr Baron Dimsdale (S. *the present method of inoculating for the Smallpox the seventh edit.* 1779.) auf der 26sten Seite: *experience has sufficiently proved, that there is no danger from additional infection by the natural disease at the same time. I therefore make no scruple of having the person*

son to be inoculated, and the patient from whom the infection is to be taken, in the same room; nor have ever perceived any ill consequences attending it. Aus zwey Erfahrungen, die ich an zweyen meiner eigenen Kinder gehabt habe, habe ich die gröſste Behutsamkeit gelernt. Es war im Jahre 1771, wie ich in Razzeburg 2 meiner kleinen Töchter, in einer Viertelstunde, mit einerley Faden, und beyde an den Armen geimpfet hatte. Zu eben derselbigen Zeit, lag eines Grobschmidts Kind an den hülsigen Blattern so elend darnieder, daſs es meinen täglichen Besuch nöthig hatte. Aus groſser Vorsicht für meine Kinder sahe ich des Schmidts Kind nur gegen Abend, um bey meiner Zuhausekunft, vor der Annäherung meiner Kinder sicher zu seyn, weil sie sich dann schon zu Bette gelegt hatten. Mit meiner Vorsorge nicht ganz zufrieden, hatte der Grobschmidt gegen andere geäussert: er müsse es sich gefallen lassen, daſs ich sein Kind nur bey Feyerabend besuchte. Es that mir Leid, daſs der Mann meine Absicht, und seinen Irrthum nicht einsehen konnte, bequemte mich also am folgenden Tage nach seiner Schwäche, und besuchte sein Kind am Mittage. Zerstreuet in allerley Gedanken gieng ich zu Hause, ohne an die Vorsicht zu denken, die ich bey meinen Kindern beobachten muſste; und trat in das allgemeine Zimmer, wo alles zum Mittagsessen versammlet war, ohne mich vorher umgekleidet und gewaschen zu haben. Das jüngste von meinen beyden kleinen Impflingen, lief auf mich zu, und um-

armte meine Knie, den zärtlichsten Blick im Auge, den man nur sehen kann. Ganz Freudetrunken, nahm ich das Kind auf meine Arme, küssete es — wurde aber in demselben süssen Augenblick von dem schreckhaftesten Gedanken plötzlich gerührt: mit diesem Kuſs hast du deinem Kinde den Tod gegeben. Ganz traurig gab ich das Kind der Mutter, die über die plötzliche Aenderung meines Gesichts ganz ausser sich kam: was mir geahndet hatte, geschahe leider! Dies zweyjährige Kind bekam den Ausbruch vier Tage früher, als ihre Schwester, und just die abscheuliche hülsige Art Blattern, deren Dünste ich von dem Grobschmidts Kinde geholet hatte, die sie auch, eben in den Stunden, in welchen meine Gattin unter doppelt bangen Schmerzen einen Sohn gebar, tödtete. — Das Kind des Grobschmidts genaſs.

Ein ähnliches, doch nicht so tragisches Beyspiel hatte ich bey der diesjährigen Epidemie an meinem jüngsten Sohne von 6 Jahren. Dieser von Geburt an völlig gesunde Knabe, wurde nebst vielen andern Kindern in der Stadt, mit einerley Fäden, an einem Tage eingeimpfet. Alle andere Kinder arteten sich mit ihm bis zum neunten Tage nach der Impfung überein. Am dritten Tage nach der Impfung war es aber geschehen, daſs ein Weib, ehemals Dienstmädchen in meinem Hause, von Altenau gekommen war, um den kleinen Kranken zu besuchen. Aus Unachtsamkeit hatte man ihr den Zutritt ins Zimmer gestattet, der ihr hätte untersagt werden müssen, da sie in ihrem Hause zwey Kinder

der an bösartigen Blattern liegend hatte. Dieser Besuch war von den Folgen begleitet, daſs mein Sohn mit einem weit heftigern Fieber befallen wurde. viele nabelichte Pocken zum Vorschein kamen; daſs er am 10, 11, und vorab am 13ten Tage ein heftiges Nasenbluten bekam, dabey er so viel Blut vergoſs, daſs zwey Hemden und ein Bettlaken ganz voll geblutet wurden; das Gesicht einfiel, die Pocken platt und so blaſs wurden, daſs man kaum ihre Stellen mehr sehen konnte; Ohnmacht hinzu kam; und der Tod dem Leben dieses Kindes drohete: denn es war kaum glaublich, daſs der kleine Kranke, mit dem wenigen Ueberrest von Blute, den gröſsten Theil der Krankheit noch überstehen könnte. Nachdem ich den gewaltigen Reiz am Herzen, und die Aufgelöstheit des Bluts, durch Vitriolsäure gemindert hatte, das Bluten gestillet war, gab ich dem Kleinen etwas Wein mit wenig Gewürz und Kampfer, Fleischbrühe mit Zitronensaft, um die zu sehr unterdrückte Einwirkung der Nerven zu beleben und dem Blute die Richtung nach der Haut wieder zu geben. Unter diesen und vielen andern Verwendungen genaſs er. Diese beyden Erfahrungen, die ich in meinem eigenen Hause auf das genaueste untersuchen und prüfen können, gaben die Gefahr genugsam zu erkennen, in welche Impflinge gerathen, wenn sie überher noch auf dem natürlichen Wege angesteckt werden. Und der Herr B. D. schreibt so dreiste hin, daſs man den Impfling in dasselbige Zimmer, in welchem der Blatterkranke liegt, von dem der Eiter soll genom-

men

men werden, ohne Gefahr bringen könne? — ohne Gefahr? wird nicht ein Kind, das noch nie die Scheufslichkeit eines Pockenkranken gesehen hat, wenn es einiger Ueberlegung fähig ist, durch diesen Anblick allein, überhin noch in Furcht und Schrecken gerathen, eben dadurch empfänglicher, und in demselbigen Augenblick natürlich angesteckt werden? Und ist es wohl in irgend einem Falle dringende Nothwendigkeit, ein Kind solchen Unannehmlichkeiten, und so grofser Gefahr auszusetzen? Entweder die Annäherung eines blatterfreyen Kindes, bey ein in vollen Blattern liegendes, mufs nicht ansteckend seyn, — und das wäre doch wohl unvernünftig zu behaupten; oder es wird dadurch der natürlichen Ansteckung ausgesetzt, welches ausser allen Zweifel das gewöhnlichste ist. Derjenige ist also gewifs sehr zu tadeln, der ein Kind freventlich in die Gefahr natürlich angesteckt zu werden hineinstürzt, gegen welche die einzige Absonderung, und die alleinige Impfung mit gröfster Sicherheit schützt. Hat je E i n e r ein Kind, vor der Hausthür des Blatterkranken so lange warten lassen, bis der Eiter des Blatternkindes auf Fäden aufgenommen war, und das Kind vor der Thür ist durch die Unvorsichtigkeit des Arztes z u f ä l l i g nicht angesteckt worden; so hätte dieser Arzt doch wohl besser gethan, er hätte diese seine Unvorsichtigkeit nicht als Motiv drucken lassen. Es ist auch meinem Dünken nach sehr zweyerley, ob ein natürlich Angesteckter geimpft, oder ob ein Geimpfter noch überher natürlich ange-

steckt wird. Es verhält sich wohl eben so, ob ich einem grofsen Uebel noch ein geringes hinzu thue, oder ob einem geringen ein grofses. Brächten nicht Impffäden, von entfernten Orten hergesandt, die Pocken eben so gut hervor, so liefs sich diese Verwägenheit noch entschuldigen — allein so weifs ich sie mit der Gröfse seines äusserlichen Charakters nicht zu reimen. Ich könnte noch mehr Beyspiele hinzugekommener natürlicher Ansteckung beybringen, allein sie haben nicht das Gepräge einer solchen Gewifsheit wie ich sie verlange; jeder Impfarzt wird aus seiner eigenen Erfahrung Bestätigung genug sammlen können.

Unmittelbar nach jener aus dem Werke des Herrn B. D. angeführten Stelle, äussert derselbe wiederum beynahe das Gegentheil, scheint aber hier bey dem Gefühl der Unrichtigkeit nicht Muth genug gehabt zu haben, wieder ganz auszustreichen, was einmal niedergeschrieben war. *But*, fährt der Hr. B. auf der nämlichen Seite fort — *But I advise the inoculated patients*, (though perhaps there is no necessity for that precaution,) *to be afterwards separated, from places of infection, till certain signs of success appear; when all restraint is removed, there being no danger from accumulation.* Wenn nun eben Eingeimpfte, Nachtheil von der Annäherung eines mit Pockenansteckung Beladenen befürchten müssen, (denn auf ein *perhaps* kann es ein gewissenhafter Arzt dann nicht ankommen lassen, wo er bey freygelassener Wahl alle Sicherheit haben kann,) so werden es gewifs diejenigen nicht

weniger

weniger müssen, die geimpft werden sollen. Andere glückliche Impfärzte rathen ja, noch zu mehrerer Sicherheit des Kranken, während der Impfung ein mit Essig angefeuchtetes Tuch vor Mund und Nase zu halten. Und wo mag doch wohl der Herr B. den Grund der Sicherheit vor natürlicher Ansteckung finden, wenn er Impflinge so dreiste weg in dieselbige Zimmer zu bringen für gleichgültig hält, wo ein Pockenkranker liegt. Soll die Vorbereitung ein so gewaltiger Schutz seyn? Niemand, der das Ansteckungsvermögen der Pocken nur einigermaſsen kennt, wird sich darauf zu verlassen wagen.

Ich würde aus Achtung für diesen groſsen Mann diesen Punkt nicht gerüget haben, wenn nicht zu fürchten gewesen, daſs andere, durch das hohe Ansehen desselben geblendet, in der leichten, mehrentheils gefälligen Behandlung der Impflinge noch weiter gehen, der Theorie noch mehrere Opfer bringen, und am Ende der wirklich guten Sache der Einimpfung noch mehr schaden möchten. Diese Handlung ist immer einer Reise zu Wasser ähnlich, und oft habe ich bey mir, nach verrichteter Impfung, die Worte Juvenals gedacht:

I nunc, et ventis animam committe, dolato
Confisus ligno, digitis a morte remotus
Quatuor aut septem, si sit latissima taeda.

Eine Krankheit bleibt es immer, die eben so wenig vor dem Tode, als eine starke Gesundheit vor

dem

dem Erkranken schützt: und Gefahren, deren Abwendung in meiner Hand stehet, zu entfernen, bleibt jedesmal heiligste Pflicht.

Das bey den ersten Spuren des Ausbruchfiebers vorgeschriebene Laxiermittel, ist die güldene Regel des Freyherrn. Der *plexus cardiacus* wird in seinem ganzen Umfange zuerst von dem sich bildenden Blattermiasma angegriffen. Dies lehren alle Ereignisse des Ausbruchfiebers. Kann nun durch irgend ein Mittel eine Menge dieses assimilirten, und den Nerven so empfindlichen Materials fortgeschaffet werden, so muſs auch der erste Anfall, und der ganze Ablauf der Krankheit *caeteris paribus* erleichtert werden. Doch ist auch hiebey gehörige Umhersicht nöthig. Bey geimpften und natürlichen Blattern, habe ich dieser Vorschrift mit auffallendstem Nutzen gefolgt, jedoch nie zu der Zeit, wenn Zuckungen auszubrechen drohten; denn bey diesen Zeichen schien es mir zuträglicher, die Haut zu erweichen, und benöthigten Falls die Menge des Bluts zu vermindern. Durch diese Mittel wurden die Nerven von dem flüchtigsten Theil des entwickelten Miasma vorerst befreyet, und man konnte, dem weitern Ausbruch ohnbeschadet, durch ein gelindes Laxiermittel, alsdann noch die ersten Wege von einem Stoff reinigen, der sonst nur die ruhige Absetzung der Blattermaterie auf die Haut hindern *), und in der

Folge

*) Ein anhaltender Reiz in den Gedärmen hindert die Ablagerung des Pockengifts auf die Haut eben so gewiſs, als lähmende Fäulniſs.

Folge zu tödtlichster Fäulniſs Gelegenheit geben würde *).

Bey gar vielen Kindern habe ich beobachtet, daſs die Maale, nach geschehenem Ausbruch, so blieben, wie

*) Seit der Zeit, da ich dieses schrieb, habe ich die Behandlungsart darin geändert: Kurz vor dem Ausbruch, und mit demselben beobachtete ich sowohl bey geimpften als nicht geimpften Blatterkindern, den besondern üblen Geruch aus dem Munde, der dem sehr ähnlich ist, der nach Merkurialmitteln zu vernehmen zu seyn pflegt. In diesem Zeitpunkte gab ich ein Brechmittel aus dem Brechweinstein, in der Voraussetzung, die Kinder eines ansehnlichen Theils des im Magen und Präcordien versammleten Pockenmaterials zu entledigen, und durch die Erschütterung den Ausbruch zu erleichtern. Dies hatte den wohlthätigsten Einfluſs auf den ganzen Ablauf der Krankheit. Nur muſs das Brechmittel die Kräfte des Kindes nicht schwächen. Ueberhaupt dürfen weder diese Mittel, noch auch abführende zu stark wirken, damit keine Art Krise in dem Ablauf gestöret werde. Man hat auch diese Mittel bey weiten nicht bey jedem Pockenkranken nöthig. Ueberhaupt ist hiebey nichts nachtheiliger, als eine und dieselbige Heilart allen zu geben. *Sir George Baker* sagt (*in medical Transactions: Vol. II. pag.* 310. *On Inoculation*) *that a general preparative method, although it has been attended with more succeſs, than could reasonably have been expected, has not always been practised with impunity; that persons of tender habits, have suffered greatly from the repeated use of strong purgatives, added to a severe course of abstinence; and that in a few instances of children, convulsions, and even death itself, have been the consequence of this treatment.*

wie sie am vorigen Tage gewesen, es wollte sich weder eine Blase bilden, noch überhaupt der Körper der Blatter sich so viel entzünden, dafs man einen guten Eiter erwarten können. Ich konnte dies der natürlichen Beschaffenheit der Haut, dem Mangel an Naturkräften, oder dem gar zu schwachen Fieber nicht Schuld geben: vielmehr aber sah ich an dem ganzen Befinden des Kranken, dafs der Reiz im Innern des Körpers, und namentlich um die Präcordien, so stark sey, dafs dadurch der Trieb nach der Haut nicht allein zurückgehalten, sondern auch die Haut selbst durch Mitleidenschaft gewissermafsen krampfhaft zusammengezogen, und hinfolglich dem Blatterstoff das Hervordringen durch das Malpigische Netzgewebe verhemmet sey. Diesen Zustand der Haut habe ich einigemal so augenscheinlich gesehen, dafs die angefüllten Bläsgen an der Grundfläche zusammengezogen, und wie abgebunden waren. Und dieser Reiz theilt sich dann höchst wahrscheinlich auch den Nieren mit, die dann wenigen, auch wohl in 24 Stunden gar keinen Harn absondern: diese Lauge bleibt dann im Blute, vermehrt den Reiz, die Neigung zur Fäulnifs, und wird dem Pockenmaterial beygemischt, mit auf die Haut versetzt, durch welchen Umstand dann die allerschlimmste Arten Pocken zu befürchten sind, wenn demselben nicht bey Zeiten, und die rechte Periode zur Hülfe ist in der That nicht von weitem Umfange, zuvorgekommen wird.

Eine kleine Tochter von 4 Jahren bekam das Ausbruchsfieber in gehörigem Grade; es kamen rothe Maale einzeln, allein mit großsen rothen platten Höfen hervor; es bildeten sich Bläsgen wie Hirsenkörner, welche aber nicht grösser wurden. Das Kind liefs wenig oder keinen Harn, hatte einen heftigen trocknen Husten, die Augen thräneten beständig, und sahen so aus, wie bey den Masern. Sie bekam einen Durchfall, der anfänglich heftig stank, nachher aber wäfsrig wurde, und sie wohl dreyfsigmal im Tage auf den Stuhl nöthigte. So lange das Kind munterer wurde, und nicht an Kräften abnahm, liefs ich den Durchlauf gehen, gab ihr aber dabey einen Absud von Eibisch, Salap, Klatschrosen und Süfsholz zu triuken; liefs dünne Kalbfleischbrühe geniefsen, gegen die Nacht aber, eine Gabe Laudanum mit Minderers Geist in Hollunderwasser nehmen, und ihr ein solch Regime beobachten, als zu Begünstigung des Ausbruchs erforderlich war. Am folgenden Morgen hatte sich der Durchlauf verloren, und die Pocken mehr gebildet: der Harn aber gieng noch nicht in gehöriger Menge ab. Ich liefs mit der Ptisane, jedoch ohne Salap fortfahren, und den versüfsten Salpetergeist mit Klapprosensaft geben. Der Husten war bis hiehin, vermuthlich von dem Reiz, den die Nieren den Präcordien und der Brust wiedergaben, heftig; daher gegen die Nacht ein gelindes Opiat erforderlich war. Nun erfolgte der Harn erwünscht, und der Husten hatte sich beynahe ganz verloren. Allein eine ver-

verdrüſsliche Folge des Hustens, eine nach überstandener Krankheit nachgebliebene Taubheit, machte die Eltern sehr besorgt. Aus mehrern Erfahrungen belehrt, konnte ich die Versicherung geben, daſs sich das Gehör nach acht Tagen wieder finden solle. Sie war bloſs durch heftige Erschütterung des, mit der Lunge sympathisirenden, Gehörnervens entstanden. Ich lieſs also dem Kinde das Cajeputöl innerlich zu drey bis fünf Tropfen geben, einige Tropfen davon mit Baumwolle in die Ohren stopfen, und eben dieses Oel hinter den Ohren einreiben. Nach einigen Tagen fand sich das Gehör wieder ein, und sie hört jetzt wieder so gut wie vorhin. Diese Erfahrung mag zum Beweise dienen, daſs ein stärkerer Reiz um die Präcordien, einen Krampf in der Haut, und in den Nieren zuwege bringt, der bey der Behandlung der Pocken von gröſster Wichtigkeit ist.

Dieser Reiz in Zuckungen ausgeartet, und das geschiehet gar oft, unterhält diese schreckhafte Scene manchmal bis in den dritten Tag. Arzneymittel sind bey diesen Umständen fast gar nicht beyzubringen, und man kann auch das Ende des Jammers nicht eher absehen, als bis die Ursache desselben, entweder durch den Sieg der Natur, durch den erfolgten Ausbruch, durch reichliche Ausleerungen, oder durch eine Veränderung des reizenden Stoffs selbst unwirksam gemacht worden. Man rufte mich zu einem solchen kranken Knaben, der jetzt im sechsten Jahre stand, festes Fleisch, und Ueberfluſs an Säften hatte. Er hatte

 schon

schon bey dem ersten Zahnen vielfältig die Epilepſie erlitten, war aber seit der Zeit damit verschont geblieben. Eigentlich hielten die Zuckungen jetzt in einemweg an; Vernunft war selten zu spüren, wohl zehnmal im Tage kam der Jammer zum Ausbruch, und doch kein Maal künftiger Pocken. Ich lieſs ihm ein Paar reinigende Klystiere geben, die reichlich abführeten, lieſs etwan vier Unzen Blut aus dem Arm, und den kleinen Kranken in ein ganzes Bad setzen; dann aber die untere Gliedmaſsen mit Flanell umwickeln, der in warmer Milch gesteckt hatte. Hienach verschwanden die Zuckungen völlig, und der Ausbruch geschahe ohne fernern Tumult. Doch lieſs ich ihn am folgenden Tage mit Manna abführen. Das übrige der Krankheit konnte der Natur allein überlassen werden *).

Allein selten ist eine solche Ausleerung hinlänglich, immaſsen sich während des Verlaufs der Krankheit von neuem Unreinigkeiten in den ersten Wegen erzeugen, die aber, je nachdem der Genius der Epidemie

*) Aus einem gelehrten Italiäner habe ich gelernt: daſs sogar eine zu trockene Luft, die leider! selten unser Fehler ist, dadurch den Ausbruch erschweret, daſs die Haut dann zu spröde ist, dem innern Antrieb der Natur so lange widerstehet, bis man durch Besprengung des Zimmers, durch grünes Buschwerk, der Luft den zuträglichsten Antheil an Feuchtigkeit gegeben hat. *S. GERMANO AZZOGVIDI Lettera sopra il Vaiuolo spontaneo e sopra i mali effetti dell' inoculazione. In Venezia* 1782. S. XXII. u. f.

demie ist, früher oder später in Fäulniſs übergehen, nunmehr die Lebenskraft schwächen, unterdrücken, die Faser lähmen, da das Material bey dem ersten Ausbruchsfieber zu lebhaft wirkte, und die Faser zu heftig reizte. Da nun dieser Zustand der Säfte den ruhigen glücklichen Ablauf der Krankheit ungemein stört, so habe ich jedesmal gröſsten Bedacht darauf genommen, nebst der gelinden Ausleerung durch den Stuhl, vorzüglich den Abgang des Harns, jedoch durch die gelindesten und angenehmsten Mittel zu befördern, immaſsen bey sehr entstellter Haut, nicht gar viel auf das natürliche Geschäfte derselben, die Ausdünstung, zu rechnen ist. Jedoch habe ich mich hiebey jedesmal zur Wahl dieser oder jener Ausleerung, durch die Winke der Natur leiten lassen.

In Ansehung der Lufttemperatur, habe ich mich nach meinem Clima, nach der Beschaffenheit der Epidemie, der mit den Pocken zugleich im Schwange gehenden Krankheiten, der Witterung der Jahrszeit, nach dem individuellen Gesundheitszustande, und dem Fieberton jedes Kranken, nie aber so blindhin, weil es ein Engländer gesagt hatte, nach der Vorschrift gerichtet, die beynahe ohne alle Einschränkung kühles Verhalten, und den Gebrauch der freyen Luft, als die wahre Panacee empfiehlt. Eben so weit bin ich vom heissen Verhalten, von Einkerkerung des Kranken in seine eingeaasete Betten und bepestete Luft, entfernt, als ich von dem Kitzel bin, durch Neuheit einer Methode, aller Augen auf mich ziehen zu wol-

len. Ich habe von allen grofsen Aerzten gelernt, dafs diejenige Methode die beste sey, die der erhaltenden Absicht der Natur am gemäfsesten ist, und derjenige ein wahrer Arzt, dessen Augen (nie durch den Brill irgend eines Systems) richtig sehen, und der aus dem Gesehenen wiederum mit ungeblendeter Vernunft urtheilet, welche Wirkungen der Natur zu befördern, welche zu mäfsigen, und welche anders zu lenken seyn.

Es ist hier meine Absicht nicht so wohl, die kältende Methode, so wie sie es bey unserer Lufttemperatur und Lebensart verdienete, zu bestreiten; sondern nur Vorsichtigkeit zu empfehlen.

Ich habe vorhin nicht von ohngefähr des Reizes erwähnet, den das zum Ausbruch sich vorbereitende Pockengift in den Präcordien macht, auch meine Leser nicht ohne Absicht auf den Krampf aufmerksam gemacht, der bey einigen Subjecten, und deren sind nicht wenige, in der ganzen Haut, alsdann statt findet. Jetzt denke man sich nun die Absicht der Natur bey dem Ausbruche der Pocken so, wie sie es wirklich ist: nämlich das Pockengift in Gestalt vieler Geschwüre auf die Haut zu bringen. Wird nicht die Einwirkung einer kalten Luft auf die Haut, die hin und wieder entzündet, und folglich noch empfindlicher dagegen ist, den Krampf noch vermehren, dem Hervordrängen des Blatternstoffs sich noch mehr entgegen setzen? Mit Bedauern habe ich es angesehen, wie verzagt, krumm, zitternd und elend einige Kinder wurden, die man, dieser Methode zum Preise, in

der

der kalten Luft herum gehen oder fahren liefs. Es ist zwar wahr, es kamen nicht so viele Blattern zu vollkommener Eiterung, eine Menge Maale veschwanden wieder; allein wo blieb das entwickelte und assimilirte Pockengift? die Crisis, oder die Anzahl wirklich zu Stande gekommener Geschwüre, stand doch nun nicht mit der Menge desselben, die man aus den Anstalten der Natur gleichsam vorher sehen konnte, im Verhältnifs. Führte sie die Natur durch andere Ausführungen, entweder eilig, oder langsam aus? Dies ist der Fall weit seltener, als die Ansammlungen desselben hie und da im Körper. Gar oft folgen lange nachschleppende, Jahre hindurch sich erstreckende Krankheiten, die entweder eine verborgene oder offenbare Eiterung, oder Krankheiten der Drüsen, der Knochen, oder polymorphische Nervenübel vorstellen, nach, die freylich der eigentliche Impfarzt zum wenigsten Theil zu sehen bekommt. Und ist es denn absolute Nothwendigkeit, mit der kühlenden (vielmehr erkältenden) Methode bis an die äussersten Gränzen zu gehen, bis auf einen für das Leben und die künftige Gesundheit des Kranken so bedenklichen Punkt, den zu erreichen man Wagehals in einem so hohen Grade seyn mufs? Und ist nicht das Wohl des Impflings weit gesicherter unter einer Leitung, die denselben auf der weit glücklichern Mittelstrafse führt?*)

 Man

*) Dr. Glafs sagt, *that an imperfect crisis will account for the languishing and consumptive cases, which too often* *if*

Man kann mir die längst abgedroschene Einwendung machen, welche ich weiter zurück bereits entkräftet habe: dafs doch, bey der vom Freyherrn eingeführten Methode, eine Menge Impflinge die Krankheit weit gemächlicher und leichter überstanden hätten. Wenn ich auch dies, vieler mir bekannter Beyspiele, die das Gegentheil lehren, ohngeachtet, zugebe, so getraue ich mir doch zu behaupten: dafs nach einer weit diesseits der, vom Freyherrn vorgeschriebenen Gränzen, beobachteten Methode, eben so viel Kinder die Krankheit eben so gemächlich und leicht, nicht allein überstanden, sondern sich auch nachher, welcher Umstand aber bey jener Heilart vielen vernünftigen Zweifeln unterworfen ist, wohl befunden haben, und gesund geblieben sind *). Und warum soll man bey der Hei-

if common report is true, follow the present very cooling process. All the evils, however, produced by the modern method, seem to be owing to the empirical practice of carrying it to the same length in all cases, and in most cases in a much greater length, than is necessary, or proper. (*Second Letter to Dr. Baker on Inoculation p.* 47.)

*) Ausser obangeführten *Mr. Baker*, bestätigt *D. Blanshard* in einer Bakern mitgetheilten Nachricht, dafs von 90 Personen, die in einem Dorfe geimpft, und theils mit Purganzen und zu kühlem Verhalten gepflegt worden, bald nach vollendeter Pockenkrankheit 10 an der Auszehrung gestorben. Also schon mehr als 1 unter 9. (*Med. transact.*

Heilungsart einer Krankheit, die auf das Leben und künftige Gesundheit der Kinder, und auf die grofse Menge seichter, nachbetender Aerzte, gar zu grofse Beziehung hat, eben die äusserste Gränzen zeichnen, da es in der Welt immer weit mehr Gecken giebt, die damit nicht zufrieden, ihre thörichte Kühnheit noch jenseits derselben treiben, und dadurch der guten Sache der Impfung und den Menschenkindern schaden.

Bey sehr gemäfsigter Wärme und Bedeckungen, höchster Reinlichkeit, Aufmunterung, und einer dem Stadium der Krankheit angemessenen Diät, wie nicht weniger genauer Beobachtung der Stärke und Schwäche des Fiebers, und des Verhältnisses der Ausleerungen, habe ich von beynahe 400 Eingeimpften, nur mein eigenes Kind, das mit natürlichen Pocken zugleich angesteckt war, und von einer grofsen Anzahl natürlicher Pockenkranker, auch so wenig verloren, dafs ich Bedenken trage, die Anzahl derselben zu nennen.

Ich habe zwar in den Memorabilien, bereits der Methode gedacht, deren ich mich mit so grofsem Vortheil bey natürlichen Blatterkranken bedienet habe. Da ich nun aber bey diesjähriger Epidemie wiederum ein gleiches Glück dadurch gehabt habe, so halte ich es für Pflicht, dieselbe durch ein kurze Wiederholung zu bestätigen. Die Methode bestehet aber, nicht

 sowohl

act. Vol. II. p. 101.) Dies sagt auch ein Engländer! — Nun wird es doch wahr seyn!!

sowohl in gewissen Recepten, sondern vielmehr in der Art, die Epidemie zu beurtheilen, und hienach die allgemeine Heilungsart, auf deren Richtigkeit bey einer grofsen Menge Kranker alles ankommt, einzurichten.

Man wird sich aus obigen erinnern, dafs die reine gallichte Beschaffenheit den mehresten so eigen geworden war, dafs die Gelbsucht epidemisch herrschete. Zu der Zeit fiengen die Pocken an, sich vom Andreasberg über Altenau herüber zu ziehen. Ich sagte sehr gelinde Pocken voraus, weil ich aus meiner Erfahrung von mehrern Jahren her wufste, dafs reine Galle, wenn sie dem Blute häufiger beygemischt ist, nie schlimme Pocken macht, sondern eher guten Eiter erzeugen hilft *). Ich nenne sie aber darum reine gallichte Beschaffenheit, weil derselben weder etwas ca-

*) Eben diese Erfahrung finde ich in *N. F. Rougnon Considerationibus pathologico-semeioticis, de omnibus corporis humani functionibus. Vesuntiae* 1786. *S.* 330. *Pari ratione, quando viget biliosa constitutio (qualis hic fuit aestiva et autumnalis, anno* 1783.) *variolae tunc grassantes, benigniores existunt, sicut reipsa accidisse Bisuntii notavimus. Quae scilicet variolae eos duntaxat oppugnabant, qui peculiari de causa erant ad inflammationem proni; dum homines temperamento bilioso gaudentes laborabant febribus biliosis. Sed prout confirmata fuit hyems, et constitutio inflammatoria generalius disseminata, variolae inceperunt esse et frequentiores, et minus benignae.*

Auch zu Regensburg war 1783. die Constitution gallichter Art. S. *D. Jak. Chr. Gottl. Schäfers* Vers. einer mediz. Ortbeschreibung der Stadt Regensburg S. 57.

catarrhalisches, weder etwas faulichtes, noch etwas vorzüglich entzündliches beygemischt war, Und so geschahe es auch diesmal. Die ersten, welche die Pokken bekamen, hatten eine überaus leichte Krankheit, mit schönen grofsen, einzelnen, weifsgelben Pocken begleitet, zu erdulden, die auch nachher weder Augenschäden, noch verdrüfsliche Geschwüre nachliefsen.

Hiebey war also eigentlich nichts zu thun, sondern die Natur, durch nichts in ihren heilsamen Wirkungen aufgehalten, war sich allein genügsam, die Krankheit glücklich zu vollenden.

Diese glückliche Beschaffenheit der Epidemie, wurde aber gar bald durch Hinzukunft der sogenannten Influenza, zu grofsem Nachtheil aller der Kinder, die noch diesseits des Flusses waren, geändert.

Ob sie aber schon nicht so sichtbar von dieser allgemeinen Krankheit litten; so konnte man doch an den deutlichern Verschlimmerungen des Pockenfiebers gegen Abend merken, dafs der Catarrh nunmehr tonangebender Theil sey. Das Material zu den Pokken war also durch Hinzukunft der catarrhalischen Feuchtigkeit dergestalt geändert, dafs es flüssiger, aber auch schärfer geworden war. Denn wenn man erwäget, wie beschwerlich die sonst so gelinde, und von ätzender Schärfe weit entfernte Feuchtigkeit, der Nase, der Augen, der Drüsen im Halse, bey Catarrhen werden kann, wie viel mehr es eine Krankheit dann werden müsse, wenn dergleichen scharfe Feuchtigkeiten, mit auf die zum feinsten Gefühl bestimmte Haut gefüh-

geführet werden, und da unter der Gestalt einer dünnen Jauche verweilen. Alles wird dadurch unleidlicher, die Pocken selbst bekommen eine Neigung zum Zusammenfliefsen, und der dünne Eiter behält länger als bey Pocken bester Art, Gelegenheit, wieder zurückzutreten. Auch werden dann wegen natürlichen Zugs der catarrhalischen Materie, der Hals und die Augen angegriffen. Dieser Verschlimmerung der Krankheit kann man nun aber, ohne der Kunst zu viel Wohlthätiges bey der Sache zuzutheilen, glücklicher zuvorkommen, als das wirklich schon gebildete Uebel heilen. Alles beruhet hier darauf, dafs man den Säften ihre natürliche Integrität wieder giebt, bey welcher die Krankheit nicht anders, als gelinde ablaufen kann. Dafs hierbey aber der Zeitpunkt, in welchem dies, zu grofsem Vortheil des Kranken, geschiehet, das Wichtigste sey, wird Jeder erkennen, der aus der Erfahrung schon weifs, wie schwer es alsdann sey, wenn das entstellte Material schon in völliger Wirksamkeit ist; hie und da im Körper schon Unheil anrichtet: und Eltern und Wärterinnen, wenn es auf Befolgung ernsthafter, blos auf zuverlässige Verwaltung der vorgeschriebenen Mittel, beruhende Verordnungen, die nur in dem kurzen Zeitraume, nur in der Maafse und Ordnung zweckmäfsig gut sind, gar oft kindischer, als ihre kleine Kranken sind. Die Mittel, durch welche der catarrhalische Zustand müsse vorher weggeschaffet werden, will ich als bekannt voraus setzen, und nur noch eines und andern Umstandes erwähnen,

die

die in diesem Abschnitt der Memorabilien übergangen worden.

Man muſs nämlich wohl untersuchen, wie lange der catarrhalische Zustand gedauret, und ob schon sichtbare Veränderungen im Verdauungssystem dadurch bewirkt worden. Bey kurzer Dauer ist der catarrhalischen Materie überhaupt noch wenig, und sie kann auch alsdann noch nicht die wichtige Veränderungen zuwege gebracht haben, die der bevorstehenden Blatternkrankheit so mancherley schlimme Gestalten geben: man kann also mit den einfachsten Mitteln, die die Ausdünstung wieder herstellen, und die die bislang zurückgehaltene, zum Auswurf durch die Haut bestimmte Feuchtigkeiten, durch Haut und Harn wieder fortschaffen, auskommen. Hat der Catarrh aber schon länger gedauret, und sind schon sichtbare Abweichungen im Verdauungssystem wahrzunehmen; so kann man in den allermehresten Fällen, auf *grüne verdorbene Galle*, und *verdorbenen Drüsensaft* schlieſsen. Die Zeichen von dieser Beschaffenheit der zur Dauung nächstgehörigen Säfte, können zwar bey ganz jungen Kindern, nicht aus dem bittern Geschmack, und nur selten aus der Beschaffenheit der Zunge hergenommen werden. Indessen zeichnet sie die Natur, durch andere unverkenntliche Merkmale so ab, daſs auch ein mäſsig geübter Arzt sie nicht leicht verfehlen wird. Grüne Galle bleibt den empfindlichen Häuten des Magens und der Gedärme, nicht lange das, was ihnen gesunde Galle war; sie wird in gröſserer Menge ergossen, ist anfänglich

lich zur Säure, und nächstdem zur Fäulnifs geneigt: im ersten Falle sieht das Gesicht blafs, ins Gelbe schielend, im zweyten aber mehrentheils gemahlt roth, mit einem gelblichen Schein, um Augen und Mund aus. Die Efslust ist anfänglich dringender, dann aber mag der Mund nicht, was sich der, aus langer Weile fuchenden, Einbildungskraft schmackhaft, und den Augen angenehm vorgestellet hatte, und endlich tritt an die Stelle dieser widerlichen Unentschlossenheit, Ekel, der zuweilen in Erbrechen übergeht. Eben fo wankelhaft ist die Gemüthsruhe, Lust zu Vergnügungen, und der Schlaf. Ein sicheres Merkmal, dafs der *plexus cardiacus* von einem Material so gereizt werde, dafs die Absonderungen in den Drüsen, und die Einwirkungen der Nerven auf eine, der natürlich guten Beschaffenheit, schädliche Art müsse entstellt werden. Die sinnlichern Kennzeichen, aus Stuhlgang und Harn hergenommen, übergehe ich hier. Pflanzt sich nun die Pockenkrankheit in einen Körper, just zu der Zeit ein, wenn das Hauptwerk thierischer Oekonomie bereits zerrüttet, und in einen solchen Zustand gebracht ist, der allein schon durch eigene Kräfte der Natur, nicht allemal glücklich überwunden wird, so fällt Jedem von selbst schon, die Gröfse der Nothwendigkeit in die Augen, einem solchen Körper, dem sich das Pockengift mitgetheilt hat, wenigstens den Grad natürlicher Integrität wiederzugeben, bey dem man noch vernünftig hoffen kann, ein gleichsam parasitisches Uebel zu überstehen, das an Zerstörbarkeit fast seines

Glei-

Gleichen nicht hat. Eben so einleuchtend aber ist es auf der andern Seite, wie unsicher und unweise diejenige der Gesundheit solcher Kranken rathen, die diese güldene Periode, zum Vortheil derselben ohngenutzt vorbey lassen, wohl gar dann schon den Ausbruch, mit allerley widersinnigen Mitteln, befördern, wenn die Natur erst anfängt das Gift zu empfinden, da sie es auf eine jedem Alter, und jeder besondern Gesundheitskonstitution gemäſse Art fortschaffen, und der Natur die Last, noch vor dem zu ersteigenden Berge, abnehmen sollten. Ich muſs gestehen, daſs mir bey eben geschildertem Zustande die Dimsdalische Pulver, vor allen andern Mitteln besonders empfehlenswerth sind. Man rücke mir hiebey keine Unbedachtsamkeit vor, wenn ich bey vorräthiger Galle in den ersten Wegen, Krebssteine, denn deren bediene ich mich immer statt des zusammengesetzten Krebsscheerenpulvers des Londoner Apothekerbuchs, mit empfehle; sondern man denke an das Stadium, in welchem ich es verordne. Nimmermehr würde ich einem Kranken, auch nur eine Prise davon zu nehmen, rathen, wenn deklarirte Fäulniſs in seinen Eingeweiden herrscht; sondern dann, wenn die Galle noch offenbar sauer ist. Es ist mir auch jedesmal angenehm, wenn ich die erste Gabe so treffen kann, und öftere Uebung giebt in diesem Stück ebenfalls eine genauere Fertigkeit, daſs man sich zwey bis dreymal übergiebt. Der folgende Morgen ist dann dem Laxiermittel aus Tamarinden und Manna bestimmt. Ich scheue mich auch

nicht

nicht, diese Ausleerungen auch alsdann noch vorzunehmen, wenn sich bereits die Maale zu künftigen Pocken wirklich zeigen. Nur habe ich mich jedes andern Laxiermittels, auch des Salzes, enthalten; weil dieses, wenn die Wirkung nicht erfolgt, in gewisser Hinsicht schaden möchte. Oft, sehr oft habe ich bey diesjähriger Epidemie, die auffallendste Wirkung dieser Methode gesehen. Das Ensemble des Befindens der Kinder, und nachher der Ausbruch, ja sogar die Pflege derselben, wurde nachher ungemein leichter. Die Aengstlichkeit, und die damit verbundene unausstehliche Grämeley verschwand gar bald, nachdem das, was den Kindern so sehr viel Beschwerde machte, weggeschaffet war. Ich habe durch den ganzen Ablauf der Krankheit hindurch, den Leib täglich öffnen lassen, entweder durch das Wienerwasser, oder durch Klystiere.

Nun hatte man einige Tage hindurch nicht mehr gegen die Beschwerden, die von gallichten Unreinigkeiten allein herzurühren schienen, zu kämpfen, sondern blos mit dem Rest vom Catarrh, und den unmerklichen Krämpfen, die etwan den Ausbruch erschweren möchten. Allein nie konnte man doch vor einer neuen Ansammlung sicher seyn. Ich liefs daher, wenn die Kinder nicht von selbst Oeffnung bekamen, täglich Klystiere aus Chamillen und Honig geben, sie oft in die Stellung bringen, in der sie Harn zu lassen gewohnt waren, und beobachtete übrigens alles so, wie ich bereits mehrmalen erwähnet habe.

Am

Am mehresten mufste man sie befürchten im Zeitraum des Abtrocknens. Die Pusteln verlieren nun nach und nach den wechselseitigen Zusammenhang mit der Haut, es kann zwar nichts mehr von dem einmal zu Schorf sich bildenden Pockeneiter, in die allgemeine Masse der Säfte zurücktreten, allein höchstwahrscheinlich kann auch ein grofser Theil, der nicht bis auf den allgemeinen Ablagerungsort des Pockeneiters gelangen können, jetzt nicht durch die Dunströhren der Haut ausgeführt werden, weil in diesem Zeitraume die Haut zu sehr entstellt, mit Schörfen bedeckt, und die Dunströhren derselben mit allerley Unreinigkeiten gleichsam verklebt sind. Die Natur mufs also dieser grofsen Fläche, durch welche sie sich des Schädlichen entledigen könnte, entbehren, welches nun nach unveränderlichen Gesetzen entweder auf die Gedärme, oder auf die Nieren geführt wird, oder auch es lagert sich hie und da im Körper, in Gestalt der Eitersammlungen, die oft mit Beinfrafs verbunden sind, ab. Diesen und andern vielen verdrüfslichen, und nicht selten mit einem langsamen, elenden Tode endigenden Folgen, habe ich die mehreste Zeit, mit gehörigen Vorbauungsmitteln zuvor kommen können.

Sobald nämlich der Geschwulst des Gesichts, vor der Stirn anfängt zu fallen, lasse ich Flanell, der in warmer Milch gesteckt hat, und wiederum ausgerungen worden, um die Vorarme winden. Es ist der Weg der Natur, dafs diese alsdann, und vorab bey günstigem Ablauf der Krankheit, mehr geschwellen.

Um den Weg nun zu erleichtern, lasse ich diese Theile erweichen. Hiedurch wurde dann auch die Haut, zu desto gewisserer Wirkung der Blasenpflaster, wenn die Trägheit der Natur dieses Reizes bedurfte, zubereitet. Kurz darauf pflegen die Pusteln des Gesichts anzufangen trocken zu werden. Sobald sich dieses ereignete, habe ich jedesmal mit sichtbaren Vortheil mit Manna und Tamarinden laxiren lassen. Der heftige Gestank des Abgangs gab dann deutlich zu erkennen, daſs ein nicht geringer Theil desjenigen, zur Fäulniſs sehr geneigten Materials, das durch die Haut hätte fortgeschaffet werden müssen, sich wieder zurück auf die Gedärme geworfen habe. So wie ich durch dies Mittel, in den Morgenstunden einige Stühle zuwege gebracht hatte, lieſs ich bey Tage durch häufiges Trinken angenehmer Getränke, den Harn befördern, und bey weiterm Fortgange des Abtrocknen an den obern Theilen auch die Schenkel und Füſse, eben jenem Naturgesetz zufolge, mit warmen Flanell bewickeln. Das wichtigste für die Erhaltung der künftigen Gesundheit, und Abwendung vieler verdrüſslichen Folgen, bestehet nur noch in eiligster Wiederherstellung der Dienstfähigkeit der Haut. Sobald es nur wegen etwan noch vorhandener voller Pusteln geschehen konnte, lieſs ich die Kinder, über den ganzen Leib mit Wasser, in welchem etwas Gelb vom Ey zerschlagen, und wenig Wein gemischt war, abwaschen. Es ist unglaublich zu sagen, was für Wonne und Behaglichkeit die Kinder darnach empfanden. Obschon diese kleine Geschöpfe

schöpfe von Reinlichkeit und Schmutz noch keine deutliche Begriffe haben, so fühlen sie doch den Vorzug jener vor diesem ganz unwidersprechlich. Aber auch das Befinden in Ansehung der Gesundheit selbst, erhielt hiedurch eine gar augenscheinliche Verbesserung.

Es ist hiebey die Frage: ob nicht bey unvollkommener Eiterung und zu frühem Abtrocknen der Blattern, welches oft der Fall bey serösen Pocken ist, und nach welcher am allerhäufigsten Eitersammlungen nachkommen, die desto verdrüſslicher sind, je weniger ein guter Eiter zu hoffen ist, Bäder von groſsem Nutzen seyn würden? Daſs sie es alsdann sind, wenn die Pockenschörfe trocknen und gröſstentheils abgefallen sind, ist keinem Zweifel mehr unterworfen: die Frage soll also einen frühern Zeitpunkt betreffen; den nämlich, wenn noch viele Pocken mit halbtrockenen Schörfen vorhanden sind. Meinem Dünken nach würde man den Vortheil dadurch erhalten, daſs die Haut dadurch erweicht, die Schweiſslöcher eröffnet, die salzige Schärfe verdünnet, und zur Ausführung geschickter gemacht würde. Nur hat mich die Besorgniſs noch zurückgehalten, daſs durch warme Bäder die Gerinnungen, die sich bey serösen Blattern auf dem Stuhle derselben befinden, wieder aufgelöst, und in einen so flüssigen Zustand gebracht werden, in welchem sie, zum zurückführenden Adersystem gelanget, und dem Blute wieder beygemischt, neue, einem bereits schwächlichen Leben, zu gefährliche Empörungen wieder anfangen könnten. Dringende und gröſsere Gefahr drohende Ereignisse

würden mich freylich bewogen haben, dies Mittel, das so viel für sich hat, zu gebrauchen; allein bey Kindern, denen ich vom Anfang der Krankheit beyräthig gewesen, habe ich mich nur wenige male in der Verlegenheit befunden, hierüber zu wählen oder zu verwerfen.

Bey keinem Kinde wurden die Augen von den Blattern angegriffen, so lange die reingallichte Constitution dauerte. Dahingegen bekamen sehr viele, auch einige unter den Geimpften, Pocken in den Augen, nachdem alle Welt catarrhalisch geworden war. Sobald sich nur das geringste Merkmal entdecken liefs, und die mehrestenmale hatte sich der Mittelpunkt desselben dichte am Rande der durchsichtigen Hornhaut angesetzt, und ein leicht entzündeter Streif erstreckte sich, von dem Rande des Mittelpunkts an, nach dem äussern Augenwinkel zu, mufste ein ansehnliches Zugpflaster zwischen die Schultern gelegt werden; nächstdem liefs ich das Auge täglich wohl zwanzigmal mit dem Aufgufs von Eibifchwurzel, in welchem einige Gran Salmiak aufgelöst waren, baden. Man mufste nämlich das Kind auf den Rücken legen, ihm die Augenlieder von einander halten, und diesen Aufgufs verschlagen, mit einem hinein getauchten Linnen, auf den blofsen Augapfel träufeln lassen. Hienach verlohr sich der Stippe gemeiniglich gänzlich. In Fällen aber, wo ich so spät dazu gerufen worden war, dafs sich die Augen wegen des gewöhnlichen Geschwulstes des Gesichts, am folgenden Tage schon schlossen, mufste ich es freylich nur bey dem Zugpflaster und dem ungewissen Zwi-

schen-

schenträufeln obigen Aufgusses bewenden lassen. Sobald nun aber die Augen wieder so weit geöffnet werden konnten, dafs sich die Beschaffenheit der Pustel untersuchen liefs, so enthielt die Blase gemeiniglich eine trübe Feuchtigkeit, der Strahl war breiter geworden, und ein Abschnitt von der runden Pustel konnte durch die durchsichtige Hornhaut hindurch gesehen werden. Bey sehr unruhigen Kindern, die die Augen manchmal sehr gerieben hatten, sahe ich statt dieses Segments eine Wolke, oder eine trübe Feuchtigkeit, die sich wie eine Sichel, mit dem Rinken an den Rand der durchsichtigen Hornhaut angelegt hatte. Bey dieser Ereignifs setzte ich nun, statt des Salmiaks, einige Gran Borax zu dem Absud von Eibischwurzel, liefs 3 bis 4 Wochen lang mit Baden fortfahren, gab binnen dieser Zeit wöchentlich zweymal abzuführen, ausserdem harnbefördernde Mittel, vornehmlich aber den Brechweinstein zu $\frac{1}{20}$ bis $\frac{1}{24}$ Gran mit Kellereseln und Zukker, und liefs die leichteste Diät beobachten *). So konnte man von Zeit zu Zeit gewahr nehmen, dafs die ins Auge getretene Feuchtigkeit immer dünner, und die Sichel immer schmaler wurde. Der Stuhl der Pocke verschwand alsdenn auch allmälig. Unter vier Wochen Zeit ist es mir doch fast nie gelungen, das Auge völlig zu reinigen.

*) Eine Methode, die ich dem berühmten Herrn Hofrath *Richter* danke.

Bey völlig vernachlässigten Kindern wurde nicht selten das ganze Auge verdorben, die Hornhaut barst und die Crystallinse fiel heraus. Mehrmalen brachten Mütter Kinder zu mir, hatten die Crystallinse in Papier gewickelt, und verlangten dennoch Hülfe.

Stellen am Körper der Blatterkinder, die brandig waren, brachte die Rinde äusserlich aufgelegt, doch augenscheinlich wieder zurechte. Ich liefs feingepülverte Chinarinde mit etwas Kampfer vermischt, mit Wein zu einem dicken Brey machen, und so blofs aufbinden. In vier und zwanzig Stunden waren gemeiniglich alle Merkmale des Brandes getilget.

Zwey Kinder habe ich doch diesmal gesehen, die die allerböseste Art Pocken hatten. Das ganz aufgelösete Blut flofs aus einer Menge Pusteln, aus den Augen, der Nase, dem Halse; es gieng durch Stuhl und Harn ab. Gegen diese half kein Mittel, das mineralische Sauerhonig konnte wegen des Halses fast gar nicht verwendet werden, noch weniger andere unangenehme antiseptische Mittel. Sie lagen leider! in einem Bette in einer Stube, die ein Cubus von drey Schritten war, kleine Fenstergen hatte, und doch tapfer gehitzet wurde.

Diese Epidemie, die an und für sich gewifs nicht tödtend war, verminderte doch den Zuwachs von Menschen, um 132. Die Ursache einer so grofsen Meuge Blatterleichen kann ich hier, da sie ganz ausserhalb dem physikalischen Betrachtungskreise liegt, nicht berühren. Der Moralist, der

die

die Denkungsart unsrer Zeit erhebt, weit über jene unserer Vorfahren hinauf, würde sich bey dem Detail der Geschichte dieser Epidemie, sehr widerlegt finden.

Geschichte
der Eisengranulirbäder am Harze.

Nachdem der Herr Berghauptmann von Reden den Entschlufs gefasset, die, bisher am Harze üblich gewesene, Schmelzungsart der Silberhaltigen Erze dahin abzuändern, dafs sie über hohe Oefen sollten geschmolzen werden, so bedurfte er, um dem Schwefel die Metalle zu entführen, eines Zuschlags von Eisen. Da sich nun Eisengranalien am bequemsten und gleichsten durch die Beschickung vertheilen liessen, so wurden auf mehreren Königl. und der Communioneisenhütte zu Gittelde zu diesem Behuf Eisengranalien, und zwar folgendermafsen gemacht. Aus einer verhältnifsmäfsigen Vermischung verschiedener, in dasiger Gegend gebrochener, meist eine Thon- oder Kalcherde zum Grunde habender Eisensteine, wird mit Zusatz einer hinreichenden Menge Kohlen über den hohen Ofen, vor dem Gebläse, Eisen geschmolzen, und täglich zweymal gestochen. Man öffnet nämlich unten, wo das geschmolzene Eisen sich gesammelt hat, den Heerd, und läfst es in Rillen, die von Stübbe

vorbereitet sind, in fingerdicken Strängen, in einen länglich viereckigten hölzernen Kasten laufen, der in die Erde eingelassen und mit Wasser aus dem nahe-liegenden Teiche angefüllet ist: dabey ist die Vorrichtung so gemacht, dafs mittelst eines Gerennes (Lutte) frisch Wasser zu- und das heifsgewordene aus dem Kasten abgelassen werden kann. So bald nun das schmelzende Eisen anfängt in den Wasserkasten zu fliefsen, müssen zwey Hüttenleute die Zertheilung der Eisenkörner mit zwey eisernen Kralen, durch beständiges Auseinanderziehen derselben, zu befördern suchen.

Man hört dann, so wie das schmelzende Eisen ins Wasser kommt, auf dem Boden des Kastens ein Getöse, das dem Donner sehr nahe kommt, und aus der Oberfläche des Wassers fahren blaue Flammen häufig hervor, die vornehmlich der Furche folgen, die der Stiel der Krale im Wasser zieht. Nach und nach fängt das Wasser an heftig zu kochen, und durchsichtig, weifs und helle zu werden, welchen Zustand man wohl für ein Glühen ansehen könnte, oder für den Zeitpunkt, wo die entzündbare Luft die Stelle derjenigen Luft, die dem Wasser natürlich war, eingenommen zu haben scheint. So wie nun das Wasser anfängt kühler zu werden, nimmt dasselbe eine schwarze halbdurchsichtige Farbe an, und läfst, nach dem völligen Erkalten, ein ansehnlich Theil Niederschlag fallen, der aus Eisentheilen, Kalch oder Thonerde besteht.

Dies

Dies Wasser hat also seine Wirksamkeit hauptsächlich von dem ihm mit entzündbarer Luft so reichlich einverleibten Eisen, dafs nicht leicht eine andere Art Eisenbad vorhanden seyn wird, das mehr davon hält, und ist gewifs wirksamer, als wenn die Eisentheile in Luftsäure aufgelöst sind, die nach dem Kochen wieder herausfallen, und nur gemeines Wasser nachlassen, weil die Luftsäure davon ist. Es ist daher, so lange es warm ist, nicht allein viel schwerer als gemeines Wasser, sondern es hält die Hitze auch weit länger. Ich habe es einst im Februarius 4 Meilen weit fahren lassen, und es war noch zu warm, wie es an Ort und Stelle kam.

Ob nun aber das, in die feinste Atome aufgelöste, Eisen allein, die grofsen Wirkungen hervorbringen könne, oder ob nicht auch die dem Wasser beygemischte entzündbare Luft einen grofsen Antheil daran habe, hierüber mag man urtheilen, wenn man gelesen hat, was für Veränderungen diefe Bäder bey Krankheiten hervorgebracht haben. Veränderungen, die zum Theil so auffallend grofs sind, dafs ich alle Behutsamkeit gebrauchen mufste, um der Erzählung durch kein Wort, die Glaubwürdigkeit zu schwächen, die aber nun ausser allen Zweifel seyn wird, wenn ich die Geschichten, nach acht Jahren, und nun an dreyfsig Meilen weit von den Bädern entfernt, so wiederhole, wie ich sie zum Theil im Hannöverschen (im 64 St. *ni fallor.* 1781.) theils auch im neuen Baldingerschen Mag. (III, Bd. 3. St.) dem Publicum gegeben habe.

 Es

Es fällt also doch hiedurch aller der Verdacht, irgend einer andern verborgen liegenden Absicht, völlig weg, dem die mehresten Aerzte, die Nahrungsbrunnen und Bäder empfehlen, ausgesetzt zu seyn pflegen. Die Krankheitsgeschichten habe ich, wo mir es auch in Ansehung der pathologischen Zeichenlehre nützlich schien, so gegeben, wie ich sie damals copirt hatte.

Lähmung nach dem Schlage.

A.

Ein langer hagerer Mann, von 48 Jahren, hatte seit langer Zeit das einseitige Kopfweh zu ungewissen Perioden, das sich jedesmal mit Erbrechen endigte, und dabey einen stets anstoſsenden kurzen Husten. Unter den Armen, unter dem Kinn, und um beyde Ohren, waren eine Menge Skrofeln zu fühlen, und eine derselben, unter dem rechten Arme, kam 1778 zur Eiterung, und widerstand der Heilung ungemein lange. Kein Mittel war im Stande, diesen jezt beschriebenen Zustand zu heilen. Zuvorkommende Brechmittel verspäteten oder vereitelten doch manche Periode des halbseitigen Kopfwehes *). Der Appetit war jedesmal gegen diese Zeit stärker, die Verdauung aber schlechter, und daraus nahm ich die Anzeige her, zuweilen Brechmittel zu geben. Weder bittere, mit Eisen, Seife, oder absorbirenden Mitteln verbundene Arzneyen, noch verdünnende seifenhafte Getränke mit zwischenge-

setzten

*) Durch den *Ami* des Hauses veranlasset.

setzten Merkurial- oder Spiefsglasmitteln, noch eine kalte Diät vermochten etwas dagegen. Das Waschen des Kopfs mit kaltem Wasser schien etwas zu thun, aber auch nur im Anfange.

Etwan ein Jahr vorher, ehe er den Schlag bekam, wurde der ganze Kopf mit Tuberkeln besetzt, die ihm viel drückenden betäubenden Schmerz verursacheten. Diese schienen dem Gefühl nach, aus der Knochenhaut selbst entstanden zu seyn, sie liefsen sich nicht schieben, und die äussere, sie bedeckende Haut litt keine Veränderung, auch kam keins davon zur Eiterung, oder hätte nur das Ansehen dazu angenommen.

Es geschah nun auch hier, was so oft bey Kranken zu geschehen pflegt, die langdauernden Krankheiten früher wollen entledigt seyn, als es die Natur derselben gestattet; er nahm auf Anrathen eines Kaufmanns aus Leipzig, öfters ein heftig purgirendes Pulver, das aller Vermuthung nach das Ailhaudsche war, nach dessen fortgesetztem Gebrauch er ungemein abgemattet wurde. Er bekam den Schlag, und eine Lähmung der linken Seite, und nun gestand man mir, da ich nach der Ursache dieser Ereignifs forschete, das Geheimnifs der genommenen Pulver. Die Tuberkeln am Kopf waren nicht mehr, oder kaum noch zu fühlen, dagegen klagte er sehr über einen Schmerz am Hinterkopfe. Ich übergehe hier die Heilung, und merke nur so viel an, dafs ich ihm nur einmal acht Unzen Blut liefs, weil ich nach der vorhergegangenen Entkräftung zu urtheilen, mehrers jetzt schädlich hielt; dahingegen verordnete ich grofse

Blasen-

Blasenpflaster auf den Kopf zu legen, und alles anzuwenden, was die Gefäſse des Unterleibes erweitern, und den Krampf stillen konnte. Demohnerachtet verkündigte eine ganz ungewöhnliche Heiterkeit ſeines Geistes, einen neuen Anfall, der auch am neunten Tage nach dem ersten Anfalle erfolgte, und ihm beynahe nichts als ein Pflanzenleben lieſs.

Alle dem Willen unterworfene Nerven waren nun entweder völlig unthätig, oder äusserst unvermögend, die Muskeln zu einiger Bewegung zu reizen: auch die äussern Sinne dienten nicht mehr, seinem Geiste Gefühle zuzuführen. Kein Blick der Vernunft strahlte mehr hervor, wenigstens war in seinen starren und halbgeschlossenen Augen nichts willenverkündigendes zu lesen. Wenn die Tageszeit da war, in welcher er mit Speisen versorgt wurde, so hatte er bey völligem Unbewustseyn, vielleicht so lange Speisen verschlungen, bis Magen und Schlund völlig waren angefüllt gewesen. Ob nun schon der Magen sich derselben nach und nach in den Zwölffingerdarm wieder entledigen konnte, so schienen doch die Gedärme nichts von dem Reiz derselben zu empfinden: sie schienen gröſstentheils gelähmt zu seyn. Erst nach vielen Purgiermitteln, Klystieren, und stärkenden geistigen Aufschlägen auf den Bauch, erfolgte die, lange nicht zu bewirkende Ausleerung. Der Harn floſs unbewuſst ab.

Als nach einigen Tagen dieselbige Nothwendigkeit wieder eintrat, sich einiger Klystiere zu bedienen, entstand, ich weiſs nicht ob aus Plumpheit des klystie-

renden

renden Baders, oder ob von selbst, eine enorme Blutstürzung durch diesen Weg, die mehreremale wiederholte, so daſs ich die ganze Menge, ohne die Sache im geringsten vergröſsern zu wollen, auf neun bis zehn Pfund anzuschlagen mich getraue. Da nun die Beschaffenheit des abgegangenen Bluts doch genugsam zu erkennen gab, daſs die Quelle im Untertheile des dicken Darms seyn müsse, indem es ganz rein und mit Unrath ganz ohnvermischt war, so lieſs ich zusammenziehende Umschläge auf den Unterleib legen, dergleichen Klystiere geben, und den Eisenvitriol innerlich nehmen. Es stillete sich völlig, allein nun war der armseelige Ueberrest der Kräfte fast ganz erschöpft, und dem vorhergegangen Genusse nach, ein groſser Vorrath Unreinigkeiten noch in den Gedärmen, woraus, bey so geringen Lebenskräften, die völlige innere Verwesung gar leicht entstehen konnte. Ich lieſs ihm die leichtesten und flüssigsten Nahrungsmittel reichen, und öffnete am dritten Tage, nicht ohne Furcht vor der letzten Verblutung, den Leib, mit den gelindesten innerlichen und äusserlichen Mitteln, vornehmlich mit Tamarinden. Es glückte zwar, allein das schwächste Leben zu erhalten, erforderte nun viele genaue Aufsicht; den Kranken aber wieder so weit hergestellt sehen zu wollen, wie er es wurde, wäre damals in meinen Augen, eine unvernünftige Erwartung gewesen.

Nachdem sich also die Kräfte nach und nach, und in der Maaſse wieder gesammlet hatten, daſs man an die Heilung der Lähmung denken durfte, und man den

Kran-

Kranken einigermaſsen verhandhaben konnte, verwendete ich alle die Mittel, die von den besten Aerzten angerathen worden, so wie auch das Elektrisiren, jedoch alles vergeblich. In der dreyzehnten Woche war der Kranke noch ohne alle Vernunft: er konnte nicht sehen; die Sprache war verloren; der linke Arm völlig lahm, fühllos und verschwunden; der linke Fuſs in eben den Umständen; der Speichel floſs stets auf eine ekelhafte Weise aus dem Munde. So weit hatte ich die Natur eines Menschen noch nie herabsinken, und doch das Leben noch fortdauern sehen.

Da ein solcher Verfall der Gesundheit allen bisher bekannten Mitteln zu groſs war, so schien mir nichts mehr übrig zu seyn, als Bäder aus Granulirwasser anzuwenden, wogegen aber die Angehörigen, auf die ungegründetste Weise so lange eingenommen blieben, bis der immer fortdauernde höchstelende Zustand des Kranken meine dringende Vorstellungen geltend machte. Schlechter konnte er dadurch nie werden. Er wurde also mit vieler Beschwerlichkeit, bis über den Unterleib in die, mit warmen Granulirwasser angefüllte Badewanne gesetzt; alle Glieder wurden wohl gerieben, und der Kranke etwan eine Viertelstunde darin erhalten. Ob man nun schon, nach glücklich vollendetem ersten Bade, keine sichtliche Besserung bemerken konnte, so war man doch zu fernerm Gebrauch derselben ganz willig. Das zweyte Bad wirkte solchergestalt auf die Nerven, daſs der Kranke noch im Bade, den Arm und die Finger etwas bewegen, Versuche

zum

zum Sprechen machen, Etwas, jedoch nur undeutlich, sehen konnte, und Vernunft zeigte. Die allmälige Zunahme seiner wiederaufkeimenden Menschheit, machte mir in der Folge ungemein viel Vergnügen: so konnte er Anfangs nur den Umrifs eines Menschen, jedoch ohne Farbe zu unterscheiden, erkennen; dann einfache Farben, und nach ein Paar Tagen erst Abfälle derselben. Und nach eben solchem stufenweisen Verhältnifs, erfolgte auch die Besserung der Sprache, der Bewegung, des Gefühls und der eigentlichen Geisteskräfte. Nur zehen Bäder brachten ihn in kurzer Zeit dahin, dafs er völlig vernünftig wurde, einen Brief lesen, den Arm und die Finger bewegen, schreiben, mit der Hand drücken, Kleinigkeiten darin halten, und allein gehen konnte. Die Skrofeln verlohren sich von Stund an ebenfalls. (Von der Wirkung der Bäder auf Skrofeln, wird weiter unten noch ein Beyfpiel vorkommen.)

Kann man wohl diese ausserordentlich schleunige Wirkung, dem blofsen warmen, mit Eisentheilen geschwängerten Wasser, mit Vernunft zuschreiben? mir kömmt es wenigstens vernünftiger vor, dieselbe den, durch die in dem Wasser noch gegenwärtige entzündbare Luft, in den feinsten Dunst aufgelösten Eisentheilen, die dadurch mehr Durchdringlichkeit, und die Nerven selbst einen Reiz erhalten, dadurch die fast erstorben gewefene Bewegung des Nervensaftes von neuem erweckt und rege gemacht worden, zuzuschreiben. Der Einwirkung auf die erschlaffte Fleischfaser nicht zu gedenken.

B.

Ein junger starker Mensch, hatte einige Zeit vielen nagenden Kummer, der ihm immer so sehr gegenwärtig war, dafs er, wenn man mit ihm redete, sich nur mit aller Anstrengung von jenen Ideen losreissen, und die Aufmerksamkeit, jedoch bey weitem nicht ganz, auf den ihm gethanen Vortrag richten konnte. Die Augen waren auf ein Fleck geheftet, die Antworten ohne Action, und die Gesichtsfarbe um den Mund blafsgelb, auf den Wangen aber dunkelroth. Nach einigen mit Schwindel, Uebelkeit und Frösteln zugebrachten Tagen, bekam er ein Gallenfieber, und noch am vierten Tage den Schlag, wodurch die Zunge gröfstentheils, und der rechte Arm und Fufs völlig gelähmt wurden. Nach überwundenem Fieber liefs ich ihn in Eisengranulirwasser baden. Im Bade selbst konnte er den Fufs und die Zehen nach Willkühr bewegen, ausser demselben aber fand die Bewegung neue Schwierigkeit. Ein merkwürdiger Umstand, den ich *experimenti gratia*, dem Bade allein, nicht überlassen mochte, der aber verbunden mit dem Dunst von angezündetem Weingeist, sammt der Lähmung so weit wich, dafs der Kranke zwar wieder gehen konnte, doch schienen die Muskeln, die den Fufs heben, von dem Nervensafte nicht gehörig zur Bewegung angereizt werden zu können; er mufste den Fufs bey jedem Schritte vorschleudern. Dieser Zustand dauerte einige Wochen. Endlich bewog ich ihn, das Bad zu Gittelde

selbst

selbst zu gebrauchen, und nach vierzehntägigem Baden, war auch diese Lähmung völlig geheilet.

C.

Eine vom Schlage an Zunge, Arm und Fufs gelähmte Bergmannsfrau, bekam den Gebrauch ihrer Glieder nach dem Bade vollkommen wieder.

D.

Ein hiesiger Kaufmann hatte nach erlittenem unvollkommenen Schlage eine Schwäche im linken Arme, an der linken Hand und Fufse, und an der Zunge nachbehalten. Nachdem er diese Bäder zu Gittelde vierzehn Tage genommen, war er so weit völlig hergestellt, blos dafs man an der Sprache, die doch übrigens deutlich und fertig war, das individuelle noch nicht wieder fand, an welchem man ihn, auch ohne ihn sehen zu können, würde erkannt haben. Ein wiederholter Gebrauch wird ihn völlig wieder herstellen, 1786.

Langwierige Lähmung.

A.

Ein achtjähriger Knabe, von gichtischen Aeltern erzeugt, war von den ersten anderthalb Jahren an, an beyden Schenkeln und Füssen völlig gelähmet. Binnen dieser ganzen Zeit, die das Kind so elend durchleben müssen, hatten die Aeltern zwar kein Mittel unversucht gelassen, aber keines war so wirksam ge-

wesen, daſs nur ein Anschein von Besserung erfolgt wäre. Auf Anrathen, ich glaube des Herrn Hofrath Baldingers, hatten sie diesen Knaben 1779 in gitteldschem Eisengranulirwasser mit sichtbarem Nutzen baden lassen. Es war nämlich das Vermögen zur Bewegung nach und nach in die Schenkel gekommen, doch aber noch nicht in der Maaſse, daſs er hätte gehen können. 1780 lieſsen sie ihn abermals das Bad zu Gittelde einige Wochen lang gebrauchen, und wie ich ihn im Herbst selbst sah, war die Besserung mit demselben zu aller Vergnügen so weit gekommen, daſs er sowohl im Zimmer, als auch auf der unebnen Straſse, mit einem Stocke in der Hand, hundert und mehrere Schritte allein gehen konnte.

B.

Ein Kupferschmidt hatte eine unvollkommene Lähmung an den Schenkeln, die schon Jahr und Tag gedauert hatte. Er konnte zwar im Zimmer einige Schritte vorwärts gehen, aber ohne im Stande zu seyn, wieder umzukehren; dabey zitterten ihm die Hände so stark, daſs er zum Schreiben völlig untüchtig war. Nach vorgängigem Abführen, lieſs ich ihn achtmal baden. Gleich im ersten Bade giengen ihm eine ungeheure Menge Blähungen ab, nach dem zweyten und dritten aber erfolgte ein starker Durchlauf, der von selbst wieder nachlieſs. Diese acht Bäder stelleten diesen Mann so weit wieder her, daſs er nicht mehr zitterte, eben so gut wie vorhin schreiben, ohngehin-

hindert und hurtig im Zimmer gehn, und sich nach Belieben umwenden konnte.

Langwierige Schwäche.

A.

Ein junger Mensch von vierzehen Jahren, der von Geburt an schwächlich, zu Skrofeln und der Gicht geneigt war, hatte jetzt die Vollkommenheit eines achtjährigen Knabens erreicht; sein Kopf war nach Verhältniſs um ein gut Theil gröſser, als gewöhnlich, und in der sehr angespannt scheinenden Haut, die die Stirn bedeckt, lagen groſse blaue Adern, die beym Lachen oder Husten vorzüglich zum Vorschein kamen, (nicht undeutliche Zeichen des innern Wasserkopfs, die ich damals noch nicht verstand.) Die Zeugungsglieder schienen von der Natur, in der Ausbildung sehr versäumt worden zu seyn: denn nach diesen zu urtheilen, war an der Vervollkommnung seit dem vierten Jahre an, nichts geschehen. So groſs auch die Geistesfähigkeit, in Erlernung nützlicher Wissenschaften, und im Urtheil war, so hatte er doch für das Alter, den Muth nicht, den fast alle Knaben zu männlichen Unternehmungen haben: es leuchtete aus seinen Vergnügungen mehr weibliche Tändeley als kühner Knabenmuth vor, ohnerachtet er mit Etwas ältern und jüngern Brüdern zugleich erzogen wurde, die muthwillig genug seyn konnten. Die Zähne waren äusserst schlecht, brüchig, gelb und hohl, er hatte oft Zahnweh, geschwollene Mandeln, verdorbenen

Magen, Wurmzufälle, und in seinem siebenten Jahre schon, die förmliche Gicht, durch Kuchendiät geschaffen. Die Augen waren grofs, helle, das Weifse blaulich, aber nicht lebhaft. 1779 liefs ich ihn, um die gar grofse Schwäche und Schlaffheit der Fleischfasern zu stärken, Pyrmonterwasser trinken, und das Eisengranulirbad nehmen, wornach er ungemein viel lebhafter und munterer wurde; er brachte auch diese Zeit, bis in den May 1780, fast ganz gesund zu. Nun giengen aber sehr merkwürdige Entwickelungen in seiner Natur vor.

Nach einigem Uebelbefinden, Mattigkeit, Ekel, Unruhe, Zufällen, die man bey übelgeordneter Diät dem verdorbenen Magen zuschreibt, und die hier ebenfalls als mitwirkende Ursache mufste angesehen, und also mit ausleerenden Mitteln behandelt werden, bekam er auf einmal die Epilepsie sehr heftig und anhaltend. Hätte er die Pocken nicht schon in den zartesten Kinderjahren überstanden gehabt, so würde ich gewifs auf diese lärmende Vorboten, diese wichtige Krankheit vermuthet haben; allein nun mufste man allemal eine Krankheit erwarten, deren Material die Nerven unmittelbar angriff. Es kam auch der Friesel, ohne vorgängige Ansteckung, und aller kühlen, ausleerenden Behandlung ohnerachtet, reichlich hervor. Ich übergehe hier die Kur, und führe nur dasjenige an, was diese Krankheit in der Gesundheit dieses jungen Menschen für Veränderungen hinterlassen, und was das Granulirbad hiebey geleistet habe.

Es

Es war sehr auffallend, daſs derselbe bey einer so sehr ermattenden, Kräfte verzehrenden, und lange anhaltenden Krankheit, über einen Fuſs in die Länge gewachsen war. Eine solche groſse, und von der Natur bisher in gröſster Unthätigkeit gelassene, Entwickelung, konnte wohl nicht anders, als mit äusserster Anstrengung und Verschwendung desjenigen Theil's der Lebenskräfte, die die Ausbildung und Ernährung fordert, geschehen. Zittern jeder Muskelfaser; unsichere Ausführung der Handlungen, die auf Veranlassung des Willens geschehen sollten; wankende Begriffe; gar zu groſse Fertigkeit zum weinen, selbst über angelegte freudige Ereignisse; völlige Schlaflosigkeit; kitzelnde Empfindung über den ganzen Körper; Unruhe; gesuchte Erleichterung, in der Stellung des Kopfs ins Kissen mit hintenaus gestelltem Hintern, die er Tages über wohl hundertmal wählete; molkigter Urin und heftig riechende Unreinigkeiten, gaben deutlich zu verstehen, daſs vom Sensorium an, bis auf den kleinsten Nervenzweig, alles was Nervensaft, und alles was reizbare Faser heiſst, durch eine feine Schärfe in äusserster Beweglichkeit erhalten werde. Das Hirn selbst schien ein gröſser Volüm geworden zu seyn, welches man aus dem, gar deutlich in die Augen fallenden Bäuchigwerden beyder Seitenknochen der Hirnschale abnehmen konnte. Bey alle dem waren die Zeugungsglieder, an denen er, vermuthlich durch eben den Reiz angelockt, der ihn antrieb, beständiges Reiben über den ganzen Körper zu

fordern, vielfältig zog, nach Verhältnifs noch eben so klein, als sie bey einem Knaben von vier Jahren zu seyn pflegen. Auch die Stimme war noch unverändert. Was für Defekte (in Cassen war es damals Sitte) mochten nun nicht in den Organen, die nur ihre bestimmte Säfte also vorbereiten, wie sie zu Erhaltung des Körpers erforderlich sind, als die Irradiation der Nerven gesetzmäfsig geschiehet, vorgegangen seyn?

Kurz! ich konnte ausser dem anhaltenden Gebrauch der Eselsmilch, und abwechselnden krampfstillenden Mitteln, kein anders finden, das alle vernünftige Anzeigen so hätte erfüllen können. Mohnsaft getrauete ich mir nicht oft zu geben. Endlich versuchte ich durch ein erweichendes Bad den Nutzen zu erreichen, den Pome so oft erhalten hat. Allein, es verschaffte nicht eine Viertelstunde Sahlaf, und in dem ganzen Befinden, nicht einen Gran Besserung.

Die ganze Krankheit hatte nun schon so, bis in die siebente Woche gedauert, der Kranke das Vermögen schlafen zu können, fast gänzlich verlohren, und sprach ohne Fieber irre.

Ich sah mich also genöthiget, den Weg, auf welchem man dem zu erreichenden Ziele nicht näher kam, zu verlassen, mit der stärkenden Kraft des Eisenbades einen Versuch zu machen, den Gebrauch aber der Eselinmilch demohngeachtet beyzubehalten.

Ich fühlte damals die Bedenklichkeiten zwar alle, die mit dem Gebrauch dieser Bäder verbunden seyn würden,

würden, so bald ich jene, durch das Friesehmiasma erregte, Neigung zur Epilepsie, oder welches einerley ist, jene Schärfe in der Maafse und Stärke jetzt noch hätte vermuthen können, da er bereits einige Wochen lang die Eselsmilch, und die gehörige Diät genommen hatte. Ich mufste vielmehr die Fortdauer obangeführten Uebelbefindens, als eine Folge äusserster Schwäche, und als Erschöpfung der Lebenskraft, vielleicht durch eine zu schleunige und übermäfsige Ergiessung des Nervensafts, die im gesunden Zustande zwar auch anhaltend, aber nur nach Bedürfnifs vor sich geht, ansehen, mit der Nervenkrankheiten, die mit Zuckungen und Schlaflosigkeit verknüpft sind, allemal zu endigen pflegen. Die Meinung fand ich nun noch durch den fruchtlosen Versuch mit dem erweichenden Bade, den ich gleichsam als eine Probe vorangehen liefs, ob erschlaffende oder stärkende Bäder angezeigt wären, bestätiget. Und nun der Erfolg.

Gleich desselben Abends, als er um vier Uhr in Granulirwasser gebadet hatte, schlofs ein sanfter, anhaltender, lange umsonst erfleheter Schlaf die Augen wieder zum erstenmal; alles Sehnenzucken war verschwunden; am folgenden Tage der Verstand schon zuverlässiger, welcher sich auch nach wiederholtem Baden noch verbesserte; auch das Sehen, das nur mit Anstrengung geschahe, wurde, nebst der äusserlichen Aussicht der Augen besser.

Binnen drey Wochen hatte er nun schon keinen Anfall von Epilepsie mehr erlitten; die Leibeskräfte

ten auch bis so weit zugenommen, daſs er einige Zeit im Saale herumgehen konnte, allein der ungemein stärkere Glanz der Augen, der zwey Tage vor seinem Ende zu bemerken war, und den schon mehrere Aerzte als einen Vorboten der Wiederkunft der Epilepsie kennen, trog diesmal auch nicht. Gleich am folgenden Tage brach der Jammer wieder von neuem aus, und raffete ihn weg. Ich brauche keine Ursache des Todes ausser ihm zu suchen, da sie allem Ansehen nach unüberwindlich im Gehirn lag: allein, um alles zu sagen, glaube ich Ursache zu haben, jene Vergehungen, die dem weiblichen, weichen, wohlthätigen Herzen so sehr eigen sind, die heimliche Darreichung schädlicher Speisen vermuthen zu müssen.

B.

Wegen eines unbezwingbaren Schmerzes im Ballen des rechten Fuſses, hatte ein benachbarter Beamter bis in die dreyſsigste Woche, im Bette, auf einer Lende sitzen müssen. Durch die langdaurende Entäusserung aller Bewegung, hatte nicht allein die Beschaffenheit seiner Säfte eine, der Gesundheit nachtheilige Veränderung erlitten, sondern der ganze rechte Schenkel war auch bis an den Fuſs hinaus, ungleich magerer geworden, als der andere — er war geschwunden. Diesem Zustande allein setzte ich die Eisenbäder entgegen. Nach sechs Bädern, die er nur nahm, sahe man die ganze Gesundheit verbessert, und die Schwindung des Fuſses völlig gehoben. Der Schmerz aber im Ballen war unbeweglich geblieben. Auch noch

fünf

fünf Jahre nachher, ohnerachtet man in Br. das Uebel im Ballen selbst angegriffen, eine Eiterung lange unterhalten, und alles dagegen versucht hatte, was die Kunst irgend nur darbieten konnte.

C.

Einem Menschen, welcher schon seit zwey Jahren mit dem gutartigen Saamenflusse behaftet war, und schon alle Merkmale der *tabis dorsalis* hatte, schafften diese Bäder Hülfe. Neben dem Gebrauch des Pyrmonter-Brunnens stillte sich der Ausfluſs, und er erhielt seine Gesichtsfarbe und Fleisch wieder, nachdem er sechs Wochen gebadet hatte.

D.

Auch diejenige Schwäche wich diesen Bädern, die ein Mann, der viel und oft von Einklemmung eines Bruchs gelitten hatte, seit längerer Zeit im rechten Schenkel litt. Sechs Bäder gaben ihm die völlige Kraft eines Gesunden wieder.

E.

Ein Achtzigjähriger, der so schwach auf den Füſsen war, daſs er ohne Gefahr zu fallen, es kaum wagen durfte im Zimmer zu gehen, nahm fünf Bäder, und fand sich hierauf so gestärkt, daſs er ausser Hause Besuche geben konnte.

Skrofeln.

Bey einem achtjährigen Mädchen, waren die Drüsen am Halse, hinter den Ohren und unter der Kinnlade sehr geschwollen und hart; einige davon hatten fast die Dicke eines kleinen Hühnereyes. Dabey hatte

das Kind eine sehr dicke, aufgeschwollene Oberlefze, triefende, und immer feuchte Augen, einen immerwährenden Schnupfen, und ein blasses dunstiges Gesicht. Die Beobachtungen eines Fordyce und Fothergills, dafs die peruvianische Rinde unter diesen Umständen ein wirksames Mittel sey, liefs mich hoffen, dafs wenn ich das Kind zugleich mit baden liefs, die Wirkung thätiger seyn werde. Das Kind fieng also an zu baden, und nahm täglich die Rinde. Die Besserung wurde merklich, und nach etwan zehn Wochen waren die Drüsen verschwunden, und die Lippe hatte ihre Gestalt wieder bekommen. (Diese Beobachtung ist vom Herrn D. May.)

Sicher würden stärkende und reizvermehrende Mittel in solchen Fällen nichts leisten, wenn nicht die Drüsen selbst, ohnerachtet das Auge keine Fleischfaser daran entdecken, und weder Messer noch Nadel, eine Bewegung in ihnen erregen kann, durch Nervensaft dazu gereizt werden könnten. (S. *Hall. elem. phys. L. VII. Sect.* 3. *§.* 12. *T. II. p.* 438.) Ueber diese Krankheit habe ich weiter unten eine besondere Bemerkung, unter der Aufschrift, der Lippenkrebs, beygefügt.

Eitererzeugung im Blute.

Einem magern, sonst aber gesunden Manne, war aus übelangebrachter Gefälligkeit, die Krätze zu früh vertrieben worden. Seine nachmalige sitzende Lebensart, brachte ihm in der Folge, die Hypochondrie, Hämorrhoidalbeschwerden, und das einseitige Kopfweh

weh zuwege, gegen welches seit zehen Jahren viele Mittel vergeblich waren gebraucht worden. Hiezu kam nun noch der Stickhusten, der lange anhielt, und in den Lungen eine Schwäche nachliefs, die ihm hätte tödtlich werden können.

Nach glücklich überwundenem periodischen Krampf, blieb der Husten, und erst Schleim- hernach aber wahrer Eiterauswurf, und ein zehrend Fieber nach. Die Efslust war kränklich stark, und nach Befriedigung derselben, welche nach Empfindung und Temperament sehr eilig geschahe, stellte sich Müdigkeit, Röthe der Wangen, Hitze in den Händen, und kurzer Othem ein, welcher letztere endlich so sehr kurz wurde, dafs der Kranke die mäfsigste Bewegung gar bald abbrechen mufste. Abends schwollen ihm die Füfse etwas, und gegen Morgen gerieth er in einen abmattenden Schweifs. Der Auswurf war in den Vormittagsstunden überaus stark, und der wahre Eiter war gar nicht zu verkennen, der sich auch durch den süfslichen Geschmack verrieth; beym Fieber und Nachmittags war der Husten trockener.

Nachdem ich anfänglich die Verdauung durch feifenhafte und verdünnende Mittel, nachmals aber durch stärkende Mittel zu verbessern gesucht hatte, — eine Heilart die weder D. Haberschleim noch D. Brustsäftgen in den Kopf wollte, — liefs ich ihn in Granulirwasser baden. Er hatte kaum fünfmal gebadet, so blieb der Husten und Auswurf nach und nach aus, das Athemholen wurde frey, das Fieber verlohr sich, und das einseitige Kopfweh auch, von welchem

er so lange verschont blieb, als die Lust zum Weintrinken noch nicht wieder einige Herrschaft über ihn erlangt hatte. Es sind nun acht Jahre verflossen, und er lebt noch.

B.

Eben so erzeugt sich Eiter im Blute, nach lange unterbrochener Ausdünstung. Gemeiniglich ist die fehlende Einwirkung der Nerven in die äussersten Dunströhren, oder die Zähigkeit der Ausdünstung selbst Schuld. In beyden Fällen erzeugt sich Schleim, der alle Abstuffungen jeder, im Körper besonders obwaltenden Beschaffenheit der Säfte, und folglich auch die eiternde annimmt. Da nun Lunge und Nieren, bey Fehlern der Ausdünstung, die ersten Eingeweide sind, die den im Blute entstandenen Ueberfluſs aufnehmen; so geschahe es bey einem Kranken, bey dem die Anlage zum Eitermachen obwaltete, daſs er nach langer unterbliebener Ausdünstung erst einen schleimichten, hernach aber eiterhaften Auswurf und Fieber, nebst merklicher Abnahme der Kräfte bekommen hatte. Nach vorgängiger Aderlaſs und Abführung, lieſs ich ihn in Granulirwasser baden. Nach ohngefähr sechs Bädern, genaſs er völlig.

Eine Schwindung und Verkürzuug des rechten Schenkels bey einem achtjährigen Kinde.

Dies Kind, von gesunden Eltern gezeugt, hatte in seinem zweyten Jahre das Unglück gehabt, von einem

einem Beyschlage vor der Hausthür herunter und auf das Steinpflaster zu fallen. Es war aber jetzt nicht mehr klar zu machen, welcher Theil vorzüglich war verletzt worden, wie lange es die Domestiken vertuscht, und was für Mittel dagegen verwendet worden waren. Um nicht etwas zu sagen, an dessen Gewifsheit ich selbst noch zweifele, will ich nur den Zustand dieses Kindes so beschreiben, wie ich es bey mehrmaliger genauer Untersuchung gefunden habe. Sein munteres frisches Aussehen sollte so leicht Niemanden, wenn er auch Seher der ersten Classe gewesen wäre, auf den Argwohn eines von der Natur ganz stiefmütterlich behandelten Schenkels gebracht haben. Demohnerachtet aber fehlete diesem Kinde, von der rechten Hüfte an, bis zum Fufse hinaus, alles Fleisch, blofs die Anlage zu Muskeln war da, und diese an den *extensoribus* vorzüglich geringe. Auch die natürliche Wärme war, vom Knie an bis unten hinaus, niemals zu fühlen: der Sinn des Gefühls überaus stumpf, und der Rest von Bewegung, nur noch der wenigen Einwirkung der Muskeln, die von den Hüftknochen zum Oberschenkel gehen, zuzuschreiben. Der Fufs war stets in ausgestrekter Lage, die *extensores* deffelben völlig gelähmt; die Sehnen auf dem *tarso* fest verwachsen; der ganze Fufs überhin noch nach einwärts gekehrt, so dafs das Kind, wenn es im Gehen den Fufs ansetzte, nur auf dem äussern Rande des *metatarsus*, der Spitze des grofsen Zehens, und mit dem Hacken gegen das steife Leder eines ganz steifen Stiefels, sich einigermafsen,

als

als auf dem dritten Punct der triangulären Basis stützete, Sie konnte im Fortschreiten nie ohne angefaſst, oder ohne sich woran anzuhalten gehen, auch nie mit beyden Füſsen, zwey gleichgroſse Schritte thun; sondern sie fiel in einem groſsen Schritte mit dem linken voraus, und holte mit dem rechten so viel nach, daſs beyde gleich kamen, sie machte also mit beyden Beinen nur 1 ½ Schritt. Der Hacke wurde von der Achillessehne, denn eigentliche Wadenmuskeln waren nicht da, so sehr hinaufgezogen, daſs es platterdings ohnmöglich war, den Hacken im Stehen auf den Fuſsboden zu bringen: an der Aussenseite des Fuſsgelenkes war überhin noch ein umschriebener Geschwulst, der Gliedwasser enthielt.

Der linke Schenkel hingegen hatte, gegen den übrigen Körper, verhältniſsmäſsige Stärke.

Um mich von der eigentlichen Beschaffenheit des Uebels noch mehr zu unterrichten, lieſs ich das Kind auf einen Tisch auf den Leib legen, hielt beyde Knie so zusammen, daſs eine nach dem Lauf des Rückgrats fortgesetzte Linie gerade zwischen beyden durchgieng. Hiebey ergab sich:

1) Daſs beyde Schenkelköpfe zwar ganz richtig in ihren Pfannen stunden, daſs aber

2) der rechte Schenkelknochen dem Gefühl nach dünner, und nach dem Augenmaaſs viel kürzer war. Eben dieses Verhältniſs fand sich auch

3) an dem Schienbeinknochen; so daſs

4) der

4) der ganze rechte Fuſs gegen den linken, von der Basis beyder Füſse, bis zu beyden Schenkelknochenköpfen, vollkommen 1½ Zoll zu kurz war. Und doch schienen die Muskeln und Sehnen noch träger fortgewachsen zu seyn, als die Knochen selbst, welches die gar zu sehr auffallende Verkürzung der Achillessehne zu bestätigen scheinet.

Der Fall schien also der zu seyn: Das Wachsthum und die Ernährung des Körpers, da es ausser der tauglichen Beschaffenheit der Säfte, von dem richtigen Umlauf des Bluts, und dem lebengebenden Einflusse des Nervensafts, lediglich abhänget; so muſste hier dem Umlaufe des Bluts und des Nervensafts, durch den Fall, ein Hinderniſs erwachsen seyn, dadurch die verhältniſsmäſsige Vollausbildung nachmals verspätet worden. Vielleicht wurde sie durch anhaltendes Tragen des Kindes auf dem linken Arm der Wärterinnen noch mehr aufgehalten. Die Gränzen der auf den Fall erfolgten Schwäche, reichten sogar bis an den Schlieſsmuskel des Afters, indem dem Kinde fast bey jeder Leibesöffnung der After vorfiel.

Die Beförderung des Umlaufs des Bluts und des Nervensafts, vorzüglich in dem geschwundenen Fuſse, waren also Anzeigen für das Eisengranulirbad, die Verlängerung der verkürzten Sehnen aber, und die schiefe Stellung des Fuſses Anzeigen für ſolche Maschinen, die diesen Fehler wieder verbeſſern helfen konnten. Bey diesen muſste aber vornehmlich dahin gesehen

hen werden, daſs sie während ihrer Wirkung, weder dem Umlauf des Bluts, noch des Nervenſafts, im geringsten hinderlich fallen durften, sonst wäre sicher auf der einen Seite niedergeriſſen worden, was auf der andern mühsam erbauet war.

Das Kind fieng also am 16ten Julius 1781 an, täglich einmal in Eisengranulirwaſſer, bis über den Unterleib zu baden. Sie wurde im Bade selbst, am Rücken, am Leibe, und an dem kranken Fuſse, fleiſsig gerieben; man lieſs sie jedesmal 20 Minuten lang darin bedeckt sitzen. Nach dem Bade wurde sie zu Bette gebracht, sie nahm einige Taſſen Thee, und nach einer halben Stunde erlaubte man ihr zu schlafen. Der andern Anzeige gemäſs lieſs ich eine Maschine vorrichten, die mit einer Preſſe viel Aehnlichkeit hat, und auf beyliegendem Kupfer abgezeichnet worden *). In dieser Ma-

*) Erklärung der Kupfertafel.

Die Maschine *B* ist bey *aa* unterhalb feste gekeilet, und ruhet also auf der Fuſsbank *A*.

Das Brettstück *b*, das unterhalb gepolstert ist, läuft in den vier Furchen *c*, und wird durch die Schraube *d* herunter geschroben.

Wenn also die Kranke auf einem Stuhle vor die Maschine gesetzt, der kranke Fuſs unten zwischen *aa* in den Ausschnitt, und das Knie weit genug unter das Brettstück gebracht, und die Schraube unterwärts geschroben wurde, so muſste der Hacke nothwendig weiter herunter, und die Achillessehne so weit ausgedehnt werden, als es nöthig war. Alles dieses geschahe ohne dem Umlauf der Säfte im geringsten hinderlich zu seyn.

Maschine wurde der Hacke herunter und der Fuſs gerade geschroben. Während dem nun, daſs der Fuſs darin feste war, lieſs ich ihr die Wade, und die Achillessehne mit gereinigtem Leinöle, die Muskeln aber und Sehnen, die den Fuſs heben, mit dem Peerbomschen stärkenden Liquor tüchtig reiben. Ueber dem allen aber lieſs ich ihr Ventosen, an Schenkel und Wade, täglich einmal ansetzen, aber nicht auf- und niederschieben, wie gewöhnlich ist; denn es war gewiſs zu besorgen, daſs in einem Gliede, wo der Umlauf des Bluts und aller Säfte ohnehin sehr langsam und kärglich war, die hiedurch verursachete Unterlaufungen, weit schneller in Fäulniſs und Brand übergehen möchten. Ein klein Bläsgen, durch einen Feuerfunken an der Wade verursachet, machte schon ein Geschwür vom verdächtigsten Ansehen, dem ich sogleich mit den kräftigsten Fäulniſsstillenden Mitteln entgegen gehen muſste.

Mit diesen Mitteln nun hatte ich am 18ten September schon so viel gewonnen, daſs die Wade im Umfange einen halben Zoll, die Lende aber an anderthalb Zoll zugenommen hatte. Nur wollte der Fuſs im Gehen noch nicht aus der lange gewohnten Lage, ohngeachtet ich nun durch die Maschine es so weit gebracht hatte, daſs der Fuſs, ohne dem Kinde mehr Schmerz zu machen, mit dem Boden pararell stand. Ich muſste also auch hievor auf Gegenmittel denken. Ich lieſs daher einen Schuh für den kranken Fuſs besonders machen, der so vorgerichtet war, daſs der

äussere Rand der Sohle mehrentheils $\frac{1}{2}$ Zoll dick, der innere aber nur von der gewöhnlichen Dicke war. Hiedurch wurde der Fuſs nun zwar genöthiget, im Stehen sich nach der Unterlage zu bequemen, und die entgegengesetzte Richtung anzunehmen; allein im Fortschreiten und Sitzen war diese Vorrichtung doch noch nicht hinreichend. Und doch sollte und muſste der Entzweck erreicht werden, ohne den Umlauf der Säfte im geringsten aufzuhalten. Ich lieſs daher dem Kinde ein Paar Beinkleider von Parchend machen, die weit genug waren; ferner einen sogenannten ledernen Hosenträger, der über die Schultern gehet; zu gleichem Entzweck wurden zwey haltbare schmale Riemen vom Quäder an, vorn an dem Hosenschenkel herunter fest genähet, und über dem Knie mit ein Paar halben Schnallen versehen. Dies dienete bloſs dazu, folgende Riemen daran fest zu schnallen. Es war nämlich an die äussere Seite des Schuhes ein breiter Riemen befestiget, der bis an die äussere Strippe an der Hose herauf reichte. Ein anderer war wie ein Steigbügel, queer über den Fuſs fest genähet, von welchem ab ein zweyter Riemen, zur zweyten Strippe herauf geführt wurde, um hier gleichfalls so weit geschnallt zu werden, daſs der Fuſs im Stehen, im Sitzen und Fortschreiten immer gerade bleiben muſste. Damit nun dieser letzte Riemen desto bessere Wirkung thun sollte, wurde ein schmaler Riemen über der Schuhschnalle von einem Hinterquartier zum andern geführt, und festgeknüpft. Unter dieser Oehse weg wurde der letzte Rie-

Riemen durchgesteckt, und dann geschnallt. Mit dieser Rüstung fieng das Kind an täglich besser zu werden.

Jetzt gerieth ich auf den Gedanken, die mir so sehr erfreuliche Besserung noch mehr zu beschleunigen. Mir war aus vormaligen eigenen Versuchen bekannt, wie viel die Electricität zu Beförderung des Umlaufs der Säfte beytrage. Ich nahm also diesen Versuch auch zur Hand. Bald liefs ich nach Tiberius Cavallo, den electrischen Strom in den Fufs hinein gehen, bald aber lockte ich ihn heraus. Zuweilen lockte ich auch Funken. Allein 14 Versuche überzeugten mich, dafs das Kind schwächer darnach wurde, daher ich dies Mittel wieder bey Seite setzte. Damit ich es nur kurz mache; nach 177 Bädern, dem täglichen Gebrauch der Maschine, des Einschmierens, und des Schuhes, wurde das Kind so weit hergestellt, dafs die Wade so zugenommen hatte, dafs man nun sechs grofse Schröpfköpfe, und Anfangs kaum einen, und mit Mühe, ansetzen konnte. Sie gieng eine halbe Stunde weit, in gewöhnlichen Schuhen über Feld, sie lernte tanzen, und brachte es in dieser Kunst so weit, dafs sie Menuetten zwey Stunden lang tanzen konnte. Das Fleisch an der Lende war beynahe mit der gesunden von gleicher Stärke; die *procidentia ani* war völlig verschwunden. Sie reisete nach 14 Monaten wieder nach Hause. Die Sehnen der *elevatorum pedis extremi* konnten doch auf keine Weise wieder gangbar, oder kürzer gemacht werden.

STAATL. BIBL. BAMBG.

Völlige Lähmung beyder Schenkel.

Ein armer Puchknabe war wahrscheinlich bey dem Afterlaufen überladen worden, dadurch er einen Buckel bekommen hatte. Die Rückenwirbel waren, so weit sie zur Brust gehören, ganz herausgedränget. Man hielt dies Anfangs für eben den Fehler, bey dem zu beyden Seiten angelegte Fontanellen sehr viel Nutzen zu thun pflegen. Dabey war nun der Knabe ganz deutlich skrofulös. Auch dieser üblen Beschaffenheit wurde durch die besten Mittel begegnet, allein er bekam viel Leibweh, das sich endlich in die Schenkel und Beine herunter zog, und diesen armen Knaben völlig, völlig lähmete. Aller angewandten Mittel ohnerachtet, hatte er nun schon über ein Jahr auf seinem harten Lager liegend zubringen, und alle Handreichungen von seinen Eltern erbitten müssen. Diesen Herbst kam die Mutter abermals zu mir, und bat um Hülfe. Mehr um die guten Leute zu trösten, als aus Ueberzeugung baldiger gewisser Hülfe, sagte ich ihr, daſs ich kein ander Mittel mehr für ihn wüſste, als das Granulirbad von Gittelde zu gebrauchen. Ich wendete mich daher an das Königl. Churf. Bergamt, aus welchem sie dann zu Bestreitung der nöthigsten Kosten etwas erhielt. Nach nicht mehr als 13 Bädern kam die Mutter, den bisherigen lahmen Knaben bey sich gehend, und bezeugte ihre gröſste Freude, und den Wunsch noch mehrmalen baden lassen zu können. Ohne Bedenken schickte ich sie beyde diesem vortreflichen Collegio zu, welches sich auch bereit finden

lieſs,

liefs, ihr hiezu noch ein Mehreres zu schenken. Und nun hält sich der Knabe noch überaus gut, so dafs er doch bey leichterer Arbeit sein Brod wird verdienen können. Den Buckel, freylich! den heilt kein Bad.

Schwäche und Beben der Glieder.

Ein junger Mensch von 12 Jahren, der sonst gut bey Leibe war, hatte eine solche Schwäche in seinen Schenkeln, dafs er lauter ungewisse wankende Tritte that, mit den Knien einknickete, und also oft, da ihn eine gewisse Zerstreuung und Unachtsamkeit nie verliefs, anstiefs, stolperte oder fiel. Seiner Arme, Hände und Finger war er ebenfalls nicht ganz mächtig, alles schien dem Willen nicht sogleich und nicht völlig unterworfen zu seyn: selbst die Sprache war träge mit liegender, in vielem Speichel schwimmender Zunge, und der Blick ausdruckleer. Bey alle dem äusserte er eine mit Schaam verbundene Empfindlichkeit, besonders, wenn er über Unbedachtsamkeiten, und unschickliches Betragen, das in seiner Macht zu ändern stund, getadelt wurde. Das Schreiben gieng langsam, und alle Buchstabenzüge fielen gezackt aus. Auf erhaltene Begriffe, determinirte er zwar seinen Willen, allein auf den ausübenden Werkzeugen schien eine gewisse Inerz zu haften, sie kamen nach dem Aeussern zu urtheilen, immer unter einer Empfindung von Unwillen, ein gut Theil zu spät, zu langsam, zu ungeschickt in bestimmte Bewegung. Hier schienen Trägheit, vielleicht Zähigkeit des Nervensaftes, und Schlaffheit

der Faser, die Grundursachen zu seyn: selbst das runde vollfleischige Ansehen, mit einiger Blässe des Gesichts und der ganzen Haut verbunden, glaubte ich aus der Unthätigkeit des ganzen Fasersystems erklären zu müssen. Ich liefs ihm eine stärkende, nahrhafte Diät geben, ihn trocken reiben, gab ihm Fothergills Chinawein mit Stahl, und das Cajaputöl, rieth zu vieler Bewegung in freyer Luft, liefs ihm mehr Wein geben, als man sonst in diesem Alter zu erlauben pflegt, und täglich in Eisengranulirwasser baden. Nach einigen und vierzig Bädern, wurde er so viel mehr Meister seiner Glieder, dafs er nicht allein laufen und springen, sondern auch auf der Grube Glücksrad auf- und niederfahren, auch die ganze Strecke soweit der tiefe Georgstollen bereits getrieben ist, abfahren, und ein Paar Stunden hinter einander Tanzübungen machen konnte. Das Schreiben fieng an besser und leserlicher zu werden, und seine ganze Haltung bestimmter. Kurz sein ganzes jetziges Ansehen und Befinden, liefs nunmehr für die Folgezeit völlige kraftvolle Gesundheit hoffen.

Schwäche nach der Hysterie.

Ein völlig erwachsenes Frauenzimmer hatte nach anhaltenden hysterischen Krämpfen, die dem Veitstanz sehr nahe gekommen waren, eine besondere Schwäche, Mattigkeit, und eine grofse Neigung zu dergleichen Krämpfen, die nach den geringsten Veranlassungen im Gemüth, oder in der Luft vorgiengen, behalten. Sie trank bey dem Gebrauche der Eisengranulirbäder, einige

Bou-

Bouteillen Pyrmonterwasser, nahm Stahlarzneyen dabey, und genafs völlig.

Schwäche nach überstandener schwarzen Krankheit.

Ein hiesiger Silberabtreiber hatte die schwarze Krankheit (*Melaena*), zwar in soweit glücklich überstanden, allein eine Schwäche des Verstandes, der Augen, und des Blasenhalses war allen angewandten Mitteln bisher unbezwingbar geblieben. Ich hatte nun kein anderes, gegen diese unglückliche Lage dieses Mannes, mehr hinter der Hand, als die Eisengranulirbäder. Mit Vorbewust Königl. und Churfürstl. Bergamtes, begab er sich nach Gittelde, und nach 8 Bädern, kehrte er mit gutem Verstande, gebessertem Gesicht, und dem Vermögen, den Harn halten zu können, wieder zurück. Jetzt arbeitet er vor dem Treibofen wieder so gut als vorhin.

Schwäche nach der Gicht.

Gegen solche nachschleppende Uebel, hat sich dies Bad vorzüglich kräftig bewiesen. Ein Vater mit seinen beyden Söhnen, welche zusammen viel und lange von dieser Krankheit gelitten hatten, und nun noch gar nicht wieder zu Kräften hatten kommen können, reiseten nach vierzehntägigem Gebrauch gesund und munter wieder weg.

Noch Schwäche und Lähmung nach der Gicht.

A.

Ein Forstbedienter war durch die Gicht an beyden Händen nicht allein gelähmt, sondern die Hände und Finger hiedurch auch so krumm und ungestalt geworden, dafs ihm das Schreiben unmöglich war. Mehrere Bäder aus Granulirwasser haben ihn soweit wieder hergestellt, dafs er nunmehr die Feder völlig wieder führen kann.

B.

Eine arme Person in Gittelde selbst, hatte an der Gicht so entsetzlich gelitten, dafs sie auf Krücken gestützt nur kriechen konnte, alle Finger waren ihr krumm, und diese sowohl, wie auch die Ellenbogen und Schultern, sogar der Rückgrat waren mit Gichtknoten besetzt. Sie badete 1779, und wurde viel besser. 1780 badete sie wieder, und wurde völlig gesund.

C.

Ein Offizier vom 11ten Königl. Infanterieregiment hatte seit mehrern Jahren ungemein viel von der Gicht und arthritischen Fieber ausgestanden. Er nahm etwan vierzehn Bäder, und wurde davon so befreyet, dafs er, ein gewöhnlich kaltes Fieber ausgenommen, das Jahr darauf völlig verschont blieb.

D.

Ein anderer jüngerer Officier desselbigen Regiments konnte sich nach erlittener Gicht in Händen und Füssen,

gar

gar nicht wieder erholen. Er blieb schwach, ohnmächtig, und die Glieder, die besonders waren angegriffen worden, blieben aller angewandten Mittel ohnerachtet äusserst kraftlos. Er konnte die Reise dahin kaum unternehmen, badete auch vierzehnmal, und erhielt dadurch seine Kräfte so vollkommen wieder, daſs er im darauf folgenden Jahre ganz gesund blieb.

E.

Auch gegen das hartnäckige Hüftweh, wurde es mit Nutzen bey einer Frau angewendet, die hieran viele Jahre bettlägrig gewesen war. Sie wurde gesund, und ob sie gleich das Guajackgummi, den Brechweinstein und dergleichen Arzneyen gebrauchte, so wird man doch den Bädern den groſsen Antheil an der Wiedergenesung nicht absprechen, weil auch vor dem Gebrauch derselben, alle die Arzneyen, welche man im Hüftweh zu verordnen pflegt, lange Zeit vergeblich waren gebraucht worden.

Ich würde meine Leser ermüden, wenn ich die Geschichten aller derer erzählen wollte, denen die Schwäche nach Gicht und Podagra durch diese Bäder geheilet worden. In den mehresten Fällen waren sechs, sieben Bäder hinreichend, sie wiederherzustellen.

Lähmung nach der Hüttenkatze.

Diese Lähmung trifft vorzüglich die Arme und Hände, dabey die Finger krumm gebogen, und unbeweglich in der Hand liegen, und sich eine Schwindung der Muskeln einfindet. Sie widerstehet oft allen andern

Mitteln. Nach dem Pyrmonter Bade sind dergleichen Kranke immer sehr gebessert wieder zurückgekommen. Ich schickte diesen, da es ausser der Jahrszeit war, ebenfalls auf herrschaftliche Kosten nach Gittelde, und er kam nach acht Tagen so weit gebessert zurück, dafs er seine vorige Arbeit auf hiesiger Silberhütte wieder verrichten konnte.

Heftige Hysterie und Lähmung beyder Hände.

Ein verheyrathetes Frauenzimmer von ausnehmendem Verstande, aber auch von ausserordentlicher Empfindlichkeit des Nervensystems, hatte durch anhaltende Krämpfe eine Lähmung an beyden Händen erlitten, die vornehmlich alle die Muskeln betroffen, die die Hand und Finger aufheben, und den Vorderarm mit der Fläche der Hand auswärts drehen. Mehr als zu gewifs lag die Hauptursache nicht sowohl in einem Fehler des Uterus allein, denn der schien mir blofs durch Mitgefühl zu leiden, sondern hauptsächlich in einer widernatürlichen Beschaffenheit der Drüsen des Unterleibes, deren Säfte periodisch so scharf wurden, dafs sie die heftigsten Magenkrämpfe, Kolikschmerzen, Rücken und Gliederweh davon auszustehen hatte. Es wäre hierbey gewifs sehr gefehlt worden, wenn ich ihr so, wie sie hier ankam, hätte das Bad gebrauchen lassen; denn die Ursachen der heftigen Krämpfe mufsten nothwendig erst weggeschaffet werden, ehe ich den weitern Fortgang der Lähmung hemmen, oder, was

noch weiter entfernt war, den bereits gelähmten Theilen die Bewegung und das Gefühl wieder verschaffen könnte. Ich liefs ihr also eine verdünnende und urintreibende Ptisane häufig trinken, dann die Valeriana mit Magnesia, Morgens und Abends aber Pillen aus Seife und mineralischem Mohr, imgleichen Klystire aus dem Absud von römischen Chamillen mit Meerzwiebelhonig geben. Der Heftigkeit der Krämpfe steuerte ich durch die gewöhnlichen Mittel. Wie ich nun glaubte, jene vorausgesetzte scharfe Säfte gemildert, die Drüsen gangbarer gemacht, und den vorräthigen krankmachenden Stoff hinlänglich ausgeführt zu haben; dann erst, und nun war auch alles, was Krampf heifsen konnte, entfernt, liefs ich ihr täglich ein Bad bis an die Herzgrube brauchen, und dabey Pillen aus dem Quassiaextract mit Ochsengalle, und täglich zweymahl den Thompsonschen Chinawein mit Stahltinctur nehmen. Auf die obere Seite beyder Arme liefs ich Zugpflaster legen, und den Oberarm mit dem Peerbomschen nervenstärkenden Liquor waschen. Ueberdem mufste sie die *aquam anhaltinam* mit Löschpapier, auf die Gegend des Magens und des Unterleibes legen. Damit nun aber die *extensores manus* durch das beständige Herabhängen der Hand nicht noch mehr ausgedehnt, und an gehöriger Zusammenziehung mögten behindert werden, liefs ich von einem geschickten Tischler ein Paar Schindeln von leichtem Lindenholze machen, die genau die obere Fläche des Vorderarms vom Ellenbogengelenke bis an die Knebel der Hand, bedeckten;

ich

ich liefs sie an der innern Seite etwas weich ausfüllen, und auswendig mit weifsen Handschuhleder überziehen. Einen Fingerdicken, gleichfalls mit weichem Leder überzogenen Zylinder, der an beyden Enden lederne Oehsen hatte, mufste sie queer in die Hand nehmen, um sie an die auf der obern Fläche des Vorderarms und der Hand liegende, und mit Bändern befestigte Schindeln anzubinden. Hiedurch wurde die Hand stets gerade gehalten, und die Finger doch nicht behindert, falls Bewegungskraft sie wieder beleben würde, die ersten Versuche ohnaufgehalten zu machen.

Unter dem Gebrauch obenangeführter Mittel befand sich dieses Frauenzimmer täglich besser, auch konnte sie kurz vor ihrer Abreise mit den Fingern der rechten Hand wieder einige, wiewohl schwache, Versuche zur Bewegung machen. Ich rieth derselben, zu Hause, mit Genehmigung ihres Hausarztes, die bisherige Heilart ihres ursprünglichen Uebels, so wie auch der Lähmung der Hände, fortzusetzen nnd sich der Electricität zu bedienen.

Als ich dies im Jahr 1782 schrieb, war der Nutzen der viszeral Klystire noch nicht bis dahin ausgebreitet, als er es nun ist. Wahrscheinlich hätte dieser Dame besser und gründlicher geholfen werden können, wenn ihr, nach vorgängigen Klystiren, die Bäder wären gegeben worden.

Schwäche der rechten Hand allein.

Diese war bey diesem Mann ursprünglich hämorrhoidalisch. Eben der Fall, in weit geringerm Grade,

Grade, den ich vor zwanzig Jahren an einem Prediger sahe, dem aber Arme und Beine völlig lahm, und nur gegen gewisse Dinge fühllos, gegen andere hingegen höchstempfindlich waren. Zu einer Heilung des Ursprungs seines Uebels, war weder Zeit, noch auf seiner Seite Absicht da. Ich beschäftigte mich also bloſs mit dem Symptom. Er badete erst den Arm allein, dann den ganzen Körper; ich lieſs ein Paar Zugpflaster auf den Vorderarm legen, und den Peerbomschen Liquor gebrauchen. Mit meinen Augen sahe ich, daſs er einen vier Seiten langen Brief, (den er mir mit groſsem Vergnügen zeigte,) mit der Hand geschrieben hatte, die vorher höchstmühsam und undeutlich, kaum den Nahmen schreiben konnte.

Krampfhaftes Ziehen in der rechten Hand, und dem rechten Fuſs.

Nach einem heftigen Schrecken, hatte ein Frauenzimmer das krampfhafte Ziehen in dem rechten Arme, das sich bis in alle Finger erstreckte, so daſs sie nur mit aller Anstrengung das unwillkührliche Ziehen unter die Bothmäſsigkeit ihres Willens bringen konnte. Am Fuſs war es nach gewissen Anlässen so stark, daſs ihr der Fuſs ganz nach innen gezogen wurde, und sie sich dadurch gezwungen sahe, ganz auf der äussern Kante des Fuſses zu gehen. Ich muſs gern gestehen, daſs ich an aller Hülfe gegen ein Uebel verzweifelte, das eigentlich nicht materiellen, sondern idealischen Ursprungs war. Um indessen dies Frauenzimmer nicht ganz

muth-

muthlos zu machen, untersuchte ich den ganzen Umfang ihres Uebels auf das genaueste, um zu sehen, ob nicht wenigstens ein Theil der Unordnungen, die das einmal zerrüttete Nervensystem in ihrem Körper hie und da veranlasset hatte, hergestellt, oder zu ihrer Erleichterung gemindert werden könnte. Eine grofse Unordnung des Monathlichen und Neigung zu Verstopfung desselben, war der erste Fehler, den ich als eine Folge jener ursprünglichen Entstellung im Nervensystem ansahe, der aber auch wieder Ursache mehrerer anderer kränklichen Ereignisse war. Ich liefs ihr also eine Zeitlang eine Auflösung des tartarisirten Weinsteins in der Maafse nehmen, dafs täglich zwey Quenten davon verzehret wurden; ferner Abends und Morgens Stahls balsamische Pillen, und Fufsbäder. Nach dem Gebrauch dieser Mittel fand sich das bereits dreymal ausgebliebene Monathliche wieder ein, und ich hatte nun auch alle Ursache überzeugt zu seyn, dafs hiedurch den in den ersten Wegen, nahmentlich aber den, in der Leber und dem Verdauungssystem als Folge davon obwaltenden, Unordnungen, vorerst abgeholfen sey. Sie nahm täglich ein Bad, und suchte daneben dem, in eine widernatürliche Lage gewöhnten, Fufs, durch einen dazu eigends ausgedachten Schuh, die gehörige Richtung zu geben. Alles that gehörige Wirkung, und sie reisete sehr gebessert wieder zurück.

Das halbseitige Kopfweh.

Mit diesem periodischen Uebel, das, wenn es den höchsten Grad erreichen wollte, mit vorübergehender Blind-

Blindheit und Erbrechen verbunden war, war ein junger Mann von 26 Jahren seit geraumer Zeit her so heftig geplagt, daſs er in Gefahr stand, den Dienst, den er unter der Cavallerie hatte, aufgeben zu müssen. Die Ursachen des halbseitigen Kopfwehes setze ich, seit geraumer Zeit, in einen solchen Fehler der Drüsen, der den Gebrauch des Quecksilbers, und nächstdem erst stärkende Mittel erfordert. Diesen Grundsätzen zufolge, gab ich diesem Kranken, erst einige Monathe lang, Merkurialmittel in solchen kleinen Dosen, daſs sie keinen Speichelfluſs erregen konnten, und zwischendurch lieſs ich mit Mannatrank abführen. Nach dieser Vorrede allererst rieth ich ihm zum Gebrauch der Eisengranulirbäder, dabey ich ihm stärkende Mittel gab, und eine der Absicht gemäſse Diät halten lieſs. In dem nächst darauf folgenden Jahre, hatte er nur etwan zwey Anfälle, die aber bey weitem nicht so heftig wie sonst waren, und deren Wiederkunft er selbst den versäumten Abführungen zuschrieb. Im letztverwichenen Jahre hat er nur einen ganz leichten Anfall verspürt.

Ueberhaupt bin ich sehr geneigt, die Ursache aller periodischen, auch jener länger hinausgesetzten Perioden, die ein geduldiges aufmerksames Auge bey langwierigen Krankheiten beobachtet, sie mögen zu festgesetzten Zeiten oder ungewiſs wiederkommen, dem Drüsensystem zuzuschreiben. Doch unterwerfe ich sie bey weitem nicht alle der Herrschaft des Merkurs.

Ein junger Mensch von 14 Jahren hatte oft Anfälle von der Migräne, die sich jedesmahl mit Erbrechen

und

und Mattigkeit endigten. Im Junius 1780 bekam er sie wieder, mit anhaltenderm Erbrechen, worauf die linke Seite des Gesichts gelähmt wurde. Das Sehen war auch überaus schwach worden, so daſs er die Wörter nicht unterscheiden konnte, wenn er lesen wollte. Das linke Auge war gröſser als das rechte, und das Augenlied wollte nicht zureichen, das Auge freywillig und gut zu bedecken. Hiezu kam noch die Harnruhr, die, so viel sich die Mutter zurückerinnerte, von den Pocken her angehalten, also sieben Jahr gedauert, und ihn nie hatte zu Kräften kommen lassen. Nach drey Granulirbädern, verbesserte sich das Sehen so weit, daſs er wieder lesen und schreiben konnte, auch nahm das Gesicht die vorige Gestalt gröſstentheils wieder an. Die Harnruhr schien sich nur in so fern gemindert zu haben, als die Ausdünstung durch die Bäder war vermehrt worden. Die Migräne sammt dem Erbrechen blieb aus. Den zu gleicher Zeit gebrauchten Arzneymitteln, und dem Electrisiren kann ich zwar ihren Beytrag zu Besserung dieses Kranken nicht absprechen; indessen glaube ich doch, nach mehrern Erfahrungen, die schleunige Hülfe dem Bade zuschreiben zu müssen. Aus Mangel an Badewasser konnte diese Cur nicht fortgesetzt werden.

Krankheiten, bey welchen der Gebrauch der Eisengranulirbäder fruchtlos gewesen.

Ein Knabe, der jetzt zehen, ins eilfte Jahr alt war, hatte von Geburt an ein so gewaltsames Ziehen in

in allen Muskeln, als nicht leicht gefunden wird. Die Muskeln des Gesichts alle, jeder Muskel der Arme, Hände, und des ganzen Leibes, waren in beständiger heftiger Action: vorab alsdann, wenn sein Gemüth durch irgend etwas, stärker wie bisher, in Bewegung gerieth. Aber auch der ruhigsten Stille seines Geistes ohnerachtet, wurden durch die unwillkührlichsten Züge im Gesichte, in einer Minute, doch alle Arten von Leidenschaften durch einander durch abgebildet; bald mahlte sich Hohn, bald Spott, in dem Augenblicke darnach, Freude, Traurigkeit, Hafs, zufriednes Lächeln, Schalkheit, kurz alle Abstuffungen desjenigen ab, was sich sonst von dem lesen läſst, was bey einem Menschen im Innern der Seele vorgehet, der sein Gesicht nicht durch Kunst, nach äusserlichen Verhältnissen, zu stimmen gelernt hat. Wenn man alle dies nach natürlicher Physiognomik sahe, empfand man, bey unbedachter Voraussetzung, dafs alle dies nicht Geistesausdruck sey, durch diese Illusion alles, was man beym Anschauen eines höhnenden, eines spottenden, u. s. w. zu empfinden pflegt, kurz, sein Gesicht war so anstekkend, dafs man es, ohne ihm tausendmahl Unrecht zu thun, nicht lange ansehen konnte. Und doch war er übrigens ganz gesund und völlig vernünftig, hatte auch Verstandesfähigkeiten genug, die seinem Alter angemessenen Wissenschaften gehörig zu fassen und zu beurtheilen. Da ich mich selbst überzeugt hatte, dafs alle diese ausserordentliche Ereignisse während des Schlafs völlig ruhig waren, so glaubte ich, mit erschlaffenden

Mitteln, wenigstens nach und nach so viel auszurichten, dafs er seiner Arme und Hände mehr mächtig, und zum Schreiben tüchtig würde. Ich liefs ihn daher in gemeinem Wasser, lauwarm, täglich eine halbe Stunde baden, gab ihm erst den stinkenden Asand, dann das Bilsenkrautextract, das erschlafft ohne einzuschläfern, und endlich geringe Gaben vom Mohnsaft öfters im Tage, allein alles ist bis hiehin vergeblich gewesen. Das Eisenbad war für ihn nicht, da gar zu grofse Beweglichkeit, des dem Willen unterworfenen Theils der Nerven, Schuld an dieser Krankheit war.

Familien - Lähmung.

Eine Predigerwittwe kam mit zwey völlig erwachsenen Töchtern und einem Sohne von sechzehn Jahren hier an, um in den Granulirbädern Hülfe zu suchen. Da die Geschichte ihrer Krankheit eben so selten, als sie selbst, die guten Kinder, mitleidswürdig sind, so will ich sie nur mit zwey Worten schildern, denn sie ist bey allen drey Kindern gleich. Sie sind von gesunden Eltern erzeugt, sie selbst sind gut und ordentlich erzogen, auch bis ins vierzehnte, funfzehnte Jahr gesund und munter geblieben. Von der Zeit aber an hat man an jedem derselben, so wie sie dieses Alter ohngefähr erreicht, eine Schwäche in den Schenkeln angefangen zu bemerken, die nach und nach in wahre Lähmung übergegangen ist, und zwar der Art, dafs sie bisher durch keinen Arzt, und durch kein Mittel hat können geheilet werden. Die Lage dieser Familie ist desto

desto trauriger, da die Kinder in so kärglichen Glücksumständen sich befinden, dafs sie, bey versiegenden Quellen der Wohlthätigkeit, zu den Allerelendesten auf der Erde hinabzusinken befürchten müfsten, vorab da sie übrigens gesund, und also vielleicht eine lange Zeit ein so schuldloses Elend zu ertragen haben werden. Auch stehet das nehmliche Uebel noch einem jüngern Bruder bevor, an dem man bereits die ersten Merkmahle des nähmlichen traurigen Schicksals hat bemerken können. Die Ursache liegt meinen Augen in zu tiefem Dunkel, als dafs ich auch nur eine Conjectur wagen mögte. Sie nahmen zwar unter Verwendung aller andern Mittel, die ihnen zuträglich seyn konnten, viele Bäder, aber auch hienach änderte sich ihr Uebel nicht im mindesten. *)

Pollutio diurna.

Nach vorhergegangenen Ausschweifungen in der Onanie, und nachher auch Frauensliebe, konnte jeder wollüstige Gedanke, und jede Annäherung eines Frauenzimmers eine Saamenergiefsung erregen, die dann gemeiniglich Nachts wiederholte. Der gewöhnliche Arzt

*) Eine vollständige Geschichte dieser Krankheit, hat der Hr. Dr. Ebeling, in Richters med. chir. Bibliothek 6ten B. 2ten St. S. 350 u. f. gegeben, und ich im 13ten B. im 1sten St. S. 139 die Fortsetzung, und die Leichenöffnung. Der damals, 1793, noch lebende Sohn und die ältere Tochter, starben etwan ein Jahr nachher, auf gleiche Art.

dieses *N.* hatte dies Uebel bloſs als eine Folge der Schwäche angesehen, und schickte den Kranken hierher, um sich des Granulirbades zu bedienen. Er badete ohne Nutzen. Die Ursache dieses Uebels wird weit sicherer mit schleimigten Mitteln, Saamenmilch und Kampfer, und Nachts durch ein Opiat bezwungen, weil die Reizbarkeit an diesen Theilen zu groſs, und die Saamenfeuchtigkeit eine Schärfe angenommen hat.

Zittern und Beben der Glieder.

Nach zurückgetriebener Krätze hatte Jemand erst Lähmung in einem Arm, dann aber Zittern und Beben in Arme und Füſse bekommen. Kein Arzneymittel, auch nicht die Einimpfung der Krätze, die aber fruchtlos geschehen war, konnte diesen Fehler, der wohl schon zehen Jahre angehalten hatte, heilen. Auch die Granulirbäder wurden vergeblich angewandt.

Schiefstehende Fuſsgelenke nach erlittenem Schlagfluſs.

Schon seit fünf und mehren Jahren hatte ein Mann von etliche funfzig Jahren, nach einem erlittenen Schlagflusse den Schaden behalten, daſs beyde Füſse so schief standen, daſs er nicht anders als auf Krücken und auf der äussern Seite der Füſse gehen konnte. Das Alter, die Dauer, und die Beschaffenheit des Fehlers, schlugen zwar alle Hoffnung, die man sich *a priori* machen konnte, völlig nieder; allein da ich die Grenzen der Wirkungskraft dieser Bäder genauer wollte kennen ler-

lernen, und sich dieser Mann ohne Nachtheil seiner Geschäfte, diesem Versuche unterziehen konnte; so war ich nicht entgegen. Allein, obschon er drey Wochen lang täglich gebadet hatte, konnte man doch nicht die geringste Besserung bemerken. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die äussern Wadenmuskeln gelähmt, und die Antagonisten der gegenüberstehenden Seite hatten mit der Länge der Zeit die Uebermacht so sehr gewonnen, daſs sich das verlohrne Gleichgewicht der Muskularkraft nicht wieder herstellen lieſs. Vielleicht hätten einige Jahre früher gehörig angelegte Maschinen dem Fuſse die natürliche Richtung wieder geben können.

Nachstehende Beobachtungen über die Eisenbäder, sind mir, von dem Herrn Doctor Hardegen zu Wernigerode, zugesandt.

* * *

Ich habe bey einigen Patienten, welche auf meine Verordnung oder Anrathen das Granulirbad zur rothen Hütte und neuen Hütte zum Elende gebraucht, von dessen Wirkung nachfolgende praktische Beobachtungen gemacht. Nähmlich:

bey Gicht, Gliederreissen, Lähmung und Nervenschwäche.

Die Frau A. E. zu St., eine Frau in den besten Jahren, und von vollsaftiger Leibesconstitution, wurde in der Mitte des Sommers v. J. und da Sie noch ein Kind von 16 Wochen säugte, mit einem rheumatischen

Fieber, und Einwirkung eines gallichten Stoffs, befallen. Nach der Hebung des Fiebers behielt sie noch eine Lähmung und Reissen in den Gliedern, vorzüglich einen stärkern und schwächern Schmerz im linken Beine, dessen Hacken und Hüfte, nach dem Leibe und linken Schulter sich heraufziehend. Das rechte Bein und die übrigen Glieder waren auch nicht ganz frey, und die Patientin war bey dieser Lähmung und Schmerz unvermögend, ohne Stütze und Hülfe zu gehen. Hierzu traten noch colikartige Schmerzen, die desto heftiger wurden, wenn diese in den Gliedern aufhörten, so daſs sie zu Zeiten Uebelkeiten und Trieb zum Erbrechen bewirkten. Ohngeachtet aller angewendeten Mittel, und nachdem 2 Monath darüber verflossen, wollte sich doch keine merkliche Besserung zeigen. Die Frau Patientin verfiel von selbst auf den Gebrauch des Granulirbades, meiner Seits aber war ich wegen der vorwaltenden Colikschmerzen hiebey bedenklich. Sie aber setzte ihr stärkstes Vertrauen auf dieses Bad, und beharrete auf dessen Gebrauch. Da nun selbst spanische Fliegen und andere Mittel gegen diese rheumatische Leibschmerzen nichts vermochten; so gab ich nunmehr, in Hoffnung, dadurch eine stärkere Resolution zu bewirken, dem Beharren der Frau Patientin nach. Sie fieng also zu Anfang des Octobers das Bad an, badete die ersten 5 Tage täglich einmal, 15 bis 20 Miuuten. Schon beym 5ten Bade wichen die Leibschmerzen ganz und gar, und nach dem 15ten Bade verlohren sich auch die Gliederschmerzen und

Läh-

mung völlig, und die Glieder wurden so geschmeidig, als bey gesunden Tagen. Sowohl während, als auch einige Wochen nach dem Gebrauch dieses Bades, ist das Kind ohne Nachtheil von Ihr fortgesäuget worden. Noch bemerke ich von diesem Gebrauch des Granulirbades von der Rothenhütte, daſs die Frau Patientin solches kräftiger gefunden, wenn es konzentrirter gewesen, welches die längere Hitze, stärkere Geruch und Farbe ergeben. Ja bey gleicher Quantität und Wärme des Wassers, hat die Frau Patientin deutlich verspüret, daſs das konzentrirte ihr die Arme gehoben, so daſs sie solche mit einiger Mühe hat untertauchen und unter dem Wasser halten müssen. In der letztern Zeit badete sie täglich zweymal, und konnte ohne Nachtheil eine halbe bis ganze Stunde darin abhalten. Nach jedem Bade erfolgte allemal eine gute Ausdünstung. Es wurden in allen 20 Bäder gebraucht. Die ganze Besserung ist dem Bade allein zuzuschreiben, weil ausser einem Viszeralelixir während demselben nichts ist gebraucht worden.

Dieser Patientin würdige Frau Mutter, die Fr. F. I. S. in E. von 49 Jahren, hagerer und sensibler Constitution, bekam zu Anfang des Novembers ein heftiges Fluſsfieber, wurde aber binnen 8 Tagen hievon befreyet, dagegen bekam sie Halsweh, Jucken und Schmerz in den Gelenken am Ellbogen, an der Hand und den Fingern, so daſs sie solche mit Beschwerlichkeit kaum gebrauchen konnte. Diese Gliederschmerzen nahmen abwechselnd, bald die Schulter, Nacken,

Gelenk der Hand, Finger, Knie und der Füſse ein. Die Beine, und vorzüglich die Hände, fiengen an zu schwellen, und äusserte sich völlig als die herumſchweifende Gicht (*arthritis vaga*). Mit diesen Uebeln muſste die Frau Patientin 2 volle Monathe kämpfen, auch der Gebrauch der besten Mittel konnte die Maladie nicht ganz besiegen. Die Schmerzen wurden zwar vermindert, Sie behielt aber doch noch immer Anlässe, vorzüglich stumpfe Schmerzen und Steifigkeit an den Händen und Geschwulst an den Daumen. Die Furcht der Frau Patientin vor der Gicht, und die erfolgte groſse Besserung Ihrer Tochter nach der Bade-Cur machte, daſs Fr. Pat. ihr Vertrauen ebenfalls auf diese Cur setzte, und dessen Anwendung verlangte. Sie fieng mit dem 3ten Januar d. J. das Bad an, und hat nun bis jetzt 15 Bäder gebraucht. Sie ist auch nunmehr von dem ganzen Uebel, ausser einem kleinen Ueberbleibsel an den Händen, besonders in der rechten, befreyet, und befindet sich übrigens ganz wohl.

Ein Gräfl. Wernigerödischer Amtmann, 56 Jahr alt und starker Leibesbeschaffenheit, hat schon seit verschiedenen Jahren von gichtischen Anfällen, die auch Gichtknoten an allen Fingern hinterlassen, viel erlitten. Zu diesen Anfällen gesellet sich auch immer ein starker Husten. Als vor 2 Jahren wiederum ein solcher gichttischer Anfall eintrat, wurde nach Aderlaſs und genommenen Laxirmittel gebadet. Nachdem in allen 15 Bäder gebraucht waren, fand sich der Patient von Schmerzen und Brustbeschwerden befreyet. Die Glieder wurden

den viel gelenksamer, ausser dafs die Gichtknoten nicht ganz wichen. Und vielleicht wäre die Wirkung dieser Cur noch stärker und das gute Befinden noch anhaltender gewesen, wenn der Hr. Patient nicht im strengen Winter gebadet, und sich besser abwarten können. Indessen dauerte sein besser Befinden doch wohl 1¾ Jahr, und die nachher wieder erfolgten Anfälle der Gicht waren von der Stärke wie jene, bey weitem nicht.

Der Königl. Hannöversche Berg-Aufseher zu Elbingerode, von starkem Körper, hat schon seit 16 Jahren über ein heftiges Hüftweh geklagt. Seiner Erzählung nach ist dieses Uebel wohl durch eine äusserliche Ursache, beym Grubenfahren, veranlafst. Indessen mufs man doch annehmen, dafs dieses Uebel, weil der Patient Reissen und Schmerz von Zeit zu Zeit in dem leidenden, als auch vorzüglich in dem gesunden Beine und übrigen Glieder herumziehend, empfindet, mehr gichtisch ist, und jene äussere Ursach eine Lähmung nicht hervorbringen konnte, so wie auch andere Aerzte das Uebel beurtheilt und behandelt haben. Nach öfterer und fruchtloser Anwendung vieler Mittel, hat der Patient im Sommer v. J. gebadet, und 16 Bäder gebraucht, jedoch wegen seiner beschwerlichen Geschäfte nicht regelmäfsig und ohnausgesetzt. Andere Mittel, auch das Electrisiren, vermehrten die Schmerzen eher, als dafs sie solche verminderten. Im Bade, und kurz nachher, bekam er Linderung, nur von kurzer Dauer, mithin hat diese Cur im Ganzen nichts gefruchtet.

Ein Königl. Preufs. Generalsuperintendens wurde im December 1781 vom Schlage, in 3 bis 4 Paroxismis, so stark gerühret, dafs die Zunge, der linke Arm und Fufs völlig gelähmt und unempfindlich wurden. Sein geschickter Arzt half dem Hrn. Patienten durch die bestgewählten und wirksamsten Mittel soweit wieder, dafs er nicht nur ausser Gefahr gesetzt, sondern auch der Sprache ziemlich wieder mächtig wurde. Indessen war die Lähmung, auch bey dem Gebrauch verschiedener und selbst Eisenbäder nicht gehoben worden. Der Hr. Patient entschlofs sich daher, auf Anrathen seines Arztes und Beispiel schon erwähnten Bruders, des Gräfl. Amtmanns, zu dem Bade auf der neuen Hütte zum Elende. Hiemit wurde im Monath Junius 1782 der Anfang gemacht, und überhaupt 21 mal gebadet. Bey dem 2ten Bade kam ein Ausschlag hervor, und die langsam erfolgende Besserung fieng zuerst bey dem Arme an, so dafs der Hr. Patient die Hand, die Er nicht vom Leibe kriegen konnte, bis zum Kopfe zu bringen vermögend wurde. Und so wie der Hr. Patient vor dem Bade nicht ohne Stütze zu gehen im Stande war, so konnte derselbe nachher den Brocken, zwar nicht zu Fufse herauf, jedoch herunter gehen. Erwägt man nun, dafs das Wasser, wegen der bey dem neuangelegten Hohen-Ofen vorwaltenden Mängel, nicht so konzentrirt gewesen, als es bey andern Hohen-Oefen ist, und dafs der Hr. Patient das Wasser nicht allemal so warm, als nöthig, genommen; so kann man dessen, diesen Umständen nach gethane

be-

trächtliche Wirkung nicht verkennen, und sicher annehmen, daſs solche weit beträchtlicher gewesen seyn würde, wenn jene Hindernisse nicht existirt hätten. Da indessen der Hr. Patient gewillet ist, nächstes Frühjahr diese Cur nochmals zu gebrauchen; so wünsche mit allen, die diesen verehrungswerthen Mann kennen, daſs alsdann alles noch fehlende ersetzet, und Er bey völliger Genesung noch lange erhalten werde.

Ein Knabe von 14 Jahren zu Elbingerode, hat seit einem halben Jahre an Rheumatismen und Nervenschwäche laborirt. Er hat von vielen gebrauchten Mitteln zwar Erleichterung bekommen, aber doch so nicht als von dem Bade von der rothen Hütte. Letzteres hat die Geschwulst ganz gehoben, nur nicht die Nervenschwäche, welche aber bey ihm von Verstopfung in den Eingeweiden unterhalten wird.

So bedenklich wie ich auch vorher gewesen bin, das Eisengranulirwasser während den gichtischen Anfällen zu gebrauchen; so muſs ich doch gestehen, daſs mich einige der vorstehenden glücklichen Fälle hierin dreister gemacht, jedoch die, bey dem Anfange solcher Krankheiten nothwendig zu beobachtende Behutsamkeit keinesweges ausschlieſsend.

So weit Herr Doctor Hardegen.

Alle diese Erfahrungen in einen Punkt zusammengezogen, gaben nun ganz deutlich zu erkennen: daſs diese Bäder in dem Nervensystem eine Veränderung hervorbringen, dadurch gewisse Ursachen zu Nerven-

krank-

krankheiten und deren Folgen gröſstentheils schleunig, und dauerhaft überwunden werden.

Sie äussern ihre Wirkung nicht, vermöge der Wärme des Wassers, oder durch die, dem Wasser beygemischte Eisentheile allein; sondern vermöge eines höchstfeinen flüchtigen Prinzipiums der entzündbaren Luft, die in die Stelle der gemeinen Wasserluft getreten, und Eisen in Atome aufgelöst enthält.

Auch das Wasser, worin eine Menge glüenden Eisens, mit Schwefel bestrichen, abgelöscht war, blieb nach wiederholt angestellten Versuchen, zu welchen mich einigemal ein Mangel an Eisengranulirwasser zwang, ohne Wirkung.

Das erkaltete und wieder aufgewärmte Granulirwasser, verlohr durch das Aufwärmen fast alle seine Wirksamkeit; indem vermuthlich die gemeine Luft an die Stelle der entzündbaren getreten war, wobey denn auch der Niederschlag aus dem Wasser in eben dem Verhältnisse erfolgte, als das Wasser erkaltete.

Es ist also ausser Zweifel, daſs die gröſste Wirksamkeit, von der dem Wasser beygemischten entzündbaren Luft, und den, durch dieselbe in feinste Atome aufgelösten, Eisentheilen abhange.

So nachtheilig diese Luft dem erquickenden Othemholen ist, so vortheilhaft scheint sie dem Körper werden zu können, wenn sie unter dieser Gestalt an die Nerven und Fasern der Haut gebracht wird. Vielleicht fehlt

fehlt den gelähmten, schwachen Gliedern und den Hautgefäfsen dies flüchtige reitzende Wesen, oder ruhet in Unthätigkeit, das ihnen durch diese Bäder wiedergegeben, oder in ihnen in neue Bewegung gesetzt wird. Es erkläre Jeder nach seiner Einsicht; so viel hat indessen die Erfahrung gelehrt, dafs sich diese Bäder als ein stärkendes und reizendes Mittel verhalten, und vornehmlich auf das Gehirn und Nerven, folglich auf die Sinne, insonderheit auf die Augen, die Ab- und Aussonderungen, und auf die Faser wirken — heilsam — insofern alle diese, im Zustande der Erschlaffung, Unempfindlichkeit, Trägheit und Stockung sich befinden. So sehr sich aber diese Bäder als ein vortrefliches Heilmittel in ebenbemeldeten Fehlern, auszeichnen, so gefährlich wird ihre Wirkung in entgegengesetzten und solchen Fällen seyn müssen, wo die Lebensgeister zu beweglich, das Empfindungsvermögen zu lebhaft, die Reitzbarkeit der Fasern zu willig, und die Se- uud Excretionen zu ergiefsend sind. Ich kann zwar keine eigene Erfahrungen aufstellen, die mich diese Behutsamkeit auf eine unangenehme Art gelehrt hätten; indessen glaube ich eben aus der schnellen Wirkung auf das Nervensystem hinreichenden Grund hernehmen zu können, zu warnen, nicht ohne genaueste Vorkenntnifs der individuellen Beschaffenheit der Nerven — wie wir alle wissen, wahrhaftig nicht das Werk einer Visite — zum Gebrauch dieser Bäder zu rathen. Eine Warnung, die sich auf das Ansehen zweyer grofsen Aerzte, eines Tissot und Zimmermann gründet.

Ehe

Ehe ich schliefse, will ich noch ein paar Worte über die Gebrauchsart, deren ich mich bedient habe, hinzufügen.

Mit meinem Wissen habe ich den 28sten bis 30sten Grad Reaumürischen Thermometers nicht leicht überschritten und keinen Kranken über zehen bis funfzehen Minuten im Bade gelassen. Es kann seyn, dafs ich in diesem Stücke der idealischen Parallele zu ängstlich getreu geblieben bin, weil ich nachher genugsam erfahren, dafs einige nicht allein heisser, sondern auch länger, ohne Nachtheil gebadet haben. Ich sehe indessen auch die Nothwendigkeit nicht ein, die Kranken längere Zeit, und in mehrerer Hitze baden zu lassen. Im Bade selbst, darin die Kranken nur bis an die Herzgrube im Wasser sitzen, lasse ich benöthigten Falls den Rücken, Nacken, überhaupt den ganzen Körper mit eingetauchtem Flanell fleissig reiben, dann etwas abgetrocknet, in ein nicht kaltes Bette legen, einige Tassen Thee trinken, und eine mäfsige Ausdünstung abwarten. Es kömmt auf die Beschaffenheit jedes einzelnen Kranken an, ob man täglich einmal, oder um den andern Tag zu baden nöthig hat. Die Zeit aber des Badens, mufs sich lediglich nach der Zeit richten, wenn das Granulirwasser die gewünschte Wärme hat. Acht bis zehen Stunden gehören gemeiniglich dazu, ehe es bis soweit abkühlt, dafs es brauchbar wird. Von jedem Stich erfolgen nicht mehr als etwan zu acht Bädern nöthig ist, welches ich mit Vorsatz erwähne, damit man

auf

auf die Hüttenleute achte, daſs sie nicht das Granulirwasser durch wildes Wasser verdünnen, und mehr Bäder schaffen, als Granulirwasser da ist. Es können also, da im Tage zweymal gestochen wird, jedesmal 16, oder wenn kleinere Personen und Kinder darunter sind, 20 Bäder täglich zubereitet werden, dahingegen kann zur Winterszeit eben so gut als im Sommer gebadet werden. Es ist freilich zu beklagen, daſs für Vergnügungen der Badegäste ganz und gar nicht gesorgt wird, und man da mit Mutter Natur allein vorlieb nehmen muſs, welches man aber auch, wenn man nicht durchaus Ekel an allem findet, daran die Kunst keine Hand gehabt hat, leicht in der schönen Gegend kann, vorab wenn Wiedererlangung verlohrner Gesundheit der erste Zweck ist.

Auf der Eisenhütte zum Elende, eine Meile von Elbingerode, und ich glaube auch eine von Wernigerode, und zur Altenau, eine Meile von Clausthal und Zellerfeld, wird jetzt Eisen granulirt. Man kann also das Granulirwasser, zu Elbingerode, Wernigerode zu Clausthal, oder Zellerfeld, oder auch zur Altenau selbst, im dasigen Raths-Keller, zum Bade gebrauchen, und zwar sowohl im Winter als im Sommer.

Et-

Etwas über die Wassersucht.

Diese Krankheit ist am Harze häufiger, als man glauben sollte. Der vorbereitenden Ursachen habe ich auch schon zum Theil in den Memorabilien gedacht. Es hat mir also nicht an Gelegenheit gefehlt, viele dergleichen Kranke zu beobachten, zugleich aber auch die Mängel zu empfinden, mit welchen die Heilart dieser vielgestaltigen Krankheit noch durchflochten ist. Eine fast unzählige Menge zum Theil guter Beobachtungen haben doch, wenn es auf richtige Beurtheilung des einzelnen Falles, auf Anzeigen und genaue Bestimmung der Mittel ankommt, immer einen so breiten Anstrich von Empirie, hinter welchen vieles, und oft der halbe Sehepunkt verborgen liegt. Und hiedurch geht allerdings der gröſste Theil der Anwendbarkeit, auf jeden ähnlichen Fall verlohren.

Obschon jede Wassersucht, überhaupt nur, einen gar zu groſsen Ueberfluſs von Feuchtigkeiten zum Grunde hat *), so ist sie doch in Ansehung der eigenen Beschaffenheit jedes Kranken, der Entstehung, und ihres gegenwärtigen Zustandes, in Betreff des Orts, der Maaſs und Dauer ihrer Ansammlung, der Vorbereitungen, der Mittel, der Stadien,

*). *C. A. Celsus de re medica Lib. III. Cap. XXI. Communis omnium est humoris nimia abundantia.*

Stadien, und der Wege, durch welche das Ausgetretene ausgeführt werden muſs, eben so unendlich verschieden, als es die Ursachen sind, die dann unkenntlich mit Wasser bedeckt sind. Und eben hierin liegt nach meinem Gefühl alles, was die Heilung dieser mit unüberwindlicher Geduld zu begleitenden Krankheit, unsicher und schwer macht.

Freylich, mit Augen betrachtet, die mehr den Beyfall des gemeinen Haufens, als festgegründete Pathologie suchen, könnte man zwar über alles, was diese Krankheit erzeugt, bildet, ändert und unterhält, hinweggehen, und kurz und gut jeden dickgeschwollenen Menschen, die halbe und ganze Schule durchmachen lassen, wenn hier nicht alles künftige Heil, auf eine höchst genaue Kenntniſs, aufeinander folgender Aenderungen, ankäme, die die festen und flüssigen Theile nach unveränderlicher, nicht ganz unkenntlicher Folge, abgemessener Perioden, untergehen. Bemerkungen, die ich zwar in den wenigsten Schriftstellern, und auch in Monro's bekannter Abhandlung von der Wassersucht nicht habe finden können, die aber zum Leitfaden dienen, jedem Zustande sein gehöriges Mittel zu geben.

Ueberhaupt macht Monro seine Leser, auf die so sehr merklich verschiedene Stadien der Krankheit, und auf die damit verbundene Beschaffenheit des ausgetretenen, kürzere oder längere Zeit, bereits stockenden Wassers, und auf den jedesmaligen Zustand der festen Theile überhaupt, und dieses und jenes Einge-

weides insbesondere, wie auch auf die Beschaffenheit und Wahl der Ausführungswege, und der auszusuchenden Mittel, fast gar nicht aufmerksam: er gehet auch in der Geschichte der Wassersucht nicht weit genug zurück, und sucht die ersten sichtbaren Keime nicht auf, aus welchen eine so lang daurende, oft viele Jahre perennirende Plage, noch früher kann erkannt werden, ehe sie zu unbezwingbarer Gröſse erwächst: ordnet auch hinfolglich seine Räthe nicht nach sichern, aus dem Buche der Natur gelernten Perioden, sondern läſst, ohne Methode gelehrt zu haben, seine Leser auf gut Glück nach Mitteln haschen, davon es in den Noten wimmelt.

Hippokrates giebt an zwey besondern Stellen seiner hinterlassenen Werke, zwey Merkmale bevorstehender Wassersucht an, deren jedes auf eine eigene verborgen liegende Ursach abzielet. Er sagt nähmlich, in den *Prognosticis Sect. II. Cap. V.* so wie auch in den *Coacis praenotionibus Sect. III. Cap. XVII. edit. Halleri*, *Quibus ergo ab ilibus et lumbis principia fiunt, iis pedes tument, et diarrhoeae diuturnae detinent, quae neque dolores ex ilibus et lumbis obortos soluunt, neque ventrem molliunt.*

Quibus vero ab hepate hydropes fiunt, tussis, et tussiendi cupiditas ipsis innascitur, nihilque effatu dignum exspuunt, ac pedes tument, venterque non deiicit, nisi et dura, et ad necessitatem, et circa ventrem tumores prodeunt, qui partim ad dextram, partim ad sinistram partem tum consistunt, tum desinunt.

Beyde

Beyde Beobachtungen habe ich in meiner Praxi mehrmalen bestätigt gefunden. Bey jener lag eine Versetzung des Harns zum Grunde, wenigstens stelleten die Mittel, die diesem Irrthume der Natur abhalfen, die Kranken wieder her, und zwar noch eher, als die Wassersucht zu einiger furchtbaren Höhe gelangt war. Bey dieser hingegen, konnte man den Faden der Symptome, bis zum äusserlichen Gefühl einer verstopften und verhärteten Leber verfolgen *). Schierlings- und Marubiumextract in *Liquor terrae foliatae Tartari* aufgelöst, eine Ptisane aus Marubium, Grafs- und Pfaffenröhrleinwurzel, und zuweilen untersetztes Einschmieren der Gegend der Leber mit einer Salbe, aus drey Theilen gemeiner weifser Kampfer- und einem Theile Merkurialsalbe, hoben den Grund des Uebels: die stärkende Thedensche Binde, und bittere seifenhafte Mittel, das nachbleibende Symptom, den Schwulst. Fast allemal geschwillt bey diesem Uebel der rechte Schenkel zuerst, und dieser ist auch der letzte, der wieder in natürlichen Zustand zu bringen ist.

Ein anderer Vorbote der Wassersucht ist an jungen Weinhelden zu sehen. Manchen sonst brauchbaren guten Mann hat die oft geleerte Flasche zum Wassersack umgeschaffen, und die Natur hat den Mifsbrauch starker Getränke, weit öfter mit dem Tode gerächet,

 als

*) Aber wie oft ist nicht die Leber verstopft und verhärtet, ohne Wassersucht?

als vergesssn. Sie, die tapfern Trinker, bringen es in kurzer Zeit so weit, dafs sie nicht leicht mehr trunken werden, und jeder hat noch auf die Richtigkeit des Schlusses: was ich vertragen kann, schadet mir nicht, immer weiter fortgezecht, bis der Magen einen stärkern Reiz verlangte. Sie nahmen ihre Zuflucht zu Liqueurs, und stiegen von diesen zum Cognac bis zum Nordhäufser herunter. Dergleichen Personen haben eine ganz weifse Zunge, sind des Morgens übel, haben Husten und Schleimwürgen, und bekommen Durchfall, der sie auch Nachts stöhrt: die Beine laufen ihnen gegen Abend um die Enkel herum an, die Hände fangen an des Morgens zu zittern. Da indessen der Geschwulst am Morgen scheinbar verschwunden ist, und das Zittern nach dem ersten Glase Schnapps vergeht, so setzen sie diese Lebensart noch so einige Zeit fort, bis sie kurzathemig, schwülstig im Gesicht, und um die Augen werden, der Geschwulst nun auch des Morgens noch zu spüren ist, Abends bis über die Waden steigt, und sie also langsam der Wassersucht und dem Tode entgegen keichen.

Fallen solche waidliche Trinker, unter Hände der Afterärzte, die jeden Qualster mit einem Säftgen, Julep, oder schönen Brustthee verfolgen, und dem Schleime mit Mannatränkgen bis in den Nachtstuhl nachsetzen; so werden sie bald bald — Füchse in Elysium.

So lange der Geschwulst noch nicht zu sehr überhand genommen, und das Zittern sich noch mit geistigen Getränken vertreiben lässet, ist dem gewifs auf

sie

sie wartenden Tode mit dem Thompsonschen Chinawein mit Stahl, in welchem noch Quassiaextract, und bey anhaltender Diarrhoe, Campecheholzextract, aufgelöst ist, zuvorzukommen. Man mufs ihnen aber alles kalt essen und trinken lassen, sie nach und nach vom Brandewein entwöhnen, ihnen starke Bewegung in freyer Luft anrathen. Mein Entwöhnungsmittel, das mehreremale wahre Schnappstrinker davon wieder zurückgebracht hat, ist folgendes:

Ich lasse Abends einen Theelöffel voll unreife, zu einem gröblichen Pulver zerstossene Orangen, in ein Glas voll Brunnenwasser geben; dies die Nacht durch zugedeckt im Zimmer stehen; am folgenden Morgen alles umrühren, und es sich entweder setzen lassen, oder durch Löschpapier laufen. Zu dem abgeklärten lasse ich nun noch zwey Efslöffel voll Cahors oder Margos, und ein Stück Zucker geben.

Dies Glas voll lasse ich dann des Morgens nach und nach austrinken, und dabey einen Schnitt geröstet Weifsbrod essen. Hiedurch wird das Bedürfnifs der Natur und die Lüsternheit der Zunge vorerst befriediget, und der vorhandene Schade nach und nach verbessert. Gegen die gewöhnliche Schnappsstunde hin, liefs ich ihnen den Thompsonschen Wein nehmen. So fiel nun mit der Zeit die Forderung der Natur und Gewohnheit weg, und sie erhielten die vorige Stärke wieder.

Es giebt auch Fehler der Haut, die bald oder später Ursachen zur Wassersucht abgeben, nachdem das

Geschäfte der Ausdünstung mehr oder weniger dadurch entstellt worden. Dergleichen hinterlassen die Pokken, die Krätze, die Masern, das Scharlachfieber, der gemeine, wie auch der skorbutische und podagrische Friesel. Bäder, Reinigung der Haut, öftere reine Wäsche, reine Luft, und eine zuträgliche Diät können, wenn die Natur nicht zu lange dieser wichtigen Absonderung entbehren, und die Mischung der Säfte schon zu grofse Veränderungen davon leiden müssen, oft allein hinreichend seyn, der gewissen Wassersucht zuvorzukommen.

Ich habe auch zuweilen aussetzende Fieber gesehen, bey welchen der Schweifs unter der Haut sitzen blieb, wornach der Geschwulst nach jedem Fieberanfall sichtbar zunahm. Etwas Kampfer, oder Minderers Geist der China zugesetzt, und Vorbereitung der Haut zu willigerer Ausdünstung, thaten alles, um das Fieber zu stillen, und die unausbleibliche Wassersucht zu verhüten.

Dieser Zustand der Haut, nähert sich gewissermafsen schon, jenem sehr schwer zu erkennenden und zu heilenden Uebel, der Kraftlosigkeit (*atonia paralytica*) der Haut, die aber noch sehr von dem Unvermögen der Natur, das Blut bis an die äussersten Gränzen der Gefäfse zu treiben, verschieden ist. Obschon das Adlerauge eines Hallers, an den Pulsadern des kleinsten Durchmessers, keine Bewegung mehr entdeckt hat, so kann man sie ihnen doch darum eben so wenig absprechen, als den einfachen Drü-

sen

sen die Reizbarkeit, weil man keine Muskelfaser sehen und entdecken kann.

Jene Ursache ist öfterer nur örtlich, und findet am mehresten an paralytischen Gliedern statt *); doch habe ich sie auch über den ganzen Körper ausgebreitet gesehen. Dieser Kranke hatte sich durch Uebermaafs im Beyschlaf, worauf Blutharnen und Sprachlosigkeit folgte, ganz ausserordentlich geschwächet. Er hatte mit einer Wassersucht zu kämpfen, die seines Lebens, trotz aller Afterärzte und närrischer Mittel, lange schonete. Pünctlich traf hier die Bemerkung des Hippokrates ein: *Verum fallunt hi hydropes ipsos aegrotos, faciuntque vt ipsi a medicis discedant, ac pereant* **).

Diese hingegen, ist gewöhnlich eine Folge der geschwächten Natur überhaupt, oder der lange unterdrückten Lebenskraft; wie nach starkem wiederholten Blutverlust, vorab wenn das Blutwasser ohnehin schon eine Neigung hat, sich vom Crassament zu trennen, oder vielmehr, wenn das Verbindungsmittel, das Gluten des Bluts entstellt ist, wie beym Scorbut; andern Cachexien, oder anhaltend starken Eiterungen, Speichelflufs, weifsen Flufs. Besonders ist es doch, dafs Kinder von 10 oder 11 Jahren, wenn sie öfters

*) Hat die Lähmung auch die Arterie betroffen, so entsteht nicht so wohl Geschwulst, als der kalte Brand. S. die Erfahrung von *sphacelo spontaneo* weiter unten.

**) *Praedict. Lib. II. Cap. V. Edit. Hall. p.* 203.

starkes Nasenbluten haben, demnächst im fernern Verlauf jugendlicher Jahre, zu Nervenübeln, der Hypochondrie, Hysterie, und Veitstanz, so sehr geneigt werden.

Das Asthma, es sey blos Nervenübel, oder eine Folge des überschleimten, mit Blähungen angefüllten Magens, oder es habe seinen Sitz in der Lunge, sey von rheumatischer oder Krätzmaterie entsprungen, oder habe polypöse Schleimpfröpfe in den grofsen Gefäfsen des Herzens zum Grunde, endigt doch nach Jahren gemeiniglich mit der Wassersucht. Diese ist auch fast nie ohne merkliche Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, des Drüsen- oder Adersystems; daher Hämorrhoiden, sie fliefsen, oder nicht, den Körper immer zum Geschwulst geneigt machen, vorab wenn die Entledigung des Bluts durch die Harnblase, oder beym weiblichen Geschlecht, durch die Scheide geschiehet. Dieses letztere ist auch ein Uebel, das oft verkannt wird.

Jetzt will ich nur noch vor dem allzufreygebigen und dreisten Gebrauch, stiptischer und zusammenziehender Mittel, vor dem Vitriolsauer, dem weifsen und Kupfervitriol, und dem ätzenden Sublimate *), als Ursachen zur Wassersucht, warnen: alles Mittel,

*) In Frankreich kommt man jetzt überhaupt sehr vom Gebrauch des ätzenden Sublimats zurück, und in den neuesten und angesehensten Werken liest man die eindringendsten Warnungen dagegen.

Ausser

Mittel, die in einer mit Beurtheilung und nach Erfahrung abwägenden Hand, grofs und fürtreflich sind, die aber auch, nach Uebermafs und Misbrauch, solche Uebel gründen können, an denen in der Folgezeit aller Verstand und alle Kunst zu Schanden wird, die ohnehin oft genug, wenn nicht alles Gefühl scwielicht geworden, mit verschämtem, und äusserst betroffenem Blick erscheinen würden, wenn es möglich wäre, bey-

Ausser dem alten und gelehrten Herrn *Fournier*, der in den, 1781 herausgegebenen, *Observations sur la nature et le traitement de la fievre lente et hectique*, den Ursprung vieler dergleichen Fieber, in den, lange noch nachwirkenden, Folgen des Sublimats findet, schreibt der, in grofsem Ansehen stehende, *Mr. Aubry*, in den *Oracles de Cos*, die 1781 zu Paris herausgekommen sind, S. 659. in der Note a):

Depuis que Mr. van Swieten a accrédité l'usage interieur du sublimé corrosif dans les maladies veneriennes, il seroit peut etre impossible de nombrer la multitude d'hommes et de femmes, que ce pretendu remede a conduits, et conduit encore tous les jours au tombeau, dans notre climat tempéré de la France. Je ne sais si ce poison a eu dans le Nord tout le succés, qu'on a voulu lui attribuer; mais je puis certifier que depuis environ quinze ans, j'ai vu plus de deux cents victimes de ce remede, tant aux eaux minerales de Luxeuil, qu'ailleurs, qui ont fini par perir, les uns de maladies violentes, les autres dans les fievres tabifiques, ou à la suite de quelque affection chronique à l'estomac, aux nerfs, à la poitrine etc. On a beau donner ce violent corrosif à très petite dose, son effet n'en est pas moins meur-

de äusserste Grenzen, auf der einen Seite die Geringfügigkeit der ersten, ein grofses Uebel gründenden Ursache, neben der nachmaligen Unzulänglichkeit aller grofsen Vorkehrungen: auf der andern aber, die Gröfse und Unbezwingbarkeit des gegenwärtigen Uebels, neben dem kleinen geringen Mittel, das anfangs dagegen hinlänglich gewesen wäre, unter einen Sehepunkt zu bringen. Hat nicht in der grofsen Welt ein Handschuh Frie-

meurtrier *); *c'est un poison lent, qui cauterise et detruit à la longue l'organisation animale; aussi les plus sages, et les plus eclairés dans l'art de guérir, s'en sont tenus à la methode de frictions mercurielles.* —

Je n'ai vu qu'un seul cas où le sublimé n'eut pas ce mauvais effet etc. (Dies mufs doch an der Methode gelegen haben). Ich erstaunte, wie ich neulich in einem gewissen deutschen Buche las, in welchem ein Arzt sechs Gran Sublimat, in sechs Unzen Wasser aufgelöst, Löffelweise verordnet hatte.

*) Dafs auch die Bosheit sich ihres Zwecks durch den Sublimat zu versichern weifs, will ich doch die Geschichte hier mittheilen, die obengedachter *Mr. Fournier* erzählt:

Un Abbé, schreibt er, *ou Prêtre Italien, du nombre de ceux qui courent le monde, se présenta à l'hopital vers la fin du mois d'Aout, pour s'y faire traiter d'une dysenterie dont il etoit tourmenté depuis plus de deux mois, et pour laquelle il avoit été obligé de s'arrêter pendant plusieurs jours dans un autre Hôpital du Languedoc; il pouvoit assurement choisir, par rapport à ses facultés, la meilleure Hotellerie de la Ville, comme on le verra dans un moment: on s'empressa de donner à cet homme, tout couvert de poussiere et de sueur, excede de*

Friede, und eine Fistel am Hintern die gröſsten Eroberungen zurückgeben gemacht? ein kleiner verachteter Wurm ganze Wälder zerstöhrt, Städten den Untergang gedrohet?

Ich habe hiemit das Verzeichniſs der Ursachen, die fast allemal die Wassersucht im Busen haben, und welche, ob sie schon gar oft früh genug zu erkennen sind, doch von vielen nicht eher, bis das Uebel die Ge-

de fatigue par son etat et par sa course, faite dans le plus fort de la chaleur, tout le soulagement qui pouvoit lui être necessaire, selon la coutume ordinaire dans cette maison, qu'on peut regarder comme un des Hospitaux du Royaume le mieux servi, et le mieux administré, pour tous les secours qu'il est possible de fournir aux malades; c'est aussi cette reputation si bien meritée pour tous les objets du traitement, qui y attire un grand nombre de malades, non seulement de toute l'étendue de la Province, mais encore des Provinces circonvoisines.

Le lendemain, à la visite du matin, lorsque Mr. Deidier s'approcha du lit du nouveau malade pour l'interroger sur son mal, celui-ci lui fit un compliment des plus flatteurs, et lui raconta sa maladie, et ce qui l'avoit précédé, avec une aisance et une latinité si pure et si elegante, que M. M. les Docteurs et Etudians, qui suivoient regulierement ce medécin à ses visites, en furent étonnés, et s'interesserent dés ce moment à la guerison de cet homme. Mr. Deidier prit les mêmes sentiments pour lui; mais en habile praticien sur le mauvais effet que le malade assura avoir éprouvé de la part de l'hypecacuanha qu'on lui avoit donné dans l'hopital qu'il avoit quitté depuis quelques jours, sur les fatigues forcées de cet homme, sur l'etat du pouls, et sur l'epuisement total, il jugea, que sa maladie lui paroissoit insurmontable, et qu'il craignoit une dissolution générale de la masse du sang.

Sa

Gestalt nun hat, die kein alt Weib mehr verkennet, aber auch bald kein Mittel mehr heilet, für so wichtig angesehen werden, daſs man ihnen auf die ausgesuchteste Weise begegnen müſste, bey weitem nicht vollkommen geendiget. Es war meine Absicht nicht, es weiter zu verfolgen, und ich traue es meinen Kräften und Erfahrungen auch nicht zu, in diesem noch viel zu wenig bearbeiteten Felde eher etwas zu leisten, bis des

Sa prédiction ne fut que trop malheureusement accomplie; car malgré tous les secours qu'il employa, le malade eprouva bientôt après des frequentes hémorrhagies par le nez, qui augmenterent de plus en plus l'épuisement, et le firent succomber le vingt septieme jour de son entrée à l'Hopital.

La veille de sa mort il se confessa à l'Aumônier de la maison, et lui demanda par grace de faire avertir le Médecin sans aucun retardement, à qui il vouloit communiquer quelque chose de consequence sans temoins. Mr. Deidier s'etant rendu auprès de lui, il commença par lui dire que son nom et celui de sa patrie etoient indifferents et inutiles, qu'il n'avoit ni parens, ni ami particulier, et qu'il laissoit dans la ceinture de sa culotte beaucoup de pieces d'or qui y étoient cousues, et un paquet couvert de toile cirée et cousu à cette même ceinture, contenant douze petis paquets d'un remede que produisoit des effets particuliers et surprenans dans l'espace de trois et de six mois; il ajouta que les six premiers étoient numérotés en chiffre romain comme les autres, qui marquoit la dose de chaque paquet, et le temps où devoit produire son effet, sans lui confier ni la nature et la composition du remede, ni les maladies dans lesquelles on pouroit l'employer.

Sur cet aveu du moribond, M. Deidier ordonna, avant de sortir de l'hopital, qu'au moment de sa mort on ne touchât point à sa depouille, et qu'on le fit avertir sur le

des grofsen Tissots Werk, von den Crisen chronischer Krankheiten, Licht wird gegeben haben. Ich begnüge mich, hier einige genannt, und meine Leser auf manche, anfangs unwichtig scheinende, Ereignisse in der Gesundheit, aufmerksam gemacht zu haben. Kennete und achtete man, die dann noch leicht zu bezwingende Uranfänge des Krebses, der Melancholie, des Jammers, des Wahnsinns, der Tollheit

le champ avec l'Administrateur de la semaine; s'y etant transportés tous les deux, on trouva, comme il avoit dit, beaucoup de Pistoles d'Espagne et de doubles Portugaises, aussi bien que le paquet qu'il avoit indiqué, et dont M. Deidier se saisit.

La poudre des six premiers paquets étoit chacun de trois grains, designés par le chiffre, et devoit produire son effet dans trois mois, elle étoit de couleur d'un blanc sâle et cendré.

Celle des autres six paquets étoit d'une couleur plus obscure, et chaque paquet étoit pareillement désigné pour le poids et pour le temps de son action.

Ce Professeur de Chymie fit differentes experiences pour decouvrir la nature de la poudre de ces differents paquets, et y reconnut sensiblement dans tous un sublimé corrosif, mais plus addouci dans ces derniers, que dans les premiers. Pour s'assurer même de l'effet de ceux-ci il en donna à un chien qu'il avoit dans sa maison, le laissant avec sa liberté et sa nourriture ordinaire, mais observant journellement tout ce qui se passeroit dans cet animal.

Il n'y remarqua, pendant plus d'un mois, aucun changement; mais quelques jours après le chien devint triste, languissant et ne vouloit presque pas manger, cet état augmenta, l'animal ne pouvoit pas se soutenir, et refusoit tous les aliments qu'on lui presentoit; il perit avant la revolution entiere du second mois.

Mr.

heit u. s. w. und anderer solcher Uebel, die täglich hie und da keimen, unmerklich zunehmen, und sich endlich mit der Natur auf die unzertrennlichste Art verselbstigen; so würden wir keiner Siech- und Irrhäuser mehr bedürfen, und wenigere Familieninventarien haben.

Wenige Menschen haben freylich das Glück, der genauesten und sorgfältigsten Aufsicht und Behandlung der Aerzte in dem Grade zu genieſsen, der mit der Unschätzbarkeit der Gesundheit im Gleichgewichte stehet: auf der andern Seite aber giebt es auch wenig Menschen, die sich bey günstigem Winde den Sturm so nahe einbilden können, den ihnen eine geprüfte Erfahrung vorherverkündigt.

Selten bekommt man also die Wassersucht eher zu behandeln, als bis das bisherige Wohlbefinden schon auf

Mr. Deidier en fut lui-même l'ouverture, et n'y trouva aucune erosion sensible dans l'estomac, ni dans le canal intestinal, ces parties étoient seulement comme les autres de l'animal, flètries, desechées, et plus racornies en certains endroits que dans d'autres, sans y avoir observé aucun vestige d'inflammation, ni la moindre trace d'erosion et de suppuration.

On n'a jamais pu savoir le nom et la patrie de ce miserable, moins encore la composition particuliere de son redoutable poison; il en avoit fait usage, selon toute apparence, par le terme fixe qu'il donnoit à son action, et l'or qu'il portoit sur lui, en avoit été sans doute le prix; ce fait prouve que l'art et la malice des hommes peuvent conduire la nature et l'activité des differens poisons à un degrés de finesse et de combinaison, qui enveloppe si fort leurs effets, qu'on ne sauroit en soupçonner ni en reconnoitre les traces.

auf eine sehr bemerkliche Art gestöhrt worden, oder sie sich als träger Nachtrapp, für überwunden gehaltener Krankheiten, zeigt. Und dann kommt freylich alles auf eine genaue Uebereinstimmung der Methode mit dem jetzigen Zustande der Krankheit an.

Die Lymphe, dies farbenlose, gelinde, im gesunden Zustande weder zur Säure, noch Laugenart sich neigende Wasser, das sein eigenes durch Myriaden von Drüsen oft unterbrochenes, doch aber wieder fortgesetztes System durchläuft, und zum Dienst der wichtigsten Organe, und des wieder zurückkehrenden Bluts da ist: und, wie man vornehmlich bey Kindern siehet, gar vielfältig in Säure ausartet, die mit der Zeit in Vappescenz, und endlich in Fäulniſs übergehet.

Der Harn, eine mannichfaltige Mischung von Salzen, Brennbaren, Wasser und Erde, der, nachdem sich das Flüchtige daraus entwickelt hat, in ätzende Fäulniſs übergehet;

Das Blutwasser, dem Weiſsen im Ey am ähnlichsten, nicht so gerinnbar, und mit etwas harnhaften vermischt, das, indem es stockt, flüssiger und faul wird, sind die Feuchtigkeiten, welche in Ansehung der Bestandtheile, der Veränderungen, die sie im ausgetretenen Zustande leiden und bewirken, so sehr verschieden sind, und jetzt entweder einzeln, oder mit der Zeit, unter sich vermischt, die Menge Wasser ausmachen, welche entweder durch Erbrechen, und Stuhlgang, seltener durch den Speichel,

chel, durch die Nieren oder durch den Schweiſs fortgeschaffet werden müssen, ehe man zu der Ursache des Austretens derselben, mit einiger Hoffnung gelangen kann. Aber auch dieser ist nur bey geringer Verletzung der Integrität der Organe, und bey jungen Personen entgegen zu sehen. *)

Geradezu kann das Auge, es sey denn sehr darauf geübt, und durch das Gefühl unterstützt, nicht bestimmt entdecken, welche von ebengenannten drey Feuchtigkeiten ausgetreten, oder welche davon die erste gewesen, und nun, da sie vielleicht vermischt sind, die herrschende sey. Dies zu erforschen ist nun das Werk absichtlicher wohlgeordneter und dem Kranken verständlicher Fragen, die oft mehreremale, unter anderer Gestalt, an den Kranken müssen gethan werden, bis man eine befriedigende Antwort erhält, indem hier jeder merkliche *hiatus* die Krankheitsgeschichte, und das daraus zu ziehende Urtheil mangelhaft macht: eine Beschwerlichkeit, dadurch die geprüfteste Geduld oft wankelhaft gemacht wird, indem einige zu viel, gleichsam weit zum voraus, einige zu wenig, andere auf die Frage nie ganz pas-

*) Celsus l. c. *Neque enim sanat emissus humor, sed medicinae locum facit, quam intus inclusus impedit. Ac ne illud quidem in controuersiam venit, quin non omnes in hoc morbo sic curari possint, sed iuuenes robusti, qui vel ex toto febre carent, vel certe satis liberales intermissiones habent.*

passend antworten, und noch andern kann man unter zehen Fragen nicht eine verständlich machen.

Wenn ich einen Kranken, von nur gemeinem Menschenverstande vor mir, und ihn durch Anschauen und allgemeine Fragen in eine Klasse gebracht habe, von der ich mit den besondern Fragen und Untersuchungen ausgehen kann, so bleibe ich bey dieser Inquisition der Ordnung getreu, in die ich die Hauptfeuchtigkeiten, die bey der Wassersucht zu betrachten sind, gestellet habe.

Bey der Lymphe, in welcher Krankheiten der Kindheit, noch in höhern Jahren fortdauren, werde ich natürlicherweise weiter zurück, und auf den Zustand des lymphatischen- und Drüsensystems, und die gewöhnlichen hievon abhangenden Krankheiten, und wenn ich in der Geschichte oder in der Antwort einen Wink erhalte, auch auf die ungewöhnlichern, selteneren, oder hier nicht leicht zu vermuthenden Entstellungen der Lymphe, oder ihres Systems geleitet. Finde ich nun von dem jetzigen Zustande des Kranken an, einen in die vergangene Lebenszeit weit ausreichenden Faden, so wird mit jeder Frage immer mehr Licht über den gegenwärtigen Zustand verbreitet: ich lerne erkennen was Ursache, Wirkung und Folge sey; wie viel man hoffen, was man fürchten, welchen Plan man anlegen, und durch welche Wege man die ausgetretene Lymphe ausleeren müsse. Die natürlichen sind, das Erbrechen, der Durchlauf, zuweilen die Speichelung, und die künstlichen: Abzapfen und Einschnitte.

Das Blutwasser, welches durch Fehler der Diät überhaupt, insbesondere aber der Lebensart, der Ausdünstung, und Zurückwirkung chronischer oder kurzdaurender Hautausschläge, der unterbrochenen Crisen, durch einige Gifte, überhaupt durch Zersetzung des Glutens im Blute, auch durch Krankheiten der Lunge entstellt wird, bildet, nach meiner Erfahrung, gemeiniglich erst die Anasarcam, und dann erst Anhäufungen des Wassers in den Höhlen des menschlichen Körpers. Die angeeigendste Ausführungswege sind, die Haut und der Harn.

Der Harn, dessen tägliche Ergiefsung sich nach der Menge und Beschaffenheit des Getränks, der Ausdünstung, der Beschaffenheit des Bluts, und der Einwirkung der Nerven verhält, giebt zwar schon allein durch dessen sichtbare Abnahme, und laugenhaftes Aussehen zu erkennen, dafs er nach längerer Dauer dieser Verminderung, vielleicht den gröfsten Antheil an dem sich hierauf angelegten Geschwulste habe; allein dies ist doch zur Erkenntnifs und Feststellung hülfsamer Anzeigen zur Kur, bey weitem nicht genau genug; es bleibt hiebey noch immer dem günstigen oder ungünstigen Zufalle überlassen, ob man das rechte harntreibende Mittel, deren uns die Natur eine so grofse Mannigfaltigkeit gegeben hat, trift oder nicht, und hierin liegt lediglich der Grund so vieler Widersprüche, und der Ungewifsheit der Wahl. Die Beschaffenheit der Naturgewohnheiten dieses Kranken, vorhergegangener Krankheiten, der Krisen, vor allen an-

andern die Beschaffenheit der Lebenskräfte, der Nerven, und des Bluts im gegenwärtigen Stadium der Krankheit, der Erfolg oder Nichterfolg bereits angewandter Mittel — dies alles wird, nach zweckdienlichen Fragen, auf das angeeigendste Verfahren leiten.

Bey statthabender **Mischung** der ausgetretenen Feuchtigkeiten, kommt es gar sehr darauf an zu erforschen: welche von diesen die erste gewesen, und welche von diesen Secretionen noch am mehresten im Gange sey, indem sich die Ordnung hierauf gründen muſs, nach welcher man zu verfahren hat. Die Beschaffenheit der Absonderungen, und der abgesonderten Feuchtigkeiten selbst, stimmt mit der Erfahrung sattsam überein: daſs sich die Lymphe nicht durch den Schweiſs, nur ein geringer Theil derselben durch den Harn, am besten aber durch Erbrechen und den Stuhl; der Schweiſs, nur zum Theil durch den Harn, nicht ohne Nachtheil der Gedärme durch den Stuhl, am besten aber durch die Haut; der Harn, nicht ohne Nachtheil der Gedärme durch den Stuhl, und nur ein Theil desselben, sondern durch die ihm angeeigneten Wege ausführen lasse; ingleichen, daſs die Ordnung nach einander zu bewerkstelligender Ausleerungen die zuträglichste sey: daſs man erst den Schweiſs, dann den Harn, und zuletzt die Lymphe durch Abführungen wegzuschaffen sucht, indem erstere beyde Feuchtigkeiten zu nachtheilige Folgen in den Gedärmen zurücklassen.

Da sich also die Wassersucht gar füglich in die Blutwassersucht, Lymphensucht, Harnwassersucht, und in die vermischte eintheilen läſst, so werden folgende Gemeinsätze zu Unterscheidung dieser Arten nicht unbeträchtlich seyn. Ist nähmlich der Geschwulst bey ungestörter Ausdünstung, abwechselnder Beschaffenheit der Dauung, der Stühle und des Harns (von welchen letztern ich aber die Menge ausschlieſse, die lange noch natürlich bleiben kann) oder nach erlittener Gewalt entstanden, so nehme ich die Lymphe zuerst in Verdacht; vorab wenn lymphatische Krankheiten vorhergegangen. Hat er sich aber bey stets trockener Haut, und natürlichem Abgange des Harns und Stuhlgangs gezeigt, so richte ich die erste Untersuchung auf das Blutwasser. Ist er hingegen nach unverhältniſsmäſsig wenigem Abgang des Harns, ohne verringerte Ausdünstung entstanden, so suche ich die Ursache zuerst in den Nieren, dann im Blute, und in den Nerven.

Die vermischte Art findet nie zu Anfange statt, sondern sie wird es erst, nachdem eine von den vorigen eine Zeitlang gedauert hat. In der ersten liegt dann gemeiniglich der Grund zu den hinzugekommenen, die man gewissermaſsen als Folgen derselben ansehen kann. Fänden erleuchtete Aerzte dies auch gegründet, so würde die Beurtheilung jeder Art Wassersucht, viel bestimmter und leichter seyn. Eines Menschen Erfahrung reicht aber nicht zu, diese Gemeinsätze (?) zu Canons zu erheben.

Weiſs ich nun, ob ich es mit der Lymphe, mit dem Blutwasser, mit dem Harn, oder mit welcher Mischung ich es zu thun habe; so trifft nun die Untersuchung den jetzigen Zustand des Ausgetretenen, den ich nach den, jeder Feuchtigkeit besonders zukommenden, Eigenheiten, nach dem Wechsel der Beschaffenheiten derselben, den sie in gewisser Ordnung und nach Perioden untergehen; nach den Ereignissen, die sich an der Haut, an den Secretionen, an der Reizbarkeit, am Durst u. s. w. bemerken lassen, zu erfahren suche. Wiederum ein Absehen, das ich so vollkommen wie möglich zu erreichen suchen muſs; denn hienach muſs die Wahl der vorbereitenden, ändernden, und ausleerenden Mittel, und die ganze Diät, jedesmal bestimmt werden; immaſsen alle diese Vorkehrungen bey der wechselnden Verschiedenheit des Subjects, in Ansehung der flüssigen und festen Theile, in einem so langen Zeitraume, den sich die Wassersucht nimmt, ohnmöglich einerley, und gleichgültig seyn können.

Da nun die Hauptabsicht, bey vollkommen vorhandener Krankheit, auf die schleunigste Ausführung der ausgetretenen Feuchtigkeiten gerichtet seyn muſs; so kommt es darauf an, denjenigen Auswurfsort hiezu zu nehmen, der der auszuführenden Feuchtigkeit am angemessensten ist. Weil nun aber mit kürzerer oder längerer Dauer der Krankheit, entweder der Magen und die Gedärme, oder die Nieren und die Haut, für die Ausführung der Lymphe, des Harns und des Blutwassers oft schwach, wo nicht ganz un-

 brauch-

brauchbar geworden sind; so habe ich, um vorerst einigen Vortheil über die Krankheit zu gewinnen, die gangbarste gangbar zu erhalten mich bemühet, den Hauptausführungsort aber zu meiner Absicht vorzubereiten gesucht. Da nun Magen und Gedärme, mit dem lymphatischen Systeme den gröſsten Zusammenhang haben, und bey einem solchen erschlafften Zustande des Körpers, gemeiniglich eine groſse Menge Schleim, Würmer und Unreinigkeiten, imgleichen so viele verschleimte und verstopfte Drüsen, und lymphatische Gefäſse zu vermuthen, und Magen und Gedärme gegen anzubringende Reize oft fühllos sind, bey deren Duldung die Heilung also fast unmöglich wird *), so habe ich allemal Salze mit einem verdünnten Dekokt der Senegawurzel **), das mit Wacholdersaft und Meerzwiebelhonig vermischt war, einige Tage voraus nehmen lassen, um das, was fortgeschafft werden sollte, beweglich zu machen. (Man erinnere sich, daſs ich hier von unverdorbener, nicht faulender Lymphe, die höchstwahrscheinlich nach vorgängigen lymphatischen und solchen Krankheiten, die in drüsigten Theilen ihren Sitz haben, sich ergossen hat, rede). Nächstdem

*) *Celsus l. c. Nam quorum stomachus corruptus est, quiue ex atra bile huc deciderunt, quique malum corporis habitum habent, idonei huic curationi non sunt.*

**) *Milmann animaduersiones de natura Hydropis ejusque curatione. Lond. et Vienn.* 1779. Allein eine Unze Senegawurzel auf 1 Pfund Colatur ist doch zu viel.

dem aber liefs ich Merkurialsalze *) Abends, und am Morgen solche Purgirmittel nehmen, die im wäfsrigten Auflösungsmittel aufgelöst bleiben. Unter den Brechmitteln habe ich Anfangs Spiefsglaszubereitungen, im weitern Verlauf der Krankheit aber die Meerzwiebel, vorgezogen. War aber, wie bey skorbutischen Personen, oder nach längerer Dauer der Krankheit Verderbnifs, und zugleich Fäulnifs in den Gedärmen, dann bediente ich mich sogleich sauerer abführender Mittel. Ueberhaupt ist es sehr nöthig, von Fäulnifs oder Nichtfäulnifs in den Gedärmen gewifs zu seyn, indem sich hieraus sehr wahrscheinlich beurtheilen läfst: ob die Schwachheit und Inerz der Haut, oder der Nieren, der Putrescenz und Atonie der Gefäfse und der Faser, oder dem mangelnden Einflufs der Nerven müsse zugeschrieben werden; denn es giebt leider! auch eine Wassersucht blofs nervigten Ursprungs. Umstände, die unter einerley Anschein doch so sehr von einander verschieden sind, dafs man dem Heilungsentwurf, nach Maasgabe derselben, eine ganz andere Richtung geben mufs.

Nach diesen Vorbereitungen gab ich nun solche ausleerende Mittel, in solcher Gabe, und so geschwind hintereinander, als es die Kräfte des Kranken irgend nur ertragen wollten, und ich mich durch die Abnahme des Umfanges des Geschwulstes, und der davon abhangenden Zufälle, von dem guten Fortgange dieser Methode, überzeugt hielt. Ich habe hiezu vorzüglich

*) Riepenhausen, Dan. Lyson, Plencitz.

das Gummigutt (*Gutta Gamba*, *Gambogia*) im Gebrauch, das ich alsdann zu 10, 15, 20 Gran mit Zucker, und einigen Tropfen eines ätherischen Oehls vermischt, Tages 1, 2, auch 3mal habe nehmen lassen. Einen Fall weiſs ich, da ein Schmelzer aus Irrthum, alle zwey Stunden ein solches Pulver genommen hatte, und nach überaus häufigen wäſsrigen Stühlen, in Zeit von 8 Tagen genesete. Dies diene indessen nicht zur Nachahmung! es war ein Schmelzer. Kurz vor, und bey der Wirkung selbst, lasse ich den Körper fleiſsig reiben, und kalt Wasser, darin etwas Weinsteinrahm aufgelöst ist, nachtrinken. Wie lange man diese starke Ausleerungen fortsetzen, und wie geschwind hintereinander sie wiederholt werden müssen, kann bloſs das abwägende Auge des Arztes bestimmen. Zuweilen ist es nöthig, die Merkurialmittel abermals zu wiederholen, zuweilen aber auch statt der Ausleerungen durch den Stuhl, den Harn zu befördern; wenn nähmlich der Geschwulst in der Maaſse, die ich noch erwartete, nicht mehr abnehmen wollte, so sahe ich es als ein Zeichen an, daſs zwar fast alle ausgetretene Lymphe ausgeleeret sey, daſs aber nun zurückenthaltener Harn seine eigene Mittel und Wege fordere.

Um also zu diesen nach und nach überzugehen, lieſs ich nun das Menghinische Mittel *), den Weinsteinrahm, Morgens, Nachmittags und Abends zu 2, 3 Quenten, bis zur halben Unze, in hinlänglichem Was-

*) S. *Comment. Bonon T. IV.*

Wasser aufgelöst, oder bey wohlhabendern Kranken, den durch Borax in kaltem Wasser sich aufgelöst haltenden Weinsteinrahm des Herrn Bergius *) nehmen. Bey weniger reizbaren Kranken, sahe ich mich aber gar bald genöthiget, entweder den Squillawein, oder das Pulver **), zu 2, 3 bis 4 Gran, in der Maaſse zu geben, daſs sie Uebelkeit davon spüreten. Eine solche Gabe ist dann am geschicktesten, die Nieren per Consensum zu reizen, welchen Reiz man denn, durch das äuſserlich auf die Nieren angewandte Terpentinöhl, oder auf dem Bauch eingeriebene Kampferöhl ***), und harntreibende Mittel und Diät unterhalten kann. Hatte nun der Geschwulst überhaupt und besonders in den Beinen soweit abgenommen, daſs man die Schienbeinröhren durchaus fühlen konnte, dann erst lieſs ich die stärkende Binde anlegen. Zugleich aber fieng ich nun an, das Campecheholzextract, in abgekochtem Bitterklee und Winterrinde ****), mit, oder ohne Eisenmittel, in-

*) *Nov. act. phys. med. N. C. T. IV.*

**) Bey der Brustwassersucht will ich vor allen Mitteln aus der Meerzwiebel, auch sogar vor den Meerzwiebelpillen des Edimburgischen Apothekerbuchs warnen. Den Extract aus der Meerzwiebel, den Quarin rühmt, habe ich auch versucht, finde mich aber nicht bewogen, meine Meinung zu ändern.

***) Franz Home clinische Versuche, Leipz. 1781

****) Auch *Werlhof* rühmt den *Cort. Wint.* in verstopften Drüsen, vorzüglich des Mesenteriums. S. *Epist. ei. collect. ab Engel.*

insonderheit den Eisenweinstein, oder auch bey durchstechender Neigung zur Fäulniſs, das würzhafte Vitriolsauer zu geben, dabey ich Abends und Morgens die Ausdünstung zu befördern suchte. In diesem Stadium der Krankheit, und nach reichlich ausgeleertem Harn, lieſs ich nun die Diät abermals in der Absicht ändern, um dem Blute das Gluten wiederzugeben, das bey der Wassersucht fast allemal zerstört ist und fehlt. Salap, Sago, Cacao, Kalb- und Hammelfleisch, Hirschhorn, starkes gutes Bier, Mumme, Goslarische Gose, thaten das Ihrige. Jedoch muſs jedesmal die Dauungskraft durch bittere Arzneyen, z. B. die Quassia, gestärkt werden: immaſsen der Mangel des Glutens gar oft einzig und allein einen Fehler der Dauung zum Grunde hat.

Ein sieben und sechzigjähriger Bäcker hatte lange mit allerley Hausmitteln gegen einen trockenen Husten gekämpft, der endlich in eine wahre Anaſarca übergegangen war. Nachdem er auch gegen dies Uebel alles, was alte Weiber und Balsamkerls gerathen, ohne Vortheil verschluckt hatte, suchte er bey mir Hülfe. Da er vorhin schon sehr heftig war purgirt worden, richtete ich mein Absehen vornehmlich dahin, das Wasser durch den Harn abzuführen, weil überhin bey alten Leuten auf die Ausdünstung ganz und gar nicht mehr zu rechnen ist. Nachdem er alle 4 Stunden ein Pulver aus 2 Gran Meerzwiebel, 6 Gran *Vincetoxicum* und einem Scrupel Salpeter bestehend, also überhaupt 18 Prisen, in Begleitung des gehörigen Getränks genommen,

men, und sich völlig dünne gepisset hatte, liefs ich ihm das Dekokt aus Salap mit Campecheholzextract, und Orangensyrup vermischt, alle 3 Stunden zur halben Tasse voll nehmen, wonach er völlig genesete.

Ganz anders mufs aber dann die Heilung angefangen werden, wenn sich die ausgetretene Lymphe bereits in der letzten Veränderung, der Alkalescenz und Fäulnifs befindet. Diese erreicht zuweilen einen solchen Grad Schärfe, dafs das Wasser, nach dem Tode aus dem Bauche gelassen, solche Zufälle erregte, die denjenigen gleich kamen, welche von einem pestilenzialischen Dufte herkommen; denn derjenige, der die Abzapfung verrichtete, bekam ein faules Fieber, und an denjenigen Stellen seiner Hände oder Finger, auf welche auch nur der kleinste Tropfen gefallen war, entstunden bösartige Blattern. *)

Da nun aber dieser Grad schwerlich wird zu bezwingen seyn, wenn er zu eben beschriebener Höhe gelangt ist; so ist es desto nothwendiger, dieser Veränderung der Säfte, gleich bey den ersten Vorboten derselben, zeitig genug zuvorzukommen.

Wenn also der Kranke, dessen Durst leicht zu befriedigen war, anfängt, nicht allein über das gewöhnliche Getränke unzufrieden zu seyn, bald dies bald jenes zu verwerfen, oder heftiger zu verlangen; sondern auch wirklich mehr zu trinken, und weniger zu

har-

*) *Philosophical Transactions for the Year* 1776. *N.* 454. *Sect.* 4.

harnen; wenn der Harn anfängt übel zu riechen; der Stuhlgang heftig zu stinken; der Kranke über einen üblen harnhaften Geschmack klagt; so sind dies alles unwidersprechliche Zeugen der Alkalescenz, und nahe bevorstehender Fäulniſs, die dann schon wirkt, wenn sich vorzüglich an den geschwollenen Beinen, und an den Zeugungsgliedern eine geschwind um sich greifende Röthe einfindet, auf welcher sich kleine oder gröſsere Blasen befinden.

Ein jeder sieht nun, wie sehr übel man rathen würde, bey dieser Beschaffenheit der Säfte, Laugensalze zu geben, um das Wasser durch den Harn abzuführen — bey einer Beschaffenheit, da der Kranke ohnehin schon, seine Haut voll Meisterlauge hat. Dergleichen Mittel, als Gensterasche, zerflossenes Weinsteinöhl, oder das laugenartige beständige Salz des Tobacks, das D. Garden zu Charlestown in Südcarolina dem D. Hope in einem Briefe so sehr empfohlen hat *), können allerdings ihre Perioden haben, in denen sie nützen; allein bey eben beschriebenem Zustande der Säfte kann sie Niemand, als ein bloſser Rezeptschmierer verordnen. Nicht einmal diejenigen Pflanzensäfte, die viel natürliches Laugensalz enthalten, sind hier ohne alle Bedenklichkeit anzuwenden.

Menghini's Methode verdient hier vor allen den Vorzug, und sie hat sich auch am allermehresten im

*) Medicinische Commentarien einer Ges. in Ed. 3 B. S. 356.

im spätern Zeitraume der Krankheit, sogar alsdenn, wenn sie bereits Jahre lang gedauert hatte, kräftig bewiesen *). Diesem Mittel kommen noch Tränke aus Tamarinden, Cassia, Manna, Milchzucker mit Sauerkleesalz, (zu vier Unzen Milchzucker zwey Quentchen Sauerkleesalz), das wesentliche saure Salz des Weinsteins in Wasser, mit Zitronen- Johannis- oder Berberizensaft; Essig mit Wasser verdünnt, der Dunst von Essig beständig im Zimmer erhalten, zu Hülfe. Wenn denn die Alkalescenz wieder zurückgebracht ist, und der Inerz der festen Theile einigermaſsen abgeholfen worden; dann kann man, wenn es die Noth erfordert, zu wirksamern ausführenden Mitteln schreiten, und nächstdem zu stärkenden, unter Begleitung dieser oder jener angenehmen Säure, greifen. Home führt, zu desto mehrerer Empfehlung dieser Methode, noch überhin Beyspiele an, wo nach Verwendung des Weinsteinrahms die Wassersucht sich verlohr, ohne sehr bemerkliche Ausleerungen gemacht zu haben.

Die Nieren bedürfen ebenfalls einer Vorbereitung, wenn der Harn, der sich entweder in Höhlen, oder in das Zellengewebe ergossen hat, durch diese Eingeweide wieder ausgeführt werden soll. Nach vorgegangenem Asthma, es habe seinen Sitz in der Lunge, im Magen, oder im Unterleibe, leiden die Nieren vorzüglich; sie gerathen, wie es mir scheint, nach öftern krampf-

*) S. ausser den angezogenen *Comment. Bonon.* Franz Home clinische Versuche S. 373. u. f.

krampfhaften Verengerungen, dabey viel Harn, und wie Boerhave an einem Orte im hyperbolischen Sinne sagt, zugleich baarer Nervensaft mit weggepisset wird, in einen schwachen, wo nicht gar gelähmten Zustand, den Galen durch: *renes non trahunt*, beschreibt. Und vielleicht, doch dies ist bloſse Conjectur, kann auch im Blute ein Zustand statt finden, bey welchem die Absonderung des Harns durch die Nieren, nicht geschehen kann: wie bey einer Art Gelbsucht gar keine Galle für die Gallenblase abgesondert wird. Es wird des Harnlassens immer weniger, der Harn selbst wird unter dieser Verminderung immer brauner, laugenhafter, mit einem zähen schleimichten Satz, und einer bunten fettigen Haut bedeckt: und in eben dem Verhältniſs nimmt der Geschwulst zu.

Alles was hier geschehen muſs, kann nur Folge der Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes der Nieren, und des ausgetretenen Harns seyn. So lange die Kranken noch einigermaſsen hellgefärbten Harn, in einiger Menge, täglich mehreremale lassen, sind die Nieren auch zu Ausleerung einer gröſsern Menge noch tauglich. Sie bedürfen also bloſs eines Reizes, der nach Empfänglichkeit des Kranken, und der bisherigen Zunahme der Krankheit muſs abgemessen werden. Es würde hiebey auch der oberflächlichste Rathgeber Genüge zu leisten im Stande seyn, wenn nicht gar oft der Fehler begangen würde, daſs man des Guten zu viel thut, und die Wirkungen, die einige harntreibende Mittel, disseits und jenseits der Nieren, in den

er-

ersten Wegen, im Blute, an der Galle, und der Lymphe unabsichtlich thun, nicht genug ermäſsiget. Laugensalze, leisten in diesem Alter der Krankheit zwar wirklich gute Dienste, nur wird der länger fortgesetzte und reichlichere Gebrauch derselben, für die übrigen Säfte zu bedenklich, vorab wenn man nicht augenscheinlich siehet, daſs die abgezielte Wirkung erfolgt und diese Mittel mit dem Harn wieder abgehen. Der Riverische Trank, der *Liquor terrae foliatae Tartari*, das Arcanum duplicatum, der Weinsteinrahm, Mittel aus dem Terpentin, aus dem Bernstein, der weisse peruvianische Balsam, Graſswurzel und die Wurzeln von dem Löwenzahn und Alant, wie auch der weiſsen Pimpernelle und Seneka, Wacholder- Holunderbeeren und Rinde, Genster abgekocht, Merrettig mit Wein, sind Mittel, die zu Anfang der Krankheit, reichliche Genüge leisten, vorab, da sie nach versagtem Erfolg nie einige üble Zufälle, sondern vielmehr einen glücklichern Ausgang vorbereiten, wenn auch das gegenwärtige Uebel nicht damit bezwungen worden. Auch die stärksten Reizmittel der Harnwege, die Canthariden mit Salpeter und Kampfer vermischt *), die Meerzwiebel, und das in Salmiakwasser aufgelösete Kupfer, ersteres doch nie in Abwesenheit des Arztes, und letztere alsdann, wenn man einem stärkern Erbrechen auszuwei-

*) Zwar ein Mittel, das Johann Grönevelt von Newgate aus, empfohlen, das aber doch, mit groſser Vorsicht gegeben, nützen kann.

weichen nicht nöthig hat, können versucht werden. Da sich aber das Wasser, demohnerachtet doch oft, und gleichsam verstohlner Weise, aber auch dann zum höchstwahrscheinlichen Zeichen, dafs nun schon andere Sekretionen auch fehlerhaft geworden, sehr anhäuft, so müssen noch ernsthaftere Mittel vorausgeschickt werden, ehe man zum eigentlichen Ziele der Wiederherstellung der Nieren, kommen kann. Der gröfste Theil der Wasser mufs also, obschon die eigentliche Krankheit dadurch nicht geheilet wird, bey längerer Weigerung der Nieren, nach Celsus Vorschrift *) erst durch andere Wege fortgeschaffet werden, wenn nicht die Wirkung aller guten Mittel dadurch überschwemmet und vereitelt werden soll.

Da nun Magen und Gedärme, durch Dazwischenkunft der lymphatischen Gefäfse, auch ersterer besonders vermöge der Nerven mit den Nieren, unmittelbaren Zusammenhang haben, so sind diese die nähesten Wege, und wenn sonst nichts widerspricht, die Meerzwiebel, in der Maafse gegeben, dafs sie Erbrechen macht, das beste Mittel.

Ich hatte in einem solchen Falle einer Frau den Squillawein zu nehmen verordnet, der so gewaltig viel Wasser durch Erbrechen fortschaffete, dafs die Schenkel ganz sichtbar dabey dünner wurden. Home beschreibt mehrere ähnliche Fälle, im angeführten Buche: Reiben und

*) Celsus. *l. c. Neque enim sanat emissus humor, sed medicinae locum facit, quam intus inclusus impedit.*

und die Binde, sind aber auch hiebey ohnausweichliche Erfordernisse. Von den ausleerenden Mitteln durch den Stuhl habe ich weiter oben schon gesagt. Ob, und wie lange nun noch die eigentlich harntreibenden Mittel fortzusetzen seyn, dazu ich in diesem Falle besonders die natürlichen Balsame, den Bernstein und dessen Zubereitungen, auch den Terpentin, und das Peteröhl äusserlich auf die Gegend der Nieren gestrichen heilsam finde, wird man am besten aus dem jetzigen Verhältnifs des Getränks zu dem gelassenen Harn beurtheilen *).

Die stärkenden Mittel, durch welche der Unthätigkeit der Nieren soll abgeholfen werden, müfsten nun billig nach den Ursachen abgewogen werden, aus welchen sie entsprungen: ob der Fehler nähmlich blofse Schwäche der Gefäfse, oder mangelnder Einflufs der Nerven ist? Da indessen nicht gesündiget wird, wenn beyderley Gegenmittel mit einander verbunden werden, und ich mich im Verfolg der Entwickelung dieser anscheinenden Schwierigkeiten zuweit von meinem Entzweck verlieren würde; so will ich nur soviel davon erwähnen, dafs die Wahl derselben immer mit Rücksicht auf das ursprüngliche Uebel müsse bestimmt werden. So wären in Ansehung eines Fehlers der Lungen, nebst der Myrrhe, der Polygala amara, der Aronwurzel, der

*) CELSVS l. c. *Neque alienum est metiri et potionem eius et vrinam. Nam si plus humoris excernitur, quam assumitur, ita demum secundae valetudinis spes est.*

der Fieberrinde mit Kalkwasser, noch reizende und schleimauflösende, z. B. das Galbanum, das Ammoniakgummi, die Senegawurzel, der Schwefel und einige Zubereitungen desselben u. d. gl. nützlich zu verbinden. In Ansehung des Magens und der Gedärme, nebst der Färberröthe, den Mitteln aus dem Terpentin, den natürlichen Balsamen, die Quassia, der Wermuth, die bittern antiskorbutischen Kräuter, Eisen, und dessen verschiedene Zubereitungen, die Pyrmonter, Wildunger, oder Meinberger Wasser zu verwenden.

Bey keiner Art Wassersucht ist es aber anschaulicher, daſs fast kein Mittel eher das wirkt, was es soll, bis nicht das ausgetretene Wasser durch Kunst weggeschaffet ist, als bey der Bauchwassersucht. Diese habe ich noch kürzlich, ohne vorhergegangene Geschwulst der Füsse, binnen drey Wochen entstehen gesehen. Der Bauch enthielt wirklich schon drey Stübchen Wasser, ehe noch etwas Geschwulst in den Füſsen zu bemerken war. Indessen scheint dieser Fall eher Ausnahme als Regel, eher Folge eines zerrissenen lymphatischen Gefäſses, als der gewöhnlichen Ursachen der Wassersucht zu seyn. Von der Nothwendigkeit des Abzapfens bin ich jetzt eben so sehr überzeugt, als ich es sonst nicht war. In vorigen Zeiten wurde dies groſse Heil- oder Linderungsmittel nur dann erst unternommen, wenn der Bauch zu platzen drohete, die Eingeweide von dieser Lauge mürbe gebeitzt, und der Kranke durch eine Menge fruchtloser Versuche zu dieser Art Verzweiflung gebracht war. Seitdem aber

Fother-

Fothergill dem frühern Abzapfen das Wort geredet hat, habe ich es gleich vorzunehmen angerathen, sobald man nur die Schwappung des inenthaltenen Wassers fühlen konnte. Ich lasse es dann auf einmal auslaufen, und habe nie übele Folge davon gesehen: die Leibschmerzen, welche die mehreste Zeit, der Beschreibung der Kranken nach, in den Gedärmen nachher empfunden wurden, verlohren sich gar bald, nachdem der Unterleib mit Kampferöhle eingeschmiert, mit Anhaltischem Wasser belegt, und innerlich Mandelmilch mit Kampfer und Salmiak war gegeben worden.

So groſs der Nutzen des frühzeitigen Abzapfens des Wassers, zu Vollendung der nachmaligen Heilung ist, so sind mir doch Personen vorgekommen, bey denen man dieses Mittel, der vorauserkannten unüberwindlichen Lage, aller übelbedeutenden Umstände ohnerachtet, absolut, obschon gewiſs zu spät, um Heilung zu bewirken, anwenden muſste, weil ausser diesem, keine Vernunft ein Linderungsmittel mehr sahe, und man es sich doch auch nicht erlauben durfte, einige Wochen Linderung, die der arme Kranke doch durch wenig Schmerz gewinnen konnte, den Unannehmlichkeiten einer nicht ganz zu erreichenden Absicht aufzuopfern. So lieſs sich eine mehr als sechzigjährige Frau, die seit mehrern Jahren her einen rothlaufartigen nässenden Herpes an beyden Füssen gehabt hatte, und nun bereits ein halbes Jahr wassersüchtig gewesen war, nach vielen erbetenen sächsischen Fristen Aufschub, endlich das Wasser abzapfen. So lange es lief, war es mit Blut

gefärbt, roch aber nicht übel, und keine der bösen Folgen, die unter solchem unerwarteten Zustande zu befürchten waren, ereignete sich. Sie befand sich in allem Betracht erleichtert, ohnerachtet für die Folgezeit nichts rechts zur Besserung ihrer Gesundheit verwendet werden konnte. Nach zwölf Wochen war sie wieder so dicke wie zuvor, und zu einem zweyten Stich war sie nicht zu bewegen. Eines Mittags hatte sie mit Lust gespeiset, und sich zur Ruhe niedergelegt; aber niederlegen und sterben geschahe in dem nämlichen Augenblick.

Bey einem andern jungen Mann, der aber eine erbliche und erworbene Anlage zur Wassersucht, vermöge skrophulöser Drüsen hatte, konnte ich das Abzapfen auch nicht eher erhalten, als bis die Beine schon aufgebrochen waren. Unter solchen, einen nahen Tod verkündigenden, Umständen würde ich nicht mehr zum Abzapfen gerathen haben; allein durch die Hoffnung, dem Armen Lindrung zn verschaffen, angetrieben, liefs ich es vornehmen. Ich weifs, da Leichen öffnen zu lassen, und Brandmarken hiesiger Orten *al pari* stehet, keine Ursache gewifs anzugeben, die sich der Ausleerung, nach abgelassenen 1½ Maas Wasser, so entgegen legte, dafs der ganze Versuch aufgegeben werden mufste. Und doch war die Schwappung der Wasser, nach wie vor, so deutlich, dafs sich der geringste Schlag mit dem Finger auf die eine Seite des Bauchs, queerdurch bis auf die andere Seite an die angelegte Hand getreu fortpflanzte. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es eine

zum

zum Scirrhus erwachsene Drüse, die sich aber mit keiner eingebrachten Sonde wegschieben liefs. Da der Kranke zu einem zweyten Versuch, auf der andern Seite, nicht konnte vermogt werden, starb er am sechsten Tage nachher.

Bey einer Frau, die die Afciten anfänglich allein, ohne Schenkelgeschwulst hatte, fand ich, nach dem Abzapfen, drey deutlich von einander abgesonderte verhärtete Geschwülste im Unterleibe, durchs Gefühl. Alle Mittel, die man gegen verstopfte Drüsen und Scirrhen gebraucht, konnten diese Geschwülste nicht vermindern. Die Ascites kam fünfmal wieder, und ich liefs ihr eben so oft das Wasser abzapfen. Allein sie zehrete ab, die Schenkel schwollen an, und sie starb. Durch das Abzapfen wurde sie wahrscheinlich über ein Jahr länger bey Leben erhalten.

Vollkommen glücklich lief die, durch das Ablassen des Wassers begünstigte, Heilung der Bauchwassersucht, bey zwey andern Männern, ab. Beyde waren Hüttenleute, und von mittlerm Alter. Der ältere davon hatte sich dies Uebel durch Brannteweintrinken, und öftere Anfälle von der Hüttenkatze zugezogen. Ihm waren die Schenkel erst geschwollen, und dann der Leib, also war die Bauchwassersucht höchstwahrscheinlich eine Folge der Anasarka.

So bald ich die Schwappung des Wassers im hohlen, ziemlich ausgedehnten Leibe spürete, liefs ich es ihm ablassen. Gleich nachher klagte er gar sehr über anhaltende, doch nicht gar heftige Schmerzen im Un-

terleibe, die er mit einer gelinden Kolik verglich. Obenangeführte äusserliche und innerliche Mittel leisteten hier geschwinde Hülfe. Und nun liefs ich ihm die Schenkel bewickeln, und gab solche harntreibende Mittel, die sich für seinen jetzigen Zustand schickten.

Diese leisteten nun nicht allein alles, wozu sie bestimmt waren, sondern der Leib öffnete sich auch täglich so reichlich, dafs ich auf Mittel denken mufste, diese Ausleerungen zu mäfsigen. Ich liefs ihm also aus Campecheholz und Salap einen Trank kochen, den er reichlich nehmen mufste, dabey sorgte ich für eine nahrhafte Diät, und sahe die Besserung täglich, nebst den Kräften zunehmen. Jetzt, da ich dieses schreibe, arbeitet er schon, seit acht Monaten, wieder auf hiesiger Silberhütte.

Der andere Hüttenmann hatte oft die Thorheit begangen, bey Leibschmerzen sich tapfer auf dem Leibe herumtreten zu lassen. Im November 1782 kam er zu mir, meldete sich als ein Kranker, und klagte vorzüglich über Unbequemlichkeit und Dicke des Unterleibes. Ich untersuchte ihn genau, und fühlete die Schwappung des im hohlen Leibe sich angesammelten Wassers ganz deutlich. Er hatte übrigens weder Durst, noch dickgeschwollene Beine, noch grofsen Mangel am Urin. Während dem, dafs ich auf alle andere Art versuchte, diesen Menschen von seiner Bauchwassersucht zu befreyen, wurde nicht allein des Harns immer weniger, sondern die Beine und der Leib fiengen auch an immer dicker zu werden, und weder harntreibende

noch

noch Purgirmittel wollten ihre gehörige Dienste thun. Ich konnte ihn leicht zum Abzapfen bewegen, wodurch er einen ganzen Eimer eines farbelosen Wassers, das aber, nachdem es einige Zeit gestanden hatte, grünlich wurde, verlohr. Und nun thaten weit gelindere harntreibende Mittel die beste Wirkung. Der Schmerz, nach abgelassenem Wasser, war auch sehr erträglich, wich aber auch obenangeführten Mitteln völlig. Dem Tranke aus Campecheholz und Salap schreibe ich es vornehmlich zu, dafs sich kein Wasser wieder sammlete. In der Folge liefs ich zuweilen abführen. Jetzt befindet er sich auch wieder im Stande, seine vorige Arbeit zu verrichten.

Mit Ende des Februars 1783 meldete sich eine Frau von 54 Jahren, die das Monatliche lange nicht mehr gehabt hatte, sehr mager, und seit vier Jahren bauchwassersüchtig war. Ihr Leib, ausserordentlich dicke, hoch, und ausgespannt, war ganz mit Wasser angefüllt, die Beine nicht geschwollen. Seit länger als Jahr und Tag, hatte sie den eiterhaften Weissenflufs, der ihr alle Kräfte raubte. Ich liefs ihr am 5ten März das Wasser abzapfen, welches zwey volle Eimer betrug. Anfangs war es helle, zuletzt aber blutfarbig, und so schleimig, dafs es der Wundarzt, Herr Drepper, durch die Canüle fast herausziehen mufste. Der mehrmalen, nach geendigtem Auslassen des Wassers bemerkte Schmerz fand sich ein, wurde aber durch bereits bemerkte Mittel bald gelindert. Sie war äusserst matt und kraftlos, deswegen ich ihr zwischen-

durch etwas Rheinwein geben liefs. In der Nacht zum 6ten März hatte sie ganz gegen ihre bisherige Gewohnheit zwey Maas Harn gelassen. Der weisse Flufs hatte sich sehr gemindert. An demselbigen Tage liefs ich ihr das Campecheholzextract in Salapdekokt aufgelöst, und mit Zimmtwasser ohne Wein vermischt, nehmen. Da sie aber am 7ten keine Leibesöffnung bekommen hatte, verordnete ich ihr Mannatrank mit Glaubersalz, und alle drey Stunden den auflöslichen Weinsteinrahm mit Salpeter und einigen Gran Zimmt. Der Harn war nach diesem Mittel in weit gröfserer Menge abgegangen, als das Getränke betragen hatte. Nur wollten Appetit, Oeffnung und Schlaf nicht gehörig erfolgen. Da der letzte Mannatrank zu wenig gewirkt hatte, liefs ich ihr am 10ten März, vier Gran Gummigutt, mit einer halben Quente des auflöslichen Weinsteinrahms nehmen, wonach sie gelinde, aber reichlich ausleerte. Ich setzte nun, zu dem Trank aus Campecheholz und Salap, noch Quassia, und liefs das sogenannte Krystallwasser, (Crem. Tart. und Zucker mit Wasser gekocht) statt gewöhnlichen Getränks trinken. Der eiterhafte weisse Flufs hatte sich völlig verlohren, und der Leib wurde nicht dicker. Der Appetit war bis zum 13ten doch noch zu geringe: daher ich auf vielen Schleim, und wegen der diesjährigen Wurmkonstitution, auf diese Brut, als ein Hindernifs der Besserung dachte. Sie mufste also am 13ten eine Auflösung des Glaubersalzes, mit zwey Gran Brechweinstein nehmen, wonach sie 11 Würmer und vielen

Schleim

Schleim von sich gab. Am 14ten verordnete ich ihr die Störkische Lattwerge, täglich viermal zu einem Theelöffel voll, wonach am 15ten noch 3 Würmer mit vielem Schleim abgiengen. Da sie am 16ten noch über Uebelkeit klagte, liefs ich ihr den noch vorhandenen Rest der Glaubersalz und Brechweinstein Auflösung nehmen, wobey sie wiederum sechs lange Spuhlwürmer durch Erbrechen von sich gab. Da ich nun glauben mufste, dafs alle Wurmgesellschaft ausgetrieben worden sey, verordnete ich ihr den Thompsonschen Chinawein mit Stahl, und einer bittern Essenz, und rothen Wein und Wasser zum Getränke. Am 22ten sagte sie mir, dafs nach und nach noch fünf Würmer von ihr gegangen seyen, dafs sie noch Uebelkeit habe, und gegen Abend fieberhaft werde, und dabey heftig durste. Der Leib hatte nicht zugenommen, die Beine waren auch nicht geschwollen. Ich verordnete ihr am 23ten noch ein Brechmittel, und vegetabilische Säure auf alle Art. Ohnerachtet ich diese Kur nur unvollendet mittheilen kann, so habe ich die Geschichte doch nicht zurückbehalten können, weil sie manche, im vorigen und folgenden gethane, Aeusserung ganz treffend bestätiget.

Ein vier und sechzigjähriger Mann hatte, nach vielem Sitzen und einigem Misbrauch des Brannteweins, den goldenen Aderflufs durch die Harnröhre, dann die Hautwassersucht, und endlich auch die Bauchwassersucht bekommen. Unter diesen Umständen waren vielerley Mittel vergeblich gebraucht worden,

darunter wohl manches gewesen seyn mochte, das ihn dem Grabe näher geführet hatte. Aus der Dauer der Krankheit und ihren Wandelungen, mufste ich schliessen, dafs das ausgetretene Wasser in der Alkalescenz schon ziemlich vorgerückt seyn müfste. Ich liefs ihn daher gleich den auflöslichen Weinsteinrahm reichlich nehmen, dabey ein starkes Dekokt von der Graswurzel trinken, und wöchentlich zweymal mit Gummigutt ausleeren. Nach Verlauf von drey Wochen schrieb er mir: dafs seine Beine, Schenkel, und alles Uebrige, wo Geschwulst gewesen wäre, zwar wieder natürlich sey, dafs er aber noch Wasser im Leibe und im Hodensack habe. Ich liefs mit dem Wickeln der Beine, das ich ihm von der Zeit an gerathen hatte, so bald er die Abnahme des Geschwulstes der Füsse spüren würde, fortfahren; und rieth einige Tage nachher zur Paracentesis, der er sich auch unterzog. Es wurden vier Maas eines gelblichen, geruchlosen, und nicht schäumenden Wassers abgelassen. Nachher empfand er den Schmerz nicht, über den alle andere geklagt hatten, daher ihm auch die Emulsion nicht gegeben wurde. Die Angst, der Husten, die Unbequemlichkeit im Liegen, hatten sich verloren, und der Harn hatte keine Spur von Blut mehr, sondern war natürlich gelb gefärbt. Ich gab ihm die Campecheauflösung in Salapdekokt, und rieth ihm wöchentlich zweymal zu laxiren. An 17ten berichtete er mir, dafs er sich von allen bisher gehabten Beschwerden völlig befreyet befinde, und sein Amt nun wieder selbst zu ver-

verwalten gedenke. Am 22sten März befand er sich noch vollkommen munter.

Eine Dame, sehr mager von Körper aber sehr lebhaft, und in den Jahren, da das Monathliche Abschied zu nehmen pflegt, bekam in der Gegend der Gebährmutter, des rechten Eyerstocks, der Leber, und in der linken Seite, nach den kurzen Rippen zu Verhärtungen, die sie anfangs nur dann und wann empfinden, aber schwerlich fühlen konnte, die aber in einem Zeitraume von einem Jahre zu einer ansehnlichen und sichtbaren Gröſse angewachsen waren. Gleich zu Anfang dieser widernatürlichen Erscheinungen, war das Monathliche ausgeblieben, und es war in Ansehung der zu verwendenden Hülfsmittel nicht geschehen, was hätte geschehen müssen. Wie ich diese Dame zuerst sahe, und alles untersuchte, fand ich die Scirrhen von ansehnlicher Gröſse und Härte, und aus dem Muttermunde hatte sich eine polypöse Concrezion eines Fingers lang und dick hervorgegeben. Der Bauch hielt schon viel Wasser, die Schenkel waren sehr geschwollen. Zur Ausrottung des Polypen, welches freylich nun ein *remedium anceps* war, wollte sie sich durchaus nicht verstehen. Kein Mittel wollte und konnte diese Ascitem heilen; sie verstand sich also endlich zum Abzapfen, durch tag- und nächtliche Unruh, und ängstliches Othemholen dazu vermogt. Es geschahe an der linken Seite, zwischen den beyden Scirrhen glücklich. Man erhielt einen Wassereimer voll geruchloses Wasser, und die Kranke wurde ungemein munter. Ihr Unterleib erschien

schien nun aber wie Berg und Thal. Die Dicke der Gebärmutter und des rechten Eyerstocks liefs sich zwar durch die bekannte Lage errathen, aber der eben so dicke Klumpen, von Gröfse eines Kinderkopfs, in der linken Seite, gleich vor den kurzen Rippen, war für uns ein Räthsel.

Nach einigen Tagen fieng der Unterleib wieder an, sich mit Wasser zu füllen, die Kranke wurde immer hinfälliger, fieberte, bekam starken Durst, das rechte Bein wurde brandig und sie starb (Schon bey Lebzeiten hatte sie es erlaubt, die Oeffnung nach ihrem Ableben vorzunehmen.) Mittags. Als wir aber am folgenden Vormittage die Leichenöffnung vornehmen wollten, hatte die Fäulnifs dieser Leiche schon so sehr überhand genommen, dafs wir es nicht wagen konnten, unter solchen Umständen uns, auf Kosten der Gesundheit der Familie und unserer eigenen, die Auflösung des Räthsels zu verschaffen.

Eine andere, sonst sehr robuste Frau, bekam unter Ausbleiben des Monathlichen, einen harten dicken Unterleib, dadurch sie selbst verführt wurde, sich für schwanger zu halten. Da aber die Bewegung der Frucht nicht erfolgte, fragte sie einen Arzt um Rath, der aber auch über die eigentliche Beschaffenheit ihres Umstandes nicht mit Gewifsheit urtheilen konnte. Endlich mufste ich zu ihr reisen, um sie zu untersuchen. Die Frau war oberhalb sehr abgemagert, ihre Brüste sehr schlaff, der Unterleib schief, ganz hart; diese Härte nach der linken Seite zu, in zwey besondere Stücken abge-

abgetheilt, die man aber nur fühlen konnte, wenn sie platt auf dem Rücken lag. Stand sie, so konnte man deutlich die Schwappung des Wassers fühlen, das den ganzen Unterleib anfüllete; der Muttermund kündigte keine Schwangerschaft an; die Füfse und Schenkel waren geschwollen. Nachdem ich ihr ein paar Monathe ganz vergeblich auflösende und Wasser ausführende Mittel gegeben hatte, wandte sie sich noch zu einem andern Arzte, der ihr zum Abzapfen des Wassers rieth. Es geschahe, sammelte sich darauf bald wieder, und die Frau starb kurz nachher. Unter solchen Umständen, da man der Grundursache der Ascites nicht abhelfen kann, werde ich nie wieder zum Abzapfen rathen, vorab da die geschaffete Erleichterung nur von gar zu kurzer Dauer ist, und seyn kann. Nur Schade! dafs man in solchen Fällen zu spät, und dann erst um Hülfe ersucht wird, wenn die Verhärtungen schon unüberwindlich geworden.

Ein hiesiger Schlächter, sonst starker Brannteweintrinker und Hämorrhoidarius, bekam endlich die Ascitem nach vorgängiger Anasarca. Nachdem nun der gewöhnliche Arzt, alle bekannte und anwendbare Mittel erschöpft hatte, wurde ich noch dazugerufen. An den Füfsen war noch kein rother Fleck zu sehen, der Unterleib war nicht hart, und konnte allerwerts und tiefhin befühlet werden, ohne ihm Schmerz zu erregen. Er war zu entkräftet, als dafs ich zu starken Ausleerungsmitteln hätte rathen können. Ich rieth also nun noch, freylich zu spät, für die lange Dauer der Krankheit,

heit, die man weiter zurück anfangen mufste zu rechnen, als vom Dickewerden des Bauchs, zum Bauchstich. Man liefs ihm, mit aller bekannten Vorsicht, wohl 1½ Eimer voll Wasser ab, das vom ersten Tropfen bis zum letzten, mit Blute gefärbt war, wie Wasser, darin blutiges Fleisch abgewaschen worden. Nach kurzer Erleichterung wurde er immer matter. Ich liefs kalte Umschläge auf den Unterleib legen, und ihm das *oleum martis* alle 2-3 Stunden zu acht bis zehn Tropfen geben, allein alles half nicht, er starb nach sechs Tagen. Ich halte mich überzeugt, dafs das ausgelassene Wasser, nicht allererst durch die Operation des Bauchstichs, blutig geworden, sondern dafs es vor der Operation schon so gewesen seyn mufste; denn es war ganz uniform röthlich vom ersten bis zum letzten Tropfen. Wäre irgend ein ansehnliches Blutgefäfs durch den Stich verletzt gewesen, so wäre doch wohl zu Zeiten ein Strom Blut, oder tiefer mit Blut gefärbtes Wasser, oder auch zu Zeiten blofses ungefärbtes ausgelaufen. Ein gröfseres verwundetes Blutgefäfs hätte den Tod auch weit früher nach sich gezogen, und ein kleineres hätte doch in dem Moment der Operation nicht die ganze inenthaltene Masse des Wassers so gleichförmig mit Blut färben können. Mir war diese Erscheinung neu. Noch weifs ich auch kein Zeichen, woraus man auf diesen Zustand vorher schliefsen könnte.

Die wahre Beschaffenheit der Anasarca, und die Ursachen einer jeden Art derselben, sind noch bey weitem nicht in solches Licht gesetzt, bey dem man nie

nie irren könnte. Wenn man nun die Verschiedenheit der Mittel erwäget, durch deren Verwendung dieses chronische Uebel oft ist geheilet, und die sorgfältigste klügste Auswahl aller Gegenmittel dagegen hält, die eben so oft vergeblich angewendet worden, so sieht man sich oft gezwungen, sich selbst zu gestehen, daſs der hinreichende Grund zwischen Krankheit, Mittel, und erfolgter, oder nicht erfolgter Hülfe, sich vielfältig nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit einsehen lasse. Ich für meinen Theil wage es daher auch nicht, in die Tiefen schauen zu wollen, dazu die Natur nur wenigen Aerzten Augen gegeben hat; sondern halte mich schon für glücklich genug, wenn ich der wahren Beschaffenheit etwas näher kommen, und mehreren Kranken Hülfe leisten können.

Am öftersten habe ich die Anasarca als ein parasitisches Uebel, bey oder nach andern Krankheiten entstehen gesehen, und diese waren entweder der Art:

daſs man eine Auflösung des Bluts, und vornehmlich des klebrichten Theils desselben gar nicht verkennen konnte: oder solche,

bey denen der Mechanismus des Ausdünstungssystems, die Haut selbst, aus vielerley Ursachen fehlerhaft geworden war; oder

die Anasarca erstreckte sich nur über einzelne Theile des Körpers. Der Versetzung des Harns, und der Lymphe, habe ich bereits anderwärts erwähnet.

Zu-

Zuweilen aber auch als ein ursprüngliches, und zwar unter einem solchen Ablauf, daſs ich wohl geneigt wäre, diese Art Wassersucht mit dem alten Commentator des Hippokrates, mit Hollerius *hydropem acutum* zu nennen. Sie entsteht schleunig, und läſst sich auch im Anfange durch gehörige Mittel schleunig heilen. Eine Gattung, die zu keiner von beyden gerechnet werden kann, ist die Wassersucht der Schwangern.

Es sind nicht allein die Cachexien, dahin ich auch das wieder aufgenommene Eiter fauler Fleisch- und Knochengeschwüre rechne, sondern auch einige Fieber, bey welchen das Verbindungsmittel aller Bestandtheile des Bluts, das Gluten, und das Gerinnbare des Blutwassers, nach und nach, oder plötzlich, wie durch einige Gifte, zerstört wird, dadurch das Ensemble des Bluts endlich zu einer solchen Masse umgeschaffen wird, aus der kein Organ gehörige Säfte, folglich auch die Haut keinen Dunst, und die Niere keinen Harn mehr absondern kann.

Dem Anfange dieses Uebels, das sich durch Ermattungen und entstellte Secretionen zu erkennen giebt, kann man mit gröſstem Vortheile durch das Hallersche Sauer, nebst säuerlichen Gallerten, der Salap und dergleichen schleimichten Mitteln begegnen. Jedoch da das Vitriolsauer zu reichlich, nur mit Wasser, und etwan einem Safte vermischt, die Kraft des Herzens zu sehr schwächet, und die gerinnbaren Feuchtigkeiten zu stark bindet; so habe ich es jedesmal nur nach Bedürfniſs,

nifs, sehr verdünnet, und mit einem gewürzhaften Zusatz gegeben.

Dieser Zustand des Bluts ist für die Gesundheit und das Leben jedes Kranken, früher oder später, äusserst gefährlich; immafsen die Periode, in welcher den verdrüfslichen Folgen, durch so leichte Mittel, als ich eben genannt habe, zuvor gekommen werden kann, nicht von gar langer Dauer ist: die festen Theile erschlaffen immer mehr; die Bewegung der feinsten Dunströhren erstirbt; der Theil Feuchtigkeit, der durch ihre Vermittelung aus dem Körper geschaffet werden sollte, ergiefst sich durch die Seitennäste ins zelligte Gewebe, indem die einsaugenden sich zwar nur leidend verhalten, doch aber viel Feuchtigkeiten aus der Luft in sich nehmen, und dadurch die Menge des Wassers vermehren helfen, das sich unter der Haut ansammlet. Da nun aber der Umlauf des Bluts in den Füfsen am schwächsten, und die Rückkehr desselben nach dem Herzen am beschwerlichsten ist; so sind diese gewöhnlich auch die ersten, die dem ungeübtesten Auge ankündigen, was zu befürchten sey. Und wie oft, wie oft! habe ich alle medicinische Geräthschaft, gegen diesen Geschwulst allein richten, aber auch, unter solcher Behandlung, den Kranken immer dicker werden gesehen. Man läfst sich oft durch das, was in die äussere Sinne fällt, allein bestimmen, und findet dann zu spät, dafs man sich mit dem Schatten, mit dem Sympton allein beschäfftiget, und der wahren Ursache weithin, und eben so sehr verfehlet hat; als ein

Schwindsüchtiger, der seinen verzweifelten Husten für die ganze Krankheit hält.

Da nun die Periode, in welcher stärkende und bindende Mittel der ganzen künftigen Wassersucht gewiſs zuvorkommen, ihre enge Gränzen hat, die sich gleichsam nur nach dem Augenmaaſs schätzen lassen; so geht man der Nothwendigkeit, die angesammleten Wasser auf das geschwindeste auszuleeren, sogleich entgegen.

Es ist daher nun die groſse Frage, über die beste und kürzeste Art, und über die sichersten uud anpassendsten Mittel. Daſs eine geduldige, Schritt vor Schritt gehende Untersuchung vorangehen müsse, durch welche Wege die Anhäufung des Wassers unter der Haut, ausgeleert werden müsse, die diesem Kranken, in gegenwärtiger Periode der Krankheit, am angemessensten ist, ehe man wirklich Mittel wählt und abwägt, bedarf bey denen keiner Erinnerung, die es nicht wagen, schon dem vierten Worte des Kranken mit einer Verordnung zu begegnen.

Ich übergehe die Mittel, welche man zu Abtreibung des Wassers durch den Harn und Stuhlgang giebt, um nicht in unnöthige Wiederholungen zu verfallen, und rede hier nur von den Vorkehrungen, deren man sich bedienen kann, um das Wasser auf die kürzeste Art unter der Haut wegzuschaffen. Die Erfahrung lehrt genug, wie wenig die eigentlichen schweiſstreibenden Mittel in der Anasarka leisten, so lange die Haut durch irgend einen allgemeinen Fehler entstellt ist, der aber doch nicht selten durch Hülfe der Kunst, zum Glück

der

des Kranken gehoben werden kann; denn ohne diese Vorbereitung wird die Heilart dem Kranken weit lästiger, als die Krankheit selbst, alles widerstrebt den angewandten Mitteln, es werden unnützer Weise Kräfte verschwendet, die man ohnehin zu schonen die gröſste Ursache hat, und oft wird die Ursache der Wassersucht, die man doch erst **nach** ausgeleertem Wasser, und nicht eher aus dem Wege räumen kann, durch gar zu voreilige Anwendung dieser oder jener Mittel, nur noch mehr verschlimmert.

Das, was an der Haut, zu Wiederherstellung der Ausdünstung, als Vorbereitungsmittel äusserlich kann verwendet werden, beziehet sich auf die mechanische Ursache, die sie zu Betreibung ihres Geschäfftes untüchtig gemacht hat. Unreinigkeit und Vernarbung, mangelnde Thätigkeit der ausdünstenden Gefäſse, oder Lähmung derselben, sind die gewöhnlichen Ursachen dieses chronischen Fehlers der Haut, und Ueberspanntheit derselben eine Folge, die oft zum groſsen Hinderniſs der Genesung wird.

Gegen die erste Ursache, die am mehresten nach der Krätze, den Pocken, den Masern, nach dem Scharlachfieber, der Schmierkur, und ähnlichen Gewerben statt findet, leisten Bäder, ein Dekokt von Saifenkraut *), wirkliche Saife, Wasser, in welchem etwas Gelb vom Ey zerschlagen und etwas Wein oder

*) Ein Bergschmidtsgeselle hatte einige Tage über Trägheit in den Gliedern und Beängstigung geklagt, worauf er

Essig gemischt ist *), und sorgfältige Beobachtung aller Art Reinlichkeit, sichere Hülfe.

Die Unthätigkeit oder Lähmung der ausdünstenden Gefäfse, mufs durch reizende und stärkende Mittel, durch Dunstbäder von angezündetem Weingeist, trockne

er über den ganzen Körper, Gesicht und Hände nicht ausgenommen, geschwollen war. Ich urtheilete, dafs die Ursache dieses Uebels lediglich in einem Fehler der Haut liege, und rieth, dafs er sich mit abgekochtem Saifenkraut, einigemal im Tage, über den ganzen Leib mögte abreiben lassen. Daneben liefs ich ihm schweifstreibende Tränke, und Abends eine Prise Doversches Pulver, am andern Morgen aber, aus doppelter Absicht, ein Brechmittel nehmen. In einigen Tagen war er völlig hergestellt.

Ein Soldat des 11ten Infanterieregiments hatte seit einiger Zeit alle Ausdünstung verlohren, er wurde matt, und fieng an über den ganzen Leib zu schwellen. Der Harn gieng wie gewöhnlich ab, und doch nahm der Geschwulst bey stets trockener Haut zu. Es konnte durch keine innerliche Mittel Schweifs bewirkt werden. Endlich liefs ich ihn in Flanell, der in Fliederblumen-Aufgufs, mit halb Kampferessig vermischt genetzet, und wieder ausgerungen war, ganz einwindeln. Hienach ergofs sich der Schweifs ungemein stark, welches ich mit dienlichen Getränken beförderte. Die geringe Schwappung, die im Unterleibe zu spüren war, verlohr sich nach einigen Abführungen aus Jalappenwurzel und Schwefelmilch. Er genafs völlig.

*) Fast nach keiner Krankheit sieht man mehrere wassersüchtig werden, als nach dem Scharlachfieber. Seitdem ich aber, gleich bey beobachtetem Abschuppen der Epider-

trockne Bäder, wie das vom Vitruv *) entworfene Laconicum, trocknes Reiben mit durchräucherten Tüchern von stärkenden Harzen, oder vom Rauch des angezündeten Bohnenstroh, Genster, Wermuth u. s. w.; Hauen mit Brennesseln; Waschen mit wäſsrigtem Salmiakgeist, der auf venedischer Saife gestanden; Einreiben des Kampferöhls; verdünnten Ameisenspiritus; oder auch Reiben mit abgesottenen gewürzhaften Kräutern und Senf; vielleicht auch, wenigstens räth es Celsus **), durch Meerzwiebel äusserlich verwendet, gebessert werden. Von der Wirkung unserer Zwiebeln, weiſs ich in diesem besondern Fall ein auffallendes Beyspiel. Ein beynahe funfzigjähriger Mann hatte nach erlittenem leichtem Schlagfluſs die Hautwassersucht, die mit gröſster Unthätigkeit der ausdünstenden Gefäſse verbunden war. Der Geschwulst hatte den ganzen Körper unförmlich gemacht. Er überlieſs sich aus Ungedult der Behandlung eines Quacksalbers. Ich will kurz erzählen, was dieser that. Er lieſs eine Menge gemeiner Zwiebeln zu einem dicken Brey kochen, Lin-

dermis, mit dergleichen saifenhaften Bädern die Haut habe reinigen und wiederherstellen lassen, habe ich dergleichen verdrüſsliche Folgen äusserst selten, und nur dann gesehen, wenn sie zu spät, oder nicht genug verwendet worden waren.

*) *Vitruvii Pollionis de Architectura Lib. X. cum notis Philandri, D. Barbari, et C. Salmasii etc. Amstel.* 1649. *L. V. C. V.*

**) *l. c.*

nen dicke damit beschmieren, den Kranken ganz damit bewickeln, mit Betten bedecken, und viel Zwiebeln essen. Welchem Arzte hätte wohl ein Kranker solche Folgsamkeit bewiesen! und was geschahe? Der Kranke schwitzte erschrecklich, liefs ungemein viel Harn, und wurde völlig dünne. Nun aber hätte der Quacksalber auf einmal wahrer Arzt müssen geworden seyn, wenn er den, über das Symptom erhaltenen grofsen Vortheil hätte nutzen sollen. Ihm fiel es nicht ein, dafs die Unthätigkeit der äussersten Dunströhren, und folglich die Hautwassersucht, mit aufhörendem Reiz, sich eben so wieder einfinden werde, so lange die wahre Ursache durch nervenstärkende und äusserliche Mittel nicht bezwungen war. Er verfiel in vorige traurige Umstände, und starb ein paar Monathe nachher.

Es ist sehr die Frage: ob nicht bey mangelnder Thätigkeit der ausdünstenden Gefäfse, oder der Lähmung derselben, welche gewöhnlich eine Folge vorhergegangener Nervenübel ist, der Electricismus vornehmlich auf die Art könnte verwendet werden, die *Masars de Cazelles*, *par friction* *) nennt? Man könnte überhin noch den Flanell, mit welchem der Kranke umwickelt wird, mit Kampfer trocken bereiben, oder mit Terpentinspiritus hin und wieder besprengen. Dafs diese äusserlichen Mittel eine weit gröfsere Wirksamkeit bekommen, wenn sie durch den electrischen Strom mit

*) *Second Memoire sur l'Electricité medicale etc. Par.* 1782 *pag.* 67. *et* 68.

mit fortgerissen werden, davon habe ich mich schon mehreremale selbst überzeugt, und Mr. Masars giebt hievon in angeführten Memoirs auch viele Beyspiele von innerlichen Mitteln, deren Wirkungskraft ungemein dadurch verstärkt wurde.

Die Ueberspanntheit. So lange noch der ganze Geschwulst der Füsse des Morgens um ein merkliches dünner wird, kann auch, die Beförderung der Ausdünstung, des Harns, oder anderer Ausleerungen noch nützlich seyn. Sobald aber die Feuchtigkeiten unbeweglich feste werden, alsdann ist auch der Zustand der Haut, der Gefäſse, und der Feuchtigkeiten, und zugleich der Zeitpunkt da, das Wasser aus Ort und Stelle auslaufen zu lassen. Länger und bis dahin damit gezögert, bis sich blauliche Flecken, Blasen, oder eine Phlegmone zeigen, wird für den Kranken zu gefährlich, indem die stockenden Feuchtigkeiten dann schon scharf und ätzend sind; bey welchem Zustande die gemachten Einschnitte ganz gewiſs brandig werden. Ich unterschreibe auch den Rath, den ich in Monro's Abhandlung von der Wassersucht, von Pinkstan gegeben, finde, gewiſs nicht *),

 Ge-

*) S. 43 Aus den gemachten Einschnitten, heiſst es hier, lief eine groſse Menge Wasser heraus. Allein den Tag darnach entzündete sich der Unterschenkel sehr, um die Gegend der Einschnitte. „Hr. P. lieſs alsobald warme „Bähungen überschlagen, und verband die Einschnitte mit dem

Gemeiniglich verschiebt man die geringfügigen Einschnitte zu lange hin, macht derselben zu wenig, befördert das Auslaufen nicht genug von unten herauf, damit das, was am längsten gestockt hat, zuerst herausgelassen werde, vertheidigt die Lefzen und den Umfang der Wunden nicht sorgfältig gegen das Wundwerden, und läſst die üblen Folgen gutwillig zu, denen man einige Monate oder Wochen früher, bey genauerer Aufsicht gar nicht ausgesetzt gewesen wäre. Ich bin auch gar nicht der Meinung, daſs die von Celsus, in oft angeführtem Kapitel, vorzüglich empfohlenen, und in unsern Tagen fast allemal auf guten Glauben nachgeschnittenen Stellen die besten sind, deren man sich zum Auslassen des Wassers aus den Füſsen bedienet. Ein Bergmann hatte durch Unvorsichtigkeit bey dem Abschüſsen ſeiner Löcher, das Unglück gehabt, durch die gesprengte Felsen so getroffen zu werden, daſs ihm dadurch nicht allein die obere Schenkelröhre zweymal zerschmettert, sondern auch verschiedene kleine Stükken Erz und Berg zwischen das Fleisch waren geschlagen worden. Man kann sich leicht vorstellen, daſs die Heilung dieses Verwundeten äusserst mühsam und langsam habe verrichtet werden können, vorab da sich eine groſse Menge Abscesse bildeten, die stark eiterten, und der Kranke wassersüchtig wurde. Wohl zwölfmal lieſs ich

„dem Balsam des Arcäus und Terpentinöhle, worauf die „Entzündung sich legte.“ Auf dies Wort mag ich wenigstens kein Terpentinöl auf entzündete Wunden bringen.

ich ihm die Beine aufritzen, um das Wasser auszulassen. Und ich kann versichern, daſs seine Füſse nie Mine machten, mir und dem Wundarzte übel zu lohnen. Wegen der Lage des Kranken, konnte das Aufritzen nur zu beyden Seiten der Schienbeinröhre geschehen. Es war aber von eben dem guten Erfolg, ja die Wunden heileten jedesmal weit fertiger zu, als wir es wünschten: ohnerachtet jeder Schnitt wohl sechs Zoll lang war; daher man sich genöthiget sahe, mehrmalen frische Einschnitte zu machen. Nach vieler Aufmerksamkeit genaſs er. Eine Anchylosis des Knies war aber gar nicht zu vermeiden.

Unter vielen anderen Mitteln, die ich angewendet habe, um die Wunden frisch zu erhalten, hat sich eine Vermischung aus zwey Drittheil des Safts vom groſsen Hauslauch, einem Drittheil Zitronensaft, und einigen Granen Borax am kräftigsten bewiesen. Um aber die Haut vor dem Wundwerden zu sichern, ist nothwendig das, was am längsten gestockt hat, durch Streichen von unten herauf, durch Anlegen der austreibenden Binde, zuerst auslaufen zu lassen; dann aber auch die Lage des Fuſses so zu verändern, daſs das Wasser nicht immer über eine und dieselbige Stelle weglaufe, damit man Zeit genug bekomme, diejenigen Mittel, die zu Vertheidigung der Haut gebraucht werden, ungestört wirken zu lassen. Die sogenannte Traubenpomade, (*ungv. de uvis*) hat die Haut am längsten gut erhalten. Lächerlich war es mir, da ich eine Verordnung las, die aus Goulardschem Wasser und Kalkwasser zusammen

vermischt, bestand: recht, als wenn es darauf angesehen gewesen, die Bestandtheile dieser Mittel so zu verändern, daſs das neugebohrne Kind nichts von Vater und Mutter mehr behalten sollte.

Ich übergebe diesen unvollendeten Entwurf, über die Beurtheilung und Heilung der Wassersucht, der billigen Beurtheilung erleuchteter Aerzte, deren Gutachten ich mit aufrichtigstem Danke annehme; indem ich auch künftig nicht ermüden werde, die gute Gelegenheit, die mir ein hier neuerrichtetes Krankenhaus darbietet, zu diesem besondern Endzweck zu nutzen.

Beyträge

zu

genauerer Beurtheilung

der

Wassersucht.

Daſs der Harn allein, wenn dessen Absonderung durch irgend eine Ursache gehemmet ist, Geschwülste eigener Art mache, und bey längerer Fortwirkung dieser Ursache, die Wassersucht gründe, hievon habe ich ganz augenscheinliche Erfahrungen, davon ich zu Bestätigung dieses Satzes, nur zwey anführen will. Ich erinnere aber vorher, daſs ich, da hier die Rede von verhemmter Absonderung des Harns ist, den Zustand verstehe, unter welchem die Nieren aufhören, Harn aus dem Blute abzusondern, und die Blase damit anzufüllen. Der Kranke hat also in diesem Falle nie, oder äusserst selten Annöthigung Harn zu lassen, je nachdem die Absonderung in den Nieren ganz, oder zum gröſsten Theile unterdrückt ist.

Der erste Kranke dieser Art, war ein Mann von ohngefähr vierzig Jahren, eigentlich zärtlicher Stubensitzer, und zu muriatischer Schärfe der Säfte geneigt. Dieser hatte es sich gelüsten lassen, bey strenger Kälte, in bordirtem Rock und Haarbeutel, einer Klapperjagd mit beyzuwohnen. Um die Unfreundlichkeit des Windes nicht so gerade im Gesicht zu empfinden, hatte er zwar stets dem Treiben den Rücken zugewandt, allein auch hiedurch den, an Stubenwärme gewöhnten Buckel, der ganzen Einwirkung des Windes anhaltend ausgesetzt.

setzt. Er bekam hierauf bey fortdaurendem gänzlichen Mangel an Harn, Geschwulst in beyde Arme, und die Epidermis sonderte sich in solche Bläschen ab, wie bey zusammenfliefsenden Pocken. Die Finger alle wurden dick, standen so steif hin, wie die Vorderarme, und wahrer Harn lief aus beyden Ecken der Nägel beyder Hände. Sobald nur die harntreibenden Mittel anfiengen zu wirken, eben so bald, und in demselben Verhältnifs, verminderte sich das schmerzhafte Uebel an beyden Armen, und das Auströpfeln hörte auf.

Eine schwangere Frau hatte sich ebenfalls verkältet. Da sie nun fonst sehr oft, und auch Nachts oft, Harn zu lassen genöthiget gewesen, war diese Nothwendigkeit, von dem Tage an so selten geworden, dafs sie in 24 Stunden kaum zweymal bedurfte, sie abzuwarten. Der rechte Arm geschwoll, und ein ähnlicher Ausschlag fand sich ein. Ich erkannte das Uebel gleich für das, was es war, und gab bey Tage harntreibende Mittel, Tränke und Diät, gegen die Nacht aber ein gelindes Opiat mit Minderers Geist. In einem Tage nahm das Uebel, unter stärkerm Abgang des Harns, ab. Etwas von Geschwulst und Ausschlag kam nun auch an den linken Arm, jedoch von weniger Bedeutung. Der Schweifs war stärker erfolgt, als der Harn. Das ganze Gesäfs kam in gleiche Umstände. Ich vermied alle Ausdünstung vermehrende Mittel und Diät, und trieb nur auf Harn allein. Dieser flofs nunmehr wie gewöhnlich, und das Uebel verschwand in wenig Tagen gänzlich. Die Haut schilferte ab.

Die-

Diesen Ausschlag, der der Rose so sehr ähnlich sieht, unterscheidet man, sowohl in Ansehung des Fiebers, als des Ausschlags selbst. Bey der Rose ist das Fieber vor Bildung der Röthe und des Ausschlags schon lebhaft da: bey diesem aber nur alsdann erst, wenn die Haut durch Spannung und Reiz entzündet worden, und dann nur ein gelindes. Bey der Rose ist die Haut glänzend roth; der weiſse Fleck, der nach einem Druck entsteht, wird augenblicklich wieder roth, die Haut ist sehr heiſs: alles gelinder und matter bey diesem Zufall.

* * *

Ein Accise-Bedienter von etwan 36 Jahren, mager, schwächlich, ehedem Freund des Branntweins, und seit zwey Jahren verheyrathet, hatte den Kummer sein einziges Kind zu verlieren. Mehrere Nächte hatte er sorgenvoll zur Pflege des Kindes gewachet, bekam nach dem Tode des Kindes, das er über alles liebte, Trägheit des ganzen Körpers, Schwere in den Schenkeln, er wurde fieberhaft, aſs und trank nicht, und fieng an, über den ganzen Leib zu schwellen.

Nach genommenen allgemeinen vorbereitenden Mitteln, gab ich ihm, weil der Geschwulst über den ganzen Körper zuerst angefangen hatte, Anfangs schweiſstreibende Mittel, in der Maaſse, daſs er aller drey Stunden so lange zehn Gran Hirschhornsalz, mit gehörigem Getränke nahm, daſs er anhaltend stark, und so lange schwitzte, bis sich aller Geschwulst, der im Gesichte

und an den obern Theilen unter der Haut zu bemerken war, verlohren hatte. Hierauf liefs ich ihn kühler halten, und gab ihm harntreibende Mittel aus der bittern und Terpentinklasse, mit gehörigem Getränke, und liefs die Füfse mit der Thedenschen stärkenden Binde umwickeln. Mit dieser Art Mitteln fuhr ich wiederum so lange fort, bis die Schenkel dünne waren; gab aber doch alle Abend Minderers Geist mit ein wenig Laudanum in einem gewürzhaften Wasser, und liefs den ganzen Körper mit Flanell reiben. Den Theil Wasser aber, der sich im hohlen Leibe gesammlet hatte, welches sich durch einige Schwappung verrieth, leerte ich mit Gummigutt, täglich zwey bis dreymal gegeben, in kurzer Zeit völlig aus.

Er bekam nun Schmerzen in allen Muskeln und Sehnen, die ich immer als ein sehr günstiges Merkmal kenne. Diese Schmerzen erkläre ich mir durch die Zusammenziehung, welche auf bisherige Verlängerung und Erschlaffung aller Fasern folgt: sie sind zwar zu ertragen, allein sie machen doch dem Wiedergeneseten viel Unruhe, gegen welche er in einem gelinden Schweifse Linderung findet, die ihm aber ja nicht zum Uebermaas mufs gestattet werden. Bitterkleeextract in Stahlwein aufgelöst, und der kalte Pomeranzentrank Morgens, statt warmen Getränks genommen, beschlossen die Heilung, welche dauerhafte Gesundheit nachliefs.

* * *

Wie geringfügig zuweilen die Zufälle seyn können, welche doch nichts wenigers, als das fürchterliche Uebel, die

die Wassersucht zur Folge haben, wird die Geschichte hinlänglich darthun, welche ich in der Absicht etwas umständlicher erzähle, damit man auf der einen Seite den jedesmaligen Zustand der Krankheit, und auf der andern die angeeignete Abänderung in der Heilart sehen könne.

Ein Soldat des 12. Infanterieregiments, der in seinen jüngern Jahren das Linnenweberhandwerk zwar erlernt, allein in der Folgezeit den Kriegsdienst gewählt, und in demselben bis ins 28ste Jahr, in dem er jetzt lebte, ganz gesund gewesen war, hatte im Julius eine mit Zugwind verknüpfte, anhaltende Verkältung erlitten, wornach er dem Compagnie-Chirurgo Brand, am 18ten desselben Monaths entdeckte:

„dafs er seit einigen Tagen einen drückenden „Schmerz in der Herzgrube empfinde, welcher be„sonders nach der Mahlzeit, und nach gehabter Be„wegung stärker werde, und das Othemholen er„schwere.“

Dabey war die Efslust, die nächtliche Ruhe und der Puls natürlich, auch spürte derselbe keinen Mangel an irgend einer natürlichen Ausleerung. Durchs Gefühl konnte man so wenig auf der schmerzhaften Stelle, als im Umfange derselben etwas widernatürliches wahrnehmen, und doch bezeugte der Kranke: dafs er tiefhin im Leibe, beym Befühlen einen drückenden Schmerz empfinde, der ihm das Othemholen erschwere. Seine gesunde Gesichtsfarbe, und die Abwesenheit alles drohenden Uebelgefühls, sobald er sich ruhig ver-

hielt, konnte gewifs Niemanden auf eine nahebevorstehende Wassersucht leiten, daher er vom Chirurgo eine gelinde Abführung erhielt, nach deren Wirkung aber obige Beschwerden blieben wie sie waren. Da sie nun der Chirurgus von einer andern Seite betrachtete, und anfieng, sie für hämorrhoidalische Vorbereitungen zu halten, so liefs er ihn täglich drey bis viermal einen Theelöffel voll eines Pulvers nehmen, das aus gleichviel Schwefelmilch und tartarisirtem Weinstein bestand, und eine nicht erhitzende vegetabilische Diät beobachten. An diesem und dem folgenden Tage verschlimmerte sich das Uebel nicht; am dritten aber vermehrte sich nicht allein die schmerzhafte Empfindung im Unterleibe, sondern auch jede Bewegung der untern Gliedmafsen wurde ihm beschwerlich, und an den Oberschenkeln konnte man einigen Geschwulst deutlich wahrnehmen.

Am 24sten Morgens, war auch das Gesicht, bey einem vollblütigen und lebhaften Ansehen etwas geschwollen, und das Othemholen bey einiger Bewegung noch beschwerlicher. Ich rieth ihm, acht Unzen Blut am Arme zu lassen, welches weit mehr Crassament als Wasser hatte, und eine Auflösung des auflösbaren Weinsteinrahms in zehn Unzen Fiberkleedekokt, mit Meerzwiebelhonig vermischt, alle zwey Stunden zur halben Tasse voll zu nehmen. Der Schmerz fieng an nachzulassen, und hörte am nächstfolgenden Tage völlig auf, und mit selbigem auch das beschwerliche Othemholen. Dahingegen fieng nun der ganze

Leib

Leib an zu schwellen, so daſs in ein paar Tagen eine complete Anasarka da war. Ich sahe dies schleunige Geschwellen des ganzen Körpers für eine Anstalt der Natur an, die, durch Verkältung zurück enthaltenen Feuchtigkeiten durch die Haut fortzuschaffen, bey welcher sie, durch Ungenügsamkeit der Haut oder der Kräfte, oder der Beschaffenheit des Fort zuschaffenden, zu vielen Widerstand fände. Ich suchte also diese Anstalt durch folgende Mittel zu begünstigen. Ich gab nämlich dem Kranken am Abend des 24sten acht Unzen dünne Mandelmilch mit zwey Scrupel Kampfer, alle 3 Stunden zur halben Tasse voll, dabey wurde der ganze Körper, den Kopf ausgenommen, in Flanell gewickelt, worin ein starkes Fliederblumendekokt getaucht, und wieder ausgerungen war; auch muſste er viel Fliederthee nachtrinken, wornach er aber eben so wenig in Schweiſs gerieth, als die folgenden zwey Nächte. Am Tage muſste er sich einige Bewegung machen und fleiſsig trinken. Der Widerstand, oder vielmehr das Hinderniſs, mochte aber aus mir unbekannten Ursachen zu groſs seyn, als daſs diese Mittel denselben hätten überwinden und einen sanften allgemeinen Schweiſs hervorbringen können. Um also wenigstens die Anhäufung des Wassers unter die Haut, durch vermehrten Harn abzuhalten, lieſs ich dem Kranken vom 25sten an, alle 2 oder 3 Stunden 50 bis 100 Tropfen von einer Mixtur aus einer halben Unze Huxhams Spieſsglaswein und anderthalb Unzen Meerzwiebelwein nehmen. Hiemit lieſs ich in steigender Dose

so lange fortfahren, bis Uebelkeit erfolgen würde. Obschon aber dies nicht geschahe, ohnerachtet ich zuletzt bis zum Efslöffelvoll nehmen liefs, so wurde doch der Abgang des Harns sehr häufig darnach, und der Geschwulst fieng an sich zu vermindern.

Da nun bisher, ohne krampfstillende Mittel, keine Ausdünstung zu bewirken gewesen, und der Abgang des Harns nach den letzten Gaben des Mittels nicht mehr in genugsamer Maafse erfolgen wollte; so verordnete ich gegen die Nacht ein Tränklein aus zwey Quentchen Minderers Geist, einer Unze Fliederwasser, und zehn Tropfen Laudanum, auf einmal zu nehmen, und liefs den Kranken in trocknen Flanell einwickeln, worauf der Kranke ziemlich viel Schweifs vergofs. Diese Mittel liefs ich bis zum 1sten August alle Abende wiederholen. Da ich aber bemerkte, dafs er in der Nacht vom 31sten bis zum 1sten August nicht mehr wie bisher geschwitzt hatte, so unterliefs ich, diese Secretion weiter zu befördern, und wandte mich zu den Purgiermitteln. Ich liefs ihn also täglich die Gummigutt vom 5ten August bis zum 15ten von acht Gran bis zu dreyzehn, mit Zucker uud Münzöl nehmen, und die ganze Haut, so lange die Wirkung dauerte, mit Flanell fleifsig reiben. Am 15ten war der Geschwulst sämmtlich verschwunden. Zur Stärkung liefs ich ihn noch einige Zeit die Auflösung des Bitterkleeextrakts in Münzwasser, mit etwas Pomeranzenessenz vermischt nehmen, wornach er völlig und dauerhaft wieder hergestellt wurde.

So

So können aber auch manchmal ganz unüberwindliche Hindernisse der Wiederherstellung, im Körper vorhanden seyn, die keine Vernunft — nicht einmal argwohnen kann.

Ein munterer starker Officier von der Kavallerie, von ohngefähr vierzig Jahren, hatte 1784 in einer Gesellschaft viel Champagner getrunken, und sich darauf in grofser Kälte zu Pferde, auf eine Reise von 7 Meilen begeben, die er sich vorgenommen hatte, in einem Tage zu vollenden, welche Absicht er aber wegen des tiefen Schnees nicht ganz erreichen konnte. Er sahe sich daher genöthiget, in einem elenden Haiddörfgen mit der Herberge, so gut sie war, vorlieb zu nehmen.

Gleich nachher spürete er, bey dem besten Appetit, ein gewisses Vollseyn des Magens, ohnerachtet er die Mahlzeit, nach seinem, und dem Appetit der andern Tischgesellschaft zu rechnen, noch nicht halb verzehrt gehabt. Er pflegte dann aufzustehen, etwas Kümmelzucker zu sich zu nehmen, und nach einiger Zeit die verlassene Hälfte seiner Mahlzeit nachzuholen.

Diese Beschwerlichkeit nahm mit der Zeit so sehr zu, dafs er kaum etwas mehr als Suppe essen, und oft diese nicht einmal bey sich behalten konnte. Beängstigung gieng dann dem Brechen voran, die sich aber eben so bald verlohr, als das Brechen geschehen war. Im Julius 1786 wandte er sich zu mir. Ich gab ihm anfänglich die Riverische Mixtur, aber vergeblich: dann in der Idee, dafs sich, wie einige Anzeigen ergaben, herpetische oder rheumatische Materie auf den

Magen geworfen, den Wiſsbaderbrunn warm; dann Quassia-Baldrian- und Eisenhuthextrakt — auch vergeblich. Alle übrige Aus- und Absonderungen waren gut, natürlich, selbst der Appetit stark, allein auch kalte Speisen warf der Magen wieder aus. Nachdem er in sein Standquartier wieder zurückgegangen war, bedienete er sich des Raths des Chirurgi seines Regiments, der ihm Pyrmonterbrunnen und die liebe China verordnete. Und nun gieng das Uebel — nicht in ein Geschwür!! sondern in eine ganz unverkenntliche Asciten über. Alle vorige Symptome waren geblieben wie vorhin, ausser daſs sich noch täglicher Durchfall und gänzliche Schlaflosigkeit zugesellet hatte, welche bey fast gänzlichem Mangel an Nahrung, den Kranken so sehr entkräftete, daſs er nur mit aller Anstrengung auf- und abgehen konnte.

Am 7ten October 1786 kam er nun, nachdem ich vom Julius an nichts von ihm vernommen hatte, zu mir. Ich fand ihn sehr matt, im Gesichte sehr mager und blaſs, der Bauch war sehr gespannt, und ich konnte die Schwappung des Wassers deutlich fühlen. Die Schenkel und Füſse waren nicht geschwollen. Der Harnabgang war nach Maasgabe des Getränks geringe. Das Erbrechen, der Durchfall, und die Schlaflosigkeit dauerten noch fort. Der Durst war sehr geringe. Die Zunge rein, so wie der Geschmack; der Appetit gut, aber ohne ihn stillen zu dürfen. Niedergeschlagenheit bis zur Wehmuth war die tägliche Stimmung des Gemüths. Ich lieſs ihn anfänglich die Riverische Mixtur mit

mit etwas Laudanum nehmen; das Erbrechen blieb zwar nach, allein des Morgens hatte er Würgen, welches durch die Nothwendigkeit, Schleim aus dem Halse zu räuspern, erregt wurde. Diese Mixtur pflegt sonst den Harn ganz gut zu befördern, allein hier blieb es beym vorigen geringen Maafs.

Am 8ten Oktober gab ich ihm einige Gaben Kalomel, um zu versuchen, ob durch dies Mittel, das Lyson so sehr empfohlen hat, entweder der Harn oder der Stuhlgang sich ändern würde; allein alles blieb wie es war. Oeftere Annöthigungen zum Stuhl, mit wenigen bräunlichen Abgang bewogen mich, ein gelindes abführendes Mittel zu geben, zu welchem ich den Kranken durch ein Klystier, Abends vorher zubereiten liefs. Bey dieser Gelegenheit gab ich dem Wundarzte auf, genau zu erforschen: ob etwan Hämorrhoiden vorhanden seyn.

Beym Besuch am 10ten Oktober, wurde ich nicht allein gewahr, dafs wirklich eben jetzt blinde Hämorrhoiden vorgetreten seyn, sondern dafs auch der Andrang derselben so heftig geworden, dafs sich der Kranke gar sehr über Schmerzen im Kreuz, und unter der Fufssohle des rechten Fufses beklagte.

So bald also nur die Wirkung des Mannatranks vorüber war, die sich nicht über drey Stühle erstreckt hatte, liefs ich sechs Blutygel an den After setzen, das Kreuz mit dem flüchtigen Liniment, aus Bilsenöhl verfertigt, einreiben, und Abends ein Pulver nehmen aus Schwefelmilch und Hundszungenpillen.

Schon Nachmittags um 5 Uhr, da die Blutygel etwan vier Unzen Blut gesogen hatten, liefsen die Schmerzen im Kreuz nach, und die an der Fufssohle, die ihm das Gehen beynahe unmöglich gemacht hatten, waren schon verschwunden.

Am 11ten des Morgens befand sich der Kranke sehr erträglich: er hatte zwar nicht geschlafen, allein doch völlige Ruhe genossen, war also sehr heiter. Mittags hatte er etwas Suppe, Blumenkohl, und ein wenig Braten mit Wohlgeschmack genossen, und die Speisen auch bey sich behalten.

Da ich nun aus bisher angestellten Versuchen belehrt worden: dafs Verstopfungen im Drüsen- und Adersystem der Eingeweide des Unterleibes vorhanden seyn, welche ich auch aus dem gänzlichen Unvermögen zu schlafen, ohne durch andere merklichere Veranlassungen des Schlafs beraubt zu seyn, abnahm; so mufste mein Hauptabsehen, bey Anordnung der Kur, hauptsächlich auf die Entstopfung der Blut- und lymphatischen Gefäfse des Unterleibes, und auf die Ausleerung der im hohlen Leibe ausgetretenen Lymphe, gerichtet seyn. Ich fieng also an den Weinsteinrahm mit Borax, und das *decoct. crystallorum tartari* zum Getränke zu geben, weil der Kranke die bisherige Ptisane aus Löwenzahn und Grafswurzel nicht weiter trinken mochte.

Die Behaglichkeit, die der Kranke nach Ansetzung der Blutygel empfunden hatte, machte es mir leicht, ihn heute, am 11ten Okt. zu bewegen, den Versuch

noch

noch einmal mit zwey Ygeln zu wiederholen. Die mit der güldenen Ader verknüpften Zufälle liefsen nach und verschwanden völlig.

Die Beschwerlichkeit des Niederschlingens, welche der Kranke vom Schleim im Halse herleitete, war fast alle Vormittage seine gewisse Plage. Ich liefs ihn eine Stunde vor der Mahlzeit sechs Tropfen Cajaputöhl nehmen, welches nach dem erstenmale den Erfolg hatte, dafs er besser schlingen konnte, und sich nicht erbrach.

Am 13ten konnte er die Pulver aus dem Weinsteinrahm, dem ich, ohnerachtet er durch Borax schon seiner Erde war beraubt worden, noch überhin zehn Gran Borax zugesetzt hatte, so wie auch die Ptisane aus dem abgekochten Weinsteinrahm nicht mehr nehmen. Ich veränderte also am 14ten Okt. dies Mittel so: *Rp. Aqv. cort. aurant. Unc. VI. Crem. tart. solub. dr. ij. Borrac. venet. dr. j. Extr. Trifol. fibr. dr. ij. Syrup. cort. Aurant. Unc. j.* und liefs hievon alle zwey Stunden zwey Efslöffel voll nehmen, und setzte zur Ptisane noch so viel Pomeranzenessenz, als nöthig war, ihr einen andern Geschmack zu geben. Diefs vertrug er, liefs viel Harn, und hatte oft wäfsrige Stühle.

Sein Zustand hätte, so wie ich mir ihn vorstellete, weit stärkerer Auflösungs- und Ausführungsmittel bedurft; allein die Kräfte waren zu sehr gesunken, als dafs ich es hätte wagen können, ihn mit heftig wirkenden Mitteln noch mehr zu entkräften. Und über dem allen hätte sie der Magen doch gleich wieder zurückgegeben.

Am 15ten Abends gab ich ihm ein gelindes Opiat, wonach er Ruhe erhalten, und am Morgen Kräfte gesammelt hatte. Daher versuchte ich es am 16ten ihn mit Jalappenwurzeln und Schwefelmilch laxiren zu lassen, wonach er aber überhaupt nur einen Stuhl bekam. Gegen Mittag hatte er aber doch die Fleischbrühe wieder weggebrochen.

Da ich ihn heute so ziemlich bey Kräften und munter fand, und wohl sahe, dafs weder mit starken Ausführungen, noch mit Harn- oder Schweistreibenden Mitteln, bey dem Mangel an Kräften, und der Menge Wasser im hohlen Leibe, etwas zum Vortheil des Kranken werde zu bewirken seyn, entschlofs ich mich doch, die Paracentesin am folgenden Tage vornehmen zu lassen: weil die Ascites noch nicht so lange gedauert hatte, dafs eine Verderbnifs der inenthaltenen Feuchtigkeiten statt finden konnte; ich vielleicht Zeit und Gelegenheit gewinnen würde, die eigentliche Ursache seines Uebels noch näher kennen zu lernen; Mittel ausfindig zu machen; und diese Art Ausleerung doch gewifs mit völliger Beybehaltung der noch vorhandenen geringfügigen Kräfte geschehen konnte. Geschahe die Paracentesis nicht, so war doch nicht einmal an trauriges Hinhalten eines so elenden Lebens zu denken.

Am 17ten des Morgens. Das Opiat hatte diese Nacht die Dienste zwar nicht geleistet, er hatte nicht geschlafen, befand sich aber doch so, dafs ich kein neues Hindernifs fand, um dessentwillen das Abzapfen hätte unter-

terbleiben müssen. Ehe ich also zum Ablassen des Wassers schritt, liefs ich ein breites Handtuch so um den Leib legen, dafs man es nach Bedürfnifs enger zusammenziehen konnte (die Monroische Bandage hat doch zu viel Schnallen und Bänderwerk), gab dem Kranken einige Löffel voll eines Cordials, davon er auch beym Abzapfen selbst, und etwas Rheinwein, wechselsweise nahm. Wir liefsen das Wasser nach einigen Pausen zusammen ab. Es hatte etwas dunklere Farbe als Harn, gab keinen Harngeruch, und in den letzten Näpfen voll schwammen schleimigte Membranen. Es war also sehr wahrscheinlich, dafs dies Wasser eine, mit Galle gefärbte Lymphe sey. Ohnerachtet dem Kranken 23 Quartier voll abgelassen worden, und der Leib ganz ausgeleert war, wurde er doch nicht ohnmächtig, sondern empfand einiges Besserseyn. Man brachte ihn zu Bette, es wurde der Bauch mit einem flüchtigen Liniment, mit Wedels bezoardischen Oehle vermischt, eingerieben, eine Binde umgelegt, und dann und wann noch Herzstärkungen gegeben. Mittags hatte er ein paar Tassen Fleischbrühe genossen, und bey sich behalten. Gegen Abend fand ich, dafs er etwas Hitze hatte, der Puls hatte sich gehoben, gieng aber dabey weich und nicht geschwind. Ich erklärte die Ursache der vermehrten Wärme, für Wirkung des Cordials und des Seltser Wassers, das er mit Rheinwein vermischt, gegen meine Vorschrift zu häufig getrunken hatte. Er gerieth bey meinem Daseyn, indem ich mich mit denen, die da waren, unterhielt, in einen angenehmen Schlaf,

der

der einige Ausdünstung mit sich zu führen schien; allein so eine angenehme Erscheinung mir dies auch gewesen wäre, so blieb die Haut doch trocken, ohnerachtet die Respiration langsam und mit aller Leichtigkeit gieng. Ueberhaupt hatte er durch die ganze Krankheit keine andere Brustbeschwerden, als diejenige Kurzothigkeit, die man als Folge des mit Wasser angefüllten Bauchs ansehen konnte. Ich setzte sowohl das Cordial, als den Rheinwein aus, und gab statt dessen eine Emulsion mit Salmiak und Salpeter, mit Mohnsaamensyrup, und eine Auflösung des Milchzuckers mit Sauerkleesalz zum Getränk, dabey ein Klystir aus Leinsaamen mit Honig. Es fand sich eine mäſsig starke Diarrhoe ein, (vermuthlich noch Wirkung des am 16ten genommenen Pulvers aus Jalappenwurzel und Schwefelmilch, welches auch anfangs der Geruch verrieth) der ich im Anfange nichts als häufig dünnes urintreibendes Getränke entgegensetzte. Allein da ich ganz offenbar sahe, daſs die Kräfte noch mehr dabey abnahmen, der Appetit und die Ruhe nicht besser darnach wurden, suchte ich sie durch den Extrakt des Campecheholzes, und Abends durch ein Opiat zu mäſsigen. Und nun gab ich hauptsächlich das Extract des Bitterklees in einer Mixtur. Während meiner dreytägigen Abwesenheit hatte der Durst, die Abneigung gegen alle Speisen, und das Wasser im Unterleibe so sehr zu-, die Kräfte, das Gesicht und der Körper so sehr abgenommen, daſs ich den übelsten Ausgang befürchten muſste. Der Leib war binnen fünf Tagen

voll-

vollkommen wieder so dick geworden, als er vor dem Abzapfen gewesen war. Unter solchen Umständen mogte ich es nun nicht wagen, so sehr ich auch zu Wiederholung dieses Mittels aufgefordert wurde, einen zweyten Versuch mit Abzapfen zu machen, vorab da mir das Gefühl der Schwappung, nach dem Anschlagen an den Bauch, bey aller Höhe des Leibes so vorkam, als wenn das Inenthaltene nicht Wasser, sondern irgend eine andere geronnene Feuchtigkeit sey: ich fühlete, daſs die Undulation, träger von einer Seite zur andern, als vorhin durchgieng. Er starb am 22sten Abends um sehs Uhr.

Die Leichenöffnung.

In meinem Beyseyn durch den Regiments- und Stadtchirurgum, Herrn Niemeiz, und einen Gehülfen, am 24sten Oct. vorgenommen

Der Körper war überhaupt, was die obern Theile, das Gesicht, die Brust, die Arme und Hände betrifft, weit abgezehrter und magerer, als die Schenkel, Waden und Füſse, an denen nicht der geringste Geschwulst war.

Die Blutadern, welche am Halse und Oberschenkeln unter der Haut liegen, schienen ganz dunkelblau durch, waren aber vom Blute ganz leer.

Um das Wasser vor der Oeffnung des Unterleibes auszulassen, lieſs ich den Troiscart an der gewöhnlichen Stelle, rechter Seite in den Bauch stoſsen. Es erfolgten aber kaum anderthalb Quartier Wasser. Ich lieſs daher

in der Weiche, mehr nach dem Rücken zu, noch eine gröſsere Oeffnung mit dem Bistouri machen; allein es floſs auch aus dieser zu wenig. Um also die Ursache dieses Aufenthalts zu erfahren, und uns nicht länger mit unnützen Versuchen aufzuhalten, öffnete man die Bedeckungen des Unterleibes, und suchte sich des Wassers so gut man konnte zu entledigen.

Das erste, was uns nach zurückgelegten Bedeckungen in die Augen fiel, war, das von oben bis ins Becken, und in beyde Seiten ausgebreitete, durchhin mit Wasser in Zellen angefüllte, und allerwärts, auch auf den darunter liegenden Gedärmen festgewachsene Netz, das eine Queerhand dick war, ein dickliches bräunliches Wasser enthielt, und einer weiſsmarmorirten bräunlichen Gallerte ähnlich sahe.

Die Gedärme selbst waren unter einander, durch die gerinnende, und zu Membranen gar leicht sich bildende Lymphe, mit dem Mesenterio, in eine zusammenhängende Masse so zusammen gewachsen, daſs, wenn man an einem Theile des Darms ein wenig zog, das ganze Ensemble derselben sogleich folgte.

Am linken Winkel des *coli transversi* war nach der rechten Seite hin, über die groſse Arkade des Magens weg, ein handbreites, und ein Zoll dickes *Parenchyma* ausgebreitet, das aus groſsen Tuberkeln, und verhärteten, in eine mit Wasser angefüllte *cellulosa* verhülleten, Drüsen bestand, welche gedrückt doch einen weiſsen Saft von sich lieſsen.

Das

Das Colon war mit dem Magen und Milz so fest verwachsen, daſs man keines vom andern, ohne eins zu zerschneiden, trennen konnte.

Die Leber war sowohl am gewölbten als untern Theile, an alles angewachsen, was sie nur berührete, dabey äusserst schlaff, dünne, mürbe und blaſs.

Die Gallenblase auf dem Schnitt vollkommen 1½ Linien dick; die Membranen derselben mit Wasser angefüllt. Sie enthielt etwa eine halbe Unze einer dünnen gelben Galle. Unter der Leber zog man vier bis fünf Zoll lange Wasserblasen hervor.

Die *glandulae mesenterii* waren, so viel man nur sah, aufgetrieben, hart, und in eine mit Wasser angefüllte *cellulosa* gehüllet.

Die Milz war nach Verhältniſs gegen die Leber sehr groſs, und allerwärts angewachsen.

Die Nieren in so weit von natürlicher Beschaffenheit, nur ungemein schlaff. Das Becken derselben war sehr weit, und die Harnwarzen ungemein welk.

Nach eröffnetem Magen, der nichts merkwürdiges, als das letzt genossene enthielt, fanden wir die Häute desselben wohl zwey Linien dick, folglich der natürlichen Ausdehnung nicht fähig. Den Schlund hinauf war kein Hinderniſs des Schlingens zu finden, über welches der Kranke doch oft geklagt hatte: es war also wohl bloſs Krampf, der sich dem Niederschlingen entgegen gesetzt hatte.

Die dünnen und dicken Därme, waren dem äussern Ansehen nach aufgetrieben; allein nach

Er-

Eröffnung derselben, fand man doch die innere hohle Fläche mit Schleim belegt, oder mit dünnem Koth, der gar keinen Kothgeruch hatte. Die Häute der Gedärme selbst waren mit wäſsrigtem Schleime angefüllt, folglich viel dicker als gewöhnlich.

Bey Eröffnung der Brust sahe man gar bald, die ganze linke Brusthöle, mit einem trüben schleimigten Wasser angefüllt, das aber weiter unten mit dünnem Blute gefärbt war, dessen Quelle man nicht entdecken konnte. Der linke Lungenflügel war ganz zusammengeschrumpft, trocken, blutlos, grau und porös wie Fensterschwamm, drey Zoll etwan lang, und 1½ Zoll dick. Er zog sich, so wie das Wasser, dessen wohl drey Quartier da waren, herausgeschöpft worden, ganz zurück und aufwärts. Eingeschnitten gab er nicht einen Tropfen Blut, das Messer wurde nicht einmal darnach gefärbt. Aller Wahrscheinlichkeit nach, war diese Lungenhälfte seit mehrern Jahren her in diesem Zustande gewesen, ohnerachtet dieser Herr, auch in den letzten Wochen seiner Krankheit nur so viel über Kurzothigkeit geklagt, wie andere Bauchwassersüchtige: auch sogar nie ein Merkmal an sich spüren lassen, von welchem man mit Wahrscheinlichkeit auf Wasser in dieser Brusthöhle hätte schlieſsen können. *)

Im

*) Ein Beyspiel eines nach einem Fall und langanhaltender Krankheit fehlenden linken Lungenflügels, findet man in dem Programm des seel. Hallers zu *Chemnitii* Inaugural-Dissertation S. 7. §. *VI.*

Im Herzbeutel war nicht mehr als die gewöhnliche Menge Wasser: auch das Mittelfell hielt keins.

Das Herz selbst war von gewöhnlicher Gröfse; der *ventriculus anterior* aber ungemein schlaff, vornehmlich wenn man diesen Muskel mit der Festigkeit der andern verglich. Man verfolgte die Lungenschlagader, vom Herzen bis in einige Aeste derselben; allein man fand nichts, was den Durchgang des Bluts durch die linke Lunge hätte verhindern können, als dafs die Gefäfse derselben zusammengefallen waren.

Auch die Luftröhre war, in sofern sie den linken Lungenflügel belangt, ohne Fehler. In der hintern Herzhöle war etwas geronnenes Blut, und ein Fleischgewächs von unbedeutender Länge und Dicke.

Der rechte Lungenflügel war von natürlicher Beschaffenheit, hieng nur mit dem äussersten Rande am Zwerchfell an, und füllete die rechte Brusthöle ganz aus, die nicht einen Tropfen Wasser enthielt. Am hintern Theile war diese Lunge, wie fast bey allen Leichen, mit Blute völlig unterlaufen.

Keine Mittel in der Welt konnten also, bey der Entstellung aller Säfte, und fast aller Eingeweide, vorab in der letzten Periode der Krankheit, das Leben eines Mannes retten, dessen Erhaltung allgemeiner Wunsch war.

In dieser Geschichte fällt die allgemeine Aufgelöstheit des Bluts, in Blutwasser und Lymphe, und der geringe Vorrath rothen Bluts, bey völliger Abwesenheit aller Zeichen irgend eines Grades Fäulnifs, und auf der

an-

andern Seite die allgemeine Gerinnbarkeit der Lymphe — in dem Grade — auf, daſs im ganzen Unterleibe, wo man nur hinsahe, neuerlich durch sie gebildete Membranen zum Vorschein kamen, die hie und da durch ihre Festigkeit der Trennung widerstunden.

Besonders merkwürdig ist es aber doch, daſs nicht ein einziges äusserliches Zeichen, die gänzliche Unbrauchbarkeit der linken Lunge je, ich sage je, zu erkennen gegeben: und doch ist es mir aus der ganzen Beschaffenheit des linken Lungenflügels höchstwahrscheinlich, daſs derselbe schon von mehrern Jahren her in diesem Zustande gewesen, aber auch höchstwahrscheinlich, daſs dieser groſse Fehler in der Gesundheit dieses so robust scheinenden Mannes, die Entstellung in der Mischung des Bluts so langsam bewirkt, daſs sie dem öftern Beobachter entwischen konnte, indem die Veränderung von einem thätigen, raschen, muntern Temperament, zu einem gemächlichern, langsamen, auf Annöthigung der Nothwendigkeit wartenden, so sehr langsam geschahe, daſs endlich die ganze Handlungsart, der Ton derselben, kurz vor seinem Erkranken einem jeden so vorkam, als wenn er zehn und mehrere Jahre älter wäre, als er wirklich war. Diese Veränderung würde nun den Ablauf ihrer Entwickelung veilleicht nach mehrern Jahren erst, aber allemal zum frühern Nachtheil seines Lebens und seiner Freunde, vollendet haben, wenn nicht die erlittene heftige Verkältung, nach erhitztem Blute, den Grund zu einem so unbezwingbaren Uebel gelegt hätte. Wer konnte

wohl,

wohl, ohne irgend ein Zeichen, (auch am Gehör hatte er nie gelitten, welcher Sinn sonst sehr oft an dem, was in der Lunge vorgeht, Antheil nimmt,) den Fehler der Lunge, und die Folge desselben, (vielleicht durch Belladonna begünstiget,) das ganz decomponirte Blut, und die Ergiessungen der Lymphe, bey einem Manne früh genug argwohnen, der, wenn man den elenden Zustand seiner Dauung ausnahm, jedem seine gute Gesundheit, mit lauter Stimme, gutem Ansehen und Mannskraft selbst pries. Und dies konnte er noch im Frühjahr 1786: die Ergiessungen einer Lymphe argwohnen, die durch neugebildete Häute alle Eingeweide des Unterleibes, so fest und unbeweglich unter einander verkettete, daſs hieraus eine unüberwindliche Ursache des Todes entstand. Und war wohl die erste, die Lähmung der Lunge, wenn sie auch zu entdecken gewesen wäre, überwindlich? — Keiner Kunst!

Hewson würde bey der allgemeinen Neigung der Lymphe zu Gerinnungen, und der mannichfaltigen Art, wie sie, mit Blutwasser vermischt, doch Häute und Säcke bildet, und das Blutwasser und den Harn darin festhält, ein Feld finden, in welchem sein groſser Scharfsinn Stoff genug antreffen würde, seinem Systeme hie Erweiterung, dort Einschränkung zu geben.

Vielleicht sieht auch der Forscher, nach dem Vortheil, den die eingeathmete Luft dem Blute zuführt, und die ausgeathmete durch Absorbtion leistet, hier einen Wink, der sich nützen läſst.

Warum schwollen hier die Schenkel nicht?

Die Wassersucht der Schwangern.

Obschon die Wassersucht der Schwangern, nur nach der Entbindung, sie geschehe wie gewöhnlich zu frühe oder zu rechter Zeit, oder auch nach dem Tode des Kindes zu spät, nach gehörigen Grundsätzen nicht gar schwer zu heilen ist, so mischt sich doch ein besonderer Umstand mit ein, der in der gewöhnlichen Heilart eine höchst nothwendige Aenderung macht. Es mischt sich nämlich unter das bereits ausgetretene Wasser nun noch die Milch, indem die Brüste nach dem Froste der Mutter, der gemeiniglich den Tod der Frucht ankündigt, erst aufschwellen, dann aber erschlaffen und schlaff bleiben. Die Geschwulst des Körpers vermehrt sich, von dem Zeitpunkte an, augenscheinlich, und nimmt in den Schenkeln eben die mattweifse Farbe an, die man nach Milchversetzungen hieher gewahr wird, die doch vorhin wie gewöhnlicher Wassergeschwulst aussahe. Die entfernte Ursache zur Wassersucht der Schwangern, ist gemeiniglich zurückenthaltene Ausdünstung; denn Diät und Mittel, die sie bald Anfangs wieder verstärkt herstellen, verhindern auch diese Wassersucht gewifs. Ich will meinen Lesern eine Erfahrung vorlegen, die hoffentlich ganz zweckdienlich ssyn wird.

Eine Frau von 24 Jahren wurde im Jahre 1786 zum erstenmale schwanger, und im sechsten Monate nach oft wiederholter Verkältung wassersüchtig. Das Kind lebte in ihrer ungeheuer dicken Mutter, bis drey Wochen vor Schlufs der Rechnung, da es unter dem ge-

gewöhnlichen Frost, den Schwangere empfinden, wenn die Frucht stirbt, das Leben verlohr.

Die Wassersucht blieb wie sie war, nur mit der Veränderung: dafs die Unterschenkel anfiengen, rothe glänzende Stellen zu bekommen.

Jetzt mufste ich der weitern Entzündung und dem Aufbersten der Haut durch das Einwickeln der Schenkel zuvorkommen. Die Röthe und die zu befürchtende Ungelegenheit wurde zwar hiedurch entfernt; allein nun schwollen die Geburtstheile, bis zum bersten, mit Wasser an. (Dafs sie vom Blute auch so ausserordentlich anschwellen können, dafs sie bey der Geburtsarbeit bersten, und eine tödliche Verblutung entstehen könne, habe ich in den Memorabilien gezeigt.)

Am Oberschenkel öffneten sich einige Schweifslöcher ohne Entzündung so weit, dafs viel Wasser auslaufen konnte. Ich liefs also die Binden wieder abnehmen, und zertheilende Umschläge auf die Geburt legen. Innerlich gab ich den Weinsteinrahm, mit Borrax auflöslich gemacht, mit Meerzwiebel, und nach Bedürfnifs Abführungen. Der für die Geburt so hinderliche Geschwulst hatte sich nur so weit vermindert, dafs die Geburt in dieser Rücksicht wohl hätte vollendet werden können.

Der H a r n, dessen in vier und zwanzig Stunden, etwan zwey Pfund gelassen wurde, war immer so trübe, als wenn braun gebranntes Mehl hinein gerührt wäre.

Die B r ü s t e blieben schlaff, ohnerachtet ich in mehrern ähnlichen Fällen erfahren, dafs sie nach dem

Tode des Kindes im Mutterleibe, gegen den dritten Tag zu schwellen anfangen.

Ich gab also nun, insonderheit, da der Geschwulst an den Schenkeln die mattweiſse Farbe annahm, die man gewahr wird, wenn sich Milch hieher versetzt hat, statt des Weinsteinrahms, das Doppelsalz mit Meerzwiebelsaft, wornach Stühle und Harn häufig abgiengen, und wenigstens die Präcordien weich und leer wurden.

Bis zwölf Tage, nach verflossener Geburtszeit, fuhr ich mit diesen Mitteln fort; allein noch nicht die geringste Anzeige zur Geburt. Der Geschwulst nahm unter Gebrauch dieser Mittel so sehr zu, daſs auch die Arme und das Gesicht dick aufliefen. Selbst das Sehen verlohr die gewohnte Klarheit, alles schien ihr dunkel. Die Gebärmutter lag, wie ein lebloser Klumpen, im Unterleibe, und war an der rechten Seite eingefallen. In der linken lag die todte Frucht. Der ganze Unterleib war mit Wasser angefüllt. Die ganze Frau, eine unförmlich dicke Gestalt. Ich setzte dem Doppelsalze noch Borrax hinzu, allein dies reitzte, bey der Erschlaffung der Faser, viel zu wenig, eigentlich gar nicht. Ich sahe also die Gebärmutter so gut wie gelähmt an, und griff nun zu stärkern und mechanischen Mitteln, zu welchen ich um so mehr genöthiget war, weil an die eigentliche Heilung der Wassersucht nicht zu denken war, so lange die todte Frucht im Leibe blieb. Ich lieſs ihr daher Bitterkleeessenz mit Spanischfliegentinktur in der Maaſse nehmen, bis merklicher Drang

zum

zum Urin erfolgte, täglich einige scharfreizende Klystire geben, und über den Bauch her gewürzhafte Umschläge legen, alles in der Absicht, um die Gebärmutter zum Zusammenziehen zu reizen. Wie alles dies ein stumpfes Gefühl von Geburtsdrang erregt hatte, gab ich nun ein Emetocatharticum, worauf fünf- bis sechsmaliges Erbrechen eines grünen, bittern, wäſsrigten Schleims, und einige Stühle, aber auch nun wahre Kindeswehen erfolgten, unter welchen das todte, und am Kopfe schon faulende Kind, durch die geschickte Hand des Regimentschirurgus, Herrn Hagelberg, mit dem Haken zur Welt gebracht wurde. Ich fand mich desto mehr zu Darreichung des Brechmittels bewogen, weil die gute Frau, einige Tage vorher, vielen unverschuldeten Verdruſs, und von der Zeit an, ganz bittern Geschmack im Munde hatte.

Obschon bey der Geburt selbst, die gehörige Menge Blut abgegangen war, so hörte es doch gleich nachher auf zu flieſsen. Die Kranke hatte dabey noch bittern Geschmack, Vollseyn in den Präcordien und heftige Leibschmerzen, die, unter Gebrauch der besten krampfstillenden Mittel, zunahmen. Diese Ereigniſs würde mich befremdet, und vielleicht gar verleitet haben, an mechanische Verlezzung und Entzündung zu denken, wenn mich nicht die Geschicklichkeit des Geburtshelfers, und die wiederholte Untersuchung desfalls in Sicherheit gesetzt, auf der andern Seite aber die Erfahrung belehrt hätte: daſs geronnen Blut, oder Stückgen von der Nachge-

burt, oder auch nur Häute, die im Halse der Gebärmutter, wie eingeklemmt waren, die heftigsten Schmerzen nach der Geburt veranlassen können: so weiſs ich mich eines Falles zu erinnern, wo die heftigsten Schmerzen dieser Art mehrere Tage hindurch fortdauerten, ohne daſs irgend ein Mittel sie hätte heben können, bis ein Stückchen Nachgeburt und Haut, eines Daumens groſs, im Muttermunde eingeklemmt, durch die Hand weggenommen war, wornach alle Schmerzen verschwanden.

Eine andere Frau hatte, ein Jahr lang nach der letzten Geburt, heftige Schmerzen im Unterleibe, die in allen Stücken den Nachwehen glichen, mit welchen sich ein Fieber verband, das durchaus einem mit Krämpfen verbundenen Nervenfieber ähnlich war. Vergeblich hatte man den krankmachenden Stoff, mit der Klystirspritze bekämpft, vergeblich das Nervenübel allein für den Dämon gehalten: einige nachgebliebene Stückchen Chorion giengen der Frau ab, und Schmerzen und Nervenfieber hörten auf. Ich nahm also nicht das geringste Bedenken, durch ein kräftiges Brechmittel, die vorhandene Menge gallichten Wassers und das Zurückgebliebene in der Gebärmutter auszuleeren. Sie entledigte sich einer ungeheuren Menge gallichten Wassers, und eines ansehnlichen festen Stücks geronnenen Bluts aus der Gebärmutter, und hiemit fieng die Besserung der bisherigen Wassersucht, und die Abwesenheit aller Schmerzen an. Sie gieng doch aber mit so langsamen Schritten, daſs öftere starke Abfüh-

führungen aus Gummigutt, harntreibende Mittel aus Spiefsglas- und Meerzwiebelwein bey Tage, und eine starke Gabe Hirschhorngeist gegen die Nacht gegeben, zu wenig zu Verminderung des Geschwulstes vermochten, dafs ich zum Aufritzen der Waden rathen mufste, und vornehmlich aus der Ursache, weil der Geschwulst an den Schenkeln so feste, und dem Druck des Fingers so widerstehend war, dafs ich keine Hoffnung haben konnte, die hier eingeklemmten Feuchtigkeiten wieder in Umlauf zu bringen, und durch Haut oder Harn auszuführen. Und über dem allen hatte ich bey ihr, nichts von einer, den kalten Brand begünstigenden Beschaffenheit der Säfte mehr zu befürchten, indem der Alkalescenz derselben vorhin schon, durch Weinsteinsäure und Diät genugsam vorgebeugt worden, und sich jetzt durchaus keine rothe Flecke mehr zeigten.

Die Härte blieb wie sie war, ohnerachtet ich die Schenkel täglich, mit Seifen- Salmiak- und Ameisenspiritus waschen liefs. Nachdem die Einschnitte am Innern der Wade waren gemacht worden, liefs ich den Fufs von unten herauf durch die Thedensche Binde bewickeln, um das, was am längsten gestocket hatte, zuerst auszuleeren. Es lief so stark aus den Wunden, dafs wenige Tage hernach der ganze Körper, und auch der Leib viel dünner geworden war. Dabey unterliefs ich nicht, das Einreiben, die Harntreibende- und Purgirmittel fortzusetzen. Appetit und Schlaf blieben gut, und reichliche Ausdünstung stellte sich Nachts ein. So wie sich der Geschwulst minderte, kam die Sehkraft wieder zu.

Am 16ten Oktober war sie so weit dünner geworden, daſs sie am Stocke im Zimmer herumgehen konnte. Der Harn gieng hiebey häufig ab. Sie nahm nun schon von obiger Mixtur (nähmlich aus *vin. antim. Huxh. Unc. ij.* und *vin. squill. Unc. vj.*) einen ganzen Suppenlöffel voll auf einmal. Der Stuhlgang war natürlich. Allein nun lieſsen die Wunden an den Beinen weniger Wasser laufen; sie schienen gröſser geworden zu seyn. Indessen liessen sie weiter nichts befürchten. Mit der Mixtur lieſs ich fortfahren, und die Binden aufwärts auch anlegen. In der Kniekehle lagen noch dicke Wülste von Geschwulst, welche ich mit einem Dekokt aus Zwiebeln, Seife und Wasser zu waschen rieth, welches mit sichtbarem Nutzen fortgesetzt wurde. In der Folge lieſs ich ihr wöchentlich zweymal ein Pulver aus Jalappenwurzel und Schwefelmilch, von jedem eine halbe Quente, nehmen, wornach sie jedesmal viel wäſsrigte Stühle hatte. Als sie nun am 30sten Oktober, also fünf Wochen nach der Entbindung, wieder völlig dünne, und alles Wasser ausgeleert war, lieſs ich ihr alle drey Stunden 80 Tropfen von einer Mixtur nehmen, aus dem Huxhamischen Chinaelixir, der Bitterklee- und Pimpinellenessenz, und die Diät in so weit verstärken, daſs sie mehr Fleisch und gutes Bier genieſsen muſste. Sie lieſs Tags und Nachts viel Urin, hatte täglich Oeffnung, und wurde völlig gesund. In der neunten Woche nach der Entbindung stellte sich auch das Monathliche wieder ein.

* * *

Krank-

Krankheiten

in den Jahren 1784, 1785, 1786 und 1787

in

Lüneburg beobachtet.

Mit dem 26sten December 1783, fieng der Winter mit aller der Heftigkeit an, die, wenige Tage ausgenommen, bis zum April 1784 in einem Zuge fortdauerte. Der gemeine Mann, noch mehr aber die eigentlichen Armen geriethen daher wegen nöthiger Feurung eben so sehr in Noth, als durch die hohen Preise der Lebensmittel. Viele derselben bewohnen Kellerstuben, in welchen die Feuchtigkeit im Winter ohnehin zu greifen ist, und gar bald überhand nimmt, indem die Fenster fast gar nicht, und die Stubenthüren zu keinem Vortheil der inenthaltenen bösen, mit lang gesammleten faulen Dünsten erfüllten Luft können geöffnet werden. Viele der Dürftigen suchten, bey sich verzögernden Frühjahr und Wohlthätigkeiten, solche Nahrungsmittel hervor, die zum Theil erfroren, theils faulig oder schimmlig geworden waren.

Die Bedeckungen und der Schutz gegen die Kälte, verlohren sich bey ihnen, durch die dringendere Bedürfniſs täglicher Sättigung. Freylich hätten sich ihre Hände thätiger beweisen können, um der Gröſse der Noth in ihren Familien abzuwehren; allein, so vortrefliche und väterliche Anstalten auch der hiesige Magistrat getroffen hatte, dem Arbeitsamen Arbeit, Unterhalt und Wärme zu verschaffen, so zog doch bey weitem

tem

tem der gröſste Theil der Dürftigen, eine schaudernde Haut, und einen mit dickem Kaffee halbgefüllten Magen, dem thätigen Erwerbe und der ihnen angebotenen Wohlthat vor, in dem Fabrikhause, bey freyer Wärme, durch Flachs oder Wolle spinnen, ihren täglichen Groschen zu verdienen.

Es war schon vom Herbst her das Faulfieber unter ihnen, das sich aber bey Fortdauer des Winters und der Lebensart, sehr vervielfältigte. Man kann aber kaum glauben, wie schwer es ist, Kranke dieser Art, die ohne Kräfte, mit höchster Verderbniſs der Säfte, und nagenden Kummer, bey gänzlichem Mangel der allernöthigsten Stücke zur Pflege und Reinlichkeit, durchzubringen, noch schwerer aber ihnen nach überstandener Krankheit Kräfte zu verschaffen.

Ich trage zu Schonung meiner Leser billig Bedenken, die einzige Krankheit, die unter dem gemeinen Manne epidemisch war, das Faulfieber, nach allen schon so oft und viel beschriebenen Gestalten, abermals zu schildern. Es war hier mehr Folge des mit Armuth verknüpften Mangels an allem was Gesundheit und Kräfte erhalten kann, als Folge entstellter atmosphärischer Luft, oder der Nahrungsmittel überhaupt. Unter solchen Personen, die sich des Hungers mit gesunden Nahrungsmitteln erwehren konnten, war es fast gar nicht zu sehen.

Der Sommer behielt, wenige Tage ausgenommen, die regnigte kalte Witterung vom Anfange bis zu Ende, Obschon es an Erdbeeren und Kirschen nicht mangelte,

so wurde doch wenig Obst für den Winter aufzubewahren.

Gegen den Herbst 1784 kamen die Pocken, eine Krankheit, die wegen häufigen Commerce mit Hamburg, selten ganz aufhört. Bey längerer Dauer dieser Epidemie, und jemehr sie sich in den Winter hineinzog, wurde sie unter den Kindern der niedrigern Classe immer tödtlicher, und zwar nicht sowohl, weil der Genius derselben absolut und allgemein menschenfressend gewesen wäre, sondern vielmehr, weil sie als eine zur Fäulniſs sich sehr neigende Krankheit, durch Lage und Wartung der Kranken zu sehr verschlimmert wurde, und alles dazu beytrug, den gelindesten Genium zum faulendsten herab zu verderben.

Ein für die Erhaltung der Kinder sehr wichtiges Kapitel wird, in den so häufig herauskommenden Erziehungsschriften, noch immer vermisset; nähmlich eine Anweisung fürs Volk, daſs, und wie man Kindern das Arzneyeinnehmen, und Folgsamkeit bey ihrem Krankseyn lehren müsse. Aerzten brauche ich die Albernheiten und das vernunftlose Anstellen einiger Eltern und Kinderwärterinnen auf einer, und die Widerspänstigkeit und das unsinnige Widerstreben der Kinder auf der andern Seite, nicht als verdruſserregende Schilderung so vieler ärgerlicher Scenen vorzuerzählen, sondern ich will hier nur die Frage thun: ob nicht diejenigen Ursachen des häufigern Kindersterbens, die bloſs in der Unwissenheit oder Gänsehaftigkeit vieler Mütter liegen, durch Unterricht und Beyspiel zu verringern seyn.

Mit

Mit dem gleichfalls harten, langanhaltenden Winter von 1785, fieng die Gesundheitsconstitution aller an, eine andere Beschaffenheit anzunehmen, als sie von 1759 an nicht gehabt hatte. Ein sehr wichtiger Umstand! Die bisher fast in allen Krankheiten tonangebende Neigung zur Fäulnifs, fieng an sich zu verlieren, und die reingalligte oder rein entzündliche sich wieder häufiger sehen zu lassen. Kranke solcher Art vertrugen nicht allein reichliche Aderlässe, sondern man mufste sie sogar vornehmen. Es bildete sich bey den allermehresten ein fester Blutklumpen nach Beschaffenheit des Fiebers, auch mit einer dicken weifsgelben Schwarte belegt. Der Ablauf vieler dergleichen Fieber richtete sich nun auch wieder mehr nach hippokratischen Perioden, wenn die Krankheit, durch eine Behandlung nach bisherigem Schlendrian der Faulfieber gestimmt, nicht verdorben war. Hatten die beyden harten anhaltenden Winter und trockenen Frühlinge, der Faser mehr Spannkraft, dem Kleber des Bluts mehr Dichtigkeit gegeben, als die nassen aber dabey kalten Sommer, sowohl durch Temperatur der Luft, als durch Beschaffenheit der Nahrungsmittel, je nur wieder verderben konnten? oder schützte uns die Einförmigkeit der kalt regnigten Witterung, mit welcher wir schon mit dem September wieder in den Winter geführt wurden? Es ist mir sehr wahrscheinlich. Ich weifs, dafs die Armuth im Herbste 1785, die Cartoffeln so, wie sie in ganz mit Wasser beflossen gewesenen Lande gewachsen, und noch nicht halbreif heraus-

ausgezogen waren, häufig genossen hat, ohne dafs vorerst ein anderer Nachtheil als die Krätze darauf gefolgt wäre. Allein wenn ich erwog, von was für Beschaffenheit dies Aliment, das den allergröfsten Theil der Nahrung des gemeinen Volks ausmacht, und die Beschaffenheit der Gesundheit seyn werde, wenn dies Nahrungsmittel den ganzen Winter hindurch gelegen, und nun halbverdorben doch genossen werden würde, so befürchtete ich im voraus im Frühjahre 1786 viele schädliche Folgen. Es starben auch in den Monathen April und May ungewöhnlich viele.

Im Sommer und Herbste 1785 liefsen sich Masern und ein neues Ausschlagsfieber unter Kindern sehen, das weder zu den Windpocken noch Masern gehörete, und einen längern Zeitraum zu seinem Ablauf haben mufste. Das damit verbundene Fieber war stärker als bey den Windpocken, aber gelinder als bey den Masern. Der Ausschlag kam den dritten, vierten Tag unter der Gestalt rother Flecken, erst im Gesichte, dann über dem ganzen Leibe hervor, und war bey den mehresten Kindern mit ziemlich starkem Husten verbunden. Uebrigens war es gelinde und bedurfte sehr weniger Mittel. Ich wäre sehr geneigt dies Ausschlagsfieber unechte Masern zu nennen.

Der Winter 1786 war wieder überaus heftig und anhaltend. Man war genöthigt, bis in den May die Zimmer zu heitzen, und im September schon wieder anzufangen. Der Sommer war auch ungemein regnigt und kalt, die Erndte sehr beschwerlich, und die Früchte hatten in mehrern Gegenden nicht die gehörige Reife er-

erhalten. Auch das Obst war nicht so zart und schmackhaft, wie andere Jahre. Und diesem allen ohngeachtet war des Krankens ungemein wenig. Weder Epidemie unter den Kindern noch Erwachsenen. Eigentlich hatten wir das ganze Jahr nur ein einziges Gewitter am 27sten May, mit welchem die trockene Zeit des Frühjahrs in den kalten regnigten Sommer übergieng. Es kam aus Nordost, fieng gegen Mittag an, stand, wie festgemauert, bis Abends 8 Uhr über unsern Häuptern; ein Blitz und Donnerschlag folgte dem andern. Man wollte gesehen haben, daſs es in den Johannisthurm, der der höheste, ganz mit Kupfer gedeckt und mit einem Ableiter versehen ist, dreymal in die Spitze desselben, und in den Nicolaithurm einmal eingeschlagen habe. Dies nähmliche Gewitter tödtete einen Maurergesellen auf dem Thurme des hiesigen Klosters St. Michaelis. Dieser Mensch stand während dem Gewitter an dem östlichen Fenster der Dachhaube des Thurms, mit dem rechten Ellenbogen so in die Fensterbank gelehnet, daſs die Spitze des Ellenbogens, der Oehse, für den Windhaken bestimmt, sehr nahe gewesen, oder sie unmittelbar berührt gehabt. Eben an dieser Spitze des Ellenbogens, hatte ihn der Blitz getroffen, und todt zur Erde geworfen. Sein Mitgeselle, der diesem Fenster gerade gegenüber in dem westlichen Fenster gestanden hatte, wurde nur betäubt zu Boden geworfen, und auſser Stand gesetzt, jenem im geringsten zu Hülfe zu kommen. Jener ward also, sobald man Nachricht von diesem Unglück bekommen, herunter in die Abtey ge-

bracht,

bracht, und an ihm noch einige, wiewohl vergebliche Versuche zu seiner Wiedererlebung gemacht. Man fand blos an diesem Ellenbogen das Hemd verbrannt, und an der Haut so viel zu schwarzem harten Leder gebrannt, als man mit einem Vierpfennigstück hätte bedecken können: weiter fand man am ganzen Körper nichts. Der Rand dieses schwarz gebrannten Flecks hatte nicht die geringste Röthe. Geöffnet wurde er nicht.

Erst zu Anfang des Weinmonaths äufserten sich hier die Pocken wieder, nachdem sie kaum ein Jahr geruhet hatten. Sie waren, wie gewöhnlich, erst sehr gelinde, wurden aber, so wie der Catarrh allgemein wurde, auch übler Art. So hatte ich zween vollkommen gesunden Kindern, einem dreyjährigen Knaben, und einer sechsmonathlichen Tochter, noch an der Brust, die Pocken mit dem besten Eiter, und beyden von demselben Faden gegeben. Am Knaben, dem ich zur Vorbereitung die Rosensteinischen präservirenden Pillen hatte nehmen lassen, spürte man kaum einiges Uebelbefinden, unter welchem wenige und ganz gute Pocken hervorkamen. Die Tochter, der ich blos etwas Rhabarber mit Magnesia und keine Merkurialmittel gegeben hatte, bekam zwar auch erst am Abend des neunten Tags das Ausbruchsfieber, allein heftig, mit grofser Lebhaftigkeit und Zuckungen. Es wurden alle Mittel angewandt, die die Einwickelung und den Hevorbruch begünstigen; allein der verborgen liegende Catarrh verdarb den gelinden Ablauf der Krankheit völlig.

Es kamen viele, jedoch einzeln stehende Maale hervor, deren blasserer Rand catarrhalische Pocken verkündigte. Das erste Wasser in den Bläsgen war nicht trübe, molkig, sondern durchsichtig helle. Die Drüsen des Halses nahmen Antheil daran, und es kam zum glücklichen Speichelflufs. Man ist wirklich in gar vielen Stücken bey säugenden Kindern übel daran. Z. B. so lange ihnen die Nase verstopft ist, lassen sie zwar den Speichel auslaufen, allein dann können sie fast nicht saugen. Haben sie Luft in der Nase, so schlingen sie den Speichel alle nieder, der, wenn er in dem Magen gelassen würde, ein schädliches Nachfieber gründen würde, wenn man demselben nicht mit einem zu rechter Zeit gegebenen Brechmittel zuvorkäme. Ferner, fände man Mineralsäuren von absoluter Nothwendigkeit, so kann man sie ihnen, wegen der Milchnahrung entweder gar nicht, oder nur so verballhornt geben, dafs es etwan nur hinreicht, dem practischen Gewissen ein Compliment zu machen. Anderer Beschwerden zu geschweigen, die mich immer veranlafst haben und veranlassen werden, der Einimpfung säugender Kinder höflich auszuweichen. So wenige Blatterkinder es bis zum November, in welchem ich dies schrieb, noch zur Zeit gab, so habe ich doch schon Gelegenheit gehabt, die Erfahrung van Woensels mit zwey Beyspielen bestätigt zu sehen.

Es bekamen nämlich zwey Kinder Pockenstippen in die Augen, eins davon nur einen, das andere aber zwey Stippen in einem Auge, von welchen ich dann

erst

erst benachrichtiget wurde, als die Augen bald zugehen wollten. Ich liefs also sogleich 1 Gran versüfstes Quecksilber in einer Unze Wasser auflösen, und davon so lange fleifsig in die Augen tröpfeln als es noch thunlich war. Die Augen schlossen sich, und wie sie wieder zum Vorschein kamen, war nicht einmal die Stelle mehr zu erkennen, wo die Stippen sich gezeigt hatten. Wenn sich diese Erfahrungen bey mehrern bestätigten, so würden die zwey Bogen, die van Woensels Erfahrung enthalten, der gröfsten Hochschätzung werth geachtet werden.

Man ist oft in Verlegenheit, was man für Rath ertheilen soll, wenn bey tödtlichen Blatterepidemien die Frage vorkommt: ob man noch mit Sicherheit impfen könne oder nicht? So sehr ich auch in Thesi dafür bin, und mich auch nicht gescheuet habe, die Impfung in den heftigsten Epidemien vorzunehmen, wenn ich die Impflinge nur vor Mittheilung der damals herrschenden allgemeinen Constitution sichern konnte: denn diese macht eigentlich die Pocken tödtend; so habe ich mich doch oft dadurch in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, die Entscheidung von den Eltern zu fordern, weil man fast mehr als hypothecarische Sicherheit, und die Beantwortung unendlicher wenn abers forderte, die eigentlich vier bis sechs Wochen später hinaus, richtig konnte gegeben werden.

Die Geschichte einer in solchen Nöthen gewagten allgemeinen Impfung, die *Mr. I. C. Jenner* im *Vol. VII. Part. II.* des *London medical Journal*, S. 163 u. f.

gegeben hat, die nicht allein, was diese kühne Unternehmung betrifft, weit mehrere Aufmerksamkeit verdient, sondern auch in manchem andern Betracht wichtige Bemerkungen enthält, möchte von zu wenigen gelesen werden, wenn sie in dieser periodischen Schrift allein zu finden wäre; daher will ich sie hier in der Hoffnung, daſs nur derjenige, der der Sache vollkommen gewachsen ist, dies kühne Unternehmen nachahmen werde, teutsch mittheilen.

Nachricht von einer allgemeinen Impfung zu Painswick unternommen, von *Mr. I. C.* Jenner, Wundarzte zu Painswick in Gloucestershire.

Es war im Monath May 1785 als die Einwohner hiesiger Stadt und Gegend, durch die Pocken ganz ungemein beunruhiget wurden, indem sie, aller Vorkehrungen ohnerachtet, die man der weitern Verbreitung derselben entgegen gesetzt hatte, mit groſser Heftigkeit um sich griffen, und beynahe den dritten Theil aller derjenigen tödteten, die damit befallen wurden.

Die Heftigkeit dieses Uebels konnte vielleicht dem ansteckenden herrschenden Fieber, und der Hitze der Luft einigermaſsen zugeschrieben werden. Unter diesen Umständen wurde die Impfung als das beste Mittel vorgeschlagen, den tödtlichen Folgen der Pocken Einhalt zu thun.

Ich fieng also am 26sten May bey Armen damit an, und nach meinem Verzeichniſs war die Anzahl sämmtlicher

licher Geimpften, am Ende des Julius, bis auf siebenhundert acht und dreyſsig gestiegen, von welchen überhaupt nur zwey starben, deren Tod man doch aber den eingeimpfeten Pocken eigentlich nicht zuschreiben konnte; der eine von diesen war ein junger Mann von zwey und zwanzig Jahren, der nach einem vor einigen Monathen erlittenen, aussetzenden Fieber, wassersüchtig geworden war. Ich impfte ihn, nachdem er es von mir ernstlich verlangt hatte; allein an seinem Arme zeigte sich nicht die geringste Spur von Entzündung. Er starb einige Tage nachher, ohne irgend ein Pockensymptom gehabt zu haben. Der andere war ein Kind von drey Monathen, welches wohl dreyſsig Pocken bekommen hatte, die alle den besten Ablauf der Krankheit versprachen, bis einige Tage nach dem Ausbruch, wo es plötzlich von Zuckungen befallen wurde, (ein Uebel, dem es von Geburt an oft unterworfen gewesen,) und starb.

Unter den siebenhundert und sechs und dreyſsigen, welche wieder besser geworden waren, befanden sich einige, die seit einigen Monathen Fieber gehabt hatten, und nun geschwollen waren; andere hatten eben erst die ansteckende Krankheit überstanden; einige waren Wöchnerinnen mit ihren Kindern; Kinder in der Zahnarbeit begriffen; auch einige Lungensüchtige oder mit Skrofeln behaftete etc. Nur bey zweyen bemerkte ich zusammenflieſsende Pocken: eine davon war ein skrofulöses Mädchen, und die andere ein Weib, die eben das ansteckende Fieber verlassen hatte. Einige

Weiber waren in den ersten Monathen ihrer Schwangerschaft geimpft worden, ohne üble Folgen, andere in den letzten. Von diesen letztern will ich doch einige Geschichten erzählen, welche als eine Zugabe zu den, im *Vol. V. p.* 399. dieses Journals gegebenen, können angesehen werden.

1. Krankheitsgeschichte.

Jane Parker, sieben und zwanzig Jahr alt, und im achten Monath schwanger, war am 25sten May 1785 geimpft worden, und hatte am 1sten Junius das Ausbruchsfieber bekommen. Die Pocken kamen am dritten Tage, wenige an Anzahl, hervor. Sie wurde hergestellt, und verrichtete ihre gewöhnliche Geschäfte. Sie spürete hierauf am 18ten Julius deutliche Merkmale, welche mich vom Tode der Frucht überzeugten, welche sie auch am 23sten gebar. Ich fand an derselben etwan dreyssig Pocken, deren Basis brandig war.

2. Krankheitsgeschichte.

Mary Ellis, zwey und vierzig Jahr alt, wurde am 25sten May 1785, im neunten Monath ihrer Schwangerschaft geimpft. Sie bekam am 1sten Junius das Ausbruchsfieber mit unechten Geburtswehen begleitet. Ich gab ihr ein abführendes Mittel, und nachher ein Opiat, wonach sie Lindrung bekam. Es erschienen wenige Pocken, und sie befand sich wohl. Am 10ten Junius fiel sie die Treppe herunter, wonach sie Geburtswehen bekam, und ein todtes Kind gebar, an welchem nicht das geringste Merkmal von Pocken zu finden war.

3. Krank-

3. Krankheitsgeschichte.

Rebecca Gill, ein und dreyſsig Jahre alt, war am 6ten Junius im neunten Monath der Schwangerschaft geimpft worden. Sie bekam am 3ten das Ausbruchsfieber und am 16ten die Pocken. Sie gebar am 18ten ein lebendes Kind, welches nicht das geringste von Pocken an sich hatte.

4. Krankheitsgeschichte.

M. Twining, acht und dreyſsig Jahre alt, war am 1sten Junius im fünften Monath der Schwangerschaft geimpft worden. Sie hatte einen überaus günstigen Ablauf der Krankheit, und genaſs eines lebenden Kindes, am Ende des neuuten Monaths, ohne daſs am Kinde einige Merkmale der Pocken zu spüren waren.

Alle waren ohne einige Vorbereitung geimpft worden, doch muſsten sie an demselbigen Abende ein Pulver aus Kalomel und Brechweinstein; und den folgenden Morgen eine Gabe Glaubersalz nehmen. Bis zum Ausbruchsfieber wurde ihnen weiter keine Arzney gegeben, sondern nur alsdann, wenn die Zufälle heftig wurden, in welchem Fall man ihnen ein Pulver aus Kalomel und Jalappe nehmen lieſs, wornach überhaupt die Fieberhitze gemildert, und die Anzahl der Pocken gemindert wurde.

Die Wöchnerinnen hatten, während der Zeit des Wochenbettes, nebst den Kindern, die Krankheit gelinde. Die Zahnarbeit verschlimmerte zwar die Zufälle,

allein durch Abführungen und das Aufritzen des Zahnfleisches, liefs sich doch die Gefahr abwenden.

Diejenigen Kranken, welche eben erst das bösartige Fieber überstanden gehabt, hatten wenige Pocken, die aber ohne den Gebrauch der Rinde und des Weins nicht zur rechten Eiterung kommen wollten.

Das Ausbruchsfieber fieng bey denenjenigen, die mit einem aussetzenden Fieber beschwert waren, mit heftigen Rückenschmerzen an, welche aber durch eine gehörige Gabe der Thebaischen Tinctur und des Spiefsglasweins, grofse Linderung erhielten, nachdem sie einen oder zwey Stühle darnach bekommen hatten. Der Pusteln kamen nur wenige, und das aussetzende Fieber verlohr sich nach vollendeter Pockenkrankheit.

Dr. Cullen wirft die Frage auf: *) „ob jeder „kränkliche Zustand uns von der Impfung abhalten „müsse, oder was für Krankheiten es seyn, bey wel„chen man sie vornehmen könne?“ Wenn wir nach vorher angeführten Bemerkungen urtheilen dürfen, so scheint es, dafs wenige Krankheiten sind, bey welchen man nicht einen glücklichen Ablauf der Impfung hoffen könne, selbst unter ungünstiger Witterung, wenn man nur auf die kurz vorhergegangene Krankheit gehörige Rücksicht genommen. Es scheint auch, dafs es weit besser sey, eine bereits erkrankte Person, die sich unter der Gefahr, von den Pocken angesteckt zu werden,

be-

*) *First Lines of the Practice of Physic. Vol. II. p.* 150 der vierten Ausgabe.

befindet, zu impfen, sie habe eine Krankheit welche sie wolle, als sie der natürlichen Ansteckung auf gut Glück zu überlassen.

Selbst während der Schwangerschaft, bey welcher die Ansteckung noch für höchst gefährlich gehalten worden, (und ich habe etliche Fälle gesehen, wo sie es, auf die natürliche Art erhalten, wirklich war,) bezeugt die Erfahrung, dafs die Impfung ganz glücklich könne unternommen werden.

Ich habe auch bemerkt, dafs die Anzahl der Pusteln, mit der Heftigkeit des Ausbruchsfiebers in gleichem Verhältnifs stehe *), und schliefse also daraus, dafs jede Krankheit, welcher die Eigenschaft anhängt, ein Fieber zu erregen, oder es heftiger zu machen, eben so viel Gefahr mit sich führen müsse, als sie das Vermögen hat, ein Fieber zu erregen, oder es zu stärken. Dies Mr. Jenner.

Vom December 1786 an bis zum April 1787 hatte das Scharlachfriesel die Gegenden der Elbe, doch mehr diesseit als jenseit dieses grofsen Flusses, durchzogen, und manchen Menschen hingeraffet. Man konnte nicht sagen, dafs das häufige Sterben der Heftigkeit der, mit dieser Krankheit verbundenen Zufälle hätte zugeschrieben werden müssen, sondern vielmehr dem Umstande unberufener Afterärzte, und der Schlachtopfer derselben; denn

*) Dies widerspricht doch aller Erfahrung, wenigstens ist dieser Satz so allgemein nicht wahr, als er es doch seyn müfste, wenn die daraus gezogene Folge richtig seyn sollte.

denn mit Branntewein wurde der Hals gereiniget, und durch Bedeckungen, Stubenhitze und Fliedermus der Friesel ausgetrieben.

Endlich kam diese Krankheit im Nachsommer 1787 auch zu uns, und machte, unter mehrmaligen Abwechselungen, des Erkrankens bald mehr bald weniger, ohne dafs ich eine Ursache von beyden hätte finden können.

Das Ansteckungsvermögen dieser Krankheit ist doch noch sehr zweifelhaft. Ich weifs mehrere Familien, in welchen zwar vier oder sechs Candidaten dazu vorräthig waren, davon aber doch nur vielleicht einer oder zwey die Ordines erhielten. Gewöhnlich dauerte es vierzehn Tage, ehe ein zweyter im Hause damit befallen wurde. Kinder unter zwey Jahren bekamen, zum Glück! diese Krankheit selten. In meiner Praxis is mir nur eins vorgekommen, und ich konnte es kaum retten, weil dieser kleinen Kranken der Hals sehr angegriffen war, und man ihr beynahe mit nichts zu Hülfe kommen konnte. Blutygel schienen mehr zu leisten als spanische Fliegen.

Das Vorbereitungsmittel zu dieser Krankheit liegt mir in einem eben so grofsen Dunkel, als die Art, wie es die Galle just so verändert, und warum nicht jedes Menschen Galle, und warum nur einmal?

Anfänglich war der Auftritt des Fiebers, gleich mit einer Entzündung im Halse und aufgeschwollenen Mandeln verbunden: zu Ende der Epidemie aber litt der Hals wenig, und bey einigen gar nicht. Dahingegen bekamen

kamen mehrere Erwachsene Halsentzündungen ohne Scharlach: jedoch eben sowohl gallichten Ursprungs.

Durch die ganze Epidemie hindurch, war zu Anfang des Fiebers viel Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen, auch häufiges Erbrechen einer grünen Galle, und zwar die wenigsten Male unter vorangehendem bittern Geschmack oder unreiner Zunge, zu spüren. Ein Vollseyn der Präcordien, mit Abneigung von Speisen, war das einzige vorgängige sichere Zeichen der Ueberfüllung von Galle. Die Entzündung der Haut hatte weder ihren gewissen Tag des Ausbruchs, noch der Dauer, weder eine Periode der Heftigkeit oder Gelindigkeit, durch die ganze Epidemie. Diejenigen, die Entzündung der Haut heftig gehabt hatten, bey denen kamen wohl weiſse Stippen, wie Hirsenkörner, besonders an Händen und am Halse hervor, jedoch ohne irgend ein Symptom, das mit jenem des weiſsen Friesels hätte verglichen werden können. Sie waren völlig ohne Bedeutung. Das Frauenzimmer bekam doch den Blutfluſs auch oft ausser der Zeit, oder sie verlohren die Frucht, wenn sie unter drey Monathen schwanger waren, wie bey den Masern; auch brannten, insonderheit jungen Mädchen, die innern Geburtstheile, nach vorgängigem Jucken, eben wie bey jener Krankheit. Die Knaben hatten viel Unruh mit Steifigkeit des Gliedes: die Augen sahen catarrhalisch aus, und die Kranken delirirten, doch meistens nur Nachts. Das Abschälen der Haut verzog sich oft lange hin. Warzen an den Händen starben mit ab, und verlohren sich, nur die

Nä-

Nägel an den Fingern bekamen alle einen Queerstreif. Der Stuhlgang hatte kurz nach dem höchsten Grade der Krankheit einen faulen Geruch, der sich aber nach einigen Abführungen verlohr.

Unter dem Ablauf der Krankheit wurde die Zunge und der Hals äusserst empfindlich, so daſs sie nicht einmal Maulbeerensaft mit Quittenschleim, ohne Ungemach davon zu empfinden, nehmen konnten.

Die Ermattung war nach überstandener Krankheit sehr groſs, und es bedurfte mehrerer Tage, ehe die Kranken allein gehen konnten. Viele, die sich der Verkältung, und jedem Diätsfehler überlassen hatten, bekamen schwülstiges bleiches Aussehen, auch wirklichen Geschwulst, welcher Zustand aber gar bald wich, wenn nur den Kranken nach einigen Abführungen, ein diaphoretisches Regime auferlegt, und die Haut vorher gereiniget wurde. Unter der Behandlung der Aerzte starb fast keiner; was in dieser Epidemie starb, hatte das ewige Wohlseyn Afterärzten zu verdanken.

In Ansehung der Heilart, blieb ich bey den Grundsätzen, mit welchen ich in der groſsen Epidemie, die diese Krankheit 1775 zu Clauſsthal machte, sehr glücklich gewesen war. Ich lieſs brechen und abführen, und dieses auch dann noch, wenn schon der Ausschlag völlig da war. Jedoch nahm ich ein solches Laxirmittel, das keine Schmerzen im Leibe erregte, ich setzte nähmlich zum Wiener Wasser noch einige Unzen Chamillenwasser hinzu, und lieſs es lieber Löffelweise nach und nach nehmen, damit ich es stets in

meiner

meiner Gewalt behielt. Nach der Reinigung gab ich Minderers Geist mit Fliederwasser, mit vielem Getränke. Anfangs liefs ich wegen des Halses Blasenpflaster zwischen die Schultern legen; allein da ich in der Folge von ausleerenden Mitteln bessern Nutzen sahe, unterliefs ich sie. Den Hals liefs ich oft entweder gurgeln, oder die dies nicht konnten, mit einem gelinden Thee aus Fliederblumen, Dosten und Eibischwurzel aussprützen, welches den Kranken, wenn es mit Vorsicht geschahe, grofse Erleichterung verschaffete. Rübensaft mochten die wenigsten. Abgekochte gelbe Wurzelbrühe, ohne Salz und Zucker, lieber. Die Zunge und der Gaumen blieben doch lange genug sehr empfindlich und schmerzhaft.

Zum Brechen hielt ich eine Auflösung des Brechweinsteins, oder den Spiefsglaswein, darum besser, weil diese beyden Mittel dem Halse nicht so beschwerlich sind, wie die Ruhrwurzel. Es wurde allemal eine ansehnliche Menge Schleim und grüner Galle mit grofser Erleichterung ausgebrochen. Wenn dies unterblieb, wurde die Entzündung brennender, und eine Neigung zum Faulfieber gegründet.

Das Reinigen der Haut nach überstandenem Fieber, oder nach der ersten Periode der Krankheit, ist doch von unbeschreiblich grofsem Nutzen. Ich will wohl sagen, dafs Bäder nach dieser Krankheit noch weit nöthiger sind, als nach den Pocken. Nach diesen werden die ausdünstenden Gefäfse der Haut lange nicht so allgemein entstellt, als nach dem Scharlach; wenn auch die zusam-

sammenfliefsenden Pocken Gesicht und Hände wie ein Harnisch bedeckt gehabt, so ist doch der übrige Theil des Körpers wenigstens so viel frey geblieben, dafs die Ausdünstung einigermafsen erfolgen könne: bey dem Scharlach hingegen, bleibt wenig übrig, das nicht auf eine zeitlang unbrauchbar würde. Daher der Geschwulst und Zurücktritt dieses Auswurfs, entweder auf die Brust oder den Unterleib. Zuweilen wurden die Drüsen am Halse dann erst dick, und widerstunden der Zertheilung lange.

Sobald also nichts vom Fieber mehr zu spüren war, und die feine Haut abzuschilfern anfieng, liefs ich die Kinder in lauwarmen Wasser baden, und mit Flanell, der mit venetianischer Seife berieben war, tüchtig abreiben, und dies zwey bis drey Tage wiederholen. Dabey liefs ich sie noch im Bette und im Zimmer, und wohl noch drey Wochen im Hause halten, und führte zu Zeiten ab.

Nach dieser Behandlungsart hat nie ein Kind Geschwulst oder irgend einen andern nachkommenden Zufall, die sonst gewöhnlich waren, folgen sehen.

Diese Epidemie hat also über ein Jahrlang durch alle Jahrszeiten und Witterungen, bey aller Veränderung der Jahrsdiät fortgedauret, und dauert, da ich dies am 30sten December 1787 schreibe, noch fort. Zu Ende der Epidemie verlohr sich der böse Hals, als sonst begleitendes Symptom gänzlich. Die Kranken überstanden die Krankheit also auch weit leichter. Viele hatten in der Zeit böse Hälse ohne Scharlach.

Da-

Dahingegen wuſsten wir von keiner andern herrschenden Krankheit. Das Jahr war so gesund, als es für den Landmann fast in allen Stücken ergiebig war: der Herbst bis zum December hin angenehm.

Weit mehr Geschäffte machen dem hiesigen Arzte diejenigen Krankheiten, die man als einheimische und als immer fortwährende Epidemien ansehen kann: der Magenkrampf, der sich fast ohne Ausnahme blos unter der niedrigen Klasse, selten, aus wohlbekannten Ursachen, unter Wohlhabenden aufhält; der Rheumatisme; das Fasch bey neugebohrnen Kindern (*Aphtae*) und die Krätze.

Der Magenkrampf, unter welchem ich die ängstliche, schmerzhafte, mit dem Gefühl eines Zusammenpressens verbundene Empfindung in der Magengegend verstehe, welche vorzüglich unmittelbar nach dem Genuſs fast aller Speisen erfolgt, und mit Hartleibigkeit, Rückenschmerz, Neigung zum Erbrechen, oder wirklichen Erbrechen noch nicht verdauter Speisen, oder auch eines sauern oder bittern Wassers, und wasserweiſsen Harn verbunden ist.

Die mehresten Kranken dieser Art empfinden alsdann nur die Abwesenheit ebenangeführter Zufälle, wenn der Magen entweder ganz leer, oder nur mit wenigen dünnen, fast geschmacklosen Speisen angefüllet ist: sie können nicht vertragen, daſs man die Magengegend mit der Hand auch nur gelinde drückt: sie pflegt auch härter und besonders gewölbt zu seyn. Oft können sie auch nicht das geringste, es sey Speise

 oder

oder Getränke, warm oder kalt vertragen, sie werden so lange geängstiget, daſs sie selbst ein Erbrechen wünschen, das denn auch, wenn sie es nicht durch den Finger in den Hals gesteckt befördern, gemeiniglich von selbst erfolgt. Diese Zufälle, ob sie gleich bey fast allen sämmtlich zu finden sind, die über das Magenweh klagen, haben doch mancherley Ursachen zum Grunde, welche durch unrichtige Anzeigen und Mittel verfehlt, ein Uebel chronisch und beynahe unheilbar machen, das doch nach richtigen Grundsätzen beurtheilt und behandelt, gar wohl zu heilen ist. Ich will hier nur derjenigen erwähnen, die am allerhäufigsten vorkommen.

Unter allen ist 1) Säure im Magen die gewöhnlichste; 2) das Wundseyn desselben; 3) hiehin abgelagerte Metastasen, wohin ich auch die gichtische und rheumatische Materie rechne. Die Ursachen, welche als vorbereitende können angesehen werden, und welche, nach besonderer Gesundheitsbeschaffenheit eines Jeden, diese Krankheit hervorbringen, liegen so deutlich vor Augen, und sind allergröſstentheils so sehr in unserer Gewalt, daſs es nur an dem Entschlusse fehlt, der Vernunft mehr als einer verderblichen Gewohnheit getreu zu bleiben, und eine Weichlickeit verabschieden zu wollen, die dem Manne die halbe Stärke *) und dem

*) Hectors und Turnusse müssen in unsern ausgearteten Tagen noch seltener seyn, als zu Homers und Virgils Zeiten; oder ist die wohlerhaltene übergroſse Mannskraft, kein Vorwurf der Annalisten und Dichter?

dem Weibe die halbe häusliche Emsigkeit raubt. Nichts verderbt, schwächt und entstellt die Dauung mehr, als wenn täglicher übermäſsiger Genuſs warmen Getränks, beynahe zur einzigen Nahrung gemacht wird: vorzüglich wenn der Körper ausser dem sogenannten Kaffee mit Milch und Syrop, und dabey genossenen Kartoffeln oder elenden Weiſsbrod, durch nichts anders genährt wird; wenn weder gesundes Gemüse und Fleisch, noch Brod und Bier genossen wird. Ich sehe es täglich, daſs sich Familien der dürftigern Arbeiter, um einen Kessel voll Kaffee, der aus dem aus der Nachbarschaft gesammelten dicken Bodensatz und Cichorien, oder aus der wohlfeilsten schlechtesten Sorte Kaffee, gemeiniglich Strandgut, gemacht ist, lagern, und entweder aus Wasser gekochte Kartoffeln, oder Weiſsbrod dazu genieſsen. Ich sehe aber auch zu jeder andern Tageszeit keine andere Kost auf ihren Tisch kommen. Dahingegen bleiben auch die Folgen einer solchen Diät, weder an Erwachsenen noch Kindern verborgen. Erwachsene haben lange blasse Gesichter, ihr Gang ist schleppend *), langsam, kraftlos, die Arbeit dehnt sich unter ihren Händen; ihr Magen weiſs nun die harte Kost nicht mehr zu verarbeiten, die ihnen das alte Herkommen zuweilen noch zu gewissen Jahrszeiten und

*) *Hippocr. Aph. 16. Sect. 5. calidum, eo frequentius utentibus, has affert noxas: carnium effoeminationem, nervorum impotentiam, mentis torporem, sanguinis profluvia, animi defectiones.*

bey besondern Anlässen aufsetzt. Sie bekommen den Magenkrampf, und werden zu Rheumatismen so sehr geneigt, daſs sie die Anfälle desselben bey jeder Jahrszeit und Witterung anders fühlen. Kinder bekommen so dicke Bäuche, wie schwangere Weiber, werden unersättlich, bekommen ekelhafte Ausschläge, sind zum Schiefwerden geneigt, an Geist und Körper. Die alten steinern feuchten Kammern, vormals wohl Salzräume, die dem gemeinen Mann zum Aufenthalt dienen; die Theurung der Feurung, der Einfluſs, den diese auf Reinlichkeit hat, alles dieses macht zur Krätze und andern Cachexien, vorzüglich aber zu Rheumatisme geneigt, der sich dann am mehrsten am Magen äuſsert, weil dieser durch obbeschriebene Diät der schwächste Theil geworden, auf welchem sich alles ablagert, was eine stärkere Natur durch andere Wege fortzuschaffen weiſs.

Da nun bey Heilung dieses langanhaltenden, Kräfte und Arbeitslust verzehrenden Uebels, alles auf genaueste Bestimmung der, bey diesem Subject obwaltenden Ursache zum Magenkrampf ankommt, und diese blos durch diejenige äuſserlichen Kennzeichen muſs erkannt werden, durch welche die Natur ihre Leiden oder Bedürfnisse ausdrückt, so will ich sie so zu schildern suchen, wie sie mich eine oft wiederholte Erfahrung gelehret hat.

1) Die Säure vermuthe ich vorerst, wenn der Kranke die besondere blasse Farbe hat, deren auf Säure und keine andere Ursache hindeutende Beschaffenheit

man

man blos durch Anschauen und wiederholte Erfahrung unterscheiden lernt. Die Lippen haben die Röthe nicht, die sie nach Verhältnifs der Durchscheinbarkeit haben könnten. Bey gemeinen Leuten sind sie immer nafs, und nach beyden Winkeln zu bläulich blafsroth. Sie haben viel dünnen Speichel, den die bey ihnen erregte Idee, oder das Andenken an Saures noch mehr hervorlockt. Die Zähne werden ihnen oft stumpf. Die Zunge ist auf dem Rücken weifslich, an beyden Seiten blafsroth. Sie haben wenig Durst, lieben auch keine säuerlichen Getränke, zum Theil mit aus der Ursache, weil sich ihr Uebel darnach verschlimmert. Nach allem, was sie geniefsen, haben sie saures Aufstofsen, wobey ihnen der Speichel, auch manchmal ein saures Wasser vom Magen herauf kommt, mit einem Klemmen in der Herzgrube, das sich zu beyden Seiten unter die kurzen Ribben, und nach dem Rücken zu erstreckt. Sie empfinden oft Neigung zum Aufstofsen, das sie nie zu völliger Stillung dieses Bedürfnisses beendigen können, weil der Wind nach ihrem Ausdrucke in der Brust stehen bleibt: und wenn es gelingt, so bleibt eine brennende Empfindung in der Herzgrube nach, und die mit Gewalt explodirte Luft hat einen sauren Geruch. Sie haben zwar Hunger, aber nie fest bestimmte Lust zu dieser oder jener Speise. Arme essen, weil sie hungern, was sie haben, und Armuth und Hunger heifst ihnen, ohne die Lust zu hören oder zu fragen, nach dem greifen, was da ist. Nach der Sättigung erst urtheilt die Vernunft und Erfahrung über Salubrität oder

Schädlichkeit, und Ambrosius läſst sich durch Reue geiſseln. Vorher verdrängt die Heftigkeit des Triebes nach Sättigung den freyen Willen. Und auf diese Weise unterhalten sie ein Uebel, das mit längerer Dauer an Hartnäckigkeit nicht allein zunimmt, sondern auch mit der Zeit den Rest von Gesundheit an mehrern Seiten untergräbt. Die nächste Folge ist diese:

2) Der Magen wird wund. So wie nach länger fortdauerndem Catarrh die Nase, auch wohl der Schlund, durch stets zuflieſsende scharfe Feuchtigkeit wund wird, so nagt endlich der, auf die innere Magenhaut, ohnablässig wirkende saure Magensaft, nicht nur den, die Nerven deckenden natürlichen, Schleim ab, sondern auch hie und da die Bedeckungen der gröſsern Falten, welche nach länger daurender Krankheit endlich schwielicht, auch wohl scirrhös werden. So bald also nun etwas in den Magen gebracht wird, was einige Schärfe, Säure, Härte, Rauhigkeit, oder jeden andern Reiz an sich hat, empfindet der Kranke unmittelbare Verschlimmerung seines Schmerzes. Man sieht leicht, wie sehr übel dann Brech- oder Purgiermittel, Magentropfen, hitzige Getränke, und alle dergleichen Dinge, mit welchen der gelehrte und ungelehrte Pöbel jeden Fehler des Magens bessern will, bekommen müssen. Selbst die absorbirenden Mittel, dürfen nur mit eben so groſser Behutsamkeit für den Magen verordnet werden, als für die Harnröhre oder das Auge. Auch die Diät erfordert die strengste Vorsicht. Ein wenig nicht ganz zu Mus gekäuete Brodrinde, sogar ungekäuet

ver-

schluckte Perlgraupen, haben den Schmerz heftiger gemacht.

Die übergroſse Empfindlichkeit des Magens, und der, mit der Empfindung eines Brennens und Nagens erhöhete Schmerz, in Verbindung mit solchen Zufällen, die auch entlegenere, aber doch mit dem Magen sympathisirende Theile betreffen, z. B. Kälte, und Zusammengezogenseyn der Hände, Kälte der Füſse, oft mit kaltem Schweiſs derselben, Schwindung der Muskeln zwischen den Handknochen, insonderheit der Muskeln zwischen Daumen und Zeigefinger; kalte Pisse, oder auch nur Drängen des Harns, und öftere Annöthigung zum Harnen, heftiges Rückenweh über der Nierengegend; und beym weiblichen Geschlecht, verstopfte oder fehlerhafte monathliche Reinigung, oder an deren Stelle der weiſse Fluſs, der auch manchmal als Metastase das Magenweh sehr heftig machen kann; Röthe der Augenlieder, vorab der untersten etc. geben die sichersten Merkmale ab, daſs der Magen von einer nagenden Säure wund sey. Man trenne hier nichts, was zum Ganzen der Schilderung gehört: was hier gesagt worden, ist meinen Erfahrungen gemäſs, zum Nacherfahren kann ich Niemanden meine Augen, und meine Art zu fragen leihen.

Es kommt mir hier gewiſs nicht in Sinn, zu behaupten, daſs vorhandene Säure im Magen, bey jedem Subject, Magenkrampf errege. Sie kann einige, durch ihre halbe Lebenszeit hindurch, fast unzertrennlich begleiten, ohne daſs ihr Magen auf eine empfindliche Art

angegriffen würde, ob sie schon auf andere Weise, durch die, für Hämorrhoiden so oft, aber manchmal sehr irrig gehaltene, Lumbago, leiden, der sie vorzüglich, so wie der Gicht unterworfen sind, und dagegen wieder Immunitäten haben, die ihnen, wie Hippokrates schon anmerkt, bey ansteckenden faulichten Krankheiten zu statten kommen. So habe ich Podagristen gekannt, die nach Speisen jeder Art, bey mancherley Diät und aller Jahrszeit, essigsaures Aufstossen hatten, ohne eigentliche Magenschmerzen je empfunden zu haben. Indessen will ich nicht in Abrede seyn, dafs sie nicht nach Jahren und eintretender Schwäche, den Folgen des zurücktretenden oder zurückenthaltenen Podagra's, weit mehr ausgesetzt sind als andere, die nicht so starke Essigbrauer waren. Eigentlich aber liegt der Grund des grofsen Unterschieds der Wirkung der Säure im Magen auf den Magen selbst, darin: bey jenen erzeugt sie sich im Magen selbst, ohne Zuthun eines andern Mittels; bey diesen aber wird sie durch wohl kalfaterten und verschnittenen Wein täglich neu erzeugt.

Die Ursache, welche die Säure im Magen gründet, ist weit schwerer ans Licht zu bringen, als diejenige, durch welche sie unterhalten wird. Ohnerachtet es mir aus mehrern Ereignissen sehr wahrscheinlich ist, dafs das Material der Ausdünstung hiebey nicht ganz schuldlos, und die Säure selbst nicht immer einerley Art sey, wie es z. B. einige wenige Erfahrungen ergeben, dafs sie kurz vor Ausbruch der Gicht, oder des Podagra,

mit

mit der Phosphorussäure die gröſste Aehnlichkeit habe, mithin Krebssteine, Muschelschaalen, selbst die nicht calcinirte, oder gar mit Kalch verfälschte Magnesie so schädlich werden, will ich doch diese Vermuthung hier noch nicht weiter erörtern, sondern erst abwarten, was die sicherste Lehrerin, die Erfahrung, in Zukunft hierüber zeigen wird, und will nur etwas von der Heilart dieser Ursache des Magenkrampfs beybringen.

Geradezu, wird freylich Jeder zu Laugensalzen, und absorbirenden erdigten Mitteln rathen, der versichert ist, Säure gründet das ganze Uebel; allein er wird auch finden, daſs bey dieser, dem Anscheine nach höchsteinfachen Anzeige, in Ansehung des Kranken selbst, der Dauer seines Uebels, der Wahl des Salzes, der absorbirenden Arzney, der Verbindung mit beyden, der Zeit der Wiederholung, vorzüglich aber der vorzuschreibenden Diät, viel mehr Umhersicht erforderlich sey, als man dem ersten Ansehn nach glauben sollte.

Ist irgend eine Krankheit, welche eine genaue, ja die gewissenhafteste Diät erfordert, so ist es gewiſs der Magenkrampf, er habe eine Ursache zum Grunde welche er wolle, denn durch erfüllte schädliche Gelüste, wird nicht allein die örtliche Krankheit und der Schmerz unterhalten, sondern auch durch länger daurende fehlerhafte Verdauung, der ganzen übrigen Gesundheit so geschadet, daſs die Wiederherſtellung nicht nur täglich schwerer wird, sondern auch Cachexien geschaffen werden, und hieraus ein stetes sieches Leben.

Da nun obenangeführte vorbereitende Ursachen das gegenwärtige Uebel gegründet haben, und noch unterhalten, so muſs man natürlicher Weise mit Entfernung derselben den Anfang machen, und nicht allein alle solche Speisen untersagen, die einige Härte an sich haben, oder schwer zu verdauen sind, sondern auch solche, aus denen sich noch mehr Säure entwickeln kann: als grobes Brod, grüne oder trockene Erbsen, Linsen, weisse Vizebohnen, groſse Bohnen, die mehresten Kohlgewächse, Sommerobst; ferner alle fette und süſse Speisen, dahin auch so mancherley Brühen, Wurst, Farce, Backwerk, gespickter Braten u. d. g. gehören, auch fast alle weiſse Weine und weiſse Biere, auch Punsch. Anfangs der Krankheit ist auch Milch, vorab Nachmittags schädlich.

Am zuträglichsten ist solchen Kranken ein weiches Tagwasser, Mittags mit ein wenig gelinden Rothwein vermischt, Nachmittags aber und Abends ohne Wein zum täglichen Getränke. Frisches Fleisch nicht gar zu junger Thiere, mit wenig Salz sehr mürbe gekocht, oder weiſsgebraten Fleisch und mit Zurückhaltung genossen; Wildpret, auch zarte Wurzelgewächse, desgleichen gekochte Endivien, Blumenkohl, Hopfen, Spargel; von Fischen die magern, von den groſsen Arten die kleinern, und von den kleinen Arten die gröſsern, und ein, oder ein paarmal in der Woche ganz weich gekochter Stockfisch. Das verdünnte und in Schleim gehüllte Laugensalz, welches von Einweichung dieses gedörreten Fisches noch nachbleibt, thut

hier

hier augenscheinliche Wirkung. Weiche Eier, auch zuweilen ein rohes, in ein Glas Wasser geschlagen, und mit etwas wenigen Zucker vermischt. Wohl ausgebackenes Waizenbrod. Ueberhaupt müssen die Kranken, auch von ebengenannten Speisen, noch diejenigen sorgfältig vermeiden, die den Magen zu sehr belästigen. Sollten sie auch Anfangs blos von Salapsuppe mit einem Gelben vom Ey abgerührt und dergleichen leben. Mit einer solchen, ihnen am zuträglichsten Diat müssen sie so lange fortfahren, bis sich das Magenweh merklich vermindert. Man mufs aber auch darauf sehen, ob die Ausdünstung reichlich, und mit etwas säuerlichem Geruch erfolge, der Harn mehr Farbe bekomme, und der Stuhlgang natürlich und weich werde: gemeiniglich Zeichen, dafs die Besserung nahe ist. Kummer und jede Gemüthsquaal, mufs man so viel nur möglich von ihnen entfernen, und ihnen alle Aufmunterung verschaffen. Insonderheit mufs man bey jeder Erweiterung der Diät sehr behutsam seyn, indem jede Unvorsichtigkeit den Kranken um eben so viel wieder zurückwirft.

Bey dieser Diät lasse ich nun den Kranken Abends und Morgens ein Pulver aus Schwefelmilch und calcinirter Magnesia, jedes zu einem Skrupel, und Vormittags und Nachmittags achtzig Tropfen von einer Mischung nehmen, die aus fünf Theilen Quassientinctur mit Malvasier bereitet, und drey Theilen Weinsteintinctur zusammengesetzt ist.

Die

Die kalcinirte Magnesia schadet aber ganz offenbar, wenn sie nicht auf das sorgfältigste und so rein ausgewaschen ist, daſs sie mit Salmiak gerieben, das flüchtige Alkali daraus nicht entbindet.

2) Das Wundseyn des Magens ist nicht allein Folge länger auf die innere Magenhaut wirkender Säure des Magensafts, sondern auch jeder andern metastatisch dahin versetzten Schärfe. Ich will hier erst diejenige Heilart angeben, welche ich bey dem Wundseyn des Magens am zuträglichsten gefunden habe, das von Säure hervorgebracht worden, und von den Mitteln hernach reden, die gegen andere Ursachen dieses Uebels müssen verwendet werden. Man würde einem Kranken dieser Art den Schmerz ungemein vermehren, wenn man die Säure hier geradezu mit Laugensalzen, oder absorbirenden erdigten Mitteln bekämpfen wollte, sondern man muſs vielmehr dem Gange getreu bleiben, den das Uebel selbst genommen hat. Wurde nicht der Magenschmerz seit dem Zeitpuncte heftiger, als die Säure den Magen wund gemacht hatte? War also das Uebel nicht gelinder, ehe es bis zum Wundwerden kam? Wird nicht also auch, um den ersten Vortheil gegen dies heftige Uebel zu gewinnen, erforderlich seyn, die innere Magenhaut wieder in den Stand zu setzen, in dem sie vor dem Wundwerden war, sie decken, und mit einem Schleime überziehen, der sie gegen das Nagen der Säure schützt, und die schmerzhafte Empfindlichkeit, auch bey Verwendung der nöthigsten Arzneymittel vertreibt?

Es

Es sind also hauptsächlich solche schleimigte Getränke und Arzneymittel, durch welche die Säure nicht vermehrt werden kann, die den eigentlichen Säure dämpfenden Mitteln vorangehen müssen. Abgekochte Salap, Eibisch oder Lilienwurzeln, die arabische Milch, Sydenhams weifses Dekokt, eine Auflösung der Paste de Althäa, geraspelt Hirschhorn in Wasser gekocht. Alles dieses abwechselnd, nach Beschaffenheit der Eigenheiten des Kranken, und der Krankheit gebraucht, unter einem die Ausdünstung befördernden Regime.

Nach einigen Tagen habe ich dann mit augenscheinlichstem Nutzen, die Cacaobutter, frisch ausgepreſst, und ja nicht! wie sie einige elende Apotheker geben, ranzig, nach der alten Thranlampe schmeckend und riechend, entweder in dünner Kalbfleischbrühe, oder mit einem weich gekochten Ey, gemeiniglich des Tags zwey bis dreymal, zu einer Quente gegeben, und dabey gelinde laugenhafte Mittel: unter welchen ich die Weinsteintinktur oder das zerflossene Weinsteinsalz, deswegen vorziehe, weil sie gar nicht kaustisch, nach Bedürfniſs verdünnet, und unter allerley Form gegeben werden kann.

Geben aber Kennzeichen an den Tag, daſs der Magen schwielicht oder scirrhös geworden, dann weiſs ich kein hülfsamer Mittel, als den Schierlingsextract, in Weinsteintinktur aufgelöst, Thee von Schierling, oder den Wiſsbaderbrunnen sehr warm zu trinken gegeben, zu verordnen. Auch Seife mit Schierlingsextract

thut

thut dann gut, wenn kein Wundseyn mit diesem Grade des Uebels verbunden ist. Seltser Wasser bekommt den wenigsten gut. Meine Erfahrung hat mich gelehrt, diese Mittel als die Gränzen meiner Hülfe anzusehen. Schlagen diese nach längerm Gebrauche fehl, dann sind Diät und Gedult die einzigen Tröstungen, bey einem so siechhaften Leben.

3) Metastasen. Wer hierbey bis zur wahren Ursache hinzufragen nicht versteht, wird, wenn ihn nicht ein zufälliges Glück dahin führt, gewiſs zehnmal irren. Ich will hier nur diejenigen schildern, die am öftersten vorkommen. Fragen lassen sich dann gar leicht daraus ziehen.

Was Rheumatisme, und wie vielgestaltig er sey, bedarf hier weder einer Beschreibung noch vieljähriger eigener Erfahrung: er ist in unsern Tagen der Aerzte täglich Brod. Indessen geht der rheumatische Schmerz nicht von jedem Theile, den er ursprünglich eingenommen hatte, zum Magen über. Am gewöhnlichsten ist der rheumatische Schmerz in einer von beyden Schultern gewesen, der nun den Magen des Kranken peinigt, welcher Schmerz, wenn nicht eine natürliche oder erworbene Schwäche des Magens da ist, die Schulter zuweilen wieder einnimmt, und den Magen verläſst, wobey der Kranke erleichtert, oder gar geheilt zu seyn glaubt. Allein wie unsicher diese Ruhe sey, wird Jeder einsehen, der mit dem Rheumatisme nur einigermaſsen bekannt ist. Dieser Wechsel des

Schmer-

Schmerzes, ist nun das sicherste Zeichen, daſs der Magenkrampf rheumatischer Art sey. Bey längerer Dauer des Uebels, wird man freylich nicht mehr finden, daſs die Schulter den Schmerz des Magens zuweilen übernimmt; allein es ist doch Anfangs so gewesen, und der Magenschmerz ist darum jetzt noch der rheumatische, ohnerachtet jener Wechsel nicht mehr geschieht. Man sieht also wohl die groſse Nothwendigkeit ein, daſs man in der Geschichte der Krankheit bis dahin zurükfragen müsse, indem die Behandlungsart dieses Magenschmerzes ihre ganz ohnbedingte Eigenheiten hat. So wie auch die Heftigkeit oder der Nachlaſs rheumatischer Schmerzen von schleunigen Witterungsveränderungen, oder vom Wechsel der Jahrszeiten abhängt, so sieht man auch beym rheumatischen Magenschmerz die Kranken im ungestümen Herbst und Winter mehr leiden, als im angenehmen Frühjahr und Sommer, bey drohenden Schneegestöber mehr, als bey gleichförmiger heiterer Kälte.

Eben so versetzt sich die gichtische Materie auf den Magen. So gut man aber auch dies Material kennen mag, so kommt es doch bey Heilung dieser, mit vielen schmerzhaften und ängstlichen Auftritten verbundenen Scene vornehmlich darauf an:

1) ob die Gichtmaterie wegen mangelnder Kräfte der Natur, oder

2) wegen erregter Krämpfe hie zurückgehalten wird, oder ob sie

3) im

3) im eigentlichen Verstande von dem gewöhnlichen Ablagerungsorte, den äussern Gliedmaſsen zurückgetreten sey.

Dieses Zurücktreten kann das Werk einiger Stunden seyn, wenn ein heftiger Reiz in den Präcordien, entweder, durch irgend ein in den Magen gebrachtes scharfes Material, oder, durch heftige Gemüthserschütterung statt gefunden. Nach Aerger, Zorn, Schreck, äussert die zurückgetretene Gichtmaterie ihre Anfälle auf den Magen mit eben so groſser Geschwindigkeit als Heftigkeit, und tödtet oft dann schon, ehe Hülfe statt haben kann. Es kann aber auch durch Kummer, Scheelsucht, und dergleichen niederdrückende, langsame, und immer fortwirkende Gemüthsquaal, eben so lange an der gewöhnlichen Ablagerung verhindert werden, als durch gar zu magere Diät, welche sich viele gleich alsdann auflegen, wenn die Vorboten der Gicht sich eben sehen lassen. Aus diesem Irrthume allein, habe ich die Gicht, unter was für einem Nahmen sie auch zu erscheinen pflegt, Jahre lang dauern, die mehreste Zeit in den Präcordien, und auf dem Magen verweilen, und heftigere oder gelindere Anfälle von Magenkrampf davon entstehen sehen, dessen Behandlung wiederum ganz andere Anordnungen erfordert.

Eben so verhält es sich, wann die ersten Wege, durch Ueberfluſs warmer Getränke, täglich überschwemmt und so erschlafft worden, daſs die hier erzeugte Gichtmaterie träge liegen bleibt, und ein immer-

merwährendes Uebelbefinden, oder den Magenkrampf, gründet.

So verschieden der Rheumatism von der Gicht ist, eben so verschieden müssen auch die Mittel seyn, die dem Magenschmerz entgegengesetzt werden sollen, der von einer oder der andern Ursache abhängt. Gegen erstere habe ich mich des Extrakts des Eisenhuts, zu zwey Gran, des Tags zwey bis dreymal, einem Pulver beygemischt bedient, das aus Schwefelmilch und kalcinirter Magnesia bestand, bey deren Gebrauch ich anfangs Mynsichts schweifstreibendes Pflaster auf die Stelle legen liefs, an welcher sich der rheumatische Schmerz zuerst geäussert hatte, um durch den Reiz, den dasselbe auf der Haut macht, die rheumatische Materie dahin zu ziehen, indem ich gar oft bemerkt, dafs wenn nach dem Gebrauch dieses Pflasters ein rother, brennend juckender Ausschlag unter demselben zum Vorschein kam, sich der Schmerz sogleich verlohr. Weigerte sich das Uebel länger, so legte ich Zugpflaster auf die Stelle, und gab, so lange die Wirkung desselben dauerte, Minderers Geist in verdünnter Gestalt, mit einem gelinden Opiat. Nach welchen Mitteln sich das Uebel, wenn es nicht zu lange gedauert hatte, gemeiniglich verlohr.

Bey älterm Uebel leisteten hingegen einige Gaben Kalomel mit Kampfer, nachdem ich mich vorher wegen etwan vorhandener Säure in Sicherheit gesetzt hatte, oftmals sehr viel, und unter Verwendung warmer Bäder, alles.

Bey der Gicht hingegen, mufsten die Mittel auf das allergenaueste, nach dem jedesmaligen Zustande des Körpers, abgemessen und bestimmt werden. So erwies sich das flüchtige Hirschhornsalz mit Rheinwein, oder auch der Aether zu gröfsern Gaben, Theelöffelweise, mit verdünntem Zimmetwasser gegeben *) bey mangelnden Kräften; das Dover'sche Pulver, der Aether mit Kampfer, oder auch die Valeriana mit flüchtigem Bernsteinsalze, warmen verwaschenden Getränken, und

*) Da die Bemerkung des Herrn James Lind, Arztes zu Windsor etc. über die Wirkung des Aethers, einleuchtend und kurz ist, will ich sie so mittheilen, wie sie im ersten Heft des *London medical Journal for* 1785 S. 54 steht. „*I have lately made trial of a medicine, which, in five different patients, has instantly removed the Gout in the stomach, and in some of them repeatedly. The succefs in every instance, where I have used it, is so flattering that I am inclined to believe it a pretty certain, if not an infallible remedy for that purpose. The medicine alluded to, is Vitriolic Aether; a theespoonful of it in a glafs of Water (or as I commonly prescribe it, in an ounce of camphorated Julep, with half an ounce of simple pepermint water) has removed the complaint in an instant, when ardent spirits, opium and other medicines, commonly used, had proved ineffectual; and I have found il equally efficacious, where no other medicine has preceded the exhibition of the Aether. As this practice, though mentioned by some writers, seems to be not generally known, I beg to trouble you to communicate it to the public, for the benefit of those who may be afflicted with that dangerous and painful complaint.*

und äusserlich, um die Ablagerungsörter, umgeschlagene erweichende Dekokte sehr wirksam, wo Krämpfe die ruhige Ablagerung verzögerten.

In Fällen, wo ohne einen materiellen Reiz in den ersten Wegen erregt, die gichtische Materie von dem Ablagerungsorte, zu augenscheinlicher Lebensgefahr des Kranken, hiehin zurückgetreten war, Senfpflaster, Ventosen, spanische Fliegen (die aber manchmal zu langsam wirken,) und einmal in einem sehr dringenden Falle, Flanell in siedendem Wasser gehalten, und eine kurze Zeit so heifs auf die Stellen gelegt, wo man sonst spanische Fliegenpflaster hinlegt, dafs Blasen entstehen; nebst reichlichen Gaben Kampfer, oder Bisam, oder Hirschhornsalz in Fliederthee aufgelöst, und mit Essig oder Zitronensaft gesättiget.

Reize, die von aussen in den Körper gekommen, müssen auf angeeignete Art geändert, neutralisirt, verwaschen, oder durch eine kühne Gabe des Brechweinsteins aus dem Leibe geschaffet, und die darnach zurückbleibende Unruhe mit Opiaten, und dem schweifsbefördernden Verhalten besänftiget werden. Man lasse sich aber nie verführen, die Uebelkeit, den Durst, das Drücken in der Herzgrube, mit einem derben Brechmittel empfangen zu wollen, Gefühle, welche Podagristen mit dem Anfange eines Anfalls zu bekommen, und für Folge irgend einer undiensamen Speise auszugeben pflegen. Dieser Reiz, blofs von der gichtischen Materie erregt, wird durch ein gegebenes Brechmittel

vermehrt, und die Ablagerung in entlegenere Theile verhindert.

Der Fufsschweifs, so heilsam er Personen zu seyn scheint, die damit geplagt sind, ist ein sehr wichtiger Umstand in Heilung chronischer Uebel. Vom Schweifse allein, hängt das damit gemeiniglich verbundene Wohlbefinden auch nicht ab; er mufs auch bey aller angewandten Sorgfalt für Reinlichkeit übelriechend seyn; eine Erfahrung, die ich, auf Kosten meiner Nase, oft bestätigt gefunden habe. Die ewigen Klagen über Sausen, Lauten, Brummen und Klingen in den Ohren, das Dummseyn des Kopfs, mit Unvermögen zu aller Kopfarbeit, wurde bey solchen Personen ehender nicht ein Haar minder, ob ihnen schon die bisher trockenen Füfse reichlich wieder schwitzten, bis nicht der Schweifs einen üblen Geruch bekam; dann erst verminderten sich die Zufälle, doch nur so lange als diese Mofette von ihnen ausgieng. Mit diesem Leiden am Kopfe, war aber gemeiniglich noch ein anderes verbunden: das Losewerden des Zahnfleisches, das Wackeln und endliche Ausfallen ganz gesunder Zähne, dessen ich weiter unten noch besonders gedenken werde.

So üble Zufälle nun der zurückenthaltene, oder zurückgetretene Fufsschweifs, im Kopfe und an den Zähnen erregt, eben so grofses Uebel richtet er dann an, wenn er sich auf den Magen, aus irgend einer Ursache ablagert. Und es ist dann nicht eher Hülfe zu hoffen, bis man nicht durch hiezu dienliche Mittel den

Schweifs,

Schweifs, entweder wieder hergestellt, oder diese Metastase einem weniger empfindlichen Organe zugeleitet hat.

Eigentlich und nach Gewohnheit der Natur, ist der Magen der Ort nicht, auf welchen der Fufsschweifs zurücktritt, sondern vielmehr der Kopf, die Nase, die Ohren, der Schlund und die Brust: er wirft sich nur alsdann auf den Magen, wenn dieser eine besondere Schwäche an sich hat, oder just zu der Zeit ein Reiz in der Gegend vorhanden ist, dem jede Feuchtigkeit nachzieht. So sind mir z. B. Alte vorgekommen, die nun den Fufsschweifs lange nicht mehr gehabt hatten, die sich dagegen bey ganz gutem Wohlseyn, von mehrern Jahren her mit dicken Beinen trugen. So bald fiengen diese nicht an dünner zu werden, so wurden sie vom Asthma, Husten, Schleimauswurf geplagt, geriethen auch wohl in plötzliche Gefahr der Erstickung. Hier war in den Beinen stockende Materie des Fufsschweisses, ins Blut aufgenommen, durch den Harn aber nicht ausgeführt, auch nicht durch einen allgemeinen warmen Schweifs, sondern nur Anzeigen davon liefsen sich im Gesichte unter der Gestalt eines symptomatischen kalten Schweifses gewahr nehmen. Diese Metastase geschieht manchmal sehr schnell, und erscheint zuweilen wie eine Peripneumonie, Pleuresie, unter dem Anschein des Catarrhi suffocativi, des Dämpfens oder des Erstickung drohenden Schleimauswurfs. Senfpflaster, und spanische Fliegen, auch Schröpfen der Beine, und harntreibende mit demulcirenden und krampfstillenden ver-

bundene Arzneyen, Klystiere, sind dann die Mittel, deren man sich bey diesen schleunigen Zufällen mit Nutzen bedient. Ohne Rücksicht auf die Zurückleitung nach den Füſsen, kann man hiebey fast nicht glücklich seyn, und eben so wenig als gegen das Magenweh aus dieser Ursache entstanden. Da ich dies aber bey jüngern Personen öfter gefunden, und das Uebel selbst zu den langdaurenden gehört, so konnte ich auch von langsam aber anhaltend wirkenden Mitteln Gebrauch machen. Unter den äusserlichen kann ich ausser den Fuſsbädern, das grüne Wachstuch mit der grünen Seite an den bloſsen Füſsen getragen, Nachts, und bey Tage, weich geriebene Rinderblasen, wie Socken geformt, über die Strümpfe in die Schuhe gezogen, gar sehr empfehlen. Durch erstere wird die Ausdünstung der Füſse stark befördert, vorab wenn das Wachstuch noch neu, und der Terpentin noch stark und wirksam ist, durch letztere aber Kälte und Nässe so sehr abgehalten, daſs man den ganzen Tag im Nassen gehen kann, ohne nasse Füſse zu bekommen. Uebrigens leisten bey diesem Alter, ausser den harntreibenden Mitteln, auch noch ein diaphoretisches Regime, und hiehin abzielende Mittel, nach Maaſsgabe der individuellen Beschaffenheit des Körpers und der Lebensart, noch das ihrige, da sie im höhern Alter gemeiniglich vergeblich würden angewandt werden.

Die verstopfte monatliche Reinigung. So wie bey anhaltendem Magenkrampf die monatliche Reinigung vermindert, in Unordnung gebracht, oder

gar

gar verstopft werden kann, so wird auch umgekehrt der Magenkrampf erregt, nachdem dieser weibliche Blutverlust in Unordnung gebracht, oder gar verstopft worden. Beyde Fälle haben, in Ansehung der Heilung, ihre wichtige Schwierigkeiten, der letztere aber um so mehr, wenn der Magenkrampf, der mit der monatlichen unerfüllten Periode heftiger wird und wieder nachläſst, nicht eher weicht, es sey denn die monatliche Reinigung wieder hergestellt. Und der Magen verträgt die allerwenigsten Mittel, deren man hiezu bedarf, es seyn Salze, oder bittere treibende Arzneyen. Etwas ähnliches sieht man bey den Frauenzimmern, denen sowohl mit Eintritt des Monatlichen, als auch beym Abzuge desselben, die Leber ganz sichtbar, und oft zu einem solchen Grade aufgetrieben wird, daſs man die, von der rechten Seite her, über die Herzgrube hin, ausgebreitete, harte und dicke Leber fühlen kann, welches sich bey erfolgtem Fluſs nach und nach verliert, nach Endigung desselben aber oft von neuem wieder kommt, bis eine reichlichere Ausdünstung das Blut durch den ganzen Körper vertheilen helfen. Ein gleiches geschieht bey denen Frauenzimmern, deren Nerven und Blutgefäſse des Magens, durch übermäſsiges Thee- und Kaffeetrinken oder Kitzelsucht zu sehr geschwächet worden, jedoch mit dem wichtigen Unterschied, daſs in diesem Fall die Beängstigung und der Schmerz weit gröſser und so stark ist, daſs die heftigsten Krämpfe davon entstehen, und der Nachlaſs nur allein von beendigtem periodischen Naturtriebe abhängt,

indem hier der erleichternde Abgang des monatlichen Bluts fehlt. Ich gestehe es, daſs die Heilung dieser Krankheit eben so verdrieſslich als schwer ist, vorab wenn das Uebel schon länger gedauert, und die Natur sich schon an die Unordnung gewöhnt hat. Die Kranken selbst, tragen auf tausenderley Art zu Verlängernng und Verschlimmerung dieses Uebels, als auch zu Vereitlung der verabsichteten Wirkung der angeordneten Heilart bey. Die alten Weiber, assembleefähig oder nicht, sind auch leider bey keiner Krankheit geschäftiger, als bey Fehlern des Monatlichen, und das damit behaftete Frauenzimmer, bey keiner Krankheit geneigter, den Rath derselben heimlich zu befolgen, als hiebey. Die Gelüste sind aber auch dann so stark, daſs die absoluteste Gewiſsheit der schmerzhaftesten Folgen sie vom Genuſs nicht abhalten kann. Es scheint daher bey keiner Gelegenheit deutlicher zu seyn, wie sehr Verstand und Vernunft immer unter der Herrschaft des Magens liegen, und es dem Araspas zu verzeihen sey, wenn er beym Xenophon *) glaubt, zwey Seelen zu haben,

*) *De Cyri institutione Lib. VI. p.* 328. Δύο γαρ *etc.* "Ich „fühle es ganz deutlich, daſs ich nicht eine, sondern „zwey Seelen habe, — denn hätte ich nur eine, wie „wäre es möglich, daſs sie in derselbigen Zeit gut und „böse seyn könnte? sie könnte ja nicht zugleich tugend-„haft und verwerflich handeln, oder in demselbigen „Augenblick den nähmlichen Entwurf fortsetzen und „verlassen w o l l e n. Habe ich aber zween Seelen, so handle

haben, davon die eine das Gute, das Vernünftige einsieht, billiget, gern ausführete, die andere hingegen, für alle dies blind, fühllos ist, und doch über jene öfter siegt, als jene über diese. So wie beym Ovid (*Metamorph. Libr. VII. v.* 19.)

Sed trahit invitam nova vis: aliudque cupido
Mens aliud suadet. Video meliora proboque,
Deteriora sequor.

Auch die leidige Krätze richtet ein Uebel an, und gründet, wenn sie unkluger Weise zurückgetrieben worden, die langwierigsten und hartnäckigsten Magenbeschwerden. Mir sind Fälle bekannt, wo man es durch die allerekelhaftesten Versuche doch nicht hat dahin bringen können, solche Kranke von neuem mit der Krätze wieder zu begaben, noch weniger aber durch die ausgesuchtesten Mittel die Wirkung zu hemmen, die dieses zähe Gift da anrichtete, wo es sich abgelagert hatte. Wenn nicht das Pfeffers- Meinberger- oder Wifsbadner-Bad angewandt werden können, und leider giebt es wenige, die ihrer Gesundheit so grofser Opfer zu bringen vermögend genug sind, so traue ich, aufrichtig gesagt, allen andern Mitteln nicht viel zu. Die Grindwurzel mit Sarsaparille abgekocht, ist in diesem Falle sehr zu empfehlen.

„handle ich tugendhaft, wenn die gute die Oberhand „hat, und mache mich selbst durch Laster unglücklich, „wenn die böse vor der guten stärker ist."

Auch das Flechtengift habe ich als Ursache zum Magenkrampf, in Verbindung mit dem weissen Flusse, gefunden. Kurz vor einer heftigen Ergiessung des weissen Flusses, war der Magenkrampf am stärksten.

Daſs aber die Ursachen zum Magenkrampf, auch ohne eine entdeckbare Metastase, oder andern örtlichen besondern Fehler, in der gar zu groſsen Reizbarkeit der Nerven des Magens, oder auch im Gehirn selbst liegen können, in welches der Arzt nur durch weite Umwege, und dann auch zu wenig wirken kann, ist vielfältigen Erfahrungen völlig gemäſs. Erstere Ursache habe ich am mehresten bey solchen Frauenzimmern gefunden, die irgend in einer Sache ihren Eigensinn bis zum ganz unerträglichen Grade durchsetzen wollten, es betreffe nun einen überspannten Grad Ueppigkeit, Liebe, vorab wenn sie unverheyrathet, schon härtlich zu werden begonnen, oder Haſs, Verfolgungssucht, oder auch bescheingründeten, Tag und Nacht aufspürenden Argwohn. Sie verliehren alle Eſslust, steuern auf hunderterley, empfinden beym Anblick Ekel, und nach erzwungenem Genuſs, Drücken im Magen, Aufstoſsen, Beklemmung, dabey sie ihre Gefühle allemal so äussern, daſs man gar füglich die Hälfte davon ausstreichen kann ohne ihnen zu nahe zu thun. Indessen wollte ich es doch, dem Kunden lieb sind, nicht rathen, über die Richtigkeit der Schilderung einigen Zweifel sehen zu lassen. Begünstigung ihrer Thorheit, Hoffnung zur Befriedigung, oder auch wohleingerichtete Zerstreuungen stimmen gemeiniglich das Schmerztönchen eine

Oktave

Oktave weiter herunter, und lassen nun erst, nach gemachtem Durchschnitt, die wirklichen Grade der Krankheit so sehen, wie sie wahr sind.

Der Magenkrampf von einer einzelnen Erkältung entstanden, den Minderers Geist, und eine Gabe Laudanum, nebst warmen Getränke und diaphoretisches Verhalten, eben so gewifs heilt, als Brod Hunger stillt, übergehe ich hier.

Die Krätze.

So sehr herabgeworfen diese Krankheit auch ist, so erhebt sie sich doch zuweilen in die Sphären, wo alles glänzt; jedoch schämt man sich der Merkmale des Ordens der Prurienten, und opfert oft lieber Gesundheit, und manchmal das Leben selbst auf, als dafs man für einen Socium erkannt seyn will: und doch hat sie eine noch nicht genug geschätzte Salubrität, die gar leicht die Geneskraft manches weit ausgeschrienen Bades übertreffen mag, davon ich eine Geschichte mittheilen will.

Man hatte vor einigen Jahren einem zweyjährigen Kinde die Pocken mit Eiter gegeben, von welchem man nachmals erfuhr, dafs er, nach dem Stammbaume des Sarcone, nicht stiftsfähig, nicht ächter äthiopischer Abkunft gewesen sey: dies Kind, und noch einige andere mit demselben, bekamen die Pocken nicht, sondern nur Simulacra, und darauf den Knochenfrafs an ein paar Fingern der einen Hand. Man brauchte vieles dagegen, aber vergeblich, und tröstete sich endlich damit, dafs das Uebel durch Darzwischenkunft der natür-

lichen Pocken, vielleicht würde geheilet werden. Er bekam die Pocken auf diesem Wege in ziemlich starkem Grade, allein ohne für den Knochenfraſs im geringsten wohlthätig zu seyn. Kurz nachher nahmen ihn die Masern in Empfang, allein auch ohne bemerklichen guten Einfluſs auf das Uebel zu haben. Endlich aber traf ihn das Glück, eine starke, über den ganzen Körper ausgebreitete, Krätze zu bekommen. Ich lieſs sie ihm wohl drey Monate lang, unter welcher Zeit man deutlich Besserung sahe, die endlich den Grad erreichte, daſs die Geschwüre nicht allein zuheilten, sondern sich auch der harte Geschwulst der Gelenke verlohr, und alles dauerhaft gut blieb. Ich kenne mehrere Kinder, die eben den Fehler hatten, der mir bey Erwachsenen noch nie vorgekommen. Er führt also mit allem Recht den Nahmen *Paedarthrocace.* Das Uebel fängt sich mit einem schmerzhaften Geschwulst eines oder des andern der mittlern Gelenke der Finger an. Dieser Geschwulst ist völlig umschrieben, und geht nicht in die andern Gelenke über. Das vorderste Gelenke habe ich nie angegriffen gesehn, es tabesciret auch darum nicht; dieser Nagel behält auch gleichen Wachsthum mit den übrigen. Der Geschwulst artet sich nicht wie eine lebhafte Entzündung, obschon derselbe braunroth und hart ist. Kommt es endlich nach langanhaltendem Gebrauch erweichender Umschläge so weit, daſs sich eine weiche Stelle findet, und diese geöffnet wird, oder von selbst aufkommt, so ergieſst sich nie ein wohlgekochtes Eiter, sondern vielmehr nur

ein

ein eiterähnliches röthliches Wasser, das Verderbniſs des darunter liegenden Knochens verräth, davon man in der Folge noch mehr überzeugt wird, indem sich eine Art Grieſs oder ganz kleine Bisserchen zermalmten Knochens auf der Charpie findet *). In Familien, wo unordentliche Kinderzucht herrscht, wo die Grundlagen künftiger moralischer und physischer Glückseligkeit, blos der Leitung einer windigen Französin, oder des Gesindes überlassen ist, richtet man platterdings gegen dies Uebel nichts aus, vorab da es mit der ganzen Gesundheit in so genauer Verbindung steht; denn so bald ist der Magen nicht verdorben, welches in unordentlichen Familien wenigstens bey jedem Hausfeste geschiehet, so verschlimmert sich der Knochenkrebs: ist aber bey längerer Duldung solcher Unreinigkeiten, eine reizende Schärfe in den ersten Wegen erzeugt, so trocknen diese Geschwüre eine Zeitlang, wodurch die mit dem ursprünglichen Uebel, mit scharfen Unreinigkeiten in den ersten Wegen verbundenen Zufälle, ganz sichtbar verschlimmert werden. Dahingegen pflegt das Siepern des Schadens am Finger, gleich wieder anzufangen, so bald die Unreinigkeiten und der stärkere Reiz um die Präcordien, aus dem Wege geräumt sind.

Man

*) Gegen diese Knochenkrankheit, ist, meinen nachmaligen Erfahrungen zufolge, die Phosphorsäure, mehr oder weniger mit Wasser verdünnet, und an den Knochen selbst gebracht, ein sehr wirksames Mittel. Hievon wird im 2ten Bande mehreres vorkommen.

Man sollte glauben, der Seidelbast würde gegen dies Übel alles leisten, allein ich kann aus meiner wiederholten Erfahrung nichts sonderliches davon rühmen. Der Zufluſs wird zwar etwas davon abgeleitet, und das Uebel im schnellern Fortgange etwas aufgehalten, allein zur Heilung selbst trägt doch diese Contresappe zu wenig bey. Ich wäre daher geneigter, einem solchen Kinde die Krätze zu geben, und es hiedurch zu heilen, als den Schaden unter zwanzig verhudelten Versuchen, entweder so wie er ist, oder schlimmer werden zu lassen.

Ehe ich diesen kitzlichen Artikel verlasse, muſs ich doch noch anführen, daſs bey chronischer, sehr hartnäckiger Krätze die Salzsäure, doch weit vortheilhafter zu gebrauchen sey, als die Vitriolsäure. Ich gebe sie in solchen Fällen zu zehn bis zwanzig Tropfen in einer Tasse voll Ulmenrinden Ptisane, mit gröſstem Nutzen. Auch gegen den nässenden Herpes, der sich über den ganzen Leib ausgebreitet hatte, hat sie alles geleistet. Die Schmuckersche Salbe verdient doch alle Achtung.

Die dritte Krankheit, die man als Eigenthum der Stadt ansehen kann, sind die Kinderschwämmchen, der Fasch, *Aphthae.* Die ältesten Matronen lassen es noch die vornehmste Frage bey Wochenvisiten seyn, wie es um den Fasch stehe? und die Zeit kennet keine derselben, in welcher neugebohrne Kinder damit verschont geblieben, daher auch der Glaube entstanden: wer sie als Kind nicht bekommen, werde sie im erwachsenen Alter, unter gefährlichern Umständen gewiſs er-

erhalten. So ungegründet dieser Schlufs jetzt ist, so scheint doch die Erfahrung voriger Zeiten durch, dafs die Schwämmchen hiesiger Orten, andern Krankheiten, als Symptom, gar oft beygesellet gewesen, welches man aber in unsern Tagen, nach veränderter Heilart, fast gar nicht mehr sieht. Wenn ich nun erwäge, in welchen Stücken, die Einflufs auf die Nichterscheinung der Schwämmchen bey Erwachsenen haben können, sich die Heilart geändert, so werden Jedem gleich die herzhaften Ausleerungen aller Unreinigkeiten, und ein kühleres, luftfreieres, der Auflösung des Bluts zuvorkommendes Verhalten, in die Augen fallen, an welchen es die ältern Aerzte, bey reinem Gewissen und gutem Glauben, nicht nur ermangeln liefsen, sondern vielmehr die Verderbnifs des Bluts und aller Säfte, durch eingesperrete Luft, warme, überschwemmende Getränke, bezoardische, der Alkalescenz günstige Arzneymittel, versäumte Reinlichkeit etc. schufen, wo sie nicht war. Dies vor Augen, bemühete ich mich, alle solche vorbereitende Ursachen von neugebohrnen Kindern solcher Eltern zu entfernen, die Muth und Achtsamkeit genug hatten, sich jedem alten, nach Mefsgewand und Schwedenzeit gestimmten Herkommen anhaltend zu widersetzen. *Custom is the plague of wise men, and the Idol of fools* sagt *Gulliver*, und die thörigtste Gewohnheit findet sich oft so ehrwürdig personifizirt, dafs so lange diese Person noch lebt, noch Ton angiebt, sie sich beleidigt finden würde, wenn man dies oder das mit dem rechten Namen nennen,

oder

oder aus dem Ritual verbannen wollte. Ein blaues Auge habe ich gewagt, das andere wage ich nun auch, und lasse meine Meinung hierüber nun gar drucken; damit ich aber nicht die verdriefsliche Arbeit überneh- men müsse, mich selbst zu übersetzen, will ich meine Gedanken über die Schwämmchen neugebohrner Kin- der, so hier einrücken, wie ich sie im October 1787 der Königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris eingesandt, und das Accessit erhalten habe. Ich war zwar Willens, sie besonders abdrucken zu lassen, da sie aber mit an- dern nicht mehr wetteifern soll, so wird sie hier am rechten Orte stehen.

L e c t u r i s.

Regia Societas Medicorum Parisiensis, cum sequen- tem quaestionem elaborandam, praemioque condecoran- dam anno 1787 *promulgauerit:*

„*Rechercher, quelles sont les causes de la maladie* „*aphtheuse, connue sous les noms de* MUGUET, MILLET, „BLANCHET, *à la quelle les enfans sont sujets, surtout* „*lorsqu'ils sont reunis dans les Hospitaux, depuis le* „*premier, jusqu'au troisieme mois de leur naissance;* „*quelle en est la nature? et quel doit en ètre le traite-* „*ment, soit preservatif, soit curatif?*

me interprete, illustris haec societas, haud dubie magis ad ea experimenta adspirauit, quae, pro eruendis causis, et adstruenda methodo, siue prophylactica, siue curatiua, p r o p r i o m a r t e c a p t a, e t c o m p r o b a t a *essent,*

quam

quam ad ea, quae dudum iam publicata, et per medicorum scripta diu iam cognita fuerunt.

Quid enim huiusmodi conamen esset aliud, quam maris alueo aquae guttulas adspergere: Viris tanta celebritate et eruditione conspicuis, sermone in longum tracto, abunde cognita iterum recoquere, aut vt C e l s u s *aliquo loco dicit: rebus vetustis nouitatem dare.*

Si enim generatim ad artis incrementa respiciam, ea sane minus a profunda eruditione, quam abs rerum praesentium, et vt nunc sunt, accuratiore indagine capienda esse autumo. Omnium enim sublunarium rerum suprema lex est: mutatio. Morborum nimirum, siue epidemiorum, siue sporadicorum trames, mutationes subire debuit, quas humanum genus abs mutato vitae et morum genere, vltro in se suscepit. Hae sanitati, hinc etiam morbis quibusdam, nouum quasi impresserunt characterem.

Porro palpabilis erat vrgens societatis necessitas, noua et praestantiora adminicula, praemiis sponsione oblatis, acquirendi; dum hactenus vsitata pro auertendo vel sanando malo sufficere haud perspicerent.

Cum itaque, eadem necessitate olim iam pressus, a solito discedere coactus fuerim, atque per varia pericula stabilem tandem inuenerim methodum; eandem, ea sub conditione, cum illustri societate communicaui, vt antequam de praestantia meae methodi iudicarent, eam ipsam in paidocomiis per experimenta tentarent. Cum autem me plane lateat an? et quomodo? id factum sit, nec in litteris, ab perillustri Dn. VICQ D'AZYR *ad*

me missis, huius rei mentio facta sit, commentationem eadem sub forma, ea intentione in nostris borealibus regionibus diuulgare volui, vt heic locorum, vbi larga, experimenta circa hunc morbum capiendi, prostat occasio, iisdem semel iterumque constans methodus, aphthis Neonatorum medendi, per medicorum suffragia stabiliatur.

Ne autem, ob minus optatum forsan euentum, qui, quoties applicatio remediorum solis mulierculis concreditur, in decliui haeret, citra omnem meam culpam reus inueniar, medicos commonefacio, vt sibi caueant, ne inexhausta anicularum fraudulentia, qua omne consilium, sacrae consuetudini aduersum, eludere satagunt, in experiundo decipiantur.

Scrib. Luneburgi Mens. Decembr.
MDCCLXXXVII.

Venienti occurrite morbo!

Cum Aphthae infirmitatum quasi prima sit, quae tantum non omnes pusiones, statim adeo ab introitu in humanam societatem, infestat, atque non contemnendum eorum numerum e medio rapit; ea sane quaestio, quae penitiorem huius morbi cognitionem, aptiorem prophylaxin, simul atque stabiliorem curationem attinet, cura tot illustrium capitum dignissima, et publicae vtilitati proxima est.

Quid me igitur, per triginta annos aegrorum lectulos frequentantem, vsus docuit, non Vestrae diiudicationi solum, sed tentaminibus etiam in nosocomiis, publice instituendis, omni, qua polleo, ingenuitate submit-

mittere, per publicatam a Vobis quaestionem sum allectus. Accipiatis itaque ea, qua soletis beneuolentia, quae hisce pagellis de Aphtharum natura, symptomatibus, prophylaxi et curatione, respectu ad nosocomia habito, continentur.

Ante quam autem de Aphtharum natura ago, ea praemittam, quae me multoties repetita experientia, de caussis ad hunc morbum praedisponentibus docuit.

Vterque generatim sexus, naturalibus, aut mercede conductis enutritus vberibus, quolibet anni tempore huic morbo est obnoxius, magis tamen ii pusionum, qui in manifesta sorditie aëris, corporis, velamentorum, stragulorum, atque parentum aerumna, vitae primitias agunt. His omnibus Aphthae, paucissimis exceptis, sunt communes.

Minus contra, qui, clementiorem nacti sortem, quam curiosissime coluntur, elegantiore amictu vestiuntur, in spatiosioribus cubiculis et in cunabulis summa sub munditie degunt; vbi vel matris vel nutricis lac, neque atra, neque flaua, quae toties sequitur aerumnas vel iram, vnquam contaminatur bile: porro vbi nec superstitio, nec mala consuetudo, aut singularis femellarum medendi pruritus, sanitati pusionum, ac medici praescriptis clanculum insidiantur.

Nec praetermittendus est, aut plenarius, primis a partu diebus euacuantium defectus, aut saltem eorum insufficiens adhibitio. Hi quoque magis periclitantur, quam quibus pituita e stomacho, aut meconium, cito per aluum educta fuerunt. Non minus denique augetur

hunc morbum procliuitas, si nutrices, capacitatis replendi ventriculi, vel indigentiae pusionis ignarae, nimia abundantia simul, et iterata vice eundem infarciant; ad quod vitium per eiulatum, et haud intermissam inquietudinem infantis nimio iam lacte vel flatibus repleti, communiter inuitantur.

Aëris denique, pusionem dies noctesque proxime ambientis, vrinosa, putrescens, vel tantum vappida constitutio, symbolam suam ad aphtharum genesin idemtidem confert, ac alimenta nutrici absque delectu et nimis incuriose subministrata.

Accedit insuper, pro complemento omnium caussarum praedisponentium, neglectus quotidiani Balnei vsus, quo cutis spiracula, caseoso smegmate oblitterata, deobstrui, cutis ipsa autem nitida, atque liberrimae transpirationi apta reddi deberet. Lauantur quidem, cuius rei toties testis fui, pusiones, verum pura tantummodo aqua, nuda eaque festinante leuique manu; quibus mediantibus, materia ista vnguinosa, abstergi nequaquam potest, siquidem, applicata veloci manu aqua, cutim ne madefacit quidem.

Postremo, magnum illud sanitatis praesidium, quotidiana oris collutio et repurgatio, oppido rarissime tanta, qua deberet, cura, in pusionibus administratur. Aliquid enim lactis sub lingua alumnuli, in faucibus, gingiuas inter genasque a suctu haeret, inprimis in debilioribus infantibus, rancorem, vel aciditatem certo certius contracturi, et, haud absque sanitatis detrimento, nouum alimentum suo infecturi vitio. Magis autem

vetera-

veteranarum nutricum lac, earumque, quarum transpiratio acidum odorem spargit, vitium hoc gignere solet, ac dulcius tenuiusque istud iuuencarum.

Hisce probe perpensis, mecum haud dubie videbitis, pusiones, in numerosis nosocomiis, non diu a receptione, in sanitatis incurrere debere detrimentum, nisi maxima in summa munditie, apprimeque collocetur cura.

Etsi priscorum medicorum nonnulli, Aphthas nupernatorum, pro specie imperfectae criseos febris venditauerint, e quorum censu KETELAER *et* SLEVOGT *primas tenent; tamen mihi, veritatem huius asserti solertissime perscrutanti, oppido raro contigit, febris notam ante aphthas natas detegere potuisse: hinc hasce oris papulas nupernatorum, pro morbo primario, sub cuius incrementum febris lenta demum accedit, habendas censui.*

Generatim autem in hisce borealibus regionibus haec est Aphthis infantum natura: Pusio apparenter sanus, in suis incunabulis quietior, profundo quasi submersus somno, iacet, nec eiulatum prius exserit, quam quodam conamine expergefactus. Neque fames, neque sitis, vel aliud quoduis incitamentum naturale sufficere videtur, vt velut sua sponte euigilet. Vrinam copiosius mittit, et quidem adeo, vt omnia quibus circumdatus est, velamenta, inde madescant: Quod mulierculae vbertati lactis adscribere solent. Aluina autem excretio, in hoc stadio morbi vtplurimum retardatur: excrementa viscidiora, limosa, et, vbi resiccauerint, veridescentia, excernuntur. Tertio iam die, vna vel altera papula

aphthosa in alterutro labiorum, in lingua, vel interioribus genis, in conspectum venit. Sub ipsa harum papularum apparitione, os et lingua pusionis quodammodo arescere videntur, vbera crebrius concupiscit; verum, cum absque manifesto dolore sugere nequeat infans, cum eiulatu et animi excandescentia, papillam statim respuit. Aphthae interhaec numerosiores, cateruatimque propullulant, et per nouem dies adeo, vt nonnunquam omnis, qui visui patet, interior oris fauciumque ambitus, albidis hisce papulis non modo tectus compareat, sed etiam limbos labiorum transgrediantur, quin imo ad anum vsque excurrant.

Sub morbi statum aluus quondam constipatior, liquescit; infans viridescentia, non absque dolore reddit excrementa; vrina parcior, sed simul lixivio similis mittitur, qua cruciatus dirum in modum exasperantur. Vbi demum omnia per negligentiam, vel praeposteram anicularem curam, in peius ruunt, papulae cinerescunt aut adeo nigrescunt; anus, genitalia, hisce spurca, excoriantur, sphacelus hinc inde carnes exedit, vox raucescit, et pallida mors lumina vix nata claudit.

Inest quoque peioris notae Aphthis aliquid pestiferi, alia corpora contactu suo contaminantis vitio, faciliori vel difficiliori conamine domandum, prout succorum contaminata adest, vel delinquit, integritas. Transit autem haec infectio mutuo, tam a nutricis vberibus ad fauces lactentis, quam ab his ad illa. Hinc patet vnam nutricem, aphthis infectam, sufficere, pro plu-

pluribus pusionibus inficiendis, iisdem tantum lactatis venenatis papillis.

Nec impune, integerrima sanitate gaudens pusio, in incunabulis requiescit, in quorum lectulis aphthosus infans nuper recubuit, vtique si forsan aphthis ano circumsitis laborauerit.

Quodsi itaque omnia recensita phaenomena colligamus, causa huius infantilis morbi eo facilius ac luculentius erit dignoscenda, si a iuuantibus depromtum argumentum adstruere liceat.

Quilibet pusio, vt supra iam dictum fuit, ab exitu ex vtero materno, caseosa ista materia in omni cutis ambitu tectus est, materia tam tenaci et tam extensibili, vt non absque vlla difficultate abstergi queat. Haec ipsa, exhalantia, miriadim per cutim vbique patentia oscula, vel certe maximum earundem numerum, constipat adeo, vt transpirationi liber successus per id sit negatus. Remissum tunc flumen, ad vrinae vias se recipit; hinc largior huius secretionis profusio. Veruntamen, cum renes omne illud, quod a cute acceperunt, et indiscriminatim secernere nesciant, sed tantum vrinae analogam partem, necessario retrimentum quoddam massae sanguineae admistum manet, augetur, et non vno modo futuro morbo pabulum subministrat. Mihi idcirco valde probabile visum est: retrimentum transpirationis, patula et abunde in oris cauum hiantia vasa exhalantia vbertim quaerere, eadem arrodere, cuticulam teneriusculam in minutiores vesiculas attollere, et sic papulas formare, quas Graeci αφθαι vocant.

Ab altera parte autem, liquamen, vel potius illuuies, quae in omnium nupernatorum ventriculis abunde obviam est, nostram aequo iure poscit considerationem, ac impuritates intestinorum, sub meconii nomine venientes. Cognitum satis superque est, quanta mala struat talis colluuies, vbi lento gradu in sanguinis succorumque orbitam recepta est, lympham, cuius est congener, prae omnibus aliis, saliualesque succos corrumpens.

Nimis longum foret, et sane omnis vtilitatis expers opera, in abstrusioris naturae fabricas profundius inquirere, et demonstrare velle, quare hisce sub auguriis Aphthae progerminent, et non magis miliares aut aliud simile Exanthema. Sufficere, meo iudicio, poterit nosse, hisce sublatis caussis, transpiratione nimirum cohibita; exterminatis, quibus ventriculus et intestina scatent immunditiebus; auerso contagio, et quae reliqua sunt, symbolam suam ad aphtharum genesin conferentia, effectum, seu Aphthas nequaquam in conspectum venire, pusionesque hocce malo nunquam affici.

Audiatis igitur alterum, a iuuantibus appellatum argumentum.

Multum diuque inquisiui, anne certa fidaque methodus prostet, Aphthas a recens natis auertendi. In regione nimirum boreali prope latissimum inferioris Germaniae fluuium, vbi ego medicinam facio, tanta erat huius morbi celebritas, vt anicularum quaeque, infante nato, Aphthis nil expectaret ocyus. Vehementer hinc me vsserat negligentia maiorum, qua nullo studio, integritatem sanitatis, quam diuina clementia pusionibus

in

in lucem editis impertiri solet, tueri, et fragilitatis vitae humanae antesignanum auertere, fuerunt annisi. Hinc cognitis caussis proegumenis, sequentem prophylaxin futuro morbo opposui.

I. Tenellos statim a partu, balneo tepido, addito sapone veneto, vel in delicatioribus vitello oui et pauco sale, immittere, et panno laneo molli, quam curiosissime, in omni corporis puncto abstergere curaui, et quidem primis diebus bis, deinde semel ad finem quartae aut quintae septimanae. Signum autem perfectae cutis munditiei hoc habebitis: si quaelibet corporis pars, aqua aspersa prompte et aequaliter madefit. Contra vero, si aqua intacta velut cute, vel, ac si oleo aut alia pinguedine inuncta esset, iterum defluit.

II. Relictis omnibus aliis remediis, quibus cana consuetudo vim legis impertiit, cuius farinae syrupus de cichoreo cum rheo, vel solutio mannae in aqua foeniculi etc. est, hoc linctu emeto-cathartico pusiones ανω και κατω pro indigentia a sordibus purgaui.

Rec. Syr. de Mann. Vnc. iij.
Iacea, Vnc. j.
M.

Hoc medicamentum ope minutiorum cochlearium, tanta dosi (tria, quatuorue simul praebere soleo, et ante quam tenello vbera data sunt, adhibui), quanta pro suscitandis tribus quatuorue vomitibus sufficeret. Inest enim Iaceae herbae emetica vis. Irritabilitas autem ventriculorum non vbique eadem deprehenditur. Aluus interhaec piceas illas sordes affatim reddere solet;

 quod

quod autem, vbi non satis vel non satis cito euenit, id enematibus repetitis ex hydromelle et pauco oleo assequi praestat.

Sola autem sordium naturalis conditio, et ab altera parte, medici existimatio, determinare debet, quoties et quamdiu emesis, vel alui elutio repetenda erit. Emetica autem virtus syrupi, partim assuetudine, partim autem lactis materni interuentu, valdopere mitigatur, et quidem adeo, vt tum tamquam laxans solum considerari mereatur.

Adhaec os et fauces pusionis frequenter, et saltem ter per diem, aqua saluiae cum quarta parte vini rhenani remixta, vel in familiis vbi res domesticae angustiores erant, aqua pluuiali cum quinta parte aceti, quibus quidpiam sacchari vel mellis additum erat, abstergi curavi.

Sicut mundities vbique saluberrimus per vitam humanam comes est, sic quoque, quantum ad educationem et enutritionem tenellae aetatis attinet, quam solertissime caueo, ne nutrix illotis vberibus, vel vieta spurcitie scatente amictu, ad infantem accedat: arceoque ne nutrix sano infanti vbera praebeat, aphthoso veneno iam contaminata: et veto, ne puerpera, dum lochia rubra vel alba fluunt, infantem in lectum recipiat, vel saltem non diu, multo minus continuo retineat: aër quippe impurus, subputridus, sanitati teneriusculi corporis est infensissimus.

Dein quam curiosissime auerto, ne infans, forsan per incuriam vel negligentiam famulantium, in propriis sordibus, et vrina madidis linteis, diu recubare cogatur:

ipsa

ipsa natura enim abhorret talia inquinamenta, et lamentabili fletu manus auxiliatrices, munditiemque consolabilem poscit.

Postremo omnis in eo sum, vt Diaeta nutricum, pro aetatis ac virium lactentis ratione, adornetur. Farinosi cibi, legumina pinguia, fumo vel sale condita, lacti pronitatem ad acescentiam, vel ad rancorem impertiunt. Pro potu, primis a partu diebus, sufficiet pura aqua cum immersa crusta panis, vel hordei decorticati decoctum, cum pauxillo Cornu Cerui raspati.

Demum nutrices doceo, quam pauco lacte ventriculus recens nati, et sustentandae vires vitae indigeant, easdemque commonefacio, ne eiulatum infantis, cuius ventriculus forsan iam vltra indigentiam repletus, vel flatibus distensus est, superingesto lacte protinus sopire conentur: hoc enim ipso saepissime numero prima, ad aphthosum morbum eumque peioris genii, iaciuntur rudimenta, leni emetico, vel cathartico, vel tantum enemate, vel leui manufrictione anteuertenda.

Haec modo recensita prophylaxis, vbi ad vnguem adplicata fuit, vbi cuncta, siue Diaetam nutricis spectem, siue ipsius infantis, accuratissime fuerunt obseruata, nullibi Aphthas vidi. At enim vero, vbi negligentius id factum erat, vel tantum quantum volupe erat, aphthae quidem, ast lenioris genii propullulauere, et pro rata, lenissimis abigendae remediis; certissimo testimonio, me circa caussas aphtharum pariter ac circa methodum iis medendi, non errauisse.

Haud

Haud intermissa tamen experientia sum edoctus hanc, etsi palpabilem, et prospero euentu coronatam methodum, suos, ob seruile obsequium inuenisse osores; interim immota mente principiis rationalibus inhaesi, vicique, si non vbique, passim tamen, refractariam anicularum consuetudinem, et sartos ab aphthis tectosque reddidi pusiones.

Applicatio huius prophylaxeos ad Paidocomia.

Difficultates, quibus introductio huius Prophylaxeos in numerosum Paidocomium premitur, me plane non fugiunt; in primis cum ab vna parte, de auertendo morbo ab apparenter sanis, ab altera autem, de adstringendis famulis foemininis ad noua officia, et multiplicatas curas, agitur. Eae, quae sanis inseruiunt, de imminente morbo ne cogitare quidem solent, et omnem huc impendendam curam flocci habere, vel pristinam consuetudinem novae methodo longe anteponere non dubitant. Noui perbene vim, et certo respectu iura antiquitatis et morum, praeprimis qua coetum seruientium attinent: quilibet eorum duram frontem, nouitatem olenti officio clanculum et fraudulenter opponit, et noua praescripta, seu nouum officiorum ordinem, eludere, et despicatui facere conatur. Interim Vestrae, o Medici Antistites! prudentiae, et auctoritati, nihil tam graue, dicam, tam rebelle erit, quod non vinci et in ordinem redigi poterit.

Maxima

Maxima praeprimis, in segregatione et omnimoda separatione sanorum ab infirmis, collocanda est cura, cui non nutrices solum, sed etiam coetus femellarum seruientium erunt adstringendae: cura, eo sane extendenda, ne linteamentorum, puluinarium, vasorum mensalium, vel eorum quae ad medicamentorum porrectionem in promptu habentur, communis infectos inter sanosque concedatur vsus.

Multo minus autem in officium nosocomii admittantur nutrices vel ancillae, venerea, vel vlla alia labe infectae. Nec infans ab vtero iam venereo veneno contaminatus, sanae nutrici tradatur: metus enim est, ne vitium clandestino modo ab alumnulo in sanam nutricem, et ab hac in plures pusiones, insontibus hucusque enutritos vberibus, atque hoc ipso duplex malum, transeat. Interim hisce, veneream labem respicientibus curis immorari, mearum, per quaestionem a Vobis promulgatam, partium non esse duco; hinc ne vltra metam exspatiatus esse videar, hasce mitto, et adhuc nonnulla de Aphtharum c u r a t i o n e *subiungo.*

Et quidem primo benigniorum. Hae sparsim in labiis, gingiuis, lingua, palato, et genis, tamquam albidae, vel subflauae papulae progerminant, quae in vesiculam depressam, vix aut ne vix quidem quidpiam liquidi continentem, terminantur, quae rupta areolam excoriatam et dolentem relinquit. Talis est externa Aphtharum facies, quae autem, cum magis stadium morbi, atque quid sperandum aut metuendum sit doceat, mihi minus inseruit in indicationibus curatiuis eruendis,

ac quidem verior lapis Lydius, secretionum et virium vitae ponderatio: haec enim propius ad ea ducit, quae agenda, aut aliter regenda sunt.

Quodsi itaque pusionem video, qui vrinae insolitam copiam diu noctuque mittit, qui vltra modum somnolentus est, cuius aluus minus respondet, admoneor: perspirationem cohibitam ab vna parte, renibus magis incumbere, et ab altera, alui constipatione sanguinem caput versus magis vrgeri, insuperque ventriculum aut per saburram mucosam, aut per mutuum cum renibus cammercium, male affici. Omnia haec phaenomena autem sub ipso Aphtharum limine iam adesse, quotidiana edocemur experientia. Hinc simulac aliquot Aphtharum papulae sese visui praebent, sequentia molior.

I. Balneis abstergentibus, tepidis, cutim transpirationi aptiorem protinus reddo, atque per id simul spasmum, si qui est, praecordiorum sopio.

II. Emeto-catharticum, praemisso vno alteroue enemate adhibeo. Minus congrua autem huiusmodi pharmaca videntur esse, vbi morbus altiores iam egit radices, quin potius tum, in lenissimis aluum ducentibus, vel solis enematibus subsistendum sit.

III. Topico oris vitio sequens euporiston, tamquam specificum apposui remedium:

Rec. Succ. semperviv. maj. tect. dr. ij.
Aqu. plantag. Unc. ij.
Borrac. venet. Scrup. j.

M.

M. Applicetur ope penicilli e filis linteis parati, quo omnis interior oris ambitus attingi possit. Infantibus delicatioribus hoc medicamentum reddidi acceptius, quod cuspiti penicilli quidpiam syrupi instillauerim, mixtura enim tale additamentum non fert, vel saltem eo prompte in corruptionem abire solet.

Quamquam per haec remedia morbum ingrauescere hucusque nunquam viderim, tamen suae periodo, per nouemdium pertinaciter adscripta mansit.

Sub ipsam eius declinationem, aluus liquidior, in diarrhoeam abire sueuit. Papulae nimirum, per omnem intestinorum tractum, modo sparsim, modo tenso agmine migrant, irritant, atque excoriando, sensibiliorem reddunt neruosam eorum membranam. Hinc pusiones hucusque tranquilliores, attractis et ad abdomen reclinatis femoribus, iisque sub torminum feroci reditu, valde agitatis, iacent. Parcam sed saturatiorem mingunt vrinam, et ano serosa, viridiuscula, et in peiore statu cineritia vel adeo albida, vrinosum olentia reddunt scybala.

Hisce sub auguriis conuenientius haud inueni morbo opponendum remedium, quam hoc:

Rec. Rad. Salab. dr. ij.

Sem. lin. rec. et elect. Unc. dimid.

C. C. infund. Aqu. ferv. Unc. decem.

Teneantur adhuc super carbonibus per aliquot temporis ad sufficientem extr. tum per pannum traiice, et in claro liquore dissolv.

Borrac. venet. dr. dimid.

Extr.

Extr. lign. Campech.

cort. peruv. ana dr. j.

Syr. de Alth. Unc. j.

MS. In biduo infanti cochleatim praebendum.

Aut in huius locum Emulsio arabica, additis extractis modo nominatis. Circa noctem aliquot minutiora cochlearia syrupi de meconio adiungi possunt.

Similia autem enemata lenientia, mucilaginosa, pauco Borrace addito, aluo, bis forte per diem, immittenda sunt.

Hisce remediis dolores quidem leniuntur, acre vellicans inuoluitur, intestina roborantur, et febri, si qua est, occurritur; verum enim vero, hisce omnis pagina nondum absoluitur. Vrinae nimirum penuria, et vrinoso aluinae excretionis odore, haud obscure indicitur, aliquam eius partem, irritatione huc allectam, actu vim morbi ac putredinis exasperare. Hinc remediis modo nominatis, diureticum, renibus ipsis externe adplicandum, quo acris salsuginosus iste humor, ab intestinis peregre ferendus, iterum auocetur, iungendum suadeo. Eiusmodi remedium consit, ex oleo therebinthinae depurato, vitello oui, et aqua destillata. Tali lotu regionem renalem in dorso, aliquoties per diem, eo effectu inungi curaui, vt vrinae maiore fluerent copia, et intestina inde liberarentur.

Inter haec vero, cum lac nutricis per inquietudinem, sollicitudinem, somni reficientis, et illaesae transpirationis defectum, saepissime numero alteretur, vt sero non solum abundet, sed etiam ad acidam naturam nunc

magis

magis vergat, infanti non vno nomine nociuum; nunquam omisi nutricem consolari, somnum, quietemque quouis modo procurare, atque imprimis lactis ad acidum propensionem auerruncare.

Nihil ad hunc scopum aptius, nihilque magis proficuum inueni, aqua calcis viuae. Praebui nutrici huius aquae, quouis mane, vncias quemadmodum quatuor, cum totidem lactis vaccini, sublato prius cremore. Sub ipsum huius aquae vsum, viridiusculus faecum infantis color, iuxta atque vrinosus earundem odor euanescere solent: diarrhoea ipsa minuitur, dum vrinae, vt debent, fluere redinchoant. Cauendum tamen, ne adhibitio huius aquae vltra limites extendatur.

Si tum, feliciter abacto morbo, quid superest debilitatis intestinorum, huic vitio, corticis peruuiani saturatiore decocto semiuinoso, linteis, vel melius lana hoc decocto succida, abdomini saepius superdata, satis promte medetur. Nec obest, infanti quidpiam extracti corticis, in syrupo de manna soluti, praebere. Vires enim, et robur, intestinis per id redditur, aluusque blandissimo modo ad suum admonetur officium.

De Aphthis peioris notae, vix habeo, quae e propriis periculis referam: cuncti enim, quibus haec methodus temporius administrari potuit, aut penitus intacti manserunt, aut quidpiam incommodi tantum praelibarunt.

Interim de portentosa ista Aphtharum specie, quae per stomachum ad fauces adscendere solet, aliquid tantummodo moneam.

Agnosco quidem imminens maius periculum, vbi Aphthae hoc modo ab interioribus sedibus in apricum veniunt, cum eo tamen, vt periculum efficientem causam minime in ipsis his papulis quaerendam esse autumem, quin potius in febre ista continua remittente, quae hanc aphtharum speciem genuit. Quodsi enim antecedentia perpendamus symptomata, quae superficiarium obseruatorem vtplurimum fugere solent, satis superque erimus praemoniti de futura aphtharum apparitione.

Sicut enim in adultis febre aphthosa correptis abs indelebili anorexia, sputis, sapore saponaceo, rancidam pinguedinem aemulante; a sensu pressionis in cardia, et demum a siti, cui, quisquis sit potus, satisfacere diu nequit, praenoscere licet, naturam Aphthas meditari: ita pusiones diu, et fere indesinenter cum reiectione omnium quorumcunque nutrimentorum per stomachum, et singultu colluctantur; deglutitio est impedita; praecordia dolent; vox raucescit; febris, quae huc vsque sub cineribus quasi latuit, et in interioribus arsit visceribus, maiorem interdum nanciscitur vim, quam et iterum remittit. Haec modo memorata symptomata, vtplurimum peioris genii Aphthas habent pedisequas.

Quae vbi demum, diuturno naturae molimine, natae sunt, quis dicere ausit, id febris vel periculi decremento factum esse? Mihi sane nullibi vnquam inde obseruare contigit aliud — quam mutationem morbi in peius. Habet autem haec febris, prout omnis alius prosapiae, febris continua remittens, suas diurnas perinde ac periodicas

dicas remissiones, iam diu ante Aphtharum apparitionem distinguendas, minime itaque hisce, sed statae periodo remissionis adiudicandas. Nescio itaque quo iure huiusmodi Aphthae, crisibus imperfectis a quibusdam adnumerari possint, cum neque aeger inde leuetur, neque durationi morbi aliquid dematur. Meo igitur iudicio nil aliud sunt, quam signum ominosi status humorum; quae opinio, suffragantibus tot phthisicorum hecticorumque exemplis, corroboratur.

Quoties itaque febrem talem continuam remittentem, et gastrica, supra memorata symptomata in tenello obseruare contingit, omnis in eo sum, vt primae viae aptissimis remediis a sordibus purgentur, reliquis excretionibus prospiciatur, et febris ratio habeatur. Praestat autem audacior euacuatio, semel instituta, leuiori et iteratae. Cauendum enim, ne temporis iactura, illuviei, e primis viis leui conamine eliminandae, transitus in vniuersalem orbitam humorum concedatur.

Excretionibus autem, secundum perpetuam humanae naturae legem sustentatis, obtinetur, vt fomes ille aphthosus citius iterum eliminetur, ac sontico modo radices agere, et in faucibus efflorescere possit.

Dum autem hoc agitur, ab interno Borracis et antiscorbuticorum leniorum vsu, plurimum expecto.

Vbi autem papularum potior pars, atro tincta apparet colore, res aegri vtcunque pro conclamatis sunt habendae: extrema enim corporis viui mutatio, putredo, iam adest, et antisepticorum, larga, imo prodiga manu adhibendorum, praescissa occasio.

Quum itaque haec aegritudo, inter eius primordia leuissimis abigenda remediis, dum adoleuit, in irreparabile sanitatis vitaeque ruere suescat detrimentum, vtique irreparabile, si tenerrimam vix nati fabricam ab vna, et difficultates ab altera simul spectem, quibus huic aetati medicina paratur, consentietis mecum: aptam, et haud cunctanter administratam Prophylaxin, omnibus aliis remediis, securitate, palmam praeripere.

Nachdem ich im vorigen, der epidemischen, und dreyer einheimischer Krankheiten gedacht, so will ich noch einiger besonderen Fälle erwähnen, die mir in meiner Praxi vorgekommen, deren aber in praktischen Werken nicht allemal, oder nicht ausführlich genug gedacht wird, oder aber deren erste Entstehungsart nicht so ans Licht gezogen worden, wie es doch seyn müfste, wenn man grofsen und unüberwindlichen Krankheiten zuvorkommen soll, da man sie nicht heilen kann, wenn jene güldene Zeit versäumt worden ist.

Vom Schiefwerden des Rückgrats und vom hohen Rücken.

Beydes unheilbare Uebel, wenn sie den Grad erreicht haben, gegen welchen die Kunst nichts mehr vermag: heilbar aber, wenn man die ersten Uranfänge derselben kennt, sie früh genug gewahr wird, und sie zu heilen versteht.

Erblich ist das Schiefwerden eben so wenig als der hohe Rücken, obschon es Ehen giebt, in welchen fast

alle

alle Kinder Fehler im Wuchs haben, die dann aber nicht Geburtsfehler, sondern ganz sichtbar Fehler der Wartung und Erziehung sind. Da nun aber der Zeitpunct wirksamster Hülfe, benahe schon in die Zeit fällt, in welcher die vorbereitende Ursache auch schon zu bilden anfängt, so ist es auch äufserst wichtig, alles das zu wissen, was um das Kind her beyträgt, den schönen schlanken Wuchs auf die ganze Lebenszeit zu verunstalten. Ich will hier nicht zu weit um mich her greifen, um Wahrscheinlichkeiten bey den Haaren herbeyzuziehen, sondern ich will nur diejenigen vorbereitenden Ursachen nennen, von welchen ich ganz gewifs weifs, dafs sie es sind, um Jeden bey Heilung dergleichen Krankheiten, auf die Beschaffenheit des Rückgrats der Kinder aufmerksam zu machen.

1. In Ansehung der körperlichen und Gesundheitsbeschaffenheit der Kinder.

Alles was den Kindern ein schlaffes, weiches Fleisch, und für das gegenwärtige Alter, unverhältnifsmässige zarte Knochen giebt. Saure, gar zu starke Speisen, und durch Mehlspeisen zu oft und zu reichlich befriedigte Efslust, Englische Krankheit, der Wasserkopf, verstopfte Drüsen, der Schnupfen, Flüsse, Ausschläge, das mitgebrachte venerische Gift, die skrofulöse Schärfe.

2. In Ansehung der Wartung und Diät.

Vor dem zweyten Jahre schon, wird oft der Grund zum Schiefwerden des Rückens der Kinder dadurch ge-

legt, wenn die Wärterinnen diese zarte Geschöpfgen, immer nur auf demselben Arme tragen, welches gemeiniglich der linke ist, vorab wenn die Person dicke grosse Brüste hat, wenn sie nur mit einer Brust stillen kann; wenn das Bette des Kindes nicht jedesmal gut aufgeschüttelt und eben gemacht, sondern dasselbe in die bereits niedergelegene Stelle und immer nur auf eine und dieselbe Seite zum Schlaf niedergelegt wird; wenn die Wiege und Kleidung der Kinder nicht reinlich und trocken gehalten wird. Der englische Anzug ganz kleiner Kinder, hat vor dem deutschen gewöhnlichen, gar wesentliche Vorzüge, besonders die: daſs die Kinder nie eingewickelt, sondern in eine weisse durchnähete Matratze, die unten offen ist, eingebunden werden, und die Kinder ohne Strümpfe bleiben.

Das eigentliche Schlaffseyn, wird man die mehreste Zeit erst gewahr, vom vierten bis eilften Jahre. Es trifft auch, wegen zärterer weicherer Organisation, weit öfter junge Mädchens als Knaben. In diesen Jahren geben folgende Umstände ganz unleugbar Gelegenheit dazu. Die Fortsetzung einer erschlaffenden gar zu weichlichen Diät; wohin ich auch den gar zu sparsamen Gebrauch der Bewegung in freyer Luft, bey allerley Witterung, und den verhinderten Selbstgebrauch der Glieder rechne. Kinder müssen aus Müdigkeit, nicht aus Mattigkeit und Ueberdruſs schlafen, besonders nie, wenn sie kurz zuvor heftig geweint haben oder gezüchtiget worden; und um des Hungers, nicht um des Geschmacks willen allein, oder aus langer

Weile

Weile essen. Unter der Wartung träger, unthätiger, unwissender, von Erfindungsgeist nicht belebter Kindermädchens, werden Kinder allemal unersättlich. Faulheit und Dummheit giebt ihnen gar bald das sicherste Mittel an die Hand, die Kinder mit Eſswaaren zu stillen, aber auch an Geist und Körper krank zu machen. Und ich halte mich fest versichert, daſs hiedurch schon in diesem zarten Alter, der Charakter, den doch die Natur so milde gab, zum unangenehmsten und schädlichsten kann umgebildet werden. Das Schieſseyn darf nur bemerkt werden, so lenkt sich das Herz der Eltern, entweder auf unvernünftige Liebe eines solchen bedaurenswerthen Kindes, oder, wo nicht auf Verstossung und Herabsetzung, doch weil man es als den einzigen Gegenstand eines unvollkommen bleibenden Glücks ansieht, auf Entfernung desselben. Sehen hingegen die Eltern ein solches Uebel von der rechten Seite an, und verdoppeln, nach fruchtlos angewendeten Versuchen, die natürliche Stellung des Rückgrats zu beschaffen, die Sorgfalt und Pflege des edlern Theils des Menschen, so werden die Fähigkeiten zu allem was begriffen werden kann, ihre Erwartung mehrentheils bey weitem übertreffen, und hiedurch die Zufriedenheit solcher körperlich Elenden, ins völlige Gleichgewicht gesetzt werden, wenn sie nur sonst gesund sind. *M. le Vacher de la Feutrie* macht auf der 114ten Seite folgende angenehme Anmerkung:

Rien de plus gai pour l'ordinaire, que les Rikets, qui jouissent d'une bonne santé. L'enjouement et le ris

l'accompagnent par tout: avec une facilité peu commune, de concevoir les idées, et de peindre en parole, ils sont presque toujours les delices de la societé, comme les frais de la conversation. Si leur respiration est courte, leur phrases sont desaxiomes, des sentences où brille l'esprit le plus fin. Considerés jusqu'aux enfans attaqués du rachitis: leurs pensées sont neuves et charmantes, ce sont des saillies assaissonées de meilleur sel. En un mot: si dans un sujet simple il m'étoit permis d'user d'expressions relevées, je dirois, que, si la nature s'est montrée marâtre, à l'egard des rikets quant à l'organisation corporelle, elle a epuisé toute la tendresse d'une mère, et les tresors d'une reine, quand elle a formé leur esprit, et qu'elle les a doté avec tant de profusion, de ses plus precieux avantages.

Ich kehre wieder zu den vorbereitenden Ursachen zurück. Es haben auch angewöhnte Stellungen des Körpers, bey Arbeit oder Musse, gar sehr grofsen Einflufs auf die Richtung des Rückgrats. So giebt das Sitzen mit überschlagenem rechten Schenkel über das linke Knie, nach lange fortgesetzter Gewohnheit, den Lendenwirbeln eine Biegung nach der linken Seite zu. Das Sticken im Rahmen, bringt bey jungen Mädchen die rechte Schulter in die Höhe, das Schulterblatt rückwärts aus, und wenn sie, wie fast allemal, das rechte Bein über das linke schlagen, die Lendenwirbel in eine links ausgebogene Lage. Eben so das Filetmachen oder Nähen, wenn sie die Arbeit am Knie befestigen. Wenn Kinder Kinder tragen, geschieht es auch selten ohne

Nach-

Nachtheil der Taille. Bey Knaben wird sie durchs Tragen der Bücher unter dem linken Arme, da es bis zum Schluſs der Schuljahre fortdauert, eben so sehr und zwar nach der rechten Seite hin, verdorben, als in Jünglingsjahren durch das Studieren und Schreiben, im Stehen an einem Pult: die rechte Schulter und die linke Hüfte werden höher. Auch das Liegen im Bette trägt zum Schiefwerden der Taille in so fern bey, als das Kind fünf, sechs Jahre lang, immer auf der linken oder rechten Seite zu liegen, durch die Stellung des Bettes veranlasset wird, indem doch jeder Mensch gern mit aus dem Bette gekehrtem Gesichte liegt. Langdaurende Augenbeschwerden, die auch skrophulöser Art seyn können, und Husten, lassen auch am Rückgrate Spuren der unnatürlichen Haltung und Erschütterung nach, vorab wenn nach Abzug dieser Krankheiten sich etwas hiehin, an die Rückenwirkel metastasirt.

Dergleichen Metastasen hat man hiehin eben sowohl von dem Schnupfen, skrophulösen, rachitischen oder rheumatischen Schärfe zu befürchten, nach welchen aber nicht sowohl das Schiefwerden des Rückgrats, als der eigentliche Buckel entsteht. Daſs junge Mädchens schief werden, die auf der Seite mit an sich gezogenen Schenkeln liegend, das höchstschädliche Kitzelspiel treiben, welches eine alte Französinn, die ich wegen der kleinen Tochter um die Fortsetzung dieser Griffe fragte, Amüsement nannte: *non! elle ne s'amuse non plus*, ist schon so oft angemerkt worden, daſs ich diese

häſsliche Veranlassung zum Schiefwerden hier mit Stillschweigen übergehe.

Da ich nun sicher voraussetzen kann, daſs Jedem die gegenwirkenden Mittel sogleich beyfallen werden, so will ich hier nur noch einige Bemerkungen beyfügen, die ich bey Vorfällen dieser Art zu machen, Gelegenheit gehabt habe.

Man hat zwar, und mit vielem Recht, auf die Schnürbrüste, so wie sie den Unterleib einpressen, und Kindern eine Wespentaille geben, gescholten; allein so allgemein wahr der Nachtheil derselben ist, bey der Form die sie haben, und die sie dem Körper geben, der ihrer Hülfe in den mehresten Fällen gar nicht bedarf, so giebt es doch Kinder, bey denen sie zur Verbesserung und Richtung des Wuchses ganz unentbehrlich werden können. Es giebt nähmlich junge Mädchens, die in gewissen Jahren, wie Schilfrohr so schnell aufwachsen, sie sind dabey mager, blaſs, und man sieht es ihrer ganzen Haltung an, daſs Wachsthum und Muskelkraft nicht in Verhältniſs geblieben sind; sie haben eine schwächliche Geschlankheit im Rückgrat, davon sie hie und da Beschwerlichkeit fühlen, der sie mit allerley Haltuug des Körpers auszuweichen suchen. Wird nun diese falsche Haltung fortgesetzt, so verlieren die Muskeln der einen Seite eben so viel an Kraft, als die gegenüberwirkenden über jene gewinnen. Diese Beschwerlichkeiten entstehen nun allergröſstentheils daraus, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, aus der Schnürbrust herauswachsen, durch längern Gebrauch

das

das Fischbein hie und da durchsticht, die Schnürbrust selbst die falsche Richtung des Körpers angenommen hat, und die Oekonomie, ich will lieber sagen, die unzeitige Ersparungssucht einiger Mütter, sich bis dahin erstreckt, daſs die Töchter, zu Quartanten erwachsen, noch in Oktavbänden erscheinen müssen, und die Aenderung ihres Kleidervorraths so lange als möglich hinaus verschoben wird. Ich weiſs es auf das zuverläſsigste, daſs dieser Zeitpunkt just derjenige ist, in welchem die mehresten jungen Dames Fehler in der Taille bekommen, wenn ihnen nicht — es kostet freylich etwas — nach Verhältniſs ihres starken Wachsens, eben so oft neue Schnürbrüste gegeben werden, als es der fortgerückte Wuchs erfordert. So überzeugt ich bin, daſs junges Frauenzimmer eben so schön, ja noch schöner ohne Schnürbrüste wachsen kann, wenn sie von Jugend auf eine vernünftige gute Pflege gehabt haben, eben so überzeugt bin ich, daſs viele derselben ohne eine solche äusserliche Hülfe, den Fehler des Verwachsenseyns gewiſs würden bekommen haben.

Jugend, bey der man Anlage zum Schiefwerden sieht, muſs alle Nacht anders schlafen: die Kopfkissen müssen nähmlich alle Abend, in Ansehung der Lage, so gewechselt werden, daſs sie am folgenden Abend dahin gelegt werden, wo die vorige Nacht die Füſse waren. Durch dies Mittel wird der Wechsel in der Lage des Schlafenden am sichersten erhalten: er wird diese Nacht mehr auf der rechten, und künftige Nacht mehr auf der linken Seite liegen.

Das

Das täglich mehrmalen wiederholte Aufhängen ist auch ein sehr wirksames Mittel, das anfangende Schiefwerden zu verhindern. Ich setze zum voraus, dafs wenn Verbesserungen der Säfte nöthig sind, diese auf das sorgfältigste vorgenommen werden. Man befestigt einen haltbaren Strick am Balken, und am untern Ende ein schlicht gehobeltes und mit weichem Leder überzogenes Queerholz, an welches sich die Kranke mit beyden Händen anhängt, und jedesmal so lange schwebt, als sie es vertragen kann. Vorher kann man gereinigtes Leinöhl, nachher aber einen stärkenden Spiritus, jenes in die hohle, diesen aber in die ausgetretene Stelle einreiben. Diese Mittel können nur langsam wirken: man mufs sie also anhaltend, wohl mehrere Jahre hindurch fortgebrauchen, und jede obangeführte vorbereitende und das Uebel unterhaltende Ursache zu entfernen suchen, unter welchen viele sind, die durch Arzneymittel und anpassende Diät müssen bezwungen werden.

Anders verhält es sich mit der Entstehung und Beschaffenheit des hohen Rückens.

Da meines Wissens Niemand besser, gründlicher, und der Natur angemessener hievon geschrieben hat, als *Mr. Pouteau*, so will ich meine Leser auf dieses sehr erfahrnen Arztes *Oeuvres posthumes Tome premier*, der 1783 zu Paris beym ältern *Méquignon* herausgekommen, und zwar auf das fünfte *Memoire* verweisen, und hier nur noch eins und das andere, was Herrn *Pouteau*

Pouteau entwischt zu seyn scheint, so wie ich es gesehen habe, hinzufügen.

Der Buckel kündigt sich überall durch keine geräuschvolle Ereignisse an. Es geht weder ein heftiger Schmerz oder Entzündung, oder ein plötzliches Hervortreten eines der Rückgratswirbel, noch auch eine ominöse Krankheit vorher, die dies Uebel insbesondere befürchten liefs. Wie rachitische, skrophulöse, rheumatische etc. Kranke Zeiten haben, in welchen sie scheinbare Gesundheit, oder vielmehr Nachlafs ihrer Beschwerden haben können, die nur bey plötzlichen Witterungsveränderungen, oder nach Fehlern in ihrer peinlichen Diät, ihre tragische Scenen wieder eröffnen, so geschieht es auch hier, nur mit dem Unterschied, dafs das örtliche Uebel nie ruht, nie aufhört mit unbemerkten Schritten weiter zu gehen. Ein unschmerzhafter flacher Knubbe, der sich nicht schieben läfst, nicht röther als die übrige Haut ist, aber auch nichts von allen bekannten Arten der Balggeschwülste durchs Gefühl verräth, ist das einzige sichtbare Zeichen, das sich Anfangs an Ort und Stelle wahrnehmen läfst. Und wo ist die Kinderwärterinn, ich will wohl sagen, wo ist die Mutter, die Auge oder Aufmerksamkeit oder Sinn genug hat, diesen so sehr geringfügigen Fehler am Rückgrate des Kindes wahrzunehmen, oder ihn für so wichtig zu halten, dem Arzte Anzeige davon zu thun? Gemeiniglich ist der Schade, unter täglichem unbemerkten Zunehmen, schon zu einer bedenklichen Gröfse, und bis dahin gediehen, dafs andere Fehler in der

der Gesundheit, als Folgen, ihn eher, als die Augen der Eltern aufdecken. Der Arzt sollte sich billig Kinder, in deren Blute eine Schärfe wohnt, die Ungestaltheiten am Knochengebäude derselben veranlassen könnte, zuweilen nackend zeigen lassen, ohne zu manipuliren. Fontanellen zu beyden Seiten der hervorgedrängten Rückenwirbel (S. die zweyte Krankheitsgeschichte unter den fortgesetzten Nachrichten über die Wirkung der Eisengranulirbäder) halfen auch in andern Fällen, das gegenwärtige Uebel in seiner Beschaffenheit nicht vermindern: doch will ich hiemit bey weitem nicht sagen, daſs dadurch die fernere Zunahme dieser Entstellung nicht verhindert worden sey. Die Wirbel der Brust waren schon ganz hervorgedränget, und hatten sich bereits in diesem Zustande ein Jahr lang befunden. Dies Mittel scheint also mehr in die erste Periode des Uebels zu gehören: die Fontanellen geben Gelegenheit, daſs die hiehin sich täglich ablagernde Materie, auch täglich erschöpft, und hiedurch das Zunehmen dieser örtlichen Krankheit, welche im Dickerwerden des Körpers des Wirbels besteht, vereitelt werde. *)

Es war im Jahre 1784, als ich Gelegenheit hatte, einen bucklichten jungen Menschen von 21 Jahren zu öffnen. Er hatte lange mit der Auszehrung gekämpft, und war endlich ein Opfer derselben geworden. Die

Rip-

*) Im Jahre 1796 wurde ein, aus dieser Ursache schon gelähmtes Kind, durch angelegte Fontanellen, zu beyden Seiten des Rückgrats, völlig wieder hergestellet.

Rippen und das Brustbein waren ganz hervorgedrängt; die Lunge allerwärts angewachsen, und dies zum Leben unentbehrliche Eingeweide, durch Balggeschwülste beynahe ganz durchwühlt; die Eingeweide des Unterleibes äusserst klein, mager und mürbe. Die Lendenwirbel waren zweymal so dick als sie seyn mufsten, die Knochenhaut hieng lose daran, und war mit Wasser unterfüllt. Dies Wasser hatte sich nach Leitung der *processuum peritonei* einen Weg zu den Schenkeln gemacht, und die Haut beyder Beine damit angefüllt. Der letzte Brustwirbel war völlig unverdorben, natürlich, aber nirgend passete er auf den ersten Lendenwirbel, denn die Säule der Brustwirbel machte mit den Lendenwirbeln noch einen spitzern Winkel als 45 Grad. Das Rückenmark war durch diese Entstellung an dem angezeigten Orte zusammengedrückt, und in dem Kanal durch die Lendenwirbel hindurch beynahe ganz verdorben, kaum dafs man noch einige Fascickel davon erkennen konnte. Die *corpora vertebrarum lumborum* waren bey ihrer Dicke, dunkelbraun, löchricht und mürbe. Diese Bemerkung bestätigt die Meinung des Herrn *Pouteau* völlig.

Nun fand ich aber bey andern Kranken dieser Art, noch dies besondere: fast alle klagten in der Zeit, da das Rückenmark anfieng, gedrückt zu werden, über Schmerzen in den Gedärmen, und einige über Magenweh. Man ist sehr geneigt, diese Schmerzen bey Kindern für Wirkungen von Würmern oder Unreinigkeiten zu halten, die man aber ganz vergeblich bekämpft.

Der

Der Schmerz bleibt unversöhnlich, theilt sich den Schenkeln mit, und hinterläſst eine solche Entkräftung darin, die manchmal so weit geht, daſs sie das Vermögen zum Gehen ganz verlieren. Die Schmerzen in den Gedärmen sowohl, als auch diese Lähmung, verlohren sich nach Jahr und Tag wieder, nachdem entweder durch Kunst oder Natur, Eiterung auf der Haut entstanden war. Bey Entstellung der Brustwirbel sahe ich einen anhaltenden Husten, der stärkenden Mitteln wich, aber auch zu gleicher Zeit einen langdaurenden Ausschlag auf der Nase und an den Lippen, der sich nach anhaltendem Gebrauch des Seidelbasts am Arm verlohr.

Die Kerzen, die *Mr. Pouteau* auch gegen dieses Uebel, auf mehrern Seiten empfiehlt, wenn die hieher versetzte Materie zu tief unter der Haut liegt, und weder durch Fontanellen noch Blasenpflaster aufzulösen oder auszuleeren ist, habe ich bey bucklichten Kindern noch nie anbringen können, so laut Vernunft und Erfahrung auch ihren groſsen Werth predigten. *Mr. Pouteau* zeigt die Unzulänglichkeit jener gewöhnlichen Mittel in folgenden:

Si l'on veut donner une issue suffisante, à l'heterogene rhumatismale, il faudra souvent penetrer, jusque dans les cellules graisseuses, où il est cantonné sous la peau. Les vesicatoires ne peuvent y atteindre, ainsi ils ne peuvent pas être mis en parallele avec le feu; une brûlure superficielle seroit même insuffisante, lorsque l'acre

l'acre rhumatismal seroit profondément engagé sous la peau.

Une brûlure à ampoules, un vesicatoire travailleroient bien à extraire cette humeur à travers de la peau, resté entiere, mais alors le fluide vicié seroit obligé de passer par un crible à filiers très etroit, à filieres qui ont un ton de vie, propre à les reserrer, lorsque elles sont agacées par les liqueurs aussi acres, qui sont infectées par le caustique rhumatismal etc. Obschon *Mr. Pouteau* in dieser ausgehobenen Stelle, bloſs von Anhäufung rheumatischer Schärfe spricht, so wendet er die hier geäusserte Meinung doch auch auf jede andere tiefliegende Schärfe, sogar auf den in der Lunge liegenden Eiter an, bey welchem er die Kerzen ebenfalls mit auffallendem Nutzen verwendet hat.

Vom Gliedschwamm rheumatischer Art kann ich sagen, die Kerzen haben alles, beynahe Wunder gethan.

Nachdem am Knie eines Hüttenmannes zu Clauſsthal, alle Mittel vergeblich waren angewendet worden, den rheumatischen Gliedschwamm zu bezwingen, war der Schwulst desselben zu einer so ansehnlichen Gröſse gediehen, daſs dieser Mann das Knie seit geraumer Zeit nicht mehr gerade machen, noch zum Gehen gebrauchen konnte. Diesen Mann, der von Jugend auf mit dem Feuer bekannt geworden war, konnte ich gar leicht zum Gebrauch der Kerzen bereden. Es wurde ihm also erstlich eine an die innere Seite des Kniees gesetzt, und die Kohle so lange angefachet, bis sie in

der Fetthaut verlosch, und eine dicke Brandschwarte hinterlassen hatte. Wie nun diese in reichliche Eiterung gesetzt war, verlohr sich die Dicke des Gliedschwamms, jedoch nur von dieser Seite völlig. Er liefs sich ganz gern zur zweyten Kerze bewegen, die an der äussern Seite des Kniees angesetzt wurde: diese war mit demselbigen guten Erfolge, und in eben so kurzer Zeit begleitet, und zwar so, dafs eine vollkommene Heilung den ersten Versuch, nach Herrn *Pouteau's* Vorschrift, krönete. Dafs aber der Schmerz, den das Verbrennen der Kerzen verursachet, erträglich sey, konnte ich nicht allein aus dem Verhalten dieses Menschen abnehmen, indem er dem Wundarzte das Stück Pappendeckel, mit welchem die Kohle angefachet wurde, zuweilen abnahm, und dies Geschäfte selbst verrichtete, sondern auch aus noch zwey andern Versuchen. Einer davon belangt einen Schneider, der ehemals Queerpfeifer unter dem Lamottischen Regimente gewesen war. Dieser Mensch hatte Jahr aus Jahr ein, auf seiner Werkstätte mit dem Rücken nach dem Fenster zu gesessen, und eine vollkommene Unbiegsamkeit der Nackenwirbel erhalten. Es war auch nicht die geringste Bewegung, für keine Richtung des Kopfs, für ihn mehr möglich. Er bequemte sich zu dem, was ich ihm rieth, zum wiederholten Gebrauch der Kerzen. Er nahm sechse, zu jeder Seite der Nackenwirbel drey. Man liefs sie so stark eitern als sie konnten; allein, ob die Verknorpelung sich der Auflösung widersetzte, oder ob vielleicht die stockende Materie schon verknöchert

war,

war, welches aus der gänzlichen Unbiegsamkeit fast zu schliessen, will ich unentschieden lassen. Etwas Bewegung erhielt dieser Mensch nach dem Gebrauch der Kerzen, aber auch so wenig, daſs ich den Preis sich dafür brennen zu lassen, zu hoch hielt. *Pouteau* hat eine, fast in allen Stücken gleiche Krankheitsgeschichte, nur mit dem Unterschiede, daſs er noch zu der Zeit die Kerzen anwenden konnte, weil die stockenden Feuchtigkeiten noch auflösbar waren, welchen Vortheil mir die längere Dauer des Uebels nicht gelassen hatte. Die Kerzen haben also auch ihre Periode, in welcher sie nur mit Nutzen können angewendet werden, aber auch ihre Periode, in welcher sie jedes andere Mittel weit hinter sich lassen.

Die Vorschrift, welche *Mr. Pouteau* zu Verfertigung dieser Mittel giebt, will ich so, wie sie im angeführten Werke *T. I. p.* 204 und 205 steht, hersetzen:

Prenez du cotton en laine, enveloppez le avec une bandelette de toile, large d'un pouce, sur trois pouces de longueur. Que le Cotton soit aussi serré qu'il sera possible, parceque alors le feu sera plus vif, la bandelette bien arretée par quelques pointes d'aiguille, on aura un cylindre d'un pouce de diametre; on coupera ce cylindre transversalement, par la moitié avec un tranchant bien affilé, ce qui donnera deux Cylindres à base très unies, et c'est cette base unie, qui doit toucher immediatement la peau, qu'on humecte auparavant avec un peu de salive; afin que le cotton s'y colle en quelque façon.

Le feu étant mis au sommet du Cylindre, on attend qu'il en ait consumé une partie; alors on place le Cotton sur le peau, et on excite légérement le feu par le souffle d'un eventail.

Ce feu ne s'etend jamais au delà de la peau, lors même, qu'on a fait brûler successivement deux ou trois cylindres sur la même place.

Ich gestehe es, daſs ich nicht Muth genug gehabt habe, neue Kerzen auf schon einmal gebrannte Stellen zu setzen. Vielleicht hätte der Schneider mehr Hülfe davon gehabt. Dies Mittel indessen, so alt und bekannt es ist, verdient doch in Ansehung der ausgedehntern Anwendung, die durch die Bemühungen des Herrn *Pouteau* gezeigt worden, gewiſs alle Aufmerksamkeit — vorab im chronischen Hüftweh.

So eben lese ich im *Corso medico pratico di Stefano Maria Capucci Lib. I. p.* 19. 20. da die Rede von der *Moxa* ist, folgendes, das zur Bestätigung des Nutzens der Kerzen dienen kann: *Nel nostro Ospitale degl' incurabili, l'uso del fuoco è tanto spesso, e frequente, che con questo rimedio solo curar si suole il dolore artetico, e quelli tutti, che prodotti sono, da una materia insolubile, crassa ed incerte: al fine §.* 8.

Vom Wasserkrebs an den Lippen.

Auch dies Uebel ist skrophulöser Art, und vornehmlich Kindern eigen. Die Oberlippe mehr als die untere ist weiſs geschwollen, hart und dicke; der rothe

Rand

Rand derselben steht über die andere hervor, und scheint sich umkrämpen zu wollen, bekommt in der Gegend zwischen der Nase und den Schneidezähnen, fast nie nach beyden Winkeln zu, Risse, die beym Lachen oder Weinen von neuem aufspringen und bluten. Die Lippe ist ausserdem die mehreste Zeit, vorab Morgens nach dem Erwachen, mit einem verhärteten Kleber bedeckt, den die Kinder bis zum Bluten abzuklauben pflegen. Die Nase wird auch wund, fliefst, und ist etwas dicker. Zuweilen wird die Lippe scheinbar besser, allein dann geht das Uebel an die Ränder der Augenlieder, fällt aber auch wieder von hier weg nach den Lippen. Sie haben harte Hagedrüsen, aber fast nie Grind auf dem Kopfe. Man spürt Wurmzufälle, die aber auch bey dem unordentlichen Appetit, oft allein vom Wurmschleim herrühren. Viele halten diesen für die einzige Ursache jenes Uebels, führen Würmer und Schleim ab, allein die Lippe bleibt wie sie ist. Es verlangt also seine ganz eigene Behandlung. Der Schierlingsextract in Ammoniakmilch aufgelöst, und drey bis vier Wochen lang gegeben, leistet hiebey wirklich alles, so sehr man auch hie und da seine Wirksamkeit in Zweifel gezogen hat. Ich lasse Anfangs einen Gran in zwey Quenten dieser Milch auflösen, noch ein Loth eines angenehmen Wassers und etwas Syrup zusetzen, und diese Portion täglich Theelöffelweise so geben, dafs sie alle zwey Stunden zu zwey bis drey Theelöffel voll gereicht wird. Ich entferne alle Mehlspeisen, und gebe Fleischbrühen von jungen Thieren,

junge Wurzelgewächse zu essen. Um den dritten Tag vermehre ich die Gabe des Schierlings so lange mit einem Gran, als ich es zuträglich finde, und lasse etwan wöchentlich einmal abführen. Diese Behandlungsart hat mir noch nie fehlgeschlagen.

Im Vorbeygehen kann ich nicht unbemerkt lassen, dafs in mancherley Fällen, wo Schierling angezeigt war, diefs Mittel nicht eher die erwartete Wirkung leisten wollte, bis ich nicht einige Zeit Quecksilbermittel allein vorausgeschickt hatte: dann sahe ich gar oft mit Vergnügen, wie der Schierling das leistete, was ich weder dem Quecksilber allein, noch dem Schierlinge ohne vorausgeschicktem Quecksilber, irgend hätte zuschreiben können.

Ein Schierlingsdekokt, in welchem Salmiak und Salpeter aufgelöst war, kalt als Umschlag angewendet, vertrieb doch einen eben entstandenen rheumatischen Gliedschwamm im Knie, in Verbindung mit ein paar starken Abführungen, über meine Erwartung geschwind. Das Geigenharz bezeugte sich äusserlich auch sehr hülfsam, doch mehr wie Pulver mit Weingeist, als wie Pflaster angebracht. *)

Vom Krebs im Gesichte und an der Nase.

Gebrannte Schuhsohlen sind, in der Verbindung, wie sie Bernard verordnet, doch schon zweymal hin-

*) Der grofse Nutzen der salzsauren Schwer-Erde, war damals noch nicht bekannt.

hintereinander gegen dies Uebel von ganz ausserordentlichem Nutzen gewesen. Auf das Zeugniſs des Herrn Hofrath Richters gestützt, das er aus eigener Erfahrung im 3ten Stück des siebenten Bandes seiner chirurgischen Bibliothek gegeben, lieſs ich dies Mittel unter Gefangennehmung meiner Vernunft, so gebrauchen, wie es vorgeschrieben ist.

Diese Person, etliche funfzig Jahre alt, hatte schon seit fünf bis sechs Jahren ein Krebsgeschwür an der Nase, das den linken Nasenflügel schon zum beträchtlichen Theil durchgefressen, und sich nach obenzu, unter dem Auge weg, mit einer dicken, harten, schmerzhaften Leiste hingezogen hatte. Die mehreste Zeit klagte sie auch über einen gelindern oder heftigern Schmerz im Kopf unter dem Stirnbein, vermuthlich am Ursprung der Geruchnerven. Ich lieſs dies Mittel auf das Geschwür auftragen, und ordnete die Diät nach Vorschrift an; allein sie bekam nicht allein die, auf dies Mittel gewöhnlich folgende Entzündung, die sich über das ganze Gesicht verbreitete, bey welcher der Schmerz in der Stirn sehr heftig wurde, sondern auch Schwindel, Rasen, und häufiges Erbrechen. Da diese Zufälle zusammen Folgen des heftigen Reizes waren, den der Arsenik in den so sehr empfindlichen Theilen erregte, die er berühret hatte, so gab ich Opiate und schleimigte Getränke, und beobachtete diese Person genau. Da die lärmenden Zufälle bald nachlieſsen, fuhr ich mit der Salbe fort, behielt aber das Opium für den Abend bey, und lieſs alle Morgen Rhabarber mit

Goldschwefel aus der Ursache nehmen, weil nicht leicht ein chronisches Uebel an der Nase ist, das sich nicht auf Unreinigkeiten in den Gedärmen gründet. Es ist wahr, die erregte Entzündung wirkte das, was Bernard von seinem Mittel gesagt hat, es sonderte sich nicht allein der schwielichte Rand bald ab, und hinterliefs eine frisch aussehende Wunde, sondern es verlohr sich auch der harte rothe Geschwulst nach dem Auge zu. Sobald also das Geschwür rein war, liefs ich die Arseniksalbe zurück, und die Heilung blofs mit Cerat vollenden, welche binnen drey Monaten erfolgte. *)

Einen Sohn eines Landmanns, der ebenfalls ein krebsigtes Geschwür auf der Wange hatte, heilete der hiesige Regiments- und Landchirurgus Herr Hagelberg, blofs mit dieser Salbe, ohne alle innere Mittel.

Ein Räthsel.

Die Magd eines hiesigen Bürgers, eine derbe und feste Mecklenburgerinn kam zu mir, und zeigte mir ihre ganze linke Seite von der Schulter an, bis zu Ende der kurzen Ribben. Alles dieses war, so wie auch die ganze Fläche, vom grofsen Brustmuskel an, so weit er nur die Brust bedeckt, unter dem linken Arme durch, unter und über das Schulterblatt, mit einem harten dem Druck des Fingers schwer nachgebenden, hie und da vier bis fünf Zoll dicken Geschwulste belegt, der

*) Etwan acht Jahre nachher, bekam diese Person dasselbige Uebel wieder, und starb eines langsamen Todes.

der bis auf die Schulter noch die gewöhnliche Farbe der Haut hatte. Die kugelichte Fläche der Schulter allein, war weich und schwappend anzufühlen, sahe blutroth aus, und mehrere Blutaderäste schienen blauschwarz durch. Nach hundert an sie gethanen Fragen, war ich über Ursache und Entstehungsart nicht ein Haar unterrichteter als zuvor: nur dies hatte ich erfahren, dafs die Ursache dieses ungeheuren Geschwulstes, nicht Wirkung ihrer sich selbst gelassenen Gesundheitsbeschaffenheit sey, und dafs doch etwas gewaltthätiges mit den Theilen müsse vorgegangen seyn, die anjetzt mit Geschwulst bedeckt waren, dessen eigentliche Beschaffenheit aber, mein Gefühl in kein Fach der Systematiker zu bringen wufste.

Da sich die Schulter vor allen andern auszeichnete, giengen natürlich die mehresten Fragen auf irgend eine Verletzung der Schulter, allein ich erfuhr nichts. Ich liefs mir eine Beschreibung der ganzen Entstehung dieses Geschwulstes von ihr geben, und unterbrach sie mit Vorsatz in ihrer Erzählung, durch keine Frage. Und hiedurch kam so viel heraus:

„Sie habe vor zehn bis zwölf Wochen, an der lin„ken Seite an den Ribben — sie zeigte mit der Hand „etwan an die letzte wahre Ribbe zur linken Seite — „einen Knubben bemerkt, der sich ohne Schmerz habe „drücken und schieben lassen. So oft sie danach ge„fühlt, sey es ihr jedesmal vorgekommen, als wenn er „gröfser geworden sey, sie habe ihn nicht geachtet, „auch nichts gebraucht, weil sie dabey ihre Arbeit habe

„verrichten können. Nach und nach aber wäre ihr der „Knubbe immer mehr im Wege gewesen, und sie hätte „seinetwegen diese oder jene Arbeit nicht mehr thun „können; ihr Brodherr habe ihr deshalb auch mehr „Ruhe gegönnet, demohngeachtet aber habe sich der „Knubbe immer mehr, und endlich so ausgebreitet, „wie ich ihn jetzt sähe: sie wäre nun ganz ausser Stan- „de dabey zu arbeiten, vorab da ihr vor Gram und „Sorge alles Fleisch vom Leibe fiele, seitdem sie dies „Unglück an sich trüge."

Da mir diese Erzählung wieder kein Licht gab — denn wo sollte ein Knubbe dieser Art, von diesem Orte aus, in so kurzer Zeit, ohne weitere sichtbare Veränderung in der Gesundheit als dem Magerwerden, einem so ungeheuern Geschwulste Nahrung, und die jetzige Ausdehnung haben geben können? — so fragte ich nun weiter zurück, in die Geschichte ihres Lebens, fand aber platterdings weiter nichts, als dieses:

„Sie habe etwan einige Wochen vorher, ehe sie „den Knubben in der linken Seite gespüret, ein ziem- „lich grosses und schweres Stück Holz, vom Holzstoss „herunter, auf die linke Schulter genommen, welches „ihr so schwer aufgefallen; dass sie einigen Schmerz — „sie zeigte auf die Gegend des Schlüsselbeins — em- „pfunden, der aber bald wieder vergangen sey." Weiter war ganz und gar keine Aufhellung in der ganzen Krankheitsgeschichte zu erlangen. Und nun: was mit dem unförmlichen Geschwulste anzufangen? Zur Eiterung und Ausrottung war er eben so wenig geschickt als zur

Zer-

Zertheilung, und doch wünschte ich dieser armen Person eben so sehr Hülfe geben zu können, als sie sie hoffete. Ehe ich sie also ganz ohne allen Rath, den ich freylich nirgend sahe, lassen wollte, bat ich die sämmtlichen hiesigen Aerzte, namentlich den Herrn D. und Landphysikum Jansen, die Herren Doktores Kühn, Ebeling und Völger, diese Person zu untersuchen, und in Beyseyn des Regiments- und Stadtchirurgi Niemeiz, eine Rathpflege über sie zu halten. Man hielt es sämmtlich für eine Speckgeschwulst, blieb aber über Ursache und Entstehungsart ungewiſs. Um nun aber in der Erkenntniſs einen Schritt näher zu kommen, wurde beschlossen, in die weiche schwappende Stelle auf der Schulter einen Troiskart einzustoſsen, um zu erfahren, mit was für einer Materie man zu thun habe. Man thats auf der Stelle, und es flossen etwan sechs Unzen ganz unverdorbenen frischen Bluts heraus. Man sondirte, nachdem das Blut aufgehört hatte zu flieſsen, allein man konnte hiedurch auch weiter nichts erfahren, als daſs hier Blut ausgetreten, und darunter eine speckigte Geschwulst sey. Nach mancherley Ueberlegungen wurde man endlich einig, lieber nichts zu thun, als den Tod dieser Person durch irgend ein entkräftendes Unternehmen — bey so deutlich in die Augen fallender Schwäche — noch zu befördern. Die Kräfte nahmen immer mehr ab, das Othemholen wurde beschwerlicher, sie tabeszirte, und starb nach vier Wochen.

Woher

Woher war nun diese unförmliche Geschwulst entstanden?

Vom Zahnausfallen.

Wem das Schicksal diese, die Annehmlichkeit des Lebens gar sehr erhöhende Theile des Mundes, bis ins hohe Alter läſst, hat ein Glück, dessen Umfang Niemand eher erkennt, als nach erlittenem Verlust. Wie sehr verliert nicht der Wohlklang und die Vernehmlichkeit der Sprache? wie oft ist eine solche Person nicht gezwungen, das zu wiederholen, was der andere zum erstenmale, und in dem rechten Augenblicke nicht recht verstand, und wie viel geht nicht vom Salze des gesellschaftlichen Witzes verlohren, wenn es nicht beygemischt, sondern in einzelnen Körnern nachgestreuet wird? wie viel verliert nicht der Geschmack: wie oft muſs nicht die Hand dem Munde das versagen, dessen Wohlgeschmack Geruch und Anschauen vorempfunden hatten? Der Ansatz für die Flöte — die Zierde des geöffneten Mundes ist dahin! Die Ursache dieser ganz besondern Krankheit sucht man fast durchgängig nur allein im Munde; man verwendet alle Mittel, die nur gerathen werden, um das Zahnfleisch oder die Zähne zu verbessern: und unter länger fortgesetzter zu einseitiger Behandlung, fängt ein Zahn nach dem andern an zu wackeln, welches durch unwillkührliches Spielen mit der Zunge immer unterhalten wird; sie fangen endlich an beym Berühren zu schmerzen, sich aus der Höhle in die Höhe zu heben, das Gefühl zu verlieren, bis man sie aushustet, ausnieset

set oder ausspricht. Der Grund zu diesem Uebel liegt aber weit tiefer und entfernter im Körper, als man glaubt, und ich würde nun den mehresten die Zähne zu erhalten wissen, die sie vordem unter meiner fleiſsigsten Verwendung der gepriesensten Zahnmittel verlohren haben. Herr R. Leisching hatte nicht ganz Unrecht, wie er bey der Tafel des verewigten Landraths Grafen von Bernstorf, mich zu necken sagte: wenn Er Gesetze zu geben hätte, sollte kein Arzt eher Kranke zu heilen unternehmen, er habe denn erwiesen, daſs er fast alle Krankheiten selbst gehabt habe. Man kann leicht gedenken, daſs ich ihn, unter gleicher Voraussetzung, nicht eher habe Resident werden lassen, er habe denn an Ehre, Gut, und Leben alle das erlitten, was mancher durch *summum jus*, Chikane, und Miſsbrauch der Gewalt, leiden muſs.

Es erzeugt sich nähmlich eine bisher nahmenlose Schärfe in den Präcordien, die ich für eine vermischte aus der rheumatischen und aus der Schärfe des Drüsensafts halte, dem ich das Periodische in Fiebern zuzuschreiben sehr geneigt bin, welche periodische Schmerzen an den Kinnladen und Zähnen erregt, so oft sie durch tägliche Zeitigung den Reizgrad erreicht hat, der zu Erregung und Unterhaltung einer solchen schmerzhaften Periode erforderlich ist.

So hatte ein Mann, etliche vierzig Jahr alt, der die vortreflichsten Zähne, keinen Fehler am Zahnfleische hatte, und in seinem ganzen Leben nur ein einzigesmal krank gewesen, und durch dessen Blut nie ein Gran Queck-

Quecksilber gelaufen war, eine heftige, obschon kurzdaurende Verkältung der rechten Seite des Kopfs, just zu der Zeit erlitten, wie er einen endlosen, mit Reue verbundenen Kummer, durch anhaltende gelehrte Arbeiten zu betäuben suchte. Seit der Zeit fieng sich, alle Morgen um acht Uhr, der Schmerz in einem Zahne an, verbreitete sich durch die Kinnlade derselben Seite, und endlich nach dem Ohre hin, in den halben Kopf. Es war kein Fieber damit verbunden, wohl aber ein unwillkührliches nicht schmerzhaftes Zusammenziehen der Präcordien. Das Entspannen dieses Krampfs, das der Kranke manchmal in seiner Gewalt hatte, gab auf kurze Zeit Lindrung des Schmerzes, dessen Heftigkeit ihn zuweilen zum Schreyen und Fufsstampfen zwang. Das Gefühl, als wenn sich Arterie, Vene und Nerv im Zahne selbst umdrehete, glaubte er keine Minute lang aushalten zu können, ohne den Verstand oder das Leben zu verlieren. Diese Scene dauerte nun täglich, bald gelinder, bald heftiger, bis Vormittags 11 Uhr fort, da er theils aus Ermattung, theils vielleicht aus Abnuzzung jener Schärfe, die auch wohl den Ort veränderte, oder durch andere Feuchtigkeiten mogte verwaschen seyn, in einen niederdrückenden Schlummer verfiel, der eine Stunde dauerte, aus welchem erwacht, er aber eben so kraftlos war, als nach der härtesten Arbeit. Efslust fehlte nie; allein die heftigsten Risse durch die Kinnlade, durch Wärme oder Kälte des Essens und Trinkens, oder auch durch Berührung des leidenden Zahns erregt, machten ihn bey allem Gefühl des Hungers

gers muthlos oder äusserst grämlich, bis zur Sättigung zu essen, nach dessen erquälter Vollendung er sich jedesmal wohl, und, wenn er nur den Zahn *du jour* schonete, von allem Schmerz frey befand. Jede schleunige Veränderung der Witterung, vorab Schneegestöber, wurde durch seine Schmerzen jedesmal längere oder kürzere Zeit vorher angekündigt, und mit desto heftigerer Pein, je schneller der Uebergang der einen Witterungsbeschaffenheit zur andern war. Zum Glück wurde der Schlaf des Nachts, nie durch den Schmerz unterbrochen, es sey denn, daſs eine meteorische Veränderung vorgehen sollte. Eben dieser Mann, war überhaupt bey aller sonstigen guten Gesundheitsbeschaffenheit, so äusserst empfindlich, daſs er jedes Gewitter nicht allein vorherempfand, sondern auch sogar aus dem Verhältniſs seiner Empfindung, gar oft ganz treffend vorherzusagen wuſste, ob es dem Zenith nahe kommen, oder ferne bleiben werde.

Unter vorhin beschriebenen Schmerzen, brachte er drey Winter nach einander zu, und verlohr aus ganz gesundem Zahnfleische, alle seine gesunden Zähne bis auf achte. Je weniger nach gerade übrig blieben, einen desto gröſsern Werth erhielt der Rest. Da ihm nun bisher die täglich auf ihn dringenden Geschäffte, die mit vielem Verdruſs, Kummer und Anstrengung aller Geisteskräfte verwebt waren, nicht Zeit und Muſse gelassen hatten, zu Wiederherstellung seiner Gesundheit, und Heilung seines Uebels etwas zu thun; so fassete er den Entschluſs, seine ganze Lage zu än-

dern,

dern, in welcher er mehr auf sich denken, und die gehörigen Mittel anwenden konnte. Einige Brech- und mehrere Laxiermittel, und nachgesezte stärkende Arzneyen, der Pyrmonter-Brunnen, und die Hoffnung einer freyern freudigern Lage seines Ergehens, bezwangen dies, alle menschliche Gedult zermalmende Uebel.

Nach mehrerer Erkundigung bey solchen Personen, die eben den Verlust erlitten haben, erhielt ich völlige Bestätigung meiner Meinung. Ich glaube daher, daſs Visceral-Clystire, deren Nutzen in mancherley chronischen Uebeln, die ihre Wirkung anderswo als im Unterleibe äussern, ich nicht genug erheben kann, dem aus dieser Ursache entstandenen Verluste der Zähne, sicherer zuvorkommen werden, als die mehresten gepriesenen Zahnmittel.

Fast eben die Ursach liegt bey dem

halbseitigen Kopfweh

zum Grunde. Jeden Anfall kündigt ein ungewöhnlich stärkerer Appetit an, der mannigmal einen oder mehrere Tage dem wirklichen Ausbruche vorangehet. Keiner von allen solchen Kranken, hat sich gern überreden lassen wollen, daſs sie dann schon wirklich krank seyn, wenn sie die Befriedigung ihres Appetits nach sechs Schüsseln noch nicht finden: alle glauben den höchsten Gipfel der Gesundheit erreicht zu haben, je stärker sie essen können; allein einige Aufmerksamkeit auf sich selbst belehrete doch endlich die mehresten eines andern, insonderheit da sie fanden, daſs sie kurz nachher

Nei-

Neigung zur Verstopfung, Röthe im Gesicht, ungewöhnliche Müdigkeit, Kopfschmerz, Uebelkeit, und zuweilen zu baldiger Linderung der Schmerzen, Erbrechen bekamen. Wenn sie nur dann gleich Muth genug haben, sich mäſsig und mit den leicht verdaulichsten Speisen zu sättigen, kalt Wasser zu trinken, einigen Anfällen hintereinander mit gelinden Brechmitteln zuvorzukommen, und Chinawein mit Stahl nachzugebrauchen, so können sie dies sonst so hartnäckige Uebel, vorab wenn Vermeidung warmer Getränke, tägliche starke Bewegung und gehörige Ausdünstung des Nachts, mit in die tägliche Vorsorge für die Gesundheit genommen wird, eben so lange entfernen, als sie Diät halten können. Ich habe es doch oft bestätigt gefunden, daſs eine gute Gabe Opium in Begleitung von zwey Tassen recht starken, frischgebrannten besten Mokha Kaffee, die Schmerzen stillt, ohne Schlaf zu machen. (S. med. Comment. einer Ges. in Edimburg 6. B. S. 183 u. f,)

Bestätigung der Erfahrung des Wundarztes Thomas zu Tunbridge Wells an Herrn Duncan eingesandt: die knochenauflösende Kraft des Bluts betreffend.

Ehe ich meine Erfahrung hierüber hersetze, will ich meinen Lesern des Herrn Thomas seine, zu mehrerer Bequemlichkeit erst geben, damit man beyde

Fälle desto eher vergleichen könne. Sie steht in eben erst angeführten medic. Comm. im 6ten Bande S. 80.

Ein Mann, schreibt Herr Thomas, von einer starken und gesunden Leibesbeschaffenheit, 45 Jahr alt, als er den ersten des Wintermonats 1777 eine schwere Last aufhob, so deuchte es ihm, als wenn etwas in seiner rechten Hüfte nachgäbe. Gleich darauf wurde er sehr ohnmächtig, er erholte sich aber bald wieder, und binnen sechs bis sieben Tagen, konnte er wieder seine gewöhnlichen Arbeiten als Brauknecht verrichten. Diese Zeit über vermerkte er eine ungewöhnliche Schwäche in dem Schenkel und Dikbein, aber fast ohne Schmerzen, und wurde als eine Ausdehnung der Bänder, mit geistigen und öhligten Mitteln besorgt. Nach Verlauf von drey Wochen war sein Dickbein sehr geschwollen, und zehn Wochen darnach, vom Anfange an gerechnet, da ich ihn zuerst sah, war es sehr dicke, und der Unterschenkel und Fuſs sehr aufgelaufen. Er bekam öfters sehr heftige Schmerzen am Dickbein, zuweilen aber befand er sich wohl, und der andere Schenkel und das Dickbein, waren entzündet und schmerzhaft. Zuweilen redete er irre, ein andermal hatte er Magenkrampf, und dabey groſse Uebelkeit und Erbrechen, die bloſs durch flüchtige und stärkende Mittel konnten kurirt werden.

Der vorhergegangene Zufall war mir nicht bekannt, und ich konnte keinen Pulsschlag an der Schwappung der Geschwulst entdecken, und da die Erzählung des Kranken, und die obgedachten Zufälle, meine Vermuthung

thung begünstigten, so hielt ich die Krankheit anfänglich für völlig rheumatisch. Das Dickbein schwoll immer mehr an, bis zum 1sten Januar 1784, als es sehr gespannt war, beständig schmerzte, und ich eine tiefsitzende Schwappung fühlete. Da er kein schleichend Fieber, oder andere Zufälle hatte, die mich auf die Gedanken bringen konnten, daſs diese Feuchtigkeit Eiter sey, so vermuthete ich eine unechte Pulsadergeschwulst. Da Spannung und Schmerz sehr heftig waren, so schlug ich erweichende Bähungen und Breyumschläge vor, welche vierzehn Tage hindurch groſse Erleichterung verschaffeten, ausgenommen wenn diese Schmerzen, die wechselsweise jeden Theil des Körpers anfielen, in dem schadhaften Dickbeine festsaſsen. Den zwölften des Hornung war das Dickbein bey beständigen, und ausserordentlich heftigen Schmerzen, die nichts lindern konnte, gar sehr geschwollen, und vom Schooſs an bis zum Knie, wurde durchaus eine Schwappung gefühlt. Zu der Zeit wurde es von einem Wundarzte von groſser Kenntniſs und Ruf untersucht, der, da er die groſsen Schmerzen des unglücklichen Kranken erwog und ungewiſs war, was für eine Feuchtigkeit in seinem Dickbeine enthalten sey, vorschlug, es zu öffnen, und dem zu Folge wurde eine kleine Oeffnung durch die Haut, das Zellgewebe und die *fascia lata* (!!) gemacht. Sogleich lief ein Strahl von Blut heraus, das so dicke wie Sahne war, und eine schwärzere Farbe hatte, wie Blut insgemein zu haben pflegt, wenn es frisch aus einer Blutader gelassen wird. Als ein Quart

Blut herausgelaufen war, war das Dickbein viel kleiner geworden, und der Kranke befand sich besser. Wir verstopften die Oeffnung mit einer Wieke, und verliessen den Kranken bis den folgenden Tag.

Den 12ten Hornung. Er hatte die Nacht über und diesen Morgen Ohnmachten gehabt, das Dickbein war fast eben so dick angelaufen, als es vorher war, ehe die Oeffnung geschahe. Zu gleicher Zeit war das Blut beständig durch die Oeffnung herausgesiepert.

Den 14ten Hornung. Sein Dickbein befand sich in den nähmlichen Umständen wie gestern. Er hatte wieder Magenkrampf bekommen, der sich auf keine Arzney legte. Des Abends redete er irre und starb.

Von der Oeffnung dieser Leiche erzählt er folgendes: Als ich die Decken und die sehnigte Binde des Dickbeins durchschnitten hatte, so konnte ich mit meiner Hand rings um den Knochen herumfahren, und die Muskeln waren, bis auf ihren sehnigten Theil zur Consistenz geronnenen Bluts aufgelöst, welches nebst einer grofsen Quantität Bluts, so zu sagen, in einem Sacke enthalten war, welcher durch die Decken der *fascia lata* war gebildet worden, und er erstreckte sich vom Schoofs und Kamme des Hüftbeins, bis an die Spitze des Knies. Die Schenkelpulsader, Blutader und Nerve, waren völlig aufgelöst, und ein kleines Stück von der *arteria iliaca* sehr dünne. Der Schenkelknochen hatte kein Knochenhäutchen, war sehr rauh und voller Löcher: einige waren so beschaffen, dafs man mit einer Sonde bis in den Knochen kommen konnte,

der

der seines Marks beraubt zu seyn schien. Es befanden sich einige Knochenauswüchse daran, die so dünne waren, daſs sie leicht mit den Fingern konnten abgebrochen werden. Da ich den Knochen nicht mitnehmen, und auch den Unterleib nicht öffnen durfte, so kann ich weiter keine ausführliche Nachricht von diesem Falle geben: doch bin ich der Meinung, daſs er die auflösende Kraft des Bluts hinlänglich beweist, welche sich sowohl an den weichen als harten Theilen des Körpers äussert.

So weit Thomas, und nun zur Bestätigung meine Erfahrung.

Es war im Jahre 1785, als ein Tischlergeselle von Kiel aus krank hieher kam, und sich bey dem Regiments- und Stadtchirurgo Hrn. Niemeiz meldete. Dieser fand den Zustand dieses Menschen von so ausserordentlicher Beschaffenheit, daſs er mich ersuchte, diesen Menschen mit ihm zu besuchen.

Dieser kraftlose, magere junge Mensch von etwan 23 Jahren, hatte vor etwan drey Monathen, bey einer Reise auf offnem Wagen, einen Rheumatism in die rechte Schulter bekommen, dessen Schmerz sich vorzüglich nach dem Absteigen vom Wagen sehr verschlimmert hatte. Er selbst hatte das Unvermögen, den Arm zu gebrauchen, für eine Verrenkung des obern Armgelenks gehalten, und sich desfalls an einen Barbirer in Kiel gewandt. Nachdem er aber durch diesen Menschen keine Hülfe erlangen können, hatte er nach dem Rathe anderer, zu unfehlbarer Heilung seiner vermeinten

Verrenkung sich einem Bauer ohnweit Kiel anvertrauet. Dieser Mist-Machaon, habe sich also nebst noch drey derben Kerls vor dem Arm gespannt, und wie es Knups gesagt, alles für völlig eingerichtet erklärt. Hierauf habe er ihn waidlich geschmiert, und nach empfangenem Lohn, weiter reisen lassen.

Von dem Augenblicke des kritischen Knups an, sey nun das obere Armgelenke immer dicker, der Arm unbrauchbar, kalt geworden, und in den Zustand gerathen, in welchem er nun sey. Der Geschwulst war auf der Schulter beynahe so hoch, wie die Länge des Halses anzufühlen, wie eine stramm angefüllte Blase; auf der obersten Stelle nachgebender, und nach vorn und hinten zu ausgebreitet. Der glänzende Schein der Haut, als wenn sie mit einem Firniſs überzogen wäre, gab mir ein Merkmal ab, daſs dieser starke Geschwulst Blut enthalte. Um nun zu erfahren, ob mein Urtheil richtig sey, wurde ein Troiskart in die nachgebendste und weichste Stelle gestoſsen, worauf eine kleine Schale voll Blut ausfloſs. Der Schmerz lieſs hierauf, in so fern er von Spannung der Haut abhing, zwar nach, stellte sich aber bald wieder ein, nachdem sich alles wieder mit Blut gefüllet hatte. Endlich entschloſs man sich, um zur Quelle dieser Blutergiessung zu kommen, einen Einschnitt zu machen. Nachdem man also ganze Klumpen schwarzen Bluts herausgenommen hatte, konnte man nicht allein um den ganzen Kopf und Hals des Schulterknochens herumkommen, sondern man fand sogar den knorplichten Deckel dieses

Kno-

Knochens am Gelenkbande vom Knochen getrennt, lose hangend, und einen länglichten Splitter, vom Halse dieses Knochens getrennt liegend. Alles was Haut und Fleisch war, war in einem aufgelösten Zustande, daher sich gar bald ein hoher Grad Fäulniſs einfand, den man zwar gröſstentheils mit antiseptischen Mitteln herabmäſsigte, allein doch nicht ganz bezwingen konnte, ohnerachtet diesem Menschen die Rinde in starken Dosen, und die diensamsten Nahrungsmittel gegeben wurden. Er starb ganz abgezehrt. Nach dem Tode öffnete man den Arm, und fand alles, so weit der Umfang des Bluts nur gegangen war, in Mus aufgelöst; den Hals des Schulterknochens angefressen, den knorplichten Deckel abgesondert, am Gelenkband hängend, und die Fläche, die er sonst bedeckt hatte, bis auf die Markröhre verzehrt, und das Mark faul. M. s. die Abbildung dieses Knochens auf beygefügter Kupfertafel. Das Original hat Hr. Prof. Blumenbach in sein Cabinet gütigst aufgenommen.

Es geht mir aber doch die Vermuthung bey, daſs vielleicht pures Blut, ohne Beymischung der rheumatischen Materie, die in beyden Fällen mit im Spiel war, einen solchen Grad Auflösungskraft nicht bekommen könne: vorab wenn man bedenkt, wie nahe sie oft an die Heftigkeit des Krebsgifts gränzt, und allein gelassen, erstaunende Wirkungen hervorbringt.

So wurde ein alter, dürrer, reicher Geizhals, mit dem Hüftweh heimgesucht, das er aus Oekonomie, (so heiſst der diplomatische Geiz) Anfangs, ohne Hülfe

zu suchen, ertrug. Es war lächerlich, wie der alte tonnengoldesreiche Mann, mit heftigstem Schmerz, Aerzten und Apothekern aus dem Wege hinkte. Der Schmerz und das gänzliche Unvermögen, diesen Schenkel nur im geringsten zu bewegen, stiegen auf einen so hohen Grad, daſs er seiner kargen Seele endlich den Stoſs gab, und mich vier Meilen her zu sich kommen lieſs. Bey der Untersuchung fand ich gleich, daſs das Gelenkband des Schenkelknochens, entweder ganz widernatürlich verlängert oder ganz ab seyn muſste, denn der Kopf des Schenkelknochens war ganz aus der Pfanne herausgedränget, und oberwärts hin über den Rand weg ausgetreten. Hier war also weiter keine Hülfe, denn an eine Ausdehnung war, bey der unerträglichen Heftigkeit der Schmerzen, bey dem Alter, der Schwäche, und der Dauer des Uebels gar nicht zu denken. Er starb, und gab der Verwesung auch kärglich — ein ganz abgezehrtes Gerippe.

Quibuscunque a coxendicum dolore molestatis diuturno excidit coxa, his si non vruntur, crus tabescit, et claudicant.

HIPP.

Mit dem Rosengift verbunden, zernagt es nicht allein Fleisch und Sehnen, sondern sogar die stärksten Knochen. Eine Frauensperson von etliche sechzig Jahren, die rheumatische herumziehende Schmerzen gewohnt war, bekam nach einiger Erhitzung die Rose am rechten Schenkel, mitten um das Schienbein herum.

Sie

Sie liefs sich durch ein altes Weib diesen Schaden mit einem Pflaster, und dann mit einer Salbe aus Oel und Glötte so lange verbinden, bis der Fuſs unterhalb dieser Stelle abstarb, und endlich auch beyde Knochenröhren abfaulten. Die völlige Trennung war des Nachts unterm Bette, ohne Verblutung geschehen. Wie diese Frauensperson ihren Fuſs, der ihr bisher so viel Last verursachet hatte, am Morgen abgefallen gefunden, hatte sie den Fuſs mit den Worten aus der Kammerthüre geworfen: Gott loff dat eck deck Stinkdüvel los bin! Die Nachricht von diesem ausserordentlichen Vorgange war gar bald dem Gerichte bekannt worden, welches eine gerichtliche Untersuchung der Sache veranlaſste.

Die Person saſs in ihrer Kammer ganz froh auf dem Stuhle, und erzählte alles mit dem Tone, mit welchem sie ein ihr gewordnes Glück würde erzählt haben. Sie befand sich ganz wohl, die Ränder des Knochenstumpfs waren zwar zerfressen, schwarz, und das Mark floſs wie eine faule heftig stinkende Jauche heraus, allein bis an den äussersten Rand des Stumpfs hatte sich, zu unserer aller Verwunderung, ganz gesundes frisches Fleisch angesetzt. Die Wadenmuskeln hatten sich zurückgezogen. Die Heilung dieses Stumpfs wurde von Gerichtswegen dem Regiments- und Stadt-Wundarzte, Herrn Niemeiz aufgetragen, der sie auch glücklich vollendete. Während der Heilung hatte sie zwischendurch noch öftere Anfälle von Rheumatismen, von Gallenergiessungen, nach heftigen Gemüthsbewegungen, und am Schluſs der Kur wollte die Rose an demselben Stumpfe

wieder ausbrechen, der ich aber mit einem zeitigen Vomitif zuvorkam. Der stinkende Asand innerlich gegeben, war fast das einzige Mittel, mit welchem ich die äusserliche Kur unterstützte.

Wenn sich die rheumatische Materie auf das Gehirn ablagert, nennet man die Krankheit gemeiniglich die Gicht im Kopfe. Dies Uebel ist so hartnäckig, als nur eins seyn kann, so lange man das Material verkennet. Das Schicksal führete mir in diesem Jahre fünf Kranke dieser Art zu, die meine Gedult eben so sehr preiseten, als ich die Ihrige. Jeder lieferte mir die Schilderung seiner Empfindungen beynahe so, wie die Witterung im Kalender, jeder nach seiner Art und Weise, der Officier nach Militairfuſs, der Geistliche nach Hiob, und der Müller nach seiner Wasser- oder Windmühle. Ich will hier nicht wiederholen, wie mancher Plan mir ist zu Schanden geworden, sondern will nur so viel sagen, daſs die Aeusserung, die ich in meinen Memorabilien S. 126. gethan habe, auch beym Rheumatisme im Kopf ihre völlige Richtigkeit habe. *Hunc*, heiſst es da, *nempe rheumatismum*, *vbi omnia alia remedia fatiscunt*, *mercurius sanat etc.*

Ein Soldat des 12ten Königl. Infanterie-Regiments, bekam im Junius 1787 bey dem Campement diesen Schmerz, der sich mit eiterhaftem stinkendem Ausfluſs aus dem Ohre endigte. Im Januar 1788 bekam er den Schmerz wieder. Unter der täglichen Aufsicht des Compagnie-Chirurgi, Herrn Brand, wurde alles angewandt, den Fluſs aus dem Ohre wieder zu Stande zu brin-

bringen, die Anhäufungen durch Blutygel und Eiterungen am Kopf sowohl, als auch an entfernten Theilen zu erschöpfen und abzuleiten. Zuweilen liefs es wohl, als wenn das Ohr wieder eitern, und der Schmerz, der ihn sogar zum Schreyen nöthigte, nachlassen wollte, allein das was sich im Ohre von Eiter zeigte, war gegen die Heftigkeit und Dauer des Schmerzes viel zu wenig. Er war in den letzten Tagen stets müde, schlief viel, wenn er ermuntert wurde, dauerte es lange, ehe er sich vollkommen besinnen konnte, seine Antworten waren sehr kurz, seine Augen gut, und die Zunge, so wie bey Nervenübeln, bald rein, bald belegt. Der Puls aber langsamer als natürlich. Ich gab ihm unter andern auch das versüfste Quecksilber, allein die Krankheit selbst dauerte für die allmähliche Wirkung dieses Mittels zu kurze Zeit. Er starb. Da ich durch andere Geschäffte behindert ward, übertrug ich die Oeffnung des Kopfs eben genanntem Herrn Brand, der mir berichtete, dafs sich in beyden *ventriculis anterioribus* ein stinkendes Wasser, und zwischen der innern Wand des Seitenbeins, und dem Gehirn, derselbigen Seite, an welcher das eiternde Ohr war, eiterhafte Jauche, nebst einiger Verderbnifs des Hirns an dieser Stelle gefunden habe. Weiter habe ihn die einbrechende Dunkelkeit, und die nahe Beerdigung zu untersuchen verhindert.

Den andern vier Kranken hingegen, die diesen Schmerz zum erstenmale hatten, brachte der Merkurius die mehreste Hülfe, die alle andere Mittel nicht hatten schaf-

fen können. Einer davon, dessen Konstitution ich nur durch Briefe kannte, fieng nach etwan neun Gran versüfsten Quecksilbers zu speicheln an, und dieser verlohr den Schmerz am allerfrühesten.

Auflösung des gegebenen Räthsels.

Ich liefs die Leiche auf das hiesige anatomische Theater bringen, und nahm in Abwesenheit des Regiments-Chirurgus Herrn Niemeiz, die Oeffnung dieser Leiche mit dem Regiments- und Landchirurgo Herrn Hagelberg vor. Man trennete, um desto eher zur Sache zu kommen, die Haut, so weit der widernatürliche Geschwulst nur ausgebreitet war, ab, worauf der ganze Umfang desselben zum Vorschein kam. Er bedeckte die halbe Brust von vorn, drängte die linke Säugebrust ganz herunter und vorwärts, zog sich in ansehnlicher Dicke rückwärts unter dem Arme, und der ganzen linken Seite über den Rippen weg, nach dem Schulterblatte zu, das von demselben um ein ansehnliches in die Höhe gedränget war. Von der Brust ab hatte er sich auch nach der Schulter zu gezogen, und den ganzen Kopf desselben bis zu Ende des Deltamuskels bedeckt. Auf der Schulter selbst bildete er eine eigene Halbkugel, die von obenbeschriebener Beschaffenheit war. Das Materiale dieses Geschwulstes war ganz weifs, fettig, und wie Gehirn anzufühlen. Wir fanden in diesem weifsen Magma einen frischen Strom Bluts, der unter dem linken Schlüsselbein hervorkam,

sich

sich dünne durch das Magma hindurch, an der Brust herunter ausbreitete, und sich endlich wie durch den Pinsel eines Mahlers vertrieben, nach den kurzen Rippen zu, darin verlohr. Die Quelle aber der Blutanhäufung auf der Schulter, war nicht aufzufinden, indem sich der Faden derselben in dem Magma verlohr. Wir spürten endlich dem Ursprunge des weifsen Magmas weiter nach, und fanden es nach besagtem Schlüsselbeine zu immer weicher und flüssiger. Ich liefs das Schlüsselbein behutsam vom Schulterblatte und vom Brustbeine ablösen, und es ganz abtrennen, da sich dann ergab, dafs die darunter liegende Blutader (*vena subclauia*) just bey der Einsenkung der Milchader einen Bruch erlitten, durch welchen sich der Chylus mit etwas Blut vermischt, einen Weg unter der Fetthaut weg gesucht, und unter der Gestalt jenes weifsen Magmas angehäuft und verdickt hatte. Vielleicht hätte sich die erste Anlage zu dem ersten fühlbaren Knubben, nicht eben da feste gesetzt, sondern hätte sich vielleicht bis zum Schenkel herunter ergossen, wenn nicht der tägliche Anzug der Magd, dem Weitergehen dieser Ergiessung Schranken gesetzt gehabt. So schwer auch der Mechanismus einzusehen ist, wie das Stück Holz, durch den Stofs auf das Schlüsselbein, die darunter liegende Blutader in der Nähe des *ductus thoracici* habe sprengen können — denn wie oft sind mir allein nicht Fälle vorgekommen, wo durch Schlagen, Stofsen, Fallen, das linke Schlüsselbein ganz zerschmettert worden, ohne je die Sprengung der Schlüsselbein-Blutader, an die-

dieser gefährlichen Stelle zu verursachen — so wahr ist es doch bey dieser Person geschehen, und eben so wahr ist es auch, daſs diese langsam wirkende Ursache des Todes, wenn man sie auch gleich Anfangs hätte entdecken können, durch kein Mittel würde zu tilgen gewesen seyn. Alles Magma zusammen genommen wog an zehen Pfund.

Sphacelus spontaneus.

Ein ehemaliger Arbeiter auf hiesiger Sulze, jetzt Pröbner im heiligen Geist-Hospital, 68 Jahr alt, wuſste nicht, daſs er besondere Krankheiten, oder lang dauernde Gebrechlichkeiten an seiner Gesundheit habe zu erdulden gehabt, sondern rühmte vielmehr sein durchgängiges Wohlbefinden, das durch keinen Zufall, als etwan hie und da durch einen geringen, bald vorübergehenden Fluſs wäre gestört worden. Dieser Mann war Anfangs September 1786 gesund und froh zu Bette gegangen, hatte ruhig geschlafen, bemerkte aber beym Erwachen, daſs seine Hand fühllos, ohne Bewegung und ohne Wärme war und auch blieb, ohngeachtet er sie derb und anhaltend gerieben hatte — völlig todt. Dabey hatte er an keinem seiner Sinnen, eben so wenig als an seiner übrigen Gesundheit irgend einen Fehler gespüret. Nach und nach habe die Hand an der Wurzel angefangen zu faulen, die Hand selbst zu verwesen, und sich von ihren Bändern, ohne einen Tropfen Blut dabey zu verlieren, zu trennen. Die Fäulniſs hatte,

wie

wie ich ihn am 11ten Oktober zum erstenmale sahe, den Vorderarm unterhalb einer Handbreit bereits eingenommen, und man sahe deutlich, daſs diese Verderbniſs sich eine gute Strecke in den Zwischenräumen der Muskeln aufwärts gezogen hatte. Der Oberarm war noch warm, hatte Gefühl, aber das Fleisch desselben war überhaupt sehr welk und schlaff. Uebrigens war der Kranke zu meiner gröſsten Verwunderung noch ziemlich bey Kräften, völlig vernünftig; alle Aus- und Absonderungen giengen gehörig, er hatte Schlaf, Appetit, war munter, und hatte ächten Vernunftglanz in seinen beyden grauen Augen. Der Puls in den Schläfen, am Halse, und an seiner noch gesunden linken Hand schlug natürlich. Da es bey dieser Lage des Kranken bloſs darauf ankam, das Leben, bey weitem aber nun nicht mehr den Arm zu erhalten; denn der Umlauf des Bluts fand nicht mehr Statt, da die Pulsader höchstwahrscheinlich eine Lähmung erlitten, bey welcher schleunigster Fortgang der Fäulniſs unvermeidlich war, rieth ich den Körper mit den besten antiseptischen Mitteln, mit der China, dem Kampfer, dem Vitriolsauer, und der Arnika zu erfüllen, ein paarmal im Tage mit der China Opium zu geben, den Leib durch antiseptische Klystiere offen zu halten, ihm gute frische Nahrungsmittel zu reichen, und dann den Arm abzunehmen. Denn that man dies nicht, so hatte man keine Hoffnung, das Leben des Kranken zu erhalten, indem fortschreitende Fäulniſs und Mittheilung derselben in die ganze übrige Blutmasse gemeinschaftlich an seinem Leben nagten.

Der

Der Kranke wollte sich aber diesem letzten Heilungs, mittel nicht unterziehen. Er wurde matter, die Brust voll, er bekam einen starken Durchfall, bey welchem das Abgestorbene der Hand und des Arms trocken wie Mumie wurde — und starb, ohne daſs man ihn hätte öffnen dürfen.

*) Von der vortreflichen Wirkung des echten Bisams mit dem flüchtigen Bernsteinsalze verbunden, bey einem ähnlichen Uebel, wird im 2ten B. dieser Beyträge, eine merkwürdige Beobachtung vorkommen, nach den Bemerk. über den kalten Brand von Carl White, übers. von Wichmann. Hann. 1793.

Angina polyposa oder *membranacea.*

Diese Krankheit, die zum Glück der jungen Schaar nur selten vorkommt, zog wegen der in kurzer Zeit damit verknüpften Lebensgefahr, meine Aufmerksamkeit so sehr auf sich, dafs ich keine Mühe scheuete, mich zu unterrichten, und einen sichern Weg aufzufinden, auf welchem ich meine kleine Kranke zurück zur Gesundheit leiten könnte. Die Beschreibung dieses tödtlichen Uebels wird es aber nicht seyn, mit der ich meine Leser hier unterhalten werde; denn diese kann ich nicht besser und vollständiger geben, als man sie in der vortreflichen Abhandlung des jetzigen Feldarztes des Hessischen Korps zu Newyork, des Herrn D. Christian Friedrich Michaelis *), lesen kann. Ich werde auch die in diesem lehrreichen Buche angegebenen Räthe nicht beurtheilen, sondern nur kurz erzählen, nach welchen Anzeigen, und mit welchen Mitteln ich das Glück gehabt habe, zwey Kinder nach einander zu retten, da ich nach allen sonst gegebenen Räthen, zwar binnen einer Zeit von 25 Jahren, die drey Kinder an der *angina polyposa* verlohr, welche ich heilen sollte.

Es war zu Ende des 1782sten Jahrs, als mir abermals ein solches Kind von vierzehn Monathen, zur Hei-

*) *De Angina polyposa siue membranacea. Goettingae* 1778.

Heilung übergeben wurde. An dem Laut beym Othemholen, dem Ton des Hustens, der Anstrengung des Kindes, wenn es nach einiger Beunruhigung Luft schöpfen, oder reden wollte, den braunrothen Lippen und der ganzen Haltung desselben, urtheilte ich, daſs es die Krankheit sey, die ich bisher noch nicht zu heilen verstünde. Es war der zweyte Tag der Krankheit, und folglich hatte die Ablagerung des in der Luftröhre zu einer Haut sich bildenden Schleims bereits angefangen. Das Fieber war ziemlich stark. Ich dachte also, wenn ich würde im Stande seyn, die Gerinnung zu verhindern, die dahin abgesetzte schleimigte Feuchtigkeit im flüssigen Zustande zu erhalten, den fernern Zufluſs abzuleiten, und das, was jetzt schon dahin abgesetzt worden, wegzuschaffen, so würde ich das Kind retten.

Ich lieſs also demselben sogleich den vordern Theil des Halses mit ohngefähr einem Skrupel der Werlhofischen Salbe gegen die Krätze *), täglich zwey bis dreymal einschmieren, ein ansehnlich Spanischfliegenpflaster **) zwischen die Schultern, und weil dem Kinde die

*) *R. Vngt. pomat. vnc. vnam*
Mercurii praecipit. alb. drachm. vnam M.

**) CRAWFORD *de cynanche stridula. Edimb.* 1771. setzt auch überaus groſses Vertrauen auf die spaniſche Fliegen, räth doch aber, um Schmerz und Weinen zu vermeiden, zwischen das Pflaster und die Haut feines Linnen zu legen. Ich erreiche meinen Zweck eben sowohl, ohne viele Schmer-

die Nase ganz trocken war *), Flanell mit Kampfer stark berieben auf die Brust legen. Da es nun auch überaus wenig harnte, so stellte ich diese Absonderung durch den äusserlichen Gebrauch meines harntreibenden Liniments wieder her. Innerlich gab ich die Ammoniakmilch in einem Aufguſs von der Senekawurzel, und einem Brustwasser, welchem Salpeter und ein angenehmer Saft zugesetzt war. Den Leib öffnete ich mit Klystieren. Am dritten Tage der Krankheit, hatte sich das Fieber überaus vermindert, dem Kinde floſs die Nase, es niesete einigemal, bey welcher Gelegenheit viel Schleim ausgestoſsen wurde; das ängstliche, quälende Othemholen hatte sich sehr gemindert, folglich auch die dunkele Röthe der Lippen, das Kind hatte gehörig geharnt, aber doch nicht viel geschlafen. Wenn es hustete, so hörte man den eigenen Ton desselben doch noch sehr stark. Hiedurch wurde ich veranlasset, von der Flüchtigkeit des Salmiakspiritus, und dessen

Schmerzen, indem ich das Zugpflaster nur so lange liegen lasse, bis es die Haut roth gemacht hat; dann belege ich die Stelle mit Wallrathspflaster, so hebt sich die Blase fernerhin, ohne den geringsten Schmerz.

*) Dies Mittel ist eben so zuverlässig, als die darauf folgende Erleichterung aller catarrhalischen Beschwerden, die die Brust betreffen. Es scheint, als wenn sich die Absonderung der catarrhalischen Materie, die sonst nach der Nase geschiehet, auf die Brust versetzen, und man diesem Irrthum der Natur, durch Kampfer auf die Brust gelegt, wieder abhelfen könne.

reizender und schleimauflösender Wirkung Vortheil zu ziehen. Um ihn aber gewissermaſsen im obern Theile des Halses länger aufzuhalten, gab ich wenige Tropfen von dem *Elix. pect. R. D.* öfters mit einem Safte, lieſs aber dabey mit allen andern äusserlichen Mitteln noch fortfahren.

Nach Verlauf einiger Stunden fieng das Kind an zwar aufzuhusten, allein es schlang, wie es Kinder gewöhnlich thun, allen Schleim nieder. Für diesen Tag lieſs ich mich dadurch nicht stören, sondern verschob die Ausleerung des Schleims aus dem Magen bis zum folgenden Tage. Ich gab also am vierten Tage der Krankheit ein Brechmittel mit so gutem Erfolg, daſs eine gute Menge Schleim durch Mund und Nase ausgeworfen wurde. Hierauf bekam die kleine Kranke Ruhe, sie schlief einige Stunden, und lieſs sich vollkommen zur Besserung an. Mit dem Einschmieren der Merkurialsalbe, und den andern äusserlichen Mitteln, lieſs ich so lange fortfahren, als die Stimme noch einigermaſsen verdächtig war, wiederholte auch die Brechmittel und Klystiere noch einigemal, um den niedergeschluckten Schleim aus dem kleinen Körper zu schaffen. Dies Kind genaſs binnen acht Tagen völlig.

Im Februar 1783 bekam ich einen Knaben von fünf Jahren, an eben dieser Krankheit zu heilen. Ich bedienete mich eben derselbigen Mittel nach Verhältniſs seines Alters, und er genaſs eben so glücklich.

Fortgesetzte Beobachtungen über die *Angina polyposa* oder *membranacea.*

Im Jahre 1784 liefs mich mein Nachbar der Herr *D. K.* Nachts um zwölf Uhr zu einem Kinde von vier Jahren rufen, mit dem Beyfügen: es habe den Husten bekommen. Es kam mir zwar, ich gestehe es gern, Anfangs befremdend vor, wegen eines Kinderhustens einen Nachtbesuch machen zu sollen; indessen säumte ich doch nicht, mich sogleich zu ihm zu verfügen, weil ich gleich argwöhnete, dafs dieser Husten doch etwas an sich haben müsse, das den Mann besorgter als sonst mache. Ich war kaum ins Zimmer getreten, so hörte ich den höchst bedenklichen Ton des Hustens, und bey mehrerer Annäherung, auch das rauschende Othemholen, sahe auch die Mühe, mit der es geschahe, und die dunkelrothen Lippen. Der Knabe war allererst desselbigen Tages damit befallen, welches mir noch einige Hoffnung zur Genesung machte. Ich verwendete also obenangeführte Hülfsmittel in gehöriger Ordnung gleich, und in ein paar Tagen war der Knabe wieder frey.

Im Februar 1786 kam ich zufällig in ein Haus, wo ich den Sohn von drey Jahren, eben mit dieser bösen Krankheit befallen fand. Es war aber leider! schon der fünfte Tag der Krankheit, die man für einen gewöhnlichen Husten gehalten hatte. Ausser jenen Mitteln, liefs ich noch Spanischfliegenpflaster vorn auf die Kehle legen, das Kind einigemal zum Niesen bringen, ich liefs erweichende Umschläge auf die Schaam-

theile legen, gab einige Brechmittel, einen Syrup aus der Seneka bereitet, statt der Werlhofischen Salbe, liefs ich die neapolitanische, mit drey Theilen Kampfersalbe vermischt, vorn in den Luftröhrenkopf einreiben. Alles war vergeblich, er starb am neunten Tage der Krankheit. Bey der Leichenöffnung fand man, dafs die angewandten Mittel, die widernatürliche Haut wirklich aufgelöst, und in einen eiterhaften Schleim verändert hatten, mit welchem die Luftröhre ganz angefüllt war. Ein Stückchen Membran, dünne wie ein doppeltes Papierblatt, ein paar Zoll grofs, nachdem man es in reinem Wasser ausgebreitet hatte, lag auf der Divarication der Luftröhre ganz lose. Im Luftröhrenkopfe selbst unterhalb der Stimmritze war die innere Haut wie glattes Pergament, mit Schleim unterfüllt.

Am Niederschlingen hatte er nie einige Hindernifs, auch äusserlich am Luftröhrenkopfe nie einigen Schmerz empfunden.

In eben dem Monathe dieses Jahrs gieng der Scharlachfriesel ungemein stark an den Elbgegenden im Schwange, vorab in Blekede. Eine kleine Fräulein von etwan 2 Jahren, hatte diese Krankheit nebst ihren Geschwistern, ganz gut überstanden, bekam aber unmittelbar nachher die *anginam membranaceam*, die ein paar Halbärzte verkannten, deren einer ihr den Nahmen Engbrüstigkeit, und der andere gar Faulfieber gab. Ich wurde am vierten Tage zu ihr gerufen, an welchem sie, nachdem ich sie eine Viertelstunde gesehen, starb. Ich öffnete sie am folgenden Morgen, und fand alle

Blut-

Blutadern des Halses äusserst mit Blute angefüllt, wie denn auch in den wenigen Augenblicken, da ich sie noch leben sah, die Ränder und die innere Seite der Augenlieder vom Blute strotzeten. In der Luftröhre selbst fand ich keine häutige Gerinnung, allein der untere Theil des Luftröhrenkopfs, unterhalb der Stimmritze, war mit einer festen widernatürlichen Schleimhaut überzogen, die Stimmritze selbst beynahe fest verschlossen. Aderlassen, oder Blutygel noch zu rechter Zeit angewandt, wären hiebey wohl von grofsem Nutzen gewesen. Nachdem sich das Uebel schon völlig im Luftröhrenkopfe gebildet, halte ich dies Mittel schon zu spät angewandt, obschon es doch noch einige Erleichterung giebt.

Im März dieses Jahrs rufte mich eine arme Frau von der Strafse ab in den Keller, in welchem sie wohnete, und zeigte mir ihr krankes Kind, das schon in den vierten Tag mit dieser Krankheit kämpfte, gegen welche ihr ein Apothekergeselle nichts weiter als ein Brustsäftchen gegeben hatte. Ich kündigte ihr den Tod des Kindes an. Da sie aber sehr in mich drang, dem Kinde doch einige Erleichterung zu verschaffen, rieth ich ihr, dem Kinde zwey Blutygel an den Hals anlegen zu lassen. Das Kind war zwar etwas ruhiger darnach, allein Abends um 9 Uhr erfolgte doch der Tod.

Da diese Krankheit unter einer so heimtückischen Gestalt tödtet, und Hülfe beynahe nur in den ersten vier und zwanzig Stunden statt finden kann, so verdient sie in der That der Aerzte

allgemeine und ganze Aufmerksamkeit, welche sich auch dahin erstrecken müste, dafs man jeden andern, der Kinder beobachten kann und mufs, den Ton des Hustens und des Othemholens hören, und alles sehen liesse, was mit einem solchen Kinde vorgehet, damit sich Eltern oder Wärterinnen, ja nicht beruhigen lassen, wenn gegen dies gefährliche Uebel nichts mehr, als gegen einen Katarrhalhusten gethan wird. Beschreiben läfst sich die Vertönung dieses Hustens und des Othemholens nicht so deutlich, als es erforderlich ist, vorab bey Vermeidung aller Provincial-Wörter, die man zwanzig Meilen weiter nicht versteht.

Bemerkenswerth ist es doch, dafs diese Krankheit öfter Knaben als Mädchen ergreift, und dafs sie sich in diesem nun verlebten Jahrzehent öfter wie sonst, in unsern Gegenden hat sehen lassen. Unter den acht Kindern, die ich seit 1778 an dieser Krankheit leiden gesehen habe, konnte ich nur drey retten, weil ich gleich Anfangs dazu gerufen wurde. Sie ist also eine der allergefährlichsten, welches sie um so vielmehr ist, weil sie mit keinen geräuschvollen Symptomen auftritt, und nur einen gar kurzen Zeitraum zur Hülfe übrig läfst, den gar selten Jemand, durch die Gelindigkeit des ersten Anfalls getäuscht, so nutzet, wie er genutzet werden müfste. Ueber diese Krankheit müfste also vorzüglich das Volk belehret werden, und zwar nicht sowohl wie sie sie selbst heilen können, sondern dafs sie beym ersten Anblick derselben sogleich bey einem Arzte Hülfe suchen.

Das

Das Blutlassen, es geschehe durch Aderlassen, Schröpfen oder Blutygel, so nahe am leidenden Theile als möglich, halte ich bey vollblütigen Kindern, und diese sind dieser Krankheit sehr ausgesetzt, zu Anfange der Krankheit, und im Fortgange derselben, nicht allein nicht überflüssig, sondern auch höchst nöthig, weil doch der Andrang des Bluts, nach der Brust und dem Kopfe, ganz augenscheinlich ist, und die Kranken Erleichterung darnach haben. Die Kinder sind gemeiniglich sehr zum Schlaf geneigt; haben auch wohl einigen Schmerz, wenn man mit dem Finger unter dem Luftröhrenkopfe herstreicht. Dünne flüssige Getränke können sie nicht so gut wie festere niederschlingen. Alle diese Zufälle pflegen nach dem Anlegen der Blutygel unterhalb des Kehlkopfs zu verschwinden.

Ein bis vier Blutygel, nach Verhältnifs des Alters und der Neigung zur Entzündung des Kranken, um den Kehlkopf, in den ersten 24 Stunden der Krankheit angesetzt, haben die Krankheit fast allein bey zwey Kindern gehoben. Bey einem Knaben von drey Jahren halfen nach 36 Stunden alle Vorkehrungen nichts. Er starb erstickt.

Das Geschwellen der innern Umkleidung des Luftröhrenkopfs, und die hievon abhangende Verengerung der Stimmritze kann, wie die Leichenöffnung gezeigt hat, wenn es schon völlig gebildet ist, nicht wieder vertrieben werden; es bleibt, wenn auch schon die in der Luftröhre vorhandenen widernatürlichen Schleimhäute durch Hülfsmittel wieder aufgelöst werden können.

Die Indicationen bleiben also die einzigen und allerwesentlichsten: dafs man suchen mufs, die örtliche Stockung des Bluts zu zertheilen, und die Gerinnung des Schleims im Luftröhrenkopfe zu verhindern: aber auch der erste, und höchstens der andere Tag der einzige Zeitpunkt, binnen welchen es sich thun läfst.

Eben da ich dieses im April 1787 schreibe, werde ich zu einem solchen kranken Knaben von 2 Jahren gerufen, der aber den Zufall nur erst 24 Stunden gehabt hat. Die Eltern sahen hoch auf, als ich den, ihrer Meinung nach, geringen Husten mit Blutygeln an die Kehle, mit Zugpflaster in dem Rücken, und dergleichen ernsthaftern Vorkehrungen angreifen wollte. Wie gewöhnlich suchten sie diese Beschwerlichkeiten der Kur von dem Kinde abzuwenden, liessen aber alles gerne zu, wie ich ihnen den nahen Tod ihres einzigen Kindes mit Zuverlässigkeit ankündigte, wenn sie einen Augenblick länger die Verwendung dieser Mittel verschöben. Es wurden dem Kinde also gleich zwey Blutygel vorn an den Luftröhrenkopf gesetzt, die Werlhofische Salbe öfters hier eingerieben; ein Blasenpflaster zwischen die Schultern gelegt, und dem Kinde mit dem Syrup aus der Senekawurzel, das flüchtige Brustelixir gegeben. Bereits am dritten Tage verlohr sich der bellende Ton des Hustens, und lautete so, als wenn etwas Schleim mit aufgehustet würde. Ich liefs mit den Mitteln so lange fortfahren, bis ich an dem prasselnden Geräusch des Hustens, mehr gelöseten Schleim vernehmen konnte: dann erst gab ich aus der

Ur-

Ursache zu brechen, um theils den Magen des Kindes vom niedergeschluckten Schleim zu befreyen, theils aber auch durch das Würgen die Lösung desselben in der Luftröhre zu befördern. Allein ich sahe gar bald, daſs die letztere Absicht durch dieses Mittel weniger erreicht würde, indem der Strom des Würgens fast nur allein durch den Schlund gehet, daſs aber das Niesen, welches ich durch Schnupftobak bewirkte, die Luftröhre besser vom Schleime reinigte. Nur glaube ich, müsse man sich dieses Mittels nicht eher bedienen, als bis die örtliche Anhäufung des Bluts durch Blutygel gemindert, und der Schleim schon merklich gelöset worden.

Bey einem Kinde, dem wegen der Anhäufung des Bluts im Kopfe und den Kinnladen, ein Blutygel unterhalb der Kinnlade war angesetzt worden, entstand eine förmliche Windgeschwulst, die das Gesicht, den Hals und einen guten Theil der Brust einnahm. Nach verwendetem flüchtigen Liniment, verlohr sich dieser Zufall nach und nach, jedoch erst binnen acht Tagen.

Im November 1787 zeigte mir der Chirurgus Brand an, daſs ein Sohn eines Soldaten vom 12ten Infanterieregimente, 3 Jahr alt, mit diesem Uebel seit zwey Tagen befallen sey, Ich überzeugte mich selbst davon, und lieſs dies Kind nach obenangezeigter Heilart behandeln, wodurch es auch in wenig Tagen völlig wieder hergestellet wurde.

Nach einigen Wochen bekam die Schwester dieses Kindes im fünften Jahre ihres Alters dasselbe Uebel,

Uebel, welches sie, da sie skrophulös war, tödtete. Vor ein paar Jahren, ist diesen Eltern bereits ein Kind an dieser Krankheit gestorben.

Im December 1787 wurde ich am 27sten Abends zu einem zweyjährigen muntern starken Knaben gerufen, der dasselbe Uebel hatte. Es war aber bereits der dritte Tag der Krankheit, die die Eltern für einen gemeinen Husten gehalten hatten. Ich konnte wenig Hoffnung geben, welches die Eltern befremdete; daher sie auch die Anlegung der Blutygel, aus baarer Affenliebe immer weiter hinausschoben, bis die Krankheit aufs höchste gestiegen war. Aller andern angewandten Mittel ohnerachtet, starb das Kind unter dem mühsamsten Othemholen, am 29. des Morgens.

Nach meiner Erfahrung nimmt dies Uebel in der Frequenz sehr zu. Vom Jahre 1758 bis 1772 ist es mir nur einmal; dann wiederum von 1775 bis 1784 viermal; und bis nunhin zu Ende 1787, siebenmal vorgekommen.

Im Februar 1788 zeigte mir der Regiments- und Stadtchirurgus Niemeiz an, dafs ein Töchtergen von 3 Jahren am Morgen noch gesund und frisch gewesen, am Abend aber diesen Husten bekommen habe. Ich liefs sofort, da das Kind sehr blutreich und vollsaftig war, zwey Blutygel an die Kehle, ein Zugpflaster zwischen die Schultern legen, und die übrigen Mittel anwenden. Am folgenden Morgen war der geräuschvolle Schrophusten mehrentheils weg, und das Kind genafs in kurzer Zeit.

Am

Am 3ten März eben dieses Jahrs wurde mir angesagt, ich möchte am folgenden Morgen zu einem Kinde kommen, das seit ein paar Tagen so einen hohlen dürren Husten hätte. Ich liebte dies Kind eben so herzlich, als ich die Eltern desselben ehrete. Ich verfügte mich also desselben Abends noch zu ihm, und fand zu meiner nicht geringen Bestürzung, dafs dies Kind eben diesen gefahrvollen Husten schon in den dritten Tag habe. Es war ein Knabe von etwan acht Jahren, überaus zierlich von Gebäude, und von delicater Gesundheit. Ich fand ihn schlafend, und im Schlaf holete er mit einigem Geräusch Othem. Mit Mühe erwecket, hustete er, und ich wurde durch den fatalen Ton des Hustens von dem überzeugt, was ich fürchtete. Kaum hatte der Kleine gehustet und ein paar Worte gesprochen, so legte er sich, wie ein Mensch der sehr müde ist, wieder nieder, und schlief gleich wieder ein. Da ich seine Zunge etwas belegt fand, liefs ich allen andern Mitteln ein kleines Vomitiv vorhergehen, wodurch er vielen Schleim auswarf. Nun liefs ich ihm einen Blutygel gleich unterhalb des Kehlkopfs anlegen, welche Stelle an drittehalb Stunden blutete. Es wurde ihm auch ein Zugpflaster zwischen die Schultern gelegt, und die Werlhofisiche Salbe täglich dreymal eingerieben. Schon den Abend wurde das Kind ganz munter, und am folgenden Morgen befand er sich so weit besser, dafs er doch hin und wieder etwas Schleim aushusten konnte, und der Ton des Hustens sich schon dahin geändert hatte, dafs er nicht mehr so trocken rauschete,

son-

sondern schon einen catarrhalischen Ton angenommen hatte. Ich liefs ihn gleich von dem Senekasyrup mit etwas Ammoniakmilch und Meerzwiebelhonig vermischt, nebst dem flüchtigen Brustelixir nehmen. Am dritten Tage war er, was die Hauptsache anlangt, völlig wieder hergestellt. *)

*) Ich verweise, was diese Krankheit, ihre Diagnostik, und Heilung anlangt, auf die Wichmannsche Abhandl. in 1. B. 1. St. des Hufelandschen Journ. der pr. Arzneykunde, und die meinige, im 2ten B. 2ten St. dieses Journ.

Er-

Erfahrungen über die Pflege und einige Krankheiten der Wöchnerinnen.

Kindbetterinnenfieber und Milchversetzungen, sind die Krankheiten gewesen, über die man in dem letzten Jahrzehent manch Buch geschrieben, manche Fehde gehabt, und an welchen manche Wöchnerinn *pendente lite* verlohren gegangen, die wahrscheinlich hätte gerettet werden können, wenn man nicht die Ursache der Krankheit durch die letzten Verwüstungen, die man in Bauch und Beinen fand, hätte erklären und darnach heilen wollen; ein Fehler, den die Leichenforscher am öftersten alsdann in die ausübende Arzneykunst übertragen, wenn die Ursache der Krankheit, entweder in den Nerven, im Blute, oder in den Absonderungen gelegen hat. Und im Grunde ist doch alles, was diese beyden Krankheiten anlangt, so einfach, so am Tage liegend, dafs ich mich nicht genug wundern kann, wie viele haben so beyhin sehen, oder auch alles so weither holen können. Freylich kann ich Niemanden die Ursache eben so sinnlich in die Hand geben, als der Leichenforscher den gefundenen Erfolg; dahingegen aber redet eine vieljährige allemal glückliche Erfahrung für die Richtigkeit meiner Beurtheilung überzeugender, als ein ganzes Kabinet anatomischer Präparate. Es scheint viel gesagt zu seyn, wenn ich mich des Ausdrucks

drucks allemal glückliche Erfahrung bediene; allein, da sie es wirklich alle die Jahre hindurch, ohne Ausnahme gewesen, so würde ich die Wahrheit nicht in dem Mafs gesagt haben, wie sie es wirklich ist, wenn ich bescheiden hätte scheinen wollen. Ich wünsche nichts mehr, als getreue Nachahmung dessen, was ich hier über die Sicherstellung des Wochenbettes sagen werde, um jeden mit Vernunft ausübenden Arzt, von der Gewifsheit und Richtigkeit meiner Methode überzeugen zu können.

Ehe ich aber zur Sache selbst komme, mufs ich erst einigen meiner Leser über die Verpflegungssitte der Engländerinnen, wenn sie schwanger sind, oder gebohren haben, Licht geben, damit sie hiedurch einsehen lernen, warum Kindbetterinnen dieser Nation vorzüglich dem Fieber unterworfen sind, das ihre Aerzte so reichlich unter den Namen *puerperal fever* beschrieben haben. Man findet fast durchgängig, dafs diese Nation bey Verwendung abführender Mittel und der Aderlässe bey Schwangern mehr Bedenklichkeiten hat, als recht ist. Die wenigsten bedienen sich dieser so höchstnöthigen Vorbereitungsmittel, während der Schwangerschaft, ohnerachtet sie stark nährende Speisen sehr reichlich geniesen. Nach der Entbindung, die bey dem bessern Theile der Frauen durch sehr geschickte Geburtshelfer geschiehet, läfst es sich die *Nurse* nicht nehmen, ein Getränk zuzubereiten, das man in allen Wochenstuben, auch im Pallast der Königinn findet, und *Caudle* genannt wird. Es besteht aus Haber- oder Gerstentrank,

dem

dem $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ weisser Portwein oder Mallaga, nebst einigem Gewürze zugesetzt ist. Mit diesem Trank wird nun nicht nur die Wöchnerinn, sondern auch andere, die dahin zu kommen Erlaubnifs haben, bedienet. Uebrigens ist alles Geräusch in und um das Zimmer der Wöchnerinn auf das sorgfältigste verhütet. Man gehet gar so weit, dafs der Klopfer an der Thür, oder die Glocke so lange unbrauchbar gemacht werden, und Stroh vor das Haus gestreuet wird, damit die vorüberfahrenden Wagen kein Geräusch machen, davon die Benennung einer Wöchnerinn, *Woman in the straw* hergenommen zu seyn scheint. Man findet auch das unsinnige, einer Wöchnerinn oft so sehr nachtheilige, Zulaufen der Weiber und Männer nicht, sondern die Wöchnerinn bestimmt nur äusserst wenige zu ihrer Gesellschaft oder Bedienung, und fürwahr! ohne dafs es alle übrige ihrer Bekanntschaft, wie es bey uns oft der Fall ist, übel nehmen, dafs sie nicht dazu genommen worden. Man ist so reel höflich, der Wöchnerinn ganz ohnbedingte Freyheit zu lassen. Und was kann wohl vernünftiger seyn, als diese nachahmungswürdige Sitte. Wenn man ganz gesund ist, so hat man zwanzig, dreyssig Freunde gern um sich, von allen denen man aber vielleicht kaum einen zum Beystande wählen würde, wenn man sich nicht recht wohl befindet. Man ist dann derselbige nicht mehr. Und man sollte in diesem Stücke dem Kranken, und vorzüglich der Wöchnerinn unumschränkte Freyheit lassen.

Die übrige Verpflegung ist nun nicht viel von der unsrigen, wenn von guten Familien die Rede ist, verschieden; nur findet auch noch dieses Statt: man läſst nämlich bey sich ereignenden Zufällen nicht gleich den eigentlichen Arzt rufen, sondern der Apotheker, oder der Hebarzt, haben auch hiebey die erste Instanz. Und dieser behandelt die Krankheit so lange, als es damit gut zu gehen scheint. Verzögert sich aber die Besserung, oder es wird schlimmer, so wird der Arzt gefordert, der dann oft verbessern soll, was Krankheit und Apotheker verdorben haben. Hierin liegt also die Ursache, warum viele gegebene Krankheitsgeschichten der Englischen Aerzte nur so weit sicher sind, als sie vom Arzte selbst beobachtet worden. Er bekommt äusserst wenige Krankheiten von Anfange an zu sehen.

Die Pflege der Schwangern und Wöchnerinnen überhaupt, ist allerwärts nach dem Stande und dem Herkommen, allein fast nirgends nach wahrer jedesmaliger Bedürfniſs der Natur geformet. Kann je durch die emsigste Vernunft der Aerzte, etwas Gutes noch gestiftet werden, so müssen sie es gar oft in den hochverehrlichen Bombast nur mit einstreuen. Da es aber auch manchem Arzte nicht klar einleuchtet, was die Natur für Bedürfnisse habe, mancher auch aus den mancherley Meinungen und Erklärungen nichts anders, als schädlichste Ungewiſsheit gelernt hat; so will ich mich hier weder in Widerlegungen noch weitläuftige Vernünfteley einlassen, sondern vielmehr die Bedürfnisse der Natur, und die Zeichen derselben, nebst den Hülfs-

mitteln

mitteln so angeben, wie sie mich eine geduldige Beobachtung gelehrt hat.

Damit ich aber allem Mifsverständnifs vorbeuge, will ich erst erklären: dafs ich hier von Schwangern und Wöchnerinnen mittlern Standes rede; denn sowohl der höhere als niedrigere oder dürftige Stand, hat wiederum seine Besonderheiten in der Behandlung, die ich jedesmal besonders bemerken werde, wenn es nöthig ist.

Bey unserer jetzigen allgemein angenommenen Diät und Lebensart, ist die rein entzündliche Beschaffenheit des Bluts so selten geworden, als die Krankheiten, die daraus zu entstehen pflegen; dahingegen ist die schleimigte, zur Kraftlosigkeit und Fäulnifs sich neigende so gemein, dafs jetzt fast jeder Dorfbarbier den Schlendrian mitmachen kann. Diese Beschaffenheit wird nun ohne allen Zweifel, durch die Schwangerschaft, mit welcher ohnehin viele Unthätigkeit verbunden ist, auf alle Art begünstiget, vorab wenn Nahrungsmittel, Luftbeschaffenheit und Epidemie reichen Stoff dazu darbieten. Es ist bey Behandlung der Schwangern und Wöchnerinnen äusserst wichtig, hierauf Rücksicht zu nehmen.

Diejenigen Vorbereitungen, die ich der Entbindungszeit vorangehen lasse, beziehen sich hauptsächlich darauf: D a f s i c h a l l e s d a s z u e n t f e r n e n s u c h e, w a s d i e G e b u r t o h n e N o t h e r s c h w e r e n, o d e r n a c h d e r s e l b e n e i n e n R e i z i m U n t e r l e i b e s c h a f f e n k a n n, d e r s t ä r k e r w i r k t, a l s

der natürliche Zug der Milch nach den Brüsten.

Erstere wird am öftersten durch blähende Unreinigkeiten in den Gedärmen, Geschwulst der Schenkel und der Geburtstheile, und durch Vollblütigkeit erschweret.

So viel man auch jungen Schwangern Diät predigt, so findet doch die Lust verbotene Frucht zu essen, bey dem sehr einleuchtenden Vortrage, den alte Mütterchen zu Gunsten derselben thun, ihre Rechnung besser. Sie essen im eigentlichen Verstande für zwey Mann. Diese Erfahrung kann man, bey den Wenigen, die ich mir als Ausnahme von dieser Regel denken kann, als allgemein annehmen *). Wird nun schon dies tägliche Uebermaas durch glückliche Hülfe der Natur wieder fortgeschaffet, so häuft sich doch das Blut so sehr an, vorab bey standesmäſsiger Unthätigkeit, daſs dieſer Ueberfluſs, wenn ich auch die Beschwerlichkeiten, die in den letzten Monaten der Schwangerschaft hievon entstehen, nicht mit in Anschlag bringe, so wohl der Geburtsarbeit, als dem nachmaligen Wochenbette sehr zu Last werden kann. Es wird also zur Nothwendigkeit einigemal,

*) Eben da ich dieses nachlese, komme ich von einer (11 Uhr Abends) Entbundenen zu Hause, die aller Erinnerung ohnerachtet, diesen Abend noch zwey Stück Neunaugen verzehret hatte, die sie nach vielen Beängstigungen, eine Stunde nach der Geburt, zu groſser Erleichterung wieder wegspie.

mal, oder doch wenigstens im letzten Monate, Blut zu lassen, dessen man freylich bey befolgter Mäſsigkeit, und mehrerer körperlicher Thätigkeit völlig entbehren könnte. Sünden des Wohlanstandes muſs die Natur freylich dulden, sie vergiſst sie aber darum nicht immer zu rächen. Daher so viele Klagen über Hämorrhoiden, Krampfadern an den Schenkeln, die zuweilen aufbrechen, und ansehnliche Verblutungen machen, Hämorrhoidalabfluſs durch die Scheide: Alles Beschwerden, die gröſstentheils bey Mäſsigkeit und gehöriger Bewegung nicht Statt gehabt hätten. Wenn ich hier gehörige Bewegung nenne, so will ich hiemit auf die ungestümen, lang fortgesetzten Tänze, und das heftige Fahren der Schwangern, als das Gegentheil einer sanften, täglichen Bewegung mein Absehen nehmen: vornehmlich wenn solche heftige Bewegungen auf lang gepflegte Gemächlickeit unmittelbar folgen. So sind mir mehrere bekannt, denen nach Thorheiten dieser Art, Blut, auch wohl die Frucht selbst zu frühzeitig abgieng. Die Korallentinctur, so alt dies Mittel auch ist, leistet doch wirklich zu Verhütung der Miſsfälle, in Verbindung mit Ruhe und kalter Diät, sehr gute Dienste, doch mehr als Vorbauungs- als geschwindes Heilmittel. Das *specificum Helvetii*, das aus Drachenblut und Alaun, in *aqua centumnodii* und *plantaginis* aufgelöst, bestehet, erfordert doch weit mehr Vorsichtigkeit, und ist in zu wenig Fällen dieser Art anwendbar. *PASTA, in discorso medico-chirurgico intorno al flusso di sangue dall' utero nelle Donne gravide Nap.*

 1782.

1782. nimmt nahmentlich die Fälle aus: (S. 69.) *se le flussi di sangue sono cagionati da' contrazioni spasmodiche de' nervi avvittichiantisi all' atterie: o da soverchia spessezza di sangue.* Und Krampf ist bey den mehresten zu Anfang und am Ende da. Das kalte Wasser nach Saxtorphs Rath eingesprizt; Essig mit etwas Wasser vermischt mit Welgern in die Scheide gebracht, kalte mit Essig vermischte Klystiere, der dintenhafte Umschlag um den Unterleib, die Brechwurzel in kleinen, nur Uebelkeit unterhaltenden Gaben; der Eisenvitriol, das Eisenoel, Vitriolsäure im Getränke, sind Mittel, die sehr wirksam sind. Und doch habe ich einen Fall erlebt, wo diese alle vergeblich verwendet wurden. Es war eine schwächliche, mit einem Krampfhusten behaftete Frau, die im sechsten Monate der Schwangerschaft, mit dem Schlitten im vollen Lauf gegen einen Felsen rennte, und dadurch eine so heftige Erschütterung im Leibe erlitt, daſs ihr auf der Stelle Blut abzugehen anfieng. Man lieſs ihr gleich Ader, und verwendete alle Mittel, deren ich hier gedacht habe; allein wenn auch die Blutergiessung einige Wochen stille blieb, so wurde sie doch durch Dazukunft des krampfigten Hustens immer vom neuen erregt. Der Muttermund schloſs sich nach jeder heftigen Ergiessung gleich wieder. Sie kamen öfter wieder, und die gute Frau starb im siebenten Monate der Schwangerschaft, nachdem sie eine sehr heftige Blutstürzung in der Nacht erlitten hatte. Vom Katheder herunter, wäre sie durch die gewaltsame Entbindung gerettet worden,

allein

allein wer konnte dies Mittel hier im Ernste rathen — dies Mittel, das in den allermehresten Fällen nur Phrasis bleibt, die Retirade des Arztes zu decken. Ueberhaupt sind Blutergiessungen aus der Gebärmutter der Schwangern immer sehr gefährlich, wenn die Frucht nicht mit abgeht. Sehr selten laufen Blutergiessungen aus der unbefruchteten Mutter tödlich ab, wenn sie auch noch so heftig zu seyn scheinen. So gab eine schwache Frau, die sich selbst und andere bis in den zehnten Monat für schwanger hielt, binnen zwölf Tagen an zwey und zwanzig Mondkälber, von verschiedener Gröſse, aber immer mit starken Blutergiessungen von sich. Wehen, die nach Maasgabe des Widerstandes schwächer oder stärker, zuletzt aber immer schwach, aber anhaltender waren, kündigten jedesmal die Ankunft einer neuen *Mola* an. Jede *Mola* enthielt in einer mehr oder weniger festen glatten Haut, geronnen Blut und etwas Blutwasser. In keiner von allen konnte ich ein Stamen einer Frucht finden. Sie erholte sich, nachdem sie fast alles rothe Blut verlohren hatte, zwar langsam, gebahr aber doch nach anderthalb Jahren zwey gesunde Kinder auf einmal.

Bey einer andern leisteten die Saxtorphschen kalten Einspritzungen und die Brechwurzel alles. Bey Gelegenheit der Verwendung des Essigs, sowohl in Klystieren als in die Scheide verwendet, will ich doch erinnern: daſs man den Essig zwar Anfangs stark, nachher aber immer verdünnter geben, auch gewiſs seyn müsse, daſs er nicht mit Vitriolsäure verfälscht sey; immaſsen beyde

Oerter dadurch so wund und empfindlich werden, daſs die Kranken die heftigsten Schmerzen davon leiden. Die Zimmetessenz, nach des Herrn von Mohrenheim Rath gegeben, habe ich doch nicht so wirksam gefunden.

Es kann auch Fälle geben, wo anhaltende Blutergiessungen aus der Gebärmutter nicht eher weichen, bis man die Gedärme sattsam gereiniget hat. Vorhergegangener starker Appetit, unverhältniſsmäſsig geringe Ausleerungen, unthätiges Leben, und nun Aufgeblähtheit des Oberleibes, heftig riechender Abgang, Bollern in den Gedärmen, müssen den Arzt auf Verwendung ausleerender Mittel leiten, die die Weiber alsdann auch sehr gut vertragen: jedoch nicht leicht andere als gelinde, wie das Wienerwasser in groſsen Gaben. Thomson hat dieselbigen Erfahrungen gehabt. So giebt es auch eine Art Blutspeyen, welche nichts anders als Anhäufungen von Unreinigkeiten in den Gedärmen zum Grunde hat, und weicht, so bald diese ausgeleert sind.

Ueberhaupt genommen hat man doch hier zu Lande, weit weniger gegen abführende Mittel zu erinnern, vor der Entbindung gegeben, als kurz nach derselben: und doch beruhet oft der glückliche Ablauf der Wochen fast einzig und allein auf deren gehörigen Verwendung.

Obschon ich sehr darauf dringe, daſs Schwangere im neunten Monate, etwan drey Wochen vor der Entbindung, nachdem der obere Theil des Unterleibs durch das Herabsinken der Frucht und der Gebärmutter freyer worden, abführen, und dieselbige Diät halten, als in

der

der dritten Woche nach der Entbindung, so unterlasse ich diese Ausleerung doch nie, am dritten Tage nach der Entbindung durch ein gelindes reizloses Mittel, oder auch nur durch Klystiere vorzunehmen. Es ist nämlich allemal noch eine Menge Schleim, und andere Unreinigkeiten, durch die vorhin ausgedehnte Gebärmutter am Abgange verhindert, in den Gedärmen da, deren Bewegung ohnehin, aus Mangel gehöriger Mitwirkung der nun erschlafften Bauchmuskeln, schwächer und träger ist: das Milchfieber, das bey den mehresten gegen den vierten Tag eintritt, und bey denenjenigen Wöchnerinnen am stärksten zu seyn pflegt, die die mehresten Unreinigkeiten in Magen und Gedärmen haben, oder welche widrige Gemüthsbewegungen um diese Zeit erlitten, erhöhet diese zur Fäulniſs ohnehin geneigte Masse, zu einem solchen Grade faulichter Schärfe, durch welche der Reiz hier stärker wird, als der natürliche Trieb des Bluts nach den Brüsten werden kann. Wird nicht unter solchen Umständen der Grund zu dem Kindbetterinnenfieber gelegt? der Zug der Milch mehr nach dem Unterleibe als nach den Brüsten gehen müssen? vorab wenn diese Absonderung durch mancherley Mittel noch dazu verhemmet wird? Denkt man sich nun noch hinzu, daſs, nach dem gewöhnlichen Gange, den sich die Natur zu nehmen pflegt, der Abgang der rothen Reinigung nach der Geburt, just um diese Zeit fast ganz aufhört, und die, in die Füſse bisher ausgetretenen Feuchtigkeiten, sich auch wieder in die Blutmasse zurückbegeben, so wird man sich hoffent-

lich bewogen finden, die Meinung mit zu unterschreiben: daſs der Krankheitsstoff fast allemal in Gedärmen und Mesenterium, am allerwenigsten aber zu Anfange der Krankheit, in der Gebärmutter zu suchen sey.

Die Erfahrung spricht auch zu deutlich für diese Wahrheit: indem ich nie eine Wöchnerinn gesehen habe, die nach gehöriger Behandlung und Diät mit dem Kindbetterinnenfieber je wäre befallen worden; das Wort Diät aber im weitern Verstande genommen.

Da es kurz nach der Entbindung hauptsächlich darauf ankommen muſs, alles das zu entfernen, was die Wiederherstellung der Ruhe, und den gehörigen Gang aller Aus- und Absonderungen aufhalten oder stöhren kann; so sehe ich zu allererst auf jeden nachgebliebenen Schmerz. Ist dieser Folge der eigentlichen Entbindung, so vermindert er sich nach mehrerm Blutabgange, und erweichenden, lindernden äusserlichen Mitteln gar bald: ist er aber Folge von dem Krampf, den man Nachwehen nennt, so wird sich derselbe nach einigen Gaben eines Pulvers aus Baldrian, Seignettesalz und Bibergeil eben so sicher verlieren, als man den Hunger sicher mit Speisen stillt. Bleibt der Krampf aber darum doch anhaltend und periodisch; so sind scharfe galligte Unreinigkeiten, die sich durch ihre eigene Zeichen zu erkennen geben, Schuld, oder es ist ein Stück Nachgeburt, Haut oder auch nur ein härteres Stück geronnen Blut Schuld, das im Halse der Gebärmutter eingeklemmt ist. Im erstern Falle kommt es nun auf die Untersuchung

an,

an, wo sich eine solche Anhäufung aufhält, ob im Magen und Zwölffingerdarm, oder auch weiter abwärts in den Gedärmen. Man hat zwar einen Haufen Mittelchen, wonach sich der gallichte Schleim aus dem Magen nach unten zu abführen soll; allein diese sind selten in der erforderlichen Kürze der Zeit wirksam genug. Gönnet man durch längeres Zaudern, solchen Unreinigkeiten so viel Zeit, daſs sie schärfer werden, so verschlimmert sich platterdings alles; Eſslust, Ruhe und die Milch in den Brüsten verliehren sich, und ein bedenkliches Fieber hebt an. Bey deutlichen Zeichen solcher Unreinigkeiten im Magen der Wöchnerinnen, gebe ich ganz dreiste ein sicheres Brechmittel, wenn es auch am dritten Tage nach der Entbindung wäre; denn so lange diese reizende Schärfe da bleibt, ist an keine Besserung zu denken. Es ist ohnehin vom allergröſsten Nutzen, wenn solcher Reizstoff noch vor dem Milchfieber fortgeschafft wird, dessen Ablauf zum gröſsten Vortheil der Wöchnerinn, so ungestört als möglich seyn muſs, obschon es kein unbedingtes Erforderniſs zum Wohlseyn der Wöchnerinn, oder zu Bildung der Milch ist.

Brechmittel haben noch überhin den groſsen Nutzen, daſs sie, zeitig genug gegeben, die angelaufenen schmerzhaften Drüsen in den Brüsten der Säugenden, sehr promt zertheilen. Ich habe mehreremale die Erfahrung gehabt, daſs solche sogenannte Anschüsse, die den Säugenden oft mehrere Monate lang beschwerlich seyn können, bereits am folgenden Tage nach dem

Brech-

Brechmitiel, kaum mehr zu fühlen waren. Aeusserliche Mittel schliesse ich darum nicht aus. Solche Anschüsse entstehen gröſstentheils nach erlittenem Verdruſs oder Aerger, so auch nach verdorbenem Magen und Verkältung. Im letztern Fall gebe ich allemal, nach vollbrachter Wirkung des Erbrechens, ein gelindes Opiat mit Minderers Geist nach.

Die Polychrestpillen waren sonst in groſsem Ruf, als das beste Mittel zu Reinigung der Wöchnerinnen; allein diesen Ruf muſsten sie gar oft durch heftigstes Leibkneifen bestätigen. In vorigen Zeiten hielt man freylich diese Schmerzen just für Zeichen der Güte des Purgiermittels, so wie der Bauer noch heut zu Tage, das für das beste Bier hält, nach dessen Genuſs ihm am folgenden Tage die Augen noch dicke aus dem Kopf stehen. Nach meiner Erfahrung giebt es noch gar kein zuträglicheres, als das Wiener Wasser mit Seignettesalz. Es reiniget nicht allein ohne alle Schmerzen hinlänglich, sondern es theilt sich auch durch die Brüste, dem Kinde, auf die vortheilhafteste Weise mit.

Es läſst sich gar nicht denken, auf welche Gründe einige Aerzte, freilich längst Philister in der Heilkunde, die Salubrität des Koths in den Därmen der Wöchnerinnen haben bauen, und eine neuntägige Verstopfung nicht allein für sehr nützlich, sondern auch im Gegentheil die Leibesöffnung vor dem vierten Tage für sehr bedenklich haben halten können, da der Mangel dieser Ausleerung dem gesundesten Menschen schon nachtheilig wird. Die Wöchnerinnen fühlen im Gegentheil ein

ausser-

ausserordentliches Behagen, wenn ihnen täglich durch ein gelinde wirkendes Klystier Oeffnung gemacht wird, die Reinigung nach der Geburt bleibt im guten Gange, sie dünsten leichter aus, die Absonderung der Milch geht ohne Schwierigkeit vor sich, der Schlaf erquickt sie, indem sie durch keine beunruhigende Träume darin gestört werden. Kurz, es hängt ein gar groſser Theil des Wohlbefindens von dem natürlichen Erfolg aller Aus- und Absonderungen überhaupt, als auch besonders von der täglichen Leibesöffnung der Wöchnerinnen ab.

Das Kindbetterinnfieber ist gemeiniglich mit einer Milchversetzung verbunden; dahingegen giebt es gar oft Milchversetzungen ohne Kindbetterinnenfieber, welches man nach obigen Aeusserungen einsehen wird. Dem Kindbetterinnenfieber kann man mit Sicherheit vorbeugen; den Milchversetzungen eben so wenig, als man irgend eine heftige Gemüthsbewegung oder eine Verkältung abzuhalten vermag. Ich habe die Milchversetzung nach den Schenkeln sogar schon vor der Entbindung, nach einer anhaltenden Verkältung der Brüste gesehen, mit dem heftigsten Schmerz bey geringster Bewegung des Schenkels, und dem eigenen weissen Geschwulst des ganzen Schenkels verbunden. Nach der Entbindung schwollen die Brüste fast gar nicht, es bildete sich, nach dem Milchfieber, ein groſser Absceſs in dem dicken Fleische, der die Frau tabesciren machte. Bey einer andern Frau fuhr die Milch, nach einem unbedeutenden Schreck in die linke Hüfte, die Brüste wurden ganz schlaff, und Fieber war beynahe

gar

gar nicht zu bemerken. Die Sitte der Vornehmen, auch bey der rauhen, kalten Jahrszeit nur unter einer wollenen Decke zu schlafen, zur Zeit wenn sie ausdünsten müssen, bringt viel Unheil über sie, vorab wenn der Eigensinn mit der Vernunft davon läuft. Die Behandlungsart der Milchversetzungen, welche Levret (Samml. auserl. Abh. 1. B. 1. St. S. 139. u. f.) gegeben hat, ist doch sehr gut und wirksam, aber das Blutlassen, vor welchem sich oft beyde Theile, der Arzt und die Kranke scheuen, fast von unbedingter Nothwendigkeit, nur mufs nichts von faulen Fieber damit verbunden seyn, denn ein anders ist es doch, auch nach *Charles Whites* Meinung nicht. Dieser sagt ausdrücklich in dem vortreflichen Buche *of pregnant and lying in Woman*, auf der 24sten Seite *'tis a malignant fever of the same genus as the jail or hospital fever.* Püzos irret aber, wenn er (a. a. O.) sagt: bey Milchversetzungen auf die Brust ist kein Blutspeyen.

Es war gegen das Ende des Jahrs 1787, als eine starke und muskulöse Bürgerinn, mit vieler Mühe von einem Sohne war entbunden worden. Das Befinden derselben war zu Anfang der Wochen überaus gut, bis etwan am achten Tage, da sie nach lange fortgesetztem Verdrufs, über die anhaltende Grämeley einer Frau, welcher sie Achtung schuldig war, ein Fieber bekam, das den faulichten Character hatte. Sie stillete selbst, allein die Milch verschwand in den ersten Tagen nach gehabtem Verdrufs. Es verband sich damit ein Schmerz

unter den rechten kurzen Rippen, heftiger Gestank des Abgangs, Schleimauswurf mit Blut untermengt. Eine von beyden Wangen war ganz dunkelroth, der Schlaf unruhig, durch den Husten unterbrochen, das Fieber gehörte zu den nachlassenden, und Puls und Othemholen richteten sich genau nach den Verschlimmerungen und Nachlässen. Die Augen blieben durch die ganze Krankheit hindurch gut, so wie der Verstand, der nur alsdann irre zu seyn schien, wenn eben die Augen zugefallen waren. Dies halte ich aber nie für ein übles Zeichen, sondern vielmehr für eine Folge der lange unterbliebenen Erquickung, durch einen bis zur Sättigung fortgesetzten Schlaf. Dies Irreseyn pflegt sich auch alsbald zu verlieren, wenn man es nur dahin hat bringen können, daſs die Kranken einige Stunden hinter einander ruhig haben schlafen können. Wenn man Opium geben darf, ist dies, mit ein wenig Vitriolsauer vermischt, das beste Mittel.

Ich reinigte die Kranke so lange, als der faulichte Geruch der Unreinigkeiten noch anhielt; lieſs auf die schmerzhafte Seite ein Blasenpflaster legen, und gab auch zu brechen. Das Blut unter dem Schleime verlohr sich nach einigem Gebrauch der Vitriolsäure. Der Schleimauswurf aber wurde so heftig, daſs sechs bis sieben Schaalen voll den Tag ausgeworfen wurden. Nach einiger Dauer fieng der Schleim an entsetzlich zu stinken, just so wie faule Schellfische; es fand sich hin und wieder etwas eiterhaftes darunter. Nach fortgesetztem Gebrauch der Schwefelblumen mit Süſsholzpul-

ver

ver und etwas Myrrhe vermischt, und untersetztem Gebrauch des Kopaivabalsams und eines Tranks von Brustkräutern, minderte sich der Gestank und der Auswurf bis zur völligen Genesung. Ein kleines zu Anfang der Krankheit angestelltes Probeaderlaſs überzeugte mich von dem aufgelösten Zustande des Bluts. Dieser Zustand mag wohl oft Schuld gewesen seyn, warum solche Kranke nach wiederholten Aderlässen in Frankreich so gut starben als anderwärts, da sie vielleicht mit wiederholten Abführungen genesen wären. Ein bemerkenswürdiger Umstand, der mit sichtbarer Besserung eintrat, war dieser, daſs sie ihr Gedächtniſs fast gänzlich verlohren hatte. So wie aber die Kräfte zunahmen, in eben dem Verhältniſs nahm auch ihre Memorie wieder zu.

Ein anderer, nicht so oft als Milchversetzungen vorkommender, Zufall bey Wöchnerinnen, ist ein überaus heftiger Schmerz in einer von beyden Seiten des Unterleibes, in der Gegend zwischen dem Nabel und dem Dorn des Iliums. Der Schmerz ist in einem tiefer liegenden harten höchst empfindlichen Geschwulst umschrieben, der bey jeder Wendung des Körpers heftiger wird, und die Wöchnerinnen gar oft zum Schreyen zwingt. Ein besonderes Fieber ist nicht damit verbunden, wohl aber ein schleuniges Aufhören der weissen Lochien. Nach dem Erfolg der angewandten Mittel zu urtheilen, habe ich Recht gehabt, diesen Geschwulst von Erschlaffung herzuleiten, und das Inenthaltene für Feuchtigkeiten zu halten, die mit den weissen Lochien

hätten

hätten abfliefsen müssen. Erweichende Umschläge verschlimmerten das Uebel dahin, dafs ich glaubte, diese Geschwulst werde innerlich platzen müssen. Die Kranken konnten nicht die geringste Berührung der Stelle vertragen, und glaubten einen höhern Grad des Schmerzes nicht aushalten zu können. China-Umschläge mit Kampfer und Essig, und innerlich eine Salzmixtur aus Salmiak, Salpeter und Kampfer schaffeten sehr geschwinde Hülfe. Es ergofs sich nämlich, nach einiger Verwendung dieser Mittel, ein schleimigtes faules Wasser, das das ganze Zimmer mit dem Geruch faulen Wildprets erfüllete, wonach sich der Geschwulst und Schmerz völlig verlohr. Stärkende, der Fäulnifs widerstehende Mittel aus der Rinde und der Wohlverley, stelleten die Kranke völlig wieder her.

Eine andere Frau bekam kurz vor der Entbindung das wahre Faulfieber mit Stichen in beyden Seiten. Es war also nicht lange Wartens Zeit, wenn an der Entledigung des faulen Stoffs aus den Gedärmen noch etwas geschehen sollte. Ich liefs ihr Morgens von 11 Uhr an bis Nachmittags vier — fünf Uhr hinzu, so lange säuerliche Abführungsmittel in der Maafse nehmen, dafs sie 14 bis 16 Stühle bekommen hatte. Die wahren Wehen fiengen nun an, und ich liefs darum doch noch einige Klystiere mit etwas Essig vermischt geben. Gegen 11 Uhr Nachts gebar sie ein lebendiges und gesundes Kind. Sie war, wie man leicht denken kann, äusserst abgemattet, und der Blutabgang noch überhin, wegen der Aufgelöstheit des Bluts und der Atonie der Gebär-

mutter, sehr stark. Wie ich diesen zu mäſsigen und die Gebärmutter zu stärken, und zum Zusammenziehen zu reizen, Chinaumschläge mit etwas Essig vermischt auflegen lassen wollte, wurde man gewahr, daſs beyde Seiten noch überaus hoch und aufgetrieben waren, wodurch der Hebamme die Vermuthung beygieng, es möchten noch mehrere Kinder vorhanden seyn. Da aber beyde Geschwülste durchaus weich und eben anzufühlen waren, und die Nothwendigkeit den Abgang des Bluts zu mäſsigen, mit jedem Augenblick stärker wurde, so lieſs ich mit den Umschlägen den ganzen Leib bedecken, und mit einer Binde alles etwas anziehen. Nach einigen Stunden ergoſs sich eine enorme Menge übelriechenden Wassers durch die Scheide, und die Geschwülste aus beyden Seiten waren vergangen: die Blutung hatte sich ebenfalls vermindert. Ich lieſs also fortfahren, und beschäftigte mich nun mehr mit dem Faulfieber als mit dem Wochenbette. Wonach sie völlig genaſs. Dies war doch wohl ein förmlicher *hydrops ovariorum.* Sie erholte sich so völlig von ihrer Krankheit, daſs sie nachher noch einmal glücklich gebohren hat.

Nach den Wochen, habe ich dies Uebel nie gesehen.

Eigentlich giebt es doch gar kein immer untrügliches Kennzeichen der Schwangerschaft, selbst die Bewegung, die man im Unterleibe gewahr nimmt, ist trüglich, wenn sie auch schon mit der molkigten Feuchtigkeit, die aus den Brüsten flieſst, mit verhältniſs-

mäſsigem

mäſsigem Zunehmen des Leibes, und andern der Schwangerschaft sonst eigenen Merkmalen verbunden ist.

Eine Wittwe hatte sich mit einem gesunden starken Kerl vermischt, und hielt sich selbst für schwanger von ihm. Ihre nächsten Freundinnen bestärkten sie auch in der Meinung dadurch, daſs sie zu wiederholtenmalen die Bewegung einer lebendigen Frucht in ihrem Leibe behaupteten gefühlt zu haben. Ihr Leib gab schon von aussen die gewisse Vermuthung für die Wahrheit dieser Angabe, sie hatte gröſsere Brüste wie sonst, hatte ein Jucken daran gespürt, sie nässeten beyde, und der Hof um die Warzen hatte das gehörige Ansehen, selbst eine sehr erfahrne Hebamme erklärte sie für schwanger. Sie klagte also auf die zuvollziehende Ehe. Der Beklagte suchte die Sache bis zum Termin der Entbindung hinzuzögern, um von seiner Vaterschaft oder Nichtvaterschaft gewiſs zu seyn. Neun volle Monate verstrichen, der zehnte und eilfte auch, ohne daſs ein Kind zum Vorschein gekommen wäre. Die bisher verspürte Bewegung wurde schwächer, verlohr sich, der Leib wurde wieder kleiner, das Monatliche fand sich wieder ein, und so endigte sich die vermeinte Schwangerschaft und der Prozeſs, ohne daſs man sagen konnte, es wäre was dabey herausgekommen.

Mir sind ausser diesen noch zwey, in Ansehung der Endschaft völlig gleiche, Beyspiele bekannt, bey welchen aber alle etwa verabsichtete Vorspiegelung,

 nicht

nicht einmal geargwohnt werden kann. Und was in diesen Fällen noch am mehresten täuscht, ist das Wohlbefinden, bey so lange, so lange!! suspendirter Reinigung. Sonst ein wichtiges Argument für Schwanger- oder Nichtschwangerseyn.

Das Forschen des Muttermundes mit dem Finger giebt doch auch nicht, in allen Stadien der Schwangerschaft, sichere Auskunft. Auch die vorliegende Nachgeburt, der Unterleib, oder das Gesäſs des Kindes lassen Zweifel übrig. Im Gegentheil giebt es auch Weiber, die während der Schwangerschaft entweder nur einige oder die mehresten, ja wohl gar alle Monate hindurch das Monatliche bekommen. Je mehr man in diesem Stücke Erfahrungen sammlet, desto ungewisser wird man über schwanger oder nichtschwanger seyn.

Mit dem allergröſsten Vergnügen lese ich so eben, in des Herrn Hofrath Schäfers Versuch einer medicinischen Ortbeschreibung der Stadt Regensburg, S. 240 u. f., daſs derselbe das Kindbetterinnenfieber just eben so, wie hier gesagt worden, beurtheilet, und demselben eben so glücklich zuvorkommt.

Vom

Vom Nutzen der Fontanellen an die Brust gelegt, bey der Lungensucht.

Es war schon lange bey mir projectirt: einem Kranken der, wie van Swieten gar vortrefflich sagt, bey einer schwächlichen Lunge die eiterhafte Cachexie hat, oder welches einerley ist, einem Schwindsüchtigen, an irgend eine Stelle der Brust, die er mir als vorzüglich empfindlich anzeigen würde, ein Haarseil zu legen. Der Gedanke selbst ist zwar eben so wenig neu, als es die Art ist, ein solches in der Brust verborgenes Geschwür, durch Anlegung eines mit Thon dick bestrichenen Tuchs ausfindig zu machen. Wer den Altvater Hipppokrates gelesen hat, wird sichs erinnern. Allein man findet nicht immer Subjekte, die sich es gefallen lassen, dafs man ihnen ins Leder sticht. Und doch machte mich *Pouteau* durch die laute Empfehlung seiner Kerzen so begierig, durch äusserlich angelegte Ableitungen, der kranken Lunge Erleichterung geben zu können. Da nun weder Kerzen noch Haarseil anzubringen war, so glückte es mir binnen diesen letztverflossenen zwey Jahren, vier solche Kranke bereden zu können, dafs sie sich wenigstens Fontanellen an die Brust legen liessen.

Der erste war ein verheyratheter Soldat des 12ten Regiments. Dieser Mensch hatte bereits nach längern

und kürzern Pausen, an funfzehen Vomicas ausgeleert, und kein Mittel war vermögend gewesen, diesen Fehler seiner Lunge aufzuhalten oder zu verhindern. Er war äusserst mager, selten ohne Fieber und Auswurf, und lag nun schon einige Monate als ein belebtes Gerippe. Seine Frau und Kinder wünschten sein Leben, und er der Kranke um ihrentwillen, so sehnlich, dafs es mir nicht schwer wurde, ihn zu diesem beschwerlichen Hülfsmittel zu bewegen. Er zeigte mir den Ort, bey der letzten wahren Rippe linker Seite, als die Stelle, von welcher er glaubte, jeden Auswurf herholen zu müssen. Die Fontanelle wurde zwischen die letzte und vorletzte wahre Rippe gelegt, und bald zur Eiterung gebracht, und nun gab ich innerlich den eingedickten Chinasaft mit Copaivabalsam. Der Auswurf nahm ab, die Kräfte und der Eiterabgang äusserlich zu, und der für verlohren geachtete Mann kam nach einigen Monaten so weit wieder, dafs er dem Kampement 1787 im Junius in Reihe und Glieder mit beywohnen konnte. Man liefs die Fontanelle, da er völlig geheilet schien, wieder zugehen. Jetzt da ich dieses im Jenner 1788 schreibe, hat er wieder einen geringen Vomicam ausgespien, thut aber seinen Dienst noch.

Der zweyte war ein junger Mensch von etwa 20 Jahren. Dieser hatte vor einiger Zeit das Unglück, durch die Sparren eines abgedeckten Dachs zu fallen und mit der Brust zwischen zwey Latten eingeklemmt so lange hängen zu bleiben, bis er von andern losgehol-

holfen wurde. Wie man leicht denken kann, war ihm hiebey viel Blut durch Lunge und Mund abgegangen, er hatte ein Eiterungsfieber bekommen, das im Herbste 1787 noch fortdauerte. Eiterauswurf, Husten, und die wahre Auszehrung waren nun seine täglichen Begleiter. Unter diesen Umständen kam er hier an, und wurde mir zur Heilung übergeben. Nach allgemeinen Mitteln, dem Aderlafs, Abführungen u. d. g. liefs ich ihm eine Fontanelle just auf die Stelle, neben dem Brustbeine rechter Seite anlegen, wo er eine drückende Empfindung zu haben sagte, wenn er tief Othem holte, oder hustete. Dabey liefs ich ihm das *Looch de Lino* mit einem Thee nehmen aus Schaafgarbe, Eibisch und Süfsholzwurzel, und damit etwa sechs Wochen lang fortfahren. Alles gieng erwünscht, das Fieber, die Nachtschweisse und der Eiterauswurf verminderten sich täglich, und verlohren sich endlich ganz; er nahm an Fleisch und Kräften zu, und befand sich jetzt wohl. Alles was ihm an vollkommener Gesundheit noch abgieng, war, dafs er allemal nach schnellem Laufen noch hustete. Die Fontanelle liefs ich mit Blasenpflastern abgehen. Allein nicht lange hernach verschlimmerte sich alles wieder. Das Fieber nahm den Typum eines Hemitritäus an, das sich aber bald bezwingen liefs. Der Husten und Auswurf verminderten sich abermals, und er reisete wie die Schwindsüchtigen pflegen, mit vieler Hoffnung zu den Seinigen zurück.

Der dritte ist ein Mann, den ich vor etwa zwey Jahren von der Wassersucht heilete. Dieser ungemein

dürre Mensch, liefs mich im Herbst 1787 zu sich rufen. Er war ganz heiserig, hustete oft kurz ab bey Tage, ohne sonderlichen Auswurf, am Morgen aber weit häufiger, die Schultern standen in die Höhe, er war äusserst mager, hatte beständiges Gräsen, fliessende Nachtschweisse, und stellete das wahre Ebenbild des armseligen Bedienten vor, wie Chodowiecky einen im Lichtenbergischen Journal, so ganz ohne Podex abgezeichnet hat. Und doch hatte er ein Kind gezeugt, das jetzt halbjährig war, und nun wie ein ausgewirktes Weizenbrod in der Wiege lag. Die wahre *Phthisis* mit der künftigen Wassersucht, machte mir wenig Hoffnung, indessen wollte ich doch auch das äusserste nicht ohnversucht lassen. Ich untersuchte daher sein Othemholen, den Auswurf, und die äussere Beschaffenheit seiner Brust sehr genau, und fand an der linken Seite des Brustknochens eine Stelle, die ihm beym Othemholen und Husten viele Beschwerde machte. Ich liefs ihm daher, um die Gränzen der Hülfsamkeit dieser Ableitungen zu erfahren, zwischen diese beyden Rippen eine Fontanelle legen, die ihn Anfangs bey der schrecklichen Magerkeit sehr drückte, und Schwefelblumen mit Süfsholz, nebst Kopaivabalsam und unter dem Thee noch das Isländische Moos gebrauchen. So augenscheinlich der Husten und Auswurf dabey abnahm, mufste ich doch die Fontanelle wegen der unerträglichen Beschwerde, die sie ihm machte, abgehen, und ihn der langsam tödtenden Krankheit überlassen.

Der

Der vierte war ein Jüngling von kaum zwanzig Jahren, aber dennoch Virtuose auf der Schalmeye. Dieser junge Mensch, der sein Instrument ganz ausserordentlich liebte, liebte auch Wein und Mädchens, und zog sich auf diesem Triviale, die Lungensucht zu. In dieser hatte er den Grad noch nicht überschritten, den Reid den ersten nennt, als er mir zum erstenmale als Schwindsüchtiger in die Kur gegeben wurde. Dies war im Frühjahre 1787. Er genas damals völlig, so daſs er nicht allein im Regimente; sondern auch auf Konzerten Dienste that. Im December desselbigen Jahrs wurde er wieder als schwindsüchtig gemeldet. Ich fand ihn wirklich so, daſs er Eiter auswarf, mit Beschwerlichkeit Othem holete und hustete. Das Fieber wurde gegen Abend stärker, und endigte sich Morgens mit vielem Schweiſs. Die Mittel, deren ich mich vorhin bedienet hatte, wollten diesmal den Stein nicht heben. Ich untersuchte die Brust äusserlich, und fand an der rechten Seite, etwa einen Zoll vom Brustknochen, eine Stelle, unter welcher er beym Aufklopfen, einen stumpfen Schmerz fühlete. Ich lieſs ihm genau hiehin eine Fontanelle legen, und gab ihm anfänglich das *Looch ad vomicas ruptas Burgravii*, einige Wochen lang, und wie die Fontanelle stark eiterte, das Pulver aus Süſsholzwurzel, Schwefelblumen und Myrrhenzukker. Hienach besserte er sich täglich, das Fieber, der Auswurf und Schweiſs verlohren sich nach und nach, der Othem wurde frey, und Kräfte und Fleisch schienen sich wieder einzufinden. Ich lieſs ihn

die Fontanelle noch eine Zeitlang behalten. Nur Nachts hustete er noch, das aber auch von dem Schlafen in einer steinern feuchten Kammer ohne Brusttuch, unterhalten werden mochte; im Februar 1788.

Bey einem andern hiesigen Bedienten, that die Natur just das, was der Kranke der Kunst zu thun nicht gestatten wollte. Lange schon hatte ihn das schleichende Fieber wie ein Kind herum gegängelt. Sein Auswurf war stark, und wenn er hustete, klagte er immer über einen Schmerz in der Gegend der letzten wahren Rippe der linken Seite. Alle meine Beredsamkeit konnte ihn nicht bewegen, sich eine Kerze da ansetzen zu lassen: er duldete nicht einmal ein dahingelegtes Zugpflaster lange genug. Da ich ausser diesen Ableitungen für ihn platterdings kein Mittel mehr fand, das man mit einiger Zuverlässigkeit hätte rathen können, so überliefs ich ihn seinem Schicksale. Nach Verlauf einiger Monate, hatte die Natur von selbst an der rechten Seite einen Eiterabflufs veranstaltet, durch welchen er, noch da ich dieses schreibe, am Leben erhalten worden.

Ausser meinen eigenen Beobachtungen dieser besondern Anstalt der Natur, an der Brust Abscesse zu machen, die in *Fasc. 1. Observ. medic. Lips. et Guelpherb.* 1764. *p.* 1-5. befindlich sind, will ich doch zur Bestätigung des Nutzens, an die Brust angelegter eiternder Abzüge, die Stelle hieher setzen, die ich in dem Buche, *del morbo tisico di Matteo Salvatori medico Tivo-*

lese

lese. In Triento 1787. *p.* 78. *§.* 129 fand. *Dico però, che ciò che più d'ogn'altro rimedio, e incomparabilmente, anche secondo le mie proprie osservazioni, ha giovato in questo male, sono certamente i setoni applicati alla parte più gravata del petto.*

Auch nach acuten Brustentzündungen veranstaltet die Natur solche Abscesse, davon im *Saggio intorno alle principali e più frequenti malattie del corpo umano, del Dottor Fracesco Vaccà Berlinghieri. Tom. II. p.* 69 eine merkwürdige Beobachtung vorkommt, die ich doch mittheilen will.

Un altro caso, che appartiene alle malattie purulente del petto, forse ugualmente singolare, vid'io quattr' anni fà, in un Giovane di circa ventidue anni. Nel decimo quarto giorno di una Pleuritide da esso sofferta, se bene la febbre devenisse molto piccola e debole, la tosse però si fecce molesta, e frequentissima; e cominciò a sputare una marcia bianchissima, e senza acrimonia. Si formò nella parte inferiore destra del costato un tumoretto, alquanto rosseggiante nel apice, e contenente una materia fluttuante. L'infermo aveva un respiro difficile e affannoso, ed era molestato sommamente da tosse, e vigilia quasi continua. Si aprì col taglio l'ascesso, e scorgò dall'apertura circa sette libre di marcia, dell' indole stessa di quella che aveva sputata; anzi di più questa aveva perfettamente il colore, e quel ch'e più notabile, l'odore del latte.

Appena

Appena questa gran quantità di marcia fu vuotata, che il respiro tornò a farsi quasi naturale, e la tosse sommamente si mitigò; l'ammalato riprese vigore, si rinutrì, ma rimase una piaga fistulosa nel luogo dell' ascesso. Questa dopo tre mesi comparve soldata; pochi mesi dopo però si riaprì, e da essa colò una materia ichorosa assai puzzuolente; prova, che si era formata la carie in qualche parte d'una costa. Dopo aliquanti mesi si risoldò di nuovo; e sono ormai tre anni che questo giovine sembra guarito perfettamente. In questo caso merita una special considerazione l'odore della marcia, e la perfetta guarigione di questa piaga fistolosa, con le sole forze naturali. Di cinque casi di simili piaghe veduti da me, questo solo è guarito stabilmente. Vermuthlich weil man solche Abscesse zu spät zu öffnen pflegt.

Ich schliesse also aus diesen Erfahrungen, daſs man hinreichende Eiterableitungen, äusserlich an die Brust, an den Ort gelegt, an welchem der Kranke über einige unangenehme Empfindungen anhaltend klagt, doch immer als Mittel ansehen müsse, die man anzuwenden alle Ursache hat. Nur will ich recht sehr rathen, ein solches Geschwür, auch bey dem besten Anschein dauerhafter Besserung, nicht zu früh abgehen zu lassen, indem sich sonst die vorige Krankheit wieder aufnimmt, welche schwerlich wird geheilet werden können.

Es geschiehet zuweilen, daſs die, zwischen die letzte wahre und erste falsche Rippe angelegten Fontanellen

nellen, nicht so gut ziehen und eitern wollen. Man nimmt alsdenn gemeiniglich zu den Fontanellkugeln Zuflucht, und erwartet von dem beygemischten Spanischfliegenpulver mehrere Wirkung. Ich fand aber, da das Fontanell an der Brust ist, einiges Bedenken hiebey, und erreichte meinen Endzweck eben so gut, wenn ich irgend einer Salbe, das Pulver des Seidelbasts beymischete.

Vom Schmerz im Gesichte.

Unsuccessful experiments sometimes lead the Way to instruction. Fothergill's *Works p.* 436.

Ich wünschte, daſs ich nun sagen könnte, ich habe eine Heilart dieses schrecklichen Uebels gefunden; eines Uebels, an welches alles Wissen und alle Bemühungen groſser Aerzte vergeblich verwendet worden; denn einem Fothergill ist es gar selten gelungen, völlige Genesung, sondern nur Linderung zu verschaffen, und auch diese ist oft nur Ruhe in dem sich selbst gelassenen Gange der Krankheit. Jedoch hoffe ich, durch ein paar Erfahrungen, die ich binnen der Zeit gehabt habe, als ich dies in die med. Bibliothek des Herrn Prof. Blumenbach 2ten Band, 1sten St. S. 146 u. f. einrücken lieſs, das Uebel etwas genauer kennen gelernt zu haben. Diese Krankheit fordert durch die anhaltende Wuth der Schmerzen, welche die bedauernswürdigen Kranken so lange dulden müssen, aller gutdenkenden Aerzte Mitleid und Hülfseifer wahrhaftig auf. Dieser Schmerz ruft zu laut, zu anhaltend, der Dulder behält Kräfte ihn allerwärts mit sich zu nehmen, allerwärts seine Marter neben dem Unvermögen der Arzneykunst hören und sehen zu lassen. Aerzte! wenn Euch die tobende Pein, die das Hirn zu zerreissen drohet, nicht aufruft, alles was die Wissenschaft nur vermag, zur Tilgung oder wenigstens zu Linderung

eines

eines so schmerzvollen Lebens aufzusuchen, so lafst es Sache eurer eigenen Ehre, und der Ehre der Wissenschaft seyn, durch sie auch an denen wohlthätig werden zu können, die sonst Opfer der Verzweiflung seyn müsten.

Der erste Kranke dieser Art war ein Mann, von etliche vierzig Jahren, im letzten siebenjährigen Kriege Jäger, und nun Bergmann. Sein Muth hatte ihm einige Kopfwunden zugezogen, die aber auf sein gegenwärtiges Uebel gar keine Beziehung zu haben schienen: wenigstens war es dadurch gar nicht veranlasset worden, obschon zu vermuthen ist, dafs die alten Narben, zu Verstärkung der Schmerzen etwas beytragen mochten.

Da die Heftigkeit des Schmerzes, den er im Gesichte litt, mit ungleicher Stärke und Peinlichkeit bis ins zehnte Jahr gedauert hat, will ich nur die Art und die Wandelungen desselben summarisch erzählen.

Der Schmerz gieng von der rechten Seite der untern Kinnlade aus, verbreitete sich durch die Wangen nach den Schläfen und Ohren hin, und zwang den Mann, um dem höchstschmerzhaften Zug auszupariren, die unnatürlichsten Verziehungen mit dem Gesichte zu machen; er spuckte dabey den ganzen Tag. Man kann leicht denken, dafs ich vorzüglich den Mund und die Stelle, von welcher der Schmerz ausgieng, auf das allergenaueste untersucht habe; allein weder die Zähne noch die Kinnlade, weder vorhergegangene Krankheiten, noch ein Rest eines verjährten venerischen Uebels, noch sonst ein Fehler, war in seiner ganzen Gesundheit

zu finden, den man als den Ursprung dieser unbeschreiblichen Marter hätte ansehen können. Ich wandte alle Mittel an, verfolgte manchen Entwurf lange, las alles, was ich von diesem Uebel auftreiben konnte: der Mann selbst mochte, aus Ungeduld, manches Mittel, das ausser dem Zirkel der gesunden Vernunft hergeholt war, gebraucht haben; allein weder eins noch das andere half. Seine guten gesunden Zähne, hatte er sich alle ausreissen lassen, aber ohne hiedurch Ruhe oder längern Nachlafs erringen zu können.

Etwan sechs Monate vor seinem Ende, wurden seine Schmerzen gelinder, und verlohren sich manchen Tag ganz, dagegen aber fieng er an, über Ungemächlichkeit im Leibe zu klagen. Ich fand den Leib wirklich dicker, hin und wieder hart, und bey tieferm Zufühlen etwas schmerzhaft; die Beine fiengen ihm an dicke zu werden, und kurz darauf starb er. Ich konnte es nicht erlangen, dafs ich seinen Leichnam geöffnet hätte.

Ein anderer Mann von etliche sechzig Jahren, der sonst gichtische Zufälle, und immer kalte Füfse hatte, bekam im März 1782 einen Husten mit eiterhaftem Auswurf, der wohl drey Wochen lang anhielt. Nach Endigung desselben, liefs er mich abermals zu sich rufen, und klagte über heftiges Reissen im Kopfe, dessen Heftigkeit er bald damit verglich, als wenn das Gehirn in einer Tonne, mit Nagelspitzen ausgeschlagen, herumgeschüttelt würde, bald aber auch äusserte, es wäre als wenn ihm das ganze Gesicht herausfallen müfste.

Die

Die Sprache wurde ihm dabey eben so schwer, als das Niederschlingen. Dieser Schmerz nahm gar bald einen festgesetzten Typum an: er kam um den Schlag 12 zu Mitternacht, im Schlaf, ohne das geringste Vorgefühl, plötzlich, und hielt unter grofser Heftigkeit wenigstens zehn Stunden an.

Alles was ich übrigens widernatürliches an dem Kranken entdecken konnte, war ein langsamer, voller, doch weicher Puls, wie im ruhigsten Schlaf *). Ich würde auch den Puls nicht widernatürlich nennen können, wenn er nicht zehn bis funfzehn Schläge in einer Minute weniger gethan hätte, als man ausser der Schmerzperiode fand. Der Harn war dann wie Wasser, ausser derselben zitrongelb, ohne sich zu trüben. Die Schlafadern schwollen zur Dicke eines Federkiels an; das Gesicht, die Augen ausgenommen, wurde ebenfalls vom Blute aufgetrieben, und vor der Stirn kamen alsdann rothe, bis auf die Nasenwurzel sich erstreckende Striemen zum Vorschein, welche mit der Heftigkeit des Schmerzes jedesmal sichtbar wurden, und mit Abnahme desselben verschwanden.

Fast

*) Wenn die Schmerzen bey der Bleykolik am heftigsten sind, welches gewöhnlich die ersten vier Tage bemerkt wird, fand ich immer einen überaus langsamen aber vollen Puls. Und so, wie die Zahl der Pulsschläge binnen einer Minute gewann, nahm die Hoffnung, Oeffnung und Erleichterung zu bekommen, zu.

Fast nie habe ich nach einem oder mehreren Paroxismen etwas gesehen, das eine Krise hätte können genannt werden, als im Julius 1782, da der Kranke einen eiterähnlichen Schleim in Menge, und mit einiger Erleichterung des Uebels auswarf. Diese erstreckte sich aber bloſs auf die Dauer des sonstigen Nachlasses, die jetzt merklicher war.

Wenn ich diesen alle Nacht, nur nicht mit gleicher Heftigkeit kommenden Schmerz, und den kürzlich erfolgten starken, erleichternden Schleimauswurf ausnehme, fand ich in seiner ganzen Gesundheit nichts, woraus man nähere Anzeigen zur Kur hätte abnehmen können: Die Kräfte waren noch völlig da, sein Aussehen, die Eſslust, Geschmack, Verdauung, Othemholen gut; und doch kam der Schmerz ohne Frost oder Hitze, alle Mitternacht, selten früher, wieder.

Dieser eben beschriebene Zustand, hatte nun so in einem hin, vom März bis zum zwey und zwanzigsten August fortgedauert, ohne daſs irgend eine Methode, irgend ein Mittel, auch der Schierling nicht, etwas dagegen ausrichten können.

Da die ganz glücklich abgelaufene Kur dieses Schmerzes, durch reichliche Gaben des Schierlings bewirkt, in den Samml. auserlesener Abhandl. zum Gebrauch praktischer Aerzte nicht mit übersetzt worden, will ich sie so, wie sie in der *Collection of the medical and philosophical Works of John Fothergill*, in dem Abschnitt: *Observations on the*

the use of Hemlock S. 325. 326 und 327 finde, deutsch mittheilen.

„Ein gesunder, thätiger, und mäſsig lebender Mann vom mittlern Alter, bekam einen Schmerz in einem seiner Wangenknochen, in der Gegend der Highmorshöhle, von welchem er keine Ursache anzugeben wuſste. Dieser Schmerz wurde sehr heftig und anhaltend, und stieg oft zu einer nicht auszudauernden Höhe. Der Kranke, ein gebohrner Engländer, hielt sich damals in einer unserer nordamericanischen Kolonien auf, wo er sich des Raths aller geschickten Aerzte, allein mit keinem andern Erfolg bediente, als daſs er durch Mittel aus Mohnsaft auf kurze Fristen Linderung erhielt. Quecksilber- und Spieſsglasarzneyen; die Rinde, warme, kalte, und Bäder aus Seewasser, und viele andere Mittel waren vergeblich verwendet worden. Es waren ihm viele Zähne ausgezogen, sogar eine Oeffnung in die Highmorshöhle gemacht worden, aber alles vergeblich. Der Schmerz lieſs wohl hin und wieder nach, aber nie wich er ganz: er stellte sich oft und in einer Stunde mehreremale, mit so groſser Heftigkeit ein, daſs dadurch krampfhafte Zuckungen aller Muskeln des Gesichts und des Nackens, ja gar des ganzen Körpers verursachet wurden.

„Unter diesen Umständen kam er von Amerika in London an, und brachte genaue Berichte über alle Mittel, die man zu seiner Genesung verwendet hatte, mit.

„Nachdem ich nun diesen Fall genau untersucht und überlegt hatte, was etwan zu seinem Besten noch könnte gethan werden, verordnete ich ihm den eingedickten Saft des Schierlings, und mit zwanzig Gran im Tage gleich anzufangen, und unterrichtete ihn, wie er es mit dem Zulegen an der Gabe halten sollte.

„Wie ich ihn in der von mir bestimmten Zeit, nach acht Tagen wieder sah, bemerkte ich, daſs sein Befinden erträglich war, und er selbst dünkte sich besser zu befinden. Ich rieth ihm hierauf, nach bisheriger Weise fortzufahren, welches er auch ohnausgesetzt, den ganzen Herbst und Winter hindurch that. Wie er sich aber im Frühjahr viel besser befand, fieng er an die Arzney nicht so sorgfältig mehr zu nehmen, kehrete auch wieder, mehrentheils frey von Schmerz, nach Amerika zurück, nachdem sich die krampfhafte Verziehung, die ihm bey seiner Ankunft in London so sehr lästig gewesen war, vollkommen verlohren hatte. Er hatte neben dem Schierling keine Arzney gebraucht."

Nach dieser von Fothergill aufgezeichneten Beobachtung fahre ich nun in meiner Bemerkung fort.

Von diesem Datum an, bis am 21sten März 1783, da ich dieses (zu Clausthal) schreibe, glaube ich, hat die zweyte Periode der Krankheit angefangen. Der Schmerz im Gesichte ist zwar noch derselbe, hat aber nunmehr seine festgesetzte Stunde so verändert, daſs der Kranke zu keiner Zeit im Tage sicher ist: doch hält er nicht mehr, mit aller der Heftigkeit an, wie vorhin.

Dahin-

Dahingegen wird ihm der Unterleib dicker und gespannt, bald mehr bald weniger: in der Gegend des Nabels, ist eine dicke feste Leiste im hohlen Leibe zu fühlen, die aber ohne Schmerz ist, auch beym Drücken nicht schmerzt. Zuweilen ist der Leib, wie ich bereits erwähnt, nicht so gespannt, allein dies auch, ohne eine vorhergegangene Ausleernng: der Kranke spürt groſse Beängstigung in den Präcordien, wenn der Schmerz im Gesichte kommen will. Die Zwischenräume der Handknochen werden hohl, die Hände selbst kalt, und nach seiner eigenen Bemerkung, fast von Woche zu Woche kälter und das Gefühl stumpf. Eben eine solche Abnahme von Wärme spürt er in den Füſsen. Bey alle dem hat er noch etwas Appetit, verhältniſsmäſsigen Stuhlgang: er kleidet sich an, geht zuweilen aus, seinen Freunden einen Besuch zu machen, bey welcher Gelegenheit es sich aber oft ereignet, daſs ihn der Schmerz im Gesichte plötzlich überfällt, und die Gesellschaft zu verlassen zwingt.

So war die Gestalt der Krankheit noch im December 1783, nachdem alles, was Engländer, Franzosen und Deutsche dagegen vergeblich gerathen, auch hier vergeblich gebraucht worden. Zum Haarseil, das Herr Hofrath Zimmermann anrieth, konnte er sich, der härtesten Fortdauer der Schmerzen ohnerachtet, nicht entschliessen.

Zu verwundern ist es nur, daſs das Leben, und alle dazu erforderliche Integrität der Absonderungen, selbst der Geisteskräfte, bey einer jahrelang, Tag und Nacht

 anhal-

anhaltenden Folter (denn nie liefs die Pein ganz nach,) die so unmittelbar im Kopfe wüthete, zu gröſster Marter des Kranken ausdauern kann. Der Aether ist das einzige Mittel, von dem ich sagen kann, es scheint, als wenn es ihm Linderung verschafft. Mit meiner im Dec. 1783 eintretenden Veränderung des Orts, schloſs die weitere Beobachtung dieses Kranken, von dem ich aber doch 1787 noch erfuhr, daſs er ganz melancholisch geworden, und bey allen seinen Glücksumständen verhungern zu müssen fürchtet.

Kurz nach meinem Antritt in Lüneburg 1784, kam eine etliche und funfzigjährige Frau zu mir, die eben dies fürchterliche Uebel schon über ein Jahr erdulden müssen. Der Schmerz hatte sie doch auch vermocht, sich alle Zähne ausziehen zu lassen; er war so heftig, daſs sie die rechte Wange so oft und stark zu reiben und zu drücken war gezwungen worden, daſs die Haut wie schuppichtes Horn aussahe. Dieser hatte doch die Baldingersche Schierlingslattwerge so viel Linderung verschafft, daſs ich sie nach zweymonatlichem Gebrauch weiter nicht, als im December 1787, folglich binnen meist vier Jahren nicht wieder darüber klagen gehört. Sie kam wieder zu mir, und nach vierzentägigem Gebrauch des Hermstädtischen flüssigen Goldschwefels mit Schierlingsextrakt genaſs sie.

Am 29sten Julius 1787 berichtete mir ein junger dreyssigjähriger Mann von seinem Uebelbefinden folgendes:

Es

"Es sind nun ohngefähr vier bis fünf Jahre, als ich in der rechten Seite der Zunge, und im Kinnbacken derselben Seite, einen stechenden Schmerz empfand. Dieser war nicht anhaltend, und oft eine geraume Zeit nicht gegenwärtig.

Immittelst incommodirte er mich doch sehr, und ich fand daher gerathen, den Herrn Hofrath S. in B. dagegen zu consuliren. Dieser, der meine ganze Gesundheitsbeschaffenheit kannte, erklärte das Uebel für Skorbut und Gicht, und suchte solches durch Guajacharz, Vitriolsäure u. d. gl. Mittel zu heben.

Nachdem ich diese Arzneyen beynahe zwey Jahr gebraucht hatte, das Uebel aber immer ärger geworden war, starb mein Arzt, und ich gab mich nun dem Herrn H. T. in die Kur.

Dieser versuchte anfänglich eine Merkurialsalbe zum Einreiben in die leidende Stelle, und innerlich das Guajac, Kalomel, und das *Extractum Aconiti*, hörte aber mit diesen Mitteln bald auf, und liefs mich den Schierling nehmen. Diesen gebrauchte ich in steigender Dosis so geraume Zeit, dafs ich zuletzt 160 Gran davon nahm, aber leider! ohne Hülfe. War das Uebel sonst noch zu Zeiten weggegangen, so blieb es nun beständig, und war ausserordentlich heftig. Ich sollte hierauf die Belladonna nehmen, welche aber zu heftige Wirkung äusserte, als dafs mein Arzt es gerathen finden konnte, damit fortzufahren.

Nach allen diesen Versuchen, war mein Schmerz noch eben so heftig, und behinderte mich, wie auch

noch diese Stunde (am 29sten Jul. 1787.) am Essen, Reden und Schlafen.

Ich ergriff also die in der Hamburgischen Gesundheitszeitung angebotene Hülfe, und schrieb an die Herren Herausgeber. Diese frugen an: ob sie Rezepte oder die Mittel selbst schicken sollten, und ich wählte das letztere, weil sie bey erstern die Bedingung machten, daſs die Rezepte auf einer Apotheke bereitet werden müſsten, welche ihre Materialien aus London kommen liesse, mir aber solches von der Apotheke meines Orts nicht bekannt war.

Von diesen erhielt ich nun

1) Pillen.
2) Pulver.
3) Tinctur.
4) Species zum Dekokt.
5) Mixtur zum Einreiben.
6) Pulver, und dabey
7) die Anweisung alle Woche zweymal warm zu baden.

Auf meine Anfrage wurde ich *generaliter* belehrt:

Daſs die Pillen *sub No.* 1. *Mercurius praecipitatus per se* und Opium: die Pulver *sub* 2) *Magnesia*, *sal chinae* und Rabarber, und die Tinctur *sub* 3) aus Magenstärkenden Mitteln bestehe, und *sub* 6) die Doversche Pulver mit etwas Zusatz wären. Den Bestand der Mixtur *sub No.* 5. und die *Species sub* 4) habe ich vergessen *).

Weit

*) Alles aus London.

Weit über ein Vierteljahr habe ich diese Mittel unausgesetzt gebraucht, ohne Hülfe davon zu bekommen; vielmehr habe ich jetzt Schmerzen im ganzen Munde, in der Zunge, unter der Zunge, im Zahnfleisch und überall.

Daneben bemerkte ich gestern, daſs sich auch in der linken Seite der Kinnlade, gerade derselbe Schmerz einfindet, den ich bisher doch nur blos in der rechten Seite hatte.

Auf Anrathen meiner Hamburgischen Herren Aerzte, hatte ich auf der leidenden Stelle eine spanische Fliege legen lassen, wonach das Uebel recht heftig wieder geworden ist.

So weit des Kranken eigenhändiger Aufsatz. Nachdem ich Gelegenheit bekommen hatte, diesen vortrefflichen Mann persönlich kennen zu lernen, erfuhr ich noch eins und das andere, das ich in der Schilderung seines damaligen Zustandes mit bemerken werde. Ich fand ihn mittlerer wohlgebaueter Statur, doch hager, die Wangen etwas eingefallen, die Augen matt, etwas tiefliegend; Zunge und Zähne gesund. Er bezeugte guten Appetit zu haben, und während des Genusses der Speisen, vornehmlich aber warmer, weniger Schmerz zu empfinden. Ich hatte kaum die ersten Worte von ihm vernommen, so unterbrach ihn der Schmerz, den er abzukürzen oder zu mäſsigen glaubte, wenn er ein schmal zusammengelegtes weiches Schnupftuch, das er an beyden Enden angefaſst hatte, auf dem untersten Theile der rechten Wange geschwind und feste hin und her

zog, und so eine Minute lang fitschelte. Bey diesem Handgriffe stiefs er oft Luft durch die Nase, stöhnete, zog die Stirn in Falten und kniff die Augen zu, wie Jeder, der heftige Schmerzen empfindet. Solcher Anfälle hatte er in der halben Stunde, die ich bey ihm war, wohl sechs bis achte, in der Folge manchmal mehr oder weniger, auch wohl gar nicht.

Man kann leicht denken, dafs dieser gute Mann, in mehrjähriger Duldung dieses unbezwingbaren Uebels, es im ohnbemerklichen Ausdauern geringerer Anfälle sehr weit gebracht gehabt, und er auch alle dies jetzt so sehr nicht achtete, als das gar zu oft unterbrochen seyn im Reden. Diesen Theil seines Uebels schätzte er weit höher, als die Schmerzen selbst, die er in Geschäfften doch gar oft, ohne sich die erfundene Linderung geben zu können, zu ertragen wufste, ohne sich mehr, als ein kurzes Stillschweigen mitten im Vortrage, zu erlauben.

Einen Umstand eröffnete er mir, den ich bey meinem vorigen Kranken dieser Art nicht erforscht hatte. Er fand nämlich, dafs sein Stuhlgang sowohl als auch die Blähungen, die er von sich liefs, allemal einen recht aashaften Geruch hätten: er versicherte sogar, denselben Geruch zuweilen um sich herum zu spüren, wenn ihm auch nichts dergleichen entgangen sey. Wie ich ihm dagegen einwandte: dafs dies vielleicht nur von ihm allein empfunden würde, und die ganze Sache auf irgend einer Täuschung beruhe, erwiederte er, dafs

er

er diesen Umstand mit Anfang seines Schmerzes schon seit 4 bis 5 Jahren her bemerkt habe, und daſs seine vertrautesten Freunde ihm mehreremale selbst gestanden, daſs sie es bemerkt hätten. Er fügte nur noch hinzu, daſs die Heftigkeit der Schmerzen mit der Heftigkeit des Gestanks und der Frequenz desselben, im genauen Verhältniſs stünden.

Ich glaubte also nun mehr Licht in dieser sehr verhüllten Krankheit erhalten zu haben, und richtete anfangs mein Hauptabsehen auf die Tilgung der Fäulniſs im Unterleibe überhaupt. Ich reinigte also erstlich Magen und Gedärme, und wollte damit unter Beyhülfe einer dienlichen Diät, bis zu völliger Abwesenheit dieser Art des Gestanks fortfahren, verband auch noch damit das saure Vitriolelixir und Klystiere, zum Theil mit Essig vermischt. Ich erreichte aber meinen Zweck hiedurch gar nicht. Fothergills und meine eigene Erfahrung vom Nutzen des Schierlings, bewogen mich hernach doch, noch einen Versuch damit zu machen, indem ich gewahr wurde, daſs die vorigen Aerzte zwar das nämliche Mittel, allein nicht genau nach Fothergills Vorschrift: gleich zu Anfange mit groſsen Dosen, es gegeben hatten. Ich lieſs ihm also die Baldingersche Lattwerge aus Schierlingspulver und Honig, täglich zu drey bis vier Theelöffel voll nehmen. Er empfand nicht das geringste Uebelseyn dabey, auch nicht da er zwey drey Theelöffel voll jedesmal auf einmal nahm. Alles dies half nichts, der Schmerz blieb wie er war.

Ich verliefs dies Mittel, nachdem es vier bis fünf Wochen fruchtlos war gebraucht worden, und gab nun fixe Luft nach Hulm's Vorschrift sowohl einzunehmen, als auch in Klystieren, lange genug, um von der Wirkung gewifs zu werden. Allein auch dies Mittel half nicht. Gestank und Schmerz blieben. Und was das bewundernswürdigste ist, Geistes- und Leibeskräfte nahmen nicht im geringsten ab, oder litten irgend eine nachtheilige Aenderung. Ich rieth ihm öfters zu reiten, welches er ohne alle Anstrengung und Ermattung verschiedene Monate hindurch auf der Reitbahn that. Seine Geschäffte verwaltete er mit gewohnter Genauigkeit, ohnerachtet sie von der Art waren, dafs sie sich nicht aus den Heften, mit stehenden Späfsen, herlesen liessen. Endlich versuchte ich noch den Hermstädtischen flüssigen Goldschwefel mit der Rufstinctur vermischt, nach dessen vierwöchiger Verwendung es endlich so weit gekommen war, dafs er (am 5ten Febr. 1788) sagte; er habe zwar noch einige schmerzhafte Empfindung im Gesichte, die aber so herabgemässiget wäre, dafs er vollkommen zufrieden seyn würde, wenn es nur so bliebe. Da nun diese Milderung des Uebels durch mancherley schleunige Veränderung der Witterung sich nicht verschlimmert hat, dem doch dies Uebel sehr unterworfen ist, so habe ich alle Hoffnung, die Gewalt desselben völlig zu besiegen. Vielleicht hätte der Goldschwefel und die Rufstinctur, ohne vorgängigen Schierling das doch nicht geleistet. Ueberaus merkwürdig ist es aber doch, dafs der Besserung des Schmer-

Schmerzes ohnerachtet, der Gestank, und der um ihn sich verbreitende Uebelgeruch nachblieb, gegen welchen ich noch die Kolumbowurzel versuche.

Im August 1796. Ich weiſs nicht, ob ich es der Wirkung der Columbowurzel zuschreiben darf, daſs sich der Uebelgeruch von jener Zeit an bis nunhin gänzlich verlohren hat. Das eigentliche Uebel, der Schmerz, ist jetzt noch nicht geheilet; allein der Kranke selbst hat nun gelernt, durch starkes Gehen in jeder Witterung, und durch stärkern Genuſs rothen Weins, sich so viel Linderung zu verschaffen, daſs er jetzt fast nie genöthiget ist, seine Geschäffte oder seine Rede, zu unterbrechen. Dies ist noch bemerkenswerth: daſs der Schmerz sich jedesmal gewiſs erneuert, so oft er nächtliche Saamenergiessungen gehabt hat. Bey einem Andern verschlimmerte oder erneuerte sich der Gesichtsschmerz nach jeder heftigen Gemüthsbewegung. Dieser hatte ihn schon funfzehn Jahre lang erduldet, und alle Mittel waren vergebens dagegen angewandt worden. Der Schmerz, den der Bergmedicus Böhmer bey so vielen will gesehen, und mit so leichten Mitteln will geheilet haben, kann der Fothergillische Gesichtsschmerz wohl nicht gewesen seyn.

Obschon Puiol (Abhandlung über diejenige Krankheit des Gesichts, welche der schmerzhafte Trismus genannt wird. Aus dem Französischen von Schreyer, Nürnberg und Altdorf 1788.) von dem ungegründeten Satze ausgehet, daſs er den Nervensaft für ein elektri-

sches

sches Fluidum hält, ist doch sein Rath: Fontanelle zu legen, bey zween meiner Kranken, schon seit fünf Monaten, bey jeder Witterung, von auffallend guter Wirkung gewesen, welches ich nicht unbemerkt lassen können.

Ablagerung der Gichtmaterie auf die Harnblase.

Dies Uebel habe ich nun dreymal bey verschiedenen Personen, jedesmal bey bejahrten, und unter besondern Ereignissen gesehen.

Der erste Kranke dieser Art war ein Rechnungsführer zu Clausthal, damals zwey und siebzig Jahre alt, der es sich, so lange er bey seiner ohnuntersuchten Kasse gewesen war, vortreflich hatte schmecken lassen. Er bekam nach einem nachlassenden und mit gastrischen Symptomen begleiteten Fieber einen anhaltenden Schmerz in der Gegend der Blase und des Backdarms, der mit untermischtem Kitzel den Kranken zu oft wiederholtem Harnlassen mit der Vorstellung zwang, er werde hiedurch einige Linderung bekommen. Die gewisse Erwartung derselben stellete er sich das 50ste mal eben so sicher vor, obschon es ihm 49mal nach einander fehlgeschlagen hatte: er war daher fast nie ruhig und im Bette zu halten. Der Harn, den er liefs, war wie braunes Bier, und legte im Nachtgeschirre zwey

Drit-

Drittheile des Ganzen, als einen so zähen, halbdurchsichtigen Schleim ab, der fast nicht auszugiessen war. Diese Plage hielt lange an. Ich liefs ihm Blut, weil ich seinen Puls hart und voll fand. Ohnerachtet ihm nun zwar dies Aderlafs nicht schadete, so half es ihm doch auch aus der Ursache nicht, weil die Härte des Pulses von dem beständigen schmerzhaften Reitze der Blase herkam. Die Zunge und der Mund waren ihm immer trocken, klebrig und voll zähen Schleims, daher der Durst stark. Klystiere, untersetzte kühlende, säuerliche Abführungen, und verwaschende Getränke, vorab der aufgelöste Milchzucker mit Sauerkleesalz ein wenig säuerlicher gemacht, stilleten das Fieber und den gröfsten Theil der Beschwerden, allein der überaus häufige Abgang des Schleims durch den Harn, und eine der Harnstrenge ähnliche Empfindung blieb noch lange nach und verlohr sich endlich erst, nachdem er ein Pulver aus Aron- und weisser Pimpernelwurzel mit Wermuthsalz, und Embserwasser genommen hatte. Diesem gieng nie anders Schleim ab, als mit dem Harn zugleich. Eiter oder etwas dem ähnliches habe ich bey diesem nie selbst gesehen.

Ein anderer Alter von 63 Jahren, zu Gliederschmerzen und Furunkeln geneigt, und seit einigen Jahren, vielem nagenden Kummer über vereitelte Hoffnungen, und vergessene treugeleistete Dienste unterworfen, bekam mehrere auf einander folgende solche Geschwüre, nach vorgängigen Gliederschmerzen, und zwar das letztere am hintern Theil des Halses. Wie dieses mit-

ten

ten in der Eiterung stand, wurde er in eine Gesellschaft genöthigt, wo so stask getrunken wurde, dafs er berauschet nach Hause geführt werden mufste. Beym Trunke selbst hatte er sich dazu anhaltend geärgert. Ein paar Tage nachher liefs er mich zu sich rufen, um gegen eine heftige Harnstrenge, die zugleich den Stuhlgang und den Abgang der Winde hemmete, Hülfe zu erhalten. Ich erinnerte mich, dafs er vergangenen Winter einen ähnlichen Zufall gehabt hatte, der sich mit Abgang einer eiterähnlichen Materie dnrch den Stuhl, damals endigte.

Das Geschwür am Halse war weit geschwinder geheilet, als man vermuthet hatte.

Ich liefs ihn für den Tag eine Salzmixtur aus dem *Arcanum duplicatum* mit Salpeter und dünner Mandelmilch, dabey eine Ptisane aus Quecken- und Pfaffenröhrleinwurzel häufig trinken, den folgenden Morgen aber mit Manna laxiren. Ob er schon hienach Erleichterung bekam, so stellete sich die Harnstrenge doch mit voriger Heftigkeit wieder ein. Das Steinöl ins Mittelfleisch eingerieben, und ein Dampfbad, schaffeten für dasmal zwar augenscheinliche Hülfe, indem er eine ziemliche Menge Harn lassen konnte. Bey Gelegenheit des Einreibens dieses Oels ereignete es sich aber, dafs er einige Theelöffel voll dünne, eiterähnliche Jauche aus der Harnröhre vom Mittelfleische hergeholt, herausschieben konnte. Wenn dieses auch oft geschahe, so fehlte doch nie Vorrath. Man untersuchte den After mit dem Finger, (nie war er mit der Goldader beschwert

gewesen,)

gewesen,) die Blase mit dem Katheter, indem sich der Harn vom neuen verhielt, der sich aber nicht in die Blase einbringen liefs, allein ein Geschwür war auf keine Weise, weder durch Gesicht noch Gefühl zu entdecken. Man fand die Gegend über der Blase gespannt hart, doch nicht sehr schmerzhaft. Das Fieber wurde heftig. Ich liefs Ader, legte ein Blasenpflaster auf die Gegend des vorigen Geschwürs am Nacken, und liefs Seltserwasser mit Mandelmilch trinken. Das Blut hatte eine grünliche Speckhaut. Klystiere konnten nicht beygebracht werden, indem nach meiner Meinung der Stuhl des Geschwürs, das mehrmals versuchte Einbringen der Klystierröhre verhinderte. Ich liefs ihm Goulards Umschlag mit Kampfer auf die Blase, die ich vorher mit dem flüchtigen Liniment hatte einreiben lassen, und auf das Mittelfleisch einen erweichenden Breyumschlag legen.

Nachdem ich durch Tamarinden den Leib geöffnet, eine Mixtur aus Salmiak und Salpeter den Tag durch hatte nehmen lassen, gab ich am Abend ein gelindes Opiat, und liefs ihn gut bedecken. Ich nahm mir vor, wenn die Ausdünstung nicht erfolgt, und der Puls noch hart und der Schmerz stark sey, am folgenden Morgen nochmals Blut zu lassen, allein der Puls war dann eingesunken, geschwind und matt, das Gesicht etwas eingefallen. Ich unterliefs es also. Jetzt gieng ohne Reiben eine gröfsere Menge obangeführter eiterähnlicher Jauche ab. Der Urin bekam mehr Freyheit. Da die Stühle sehr stinkend gewesen, und die Kräfte gesunken waren,

gab ich ihm ein Chinadekokt mit Tamarinden, und das mineralische Sauerhonig unter Wasser zu trinken. Allein alles fruchtete nichts: die Kräfte sunken zusehends. Er starb am 16ten Oktober, nachdem er einen ganzen Tag ohne Verstand gelegen hatte.

Bey der Oeffnung dieser Leiche fand ich das Netz ganz unter den Magen hinuntergeschoben, alle Eingeweide gesund, nur die Harnblase war inwendig ganz entzündet und sehr angefüllet. Man konnte beynahe ein halb Quartier Harn ganz ungehindert durch die Röhre hindurchdrücken: zuletzt folgten wohl drey Unzen des eiterähnlichen Abgangs. Nach Eröffnung der Blase konnten noch wohl vier Unzen desselben, mit dem Schwamme herausgenommen werden. Die inwendige Oberfläche sahe falbroth aus. Die Entzündung hatte sich dem After nicht mitgetheilt; allein die innere Umkleidung des Beckens nach vorn, und den Seiten zu, die *vaginae vasorum spermaticorum*, nebst den inwendigen Umkleidungen des Hodensacks, waren entzündet. Das *scrotum* äusserlich nicht. Ich liefs die *urethram* ganz, bis zum *collo vesicae* aufschneiden, allein man entdeckte hier keinen naheliegenden Eiterbeutel, wohl aber die *cellulosam* in der Nähe der Blase entzündet. Ueberhaupt fand sich nirgends Eiter, als in der Blase selbst: nirgends ein sphacelirtes Fleck. Gewifs gehörte dieser Mann nicht zu denen, welche ihre Gesundheit den Ausschweifungen in der Liebe aufgeopfert haben. Nein! diese Krankheit, deren genauester Beobachter der Herr Ritter Murray *in opusc. p.* 413. u. f. ist,

trägt

trägt die Infamie nicht, die ihr einige leichtsinnige haben anzudichten gesucht. Dieser Kranke konnte die eiterähnliche Materie mit dem Finger vom Mittelfleische hervorschieben, sie lief nicht wie beym Tripper von selbst aus, als kurz vor dem Tode.

Einem dritten längst schon glücklich verheyratheten Kranken dieser Art, etwan 55 bis 56 Jahr alt, flofs sowohl bey Tage als Nachts mit dem Harn, und beym Stuhlgange eine eiterähnliche klebrige Sanies, auch mit Harnschneiden in ziemlicher Menge, und anhaltend aus. Nach einigen abführenden Mitteln, und dem Pulver aus Aron- und weifser Pimpernellwurzel und Wermuthsalz, nebst Emser-Brunnen, genafs er in kurzer Zeit, ohne dafs seine Frau mit angesteckt worden wäre.

Einem vierten, der zugleich den Nierenstein, von lockerer Art, im linken Nieren hatte, gieng ungemein viel Gries, nach dem anhaltenden Gebrauch der Hulmischen Mixturen ab. Der Schmerz in der Blase, so wie auch der stete Abgang eines eitrichten Schleims, wurde durch nichts besser gelindert, und endlich doch auch völlig geheilet, als durch warmen Harn, so eben von einem ganz gesunden Knaben gelassen, in die Blase gespritzt. Es wird manchem meiner Leser, die Wahl dieses Mittels, vielleicht eben so auffallend seyn, als es dem sehr geschickten Wundarzte, Herrn Bussenius zu Lauenburg war, der diese Operation jedesmal verrichtete; allein die Betrachtung, dafs hiedurch die Blase ausgespühlet werden sollte, ohne im geringsten

zu reizen, brachte mich auf den Gedanken, daſs ein Fluidum, das im gesunden Zustande, die Blase just gar nicht reizt, das allerschicklichste seyn werde. So milde auch die Abkochung der Eibisch- und Süſsholzwurzel ist, so vertrug sie dieser Kranke doch nicht ohne Uebelgefühl: dahingegen bekam ihm der eingespritzte Harn so wohl, als man es nur wünschen konnte.

Aus der Art, wie sich der eiterhafte Schleim aus der Harnröhre ergieſst, ist also nichts gewisses als Unterscheidungszeichen vom Tripper abzunehmen: es kommt hiebey lediglich auf die Folge vorhergegangener und begleitender Symptome an.

Beschrei-

Beschreibung eines neuen Ventilators.

So sehr man heutiges Tages überzeugt zu seyn scheint, daſs die Gesundheit durch den beständigen Genuſs einer reinen dunstfreyen Luft vorzüglich mit erhalten werde, und im Gegentheil derselben nichts mehr schade, als der stehende Schwaden menschlicher Ausdünstungen, so hat man doch bey weitem noch nicht gesorgt, diese Wohlthat allen denen geniessen zu lassen, die täglich in zahlreichen Versammlungen zusammen leben müssen. Es sind nicht allein Krankensäle, die Veranstaltungen fordern, durch welche die Luft rein erhalten wird, sondern auch Zucht- und Arbeitshäuser, Gefängnisse, Fabriken, Manufakturen, groſse Schulen, die gemeinen Stuben der Hospitäler und Waisenhäuser. Alle bisher bekannte zur Luftreinigung der Zimmer bestimmte Vorrichtungen wollten mir das noch nicht leisten, was zu wünschen war, am allerwenigsten aber die kleinen Luftmühlen, die oben in den Winkeln der Fenster angebracht waren. Alle Abstufungen skrofulöser Zufälle, Augenkrankheiten, Ausschläge, Kachexien aller Art, Skorbut, einigemal der Beinfraſs, ja sogar einmal die Lepra blieben die beständigen Krankheiten des Waisenhauses zu Klausthal, das ausser des Waisenvaters Familie aus sechs und dreyssig Kindern beyderley Geschlechts bestand. Es konnte also auf der einen Seite

um so weniger fehlen, dafs nicht die Luft in dem allgemeinen Zimmer, in welchem sich diese 36 Kinder den ganzen Tag über aufhielten, darin in Baum- und anderer Wolle arbeiteten und gespeiset wurden, ihre gesunde stärkende Kraft verlieren mufste, da überdem noch, wie es am Harze Sitte, und auch wohl nöthig ist, neun Monate lang eingeheizet wurde; auf der andern aber, dafs nicht die Medicinrechnung jährlich bis auf 70, 80 und mehrere Thaler hinankommen mufste. Die sechs Luftmühlen schaffeten so wenig üble Luft weg, dafs man den Nutzen ganz und gar nicht spüren konnte: es schwamm immer ein ekelhaft süfslich riechender Schwaden in der mittlern Höhe des Zimmers. Ich sann also auf ein wirksameres Reinigungsmittel, und suchte die anhaltende Ofenwärme zu meiner Absicht folgendermafsen zu nutzen: Ich liefs nämlich einen Cubum von anderthalben Fufs von Eisenblech zusammen nieden, der oben mit einer stumpfen Dachung, und vorn mit einer einen Fufs weiten Thür versehen war, in welcher unten eine runde Oeffnung von fünf Zoll im Durchmesser mit einem Schieber versehen war, mit welchem man nach Bedürfnifs den Cubum öffnen oder schliessen konnte. Diesen Kasten liefs ich auf zwey eiserne Unterlagen, von 1 Zoll dick, auf die Platte des eisernen Ofens setzen, der etwan halb so hoch wie das Zimmer war. Aus dem hintern Theil der Dachung des Cubus, liefs ich eine Röhre von sechs Zoll im Durchmesser, gerade über dem Zug- und Heizloch, durch die Brandmauer hindurchführen.

Meinen

Meinen Endzweck für den Winter zu erreichen, wäre es zwar genug gewesen, eine Röhre, wie die Halessche auf den Ofen zu legen; allein ich suchte durch meine Vorrichtung noch den Vortheil, daſs man, da im Sommer bey üblen und regnigten Wetter, die Fenster nicht können geöffnet werden, ein groſses Feuerbecken mit Kohlen, in den Cubum setzen, und den Luftwechsel dadurch beschleunigen kann.

Dieser Ventilator, auf diese Art angebracht, leistet also folgendes: er nimmt, da der Mund desselben auf der Fläche des Ofens, in der Mitte der Höhe des Zimmers liegt, die Luft auch vorzüglich aus der mittlern Gegend desselben, also den eigentlichen Schwaden weg: und führt eben alsdenn die Dünste am stärksten fort, wenn die Bewohner desselben am stärksten ausdünsten, nähmlich wenn der Ofen am heissesten ist. Der Luftzug wird noch mehr dadurch beschleuniget, weil die äussere Oeffnung senkrecht oberhalb dem Heizloche hinausgeht, und die von hier ausgehende Hitze und Rauch, vor demselben vorbeyströmt. *)

*) Zu desto deutlicherer Vorstellung, habe ich diese Vorrichtung auf der dritten Kupfertafel gegeben. Der Cubus hat mit dem Ofen selbst weiter gar keine Verbindung. In einem Zimmer, darin oft viel Toback geraucht wurde; zwey zinnerne Kästen mit Baumöl standen, wo man aſs und schlief, und das durch einen Kachelofen geheitzt wurde, leistete ein Zylinder von Eisenblech, der in der Mitte der Höhe des Zimmers, durch den Ofen hindurch

Auch auf der Krankenstube dieses Hauses, habe ich einen solchen Ventilator vorrichten lassen.

Der richtigste Kontrolleur des bessern Gesundheitszustandes der Kinder, die Apothekerrechnung, gab den Vortheil, den reinere Luft verschaffet hatte, sehr grofs an. Da sonst, wie oben bereits erwähnet, 70 bis 80 Reichsthaler für Arzneyen verwendet wurden, so betrug diese Ausgabe seit Vorrichtung dieses Ventilators, von sechs Jahren im Durchschnitt genommen, nur 14 bis 16 Reichsthaler. Im Jahre 1781 gar nur 21 Mariengroschen. Ein Beweis für die Wirksamkeit dieses Ventilators, der sich ausser dieser, mehrere Jahre hindurch sich bestätigenden, Erfahrung, auch noch überdem, auf den blühenden Gesichtern der Kinder lesen läfst.

Hülfsmittel durch eigene Erfahrung bestätigen zu können, ist doch auch angenehm, und am rechten Orte gesagt, nützlich. So hatte ich vor einiger Zeit eine kleine Schrift gelesen, die folgenden langen Titel hat: *L'antimephytique ou Moyens de detruire les Exhalaisons pernicieuses et mortelles des Fosses d'aisance, l'odeur infecté des Egouts, celle des Hospitaux, des Prisons, des Vaisseaux de Guerre etc. avec l'emploi des Vui-*

so angebracht war, dafs er sich im Zimmer, und im Schornsteine über dem Einheitzloche öffnete, erreichte ich eben den Endzweck. Man konnte den Zylinder durch einen Stöpsel auch verschliessen.

Vuidanges neutralisées; et leur produit etonnant. Par M. Janin Seign. de Combe-Blanche etc. à Paris 1782. *2de edition*, und fand darin sehr glaubwürdige Versuche über die besten Mittel angestellet, die aus den grofsen Kloaken, vornehmlich im Königl. Invalidenhause zu Paris, zu gröfster Beschwerde aller, aufsteigende und heftigstinkende Dünste zu dämpfen, oder wie sich Mr. Janin kunstmäfsiger ausdrückt, zu neutralisiren. Nachdem er viele vergebliche Versuche mit Mineralsäuren angestellt hatte, hielt endlich Essig mit etwas Lavendelgeist die gewünschte Probe, welche in Gegenwart einer Kommission und anderer angesehener Personen immer zu Gunsten des Mittels wiederholt wurde. Man wird es kaum glauben, dafs zwölf Unzen Weinessig mit einer Unze Lavendelgeist (der nach eigenem Geständnifs des Herrn Janin gar füglich hätte wegbleiben können,) vermifcht, hinreichend gewesen ist, um das Haus auf länger als 48 Stunden von dem Gestank zu befreyen, den die Dünste aus neun Kloakröhren verbreiteten. Diese Mischung wurde nur hinuntergespritzt. Wäre Herr Janin nicht ein Mann von allgemein grofsem Ruf, und hätte die Kommission nicht aus solchen Personen bestanden, die aus dem Mittel der Akademie genommen worden, und die auch unter uns als gültige Zeugen angenommen werden können, so würde ich dies der Vergessenheit, so wie vieles andere, gern übergeben haben. Allein noch in diesem Sommer hatte ich Gelegenheit, die besonders geschwinde Wirkung des Weinessigs auf diese saubere

Gerüche bey einer sehr ernsthaften Gelegenheit zu erfahren.

Ein junger Mensch hatte seine Taschenuhr in ein sehr angefülltes Kloak fallen lassen, und einen sonst starken und gesunden Maurergesellen vermocht, die abscheuliche Gefälligkeit über sich zu nehmen, die Uhr wieder herauszuholen. Um es also diesem Manne zu erleichtern, hatte man eine ansehnliche Menge des Inhalts ausgeschöpft, aber auch alle Dünste der ganzen Masse in Bewegung gebracht. Kaum war er durch eine gemauerte Oeffnung auf einer Leiter hinunter gestiegen, als er schon erstickt, kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab. Sein Gehülfe, der, um ihn zu retten, gleich zu ihm hinunter gestiegen war, entrann dem nämlichen Schicksale kaum. Man sandte in der Nacht zu mir. Straſse und Haus war nun mit dem entsetzlichsten Gestanke erfüllt, und doch muſste man Anstalten zu treffen suchen, wo möglich den Menschen, der bis an 2½ Stunde in dem Kloake gesteckt hatte, zu retten, und diejenigen vor Gefahr zu sichern, die sich zu dem mehr als Liebesdienst wollten gebrauchen lassen, ihn herauszuholen. Da es nun überhaupt nicht meine Sache ist, irgend Jemanden *experimenti gratia* crepiren zu lassen, so lieſs ich statt der zwölf Unzen Weinessig einen Eimer voll hinunterspritzen. Es ist wahr, der erstickende Dunst und Gestank, war dadurch so sehr und augenblicklich verringert, daſs ein Weib unmittelbar hinunter steigen, ihm ein Seil umschlagen, und mit Hülfe anderer herausziehen konnte, ohne daſs ihr

eine

eine Ohnmacht angewandelt hätte. Ich liefs ihn mit Kampferessig überher waschen, Essig in die Nase sprizzen, ihm Klystiere von Essig mit Wasser vermischt geben, ihn erwärmen, reiben, kurz alles thun, wodurch er wieder zum Leben hätte gebracht werden können, allein todt war todt.

Boshafte Verstümmlung.

N. Meyern aus Lüneburg, etliche dreyssig Jahr alt, die sich bey ihrer Mutter, die Wittwe ist, aufhielt, war höchstwahrscheinlicher Weise durch ihre Mutter verleitet worden, durch angeblichen Schmerz in der linken Brust, das wohlthätige Publikum glauben zu machen, sie habe einen verborgenen Krebs, um durch erregtes Mitleiden, sich und ihrer Mutter ein gemächliches Auskommen zu verschaffen, das sie durch ihrer Hände Arbeit zu erwerben beyde keine Lust hatten. Der wohlselige Hofrath Schäfer sowohl, als auch der jetzige Regiments- und Stadt Chirurgus Niemeiz, waren so oft von dieser Person, welcher man die freye Kur ertheilt hatte, überlaufen, und mit Klagen über ihre linke Brust behelliget worden, ohne dafs man jemals etwas daran entdecken können, woraus man einen verborgenen Krebs oder dergleichen hätte abnehmen können. Endlich hatte sie vorgegeben, dafs sie bey allen heftigen Schmerzen im Innern der Brust, just so weit wie der Umfang derselben reicht, gar kein Gefühl habe, und inständig gebeten, ihr die Brust abzunehmen. Aller

Wahr-

Wahrscheinlichkeit nach, hatte man damals ihr völlig geglaubt, nie daran denken können, daſs so ein entsetzlicher Grad Bosheit unter Mutter und Tochter verabredet seyn könne, durch diese Operation die Almosen im vollern Maaſse zu erlangen, welches ihr auch um desto eher gelang, indem alles was zwey Brüste hatte, für Schreck und Mitleid gern gab, um der vermeinten bedauernswürdigen Person ihr Leiden zu erleichtern.

Die Brust wurde also abgenommen, nachdem sowohl Mutter als Tochter die Heftigkeit der Schmerzen, und die Fühllosigkeit der Haut, nochmals beyde umständlich bezeugt hatten. Die abgenommene Brust war ohne Fehler, und die Wunde heilete sehr bald feste zu. So lange die fürchterliche Idee, vom Abnehmen der Brust, im Publiko noch das wirkte, was diese beyden Weiber wünschten, so lange blieb alles übrige ruhig und gut. Nachdem aber, nach vollendeter Heilung, hie und da eine Quelle der Wohlthätigkeit versiegete, so fieng Mamsell an, auch über die andere Brust zu klagen. Und dies war just die Periode, wie ich 1783 hier angetreten war. Es währete auch kaum 4 Wochen, so kam Mutter und Tochter, und erhoben groſse Klagen, über heftige Schmerzen in der rechten Brust, die der Tochter weder Tag noch Nacht Ruhe liessen, die ihr allen Appetit benähmen, und bey denen sie ganz von Kräften kommen müſste. Ich untersuchte, von ihren Schelmereyen noch ganz ununterrichtet, alles sehr genau, und fragte nach allem, wodurch ich nur mehr Licht zu erhalten hoffen konnte: allein ich konnte mich

durch

durch nichts überzeugen, daſs es so sey, fand auch in ihrer ganzen vorigen Gesundheitsgeschichte nichts. Sie selbst war gut bey Fleisch und Farbe, die Brust selbst dem Ansehen und Gefühl nach völlig gesund, sie gab auch bey derbern Untersuchen, ganz und gar keine Merkmale irgend eines Schmerzes an. Die Drüsen unter dem Arme waren, so wie andere äusserliche Drüsen gesund, sie hatte auch nie, so wenig wie ihre Mutter, eine atrabilarische Krankheit gehabt. Ich gab ihr also Arzney gegen das Uebel, das sie angab, obschon ich nichts zu verschreiben wuſste für das, was ich nicht fand. Sie kamen oft wieder, immer mit denselbigen Klagen. Da ich aber gar bald merkte, daſs sie die Arzney nicht genommen hatte, nach einem derben Brechmittel wollte geschwitzt, nach einem Purgiermittel wollte geschlafen haben, so wurde hiedurch mein Argwohn zur Gewiſsheit, daſs Betrug hinter dieser Krankheit stecke. Mehrere andere Data, die mir der Chirurgus hinterbrachte, bestärkten mich noch mehr.

Da mir nun aber gar sehr daran gelegen war, mit völliger Gewiſsheit zu Werke zu gehen, so ersuchte ich den Herrn Doktor Ebeling nebst einigen Wundärzten, mit mir die Brust genau zu untersuchen. An einem bestimmten Morgen kamen also die Herren zu mir, und Mutter und Tochter endlich auch. Ich that den Vortrag völlig unpartheyisch und ersuchte die Herren, die Person und ihre Brust zu untersuchen. Während dem beobachtete ich sowohl die Tochter als auch die Mutter scharf. Diese gab während der Untersu-

chung

chung nicht einen Laut, der Schmerz anzeigte, von sich, indem die Mutter fast alle an die Tochter gethane Fragen, statt ihrer beantwortete. Dies bewog mich, nachdem nichts in ihrer Gesundheit, und nichts an ihrer Brust war gefunden worden, sie selbst nochmals das *rigorosum* passiren zu lassen, und ich richtete nun alle Fragen an die Tochter, und verbot der Mutter, nicht statt ihrer zu antworten. Unter manchem gefundenen Widerspruch fuhr ich mit Fragen fort, und durchfühlete die Brust genau. Dabey mochte die Mutter, da sie bey ihrem Stillschweigen die Behandlung der Tochter mehr beobachtete, gewahr werden, daſs sie bey dem Befühlen gar keinen Schmerz irgendwo, durch Rufen oder Zucken, anzeigte; so schrie die Mutter Auh! und hob das eine Bein auf, welches die Tochter als getreues Echo nachhallete, und nachäffete. Alle waren der festen Meinung, daſs weder der Person, noch insonderheit ihrer Brust das geringste fehle: sie wurde also mit einem derben Leviten entlassen. Nachdem nun bald die Mutter bald die Tochter über ein Jahr lang, bald unter diesem bald unter jenem Vorwande, Arzney verlangt, und ich sie jedesmal abgewiesen hatte, hörte ich auf einmal, daſs sich die Person auch die andere Brust durch den Bader Jürgs habe abschneiden lassen. Ich konnte es mir in Wahrheit! kaum vorstellen, daſs beyde so toll geworden seyn sollten. Indeſs es war richtig geschehen. Der Chirurgus Niemeiz muſste die Person sehen und befragen, und die Sache dem Gerichte anzeigen. Der Bader wurde vorgefordert,

und

und in meiner Gegenwart um das *factum* befragt, worauf er gestand: die Meyern habe ihn so oft überlaufen, und über die heftigsten Schmerzen geklagt, daher er sich denn, gegen die Gebühr, erweichen lassen, die Brust abzuschneiden. Um nun recht gewiſs zu seyn, wie die abgenommene Brust beschaffen sey, muſste sie sofort herbeygeschaffet werden, um sie im Gerichte in Beyseyn der Herren Prätoren, und des Stadt- und Land-Chirurgi, Herrn Hagelberg, zu untersuchen. Man wird es kaum glauben, wenn ich sage, daſs die Brust nicht den allergeringsten Anschein einer Krankheit oder Entstellung an sich gehabt habe. Zu noch mehrerer Befestigung, untersuchte ich nun nach ein paar Tagen, auch die Wunde im Beyseyn des Chirurgi, Herrn Niemeiz. Allein auch diese war im ganzen Umfange, völlig so wie bey dem allergesundesten Menschen. Sie heilete auch ohne die geringsten Zufälle in sehr kurzer Zeit.

Gleich nach dieser Geschichte, sagte ich: es solle mich verlangen, was sich diese Person nun noch werde abschneiden lassen, (mir würde vor einem gewissen Consensualischen Theile bange geworden seyn, wenn sie nach medicinischen Grundsätzen hätte zu lügen gewuſst,) wenn die milden Gaben, von einigen Kanzeln für die christliche Dulderin erflehet, abermals in Stokken gerathen würden.

Nicht lange nachher, als diese Wunde geheilet war, gab die Meyern vor, sie habe einen heftigen reissenden Schmerz in der rechten Hand, deren Finger sie, vermuthlich

muthlich in der Absicht sie steif zu machen, an $\frac{3}{4}$ Jahr lang mit einer Binde in die Hand feste gebunden hatte.

Zu mehrerer Aufklärung, wie es geschehen können, daſs diese Person ihre Vorspiegelungen so lange Zeit, ohne sie gewiſs entdecken zu können, habe fortzusetzen gewuſst, muſs ich anführen: daſs man nicht zu ihr kommen konnte, als über einen langen Hof, und eine unbequeme hohe Treppe, die an einen, von ihr oder der Mutter stets verschlossenen Vorplatz, und dann erst zu ihrem Zimmer führete. Vor Ueberraschung war sie also immer sicher.

Als ich sie einmal wieder untersuchte, und sie mir die Hand reichte, nachdem sie sie losgewickelt hatte, widerstunden die in die Hand gekrümmten Finger, der von mir versuchten Ausstreckung ungemein stark, und sie verzog das Gesichte dabey mehr so, als wenn sie die Gewalt, mit welcher sie mir widerstund, dadurch vermehren wollte: es war kein Ausdruck eines Schmerzes darin. Ich lieſs nicht den geringsten Argwohn blicken, behielt aber ihre Hand in der meinigen, so, daſs wenn ihr Wille den gekrümmten Fingern Freyheit gab, ich sie ganz leicht vollends zurückbeugen konnte, und fühlete unter einem Vorwande an dem Vorarme hinauf so weit ich konnte, und suchte dadurch, wie auch durch eine Menge durcheinander geworfener Fragen, ihre Aufmerksamkeit und determinirten Willen, abzulenken: welches auch so vollkommen geschahe, daſs ich mit ihren vorgeblich steifen und schmerzhaften Fingern, machen konnte was ich wollte, ohne daſs sie

das

das geringste Uebelgefühl geäussert hätte. Zu einer andern Zeit schickte ich den Chirurgum in eben der Absicht hin, der sich bey abgeändertem Verfahren eben so gewiſs von der Verstellung dieser Person überzeugte.

Ob wir nun schon dieser Person nichts verheeleten, von alle dem, was wir von ihr dachten, und sie auch eine Zeitlang gar nicht sahen, so hatte sie doch immer fortgefahren, sich die Finger in die Hand zu binden. Vielleicht mochte nun aber die so verbundene Hand, nicht den erwünschten Erfolg für eine reichliche Betteley mehr haben, als die Mutter abermals wieder anfieng, auf einer Seite die Schmerzen, die ihre Tochter an der Hand litt, und auf der andern unsere Unbarmherzigkeit, im Publikum gleich fürchterlich abzumahlen, und es zu beschwören, sie könne es nicht länger ertragen, wenn ihr nicht die Hand abgeschnitten würde. Sie trieb es so weit, daſs die Mutter in mein Haus kam, und voller studirter Verzweiflung ankündigte, die Tochter wolle die Hand in heisses Wasser stecken, und sich dann die Finger vor der Hand wegschneiden.

Nunmehr war es aber Zeit, diesem Unfug durch gerichtliche Hülfe vorzubeugen. Ich zeigte es mit der Bitte an, die Mutter und Tochter Meyern vorzufordern, und eine gerichtliche Untersuchung anzustellen. Sie erschienen. Erst die Tochter allein, die gleich ihre verbundene Hand über die Barriere herhielt, und allen anwesenden Herrn des Gerichts glaubend machen wollte, ihre Finger seyen nun so krumm in die Hand ge-

zogen, daſs sie nicht im Stande sey, ihr Brod zu verdienen. Während daſs die Herren Prätores mancherley Fragen an sie ergehen liessen, nahm ich die Hand, sahe starr bald auf ihre andere Hand, bald in ihr Gesicht, oder auf die Herren des Gerichts, und bewegte die Finger und Hand so frey, daſs sie sämmtlich von der Unrichtigkeit der Angabe überzeugt wurden.

Mancher könnte hiebey ein Argument für die Manipulation finden; allein, ausgenommen, daſs hiezu hübsche Mädchen tauglicher sind, als ein solcher busenloser Riegel, so fand sich hernach, daſs ihre Hand ganz freywillig *dediablisirt* wurde, nachdem sie auf Verfügung des hochlöblichen Gerichts, von ihrer Mutter getrennet, ins Krankenhaus unter Aufsicht gegeben worden. Ganz freywillig öffnete sie da ihre Hand, und fieng in der Hoffnung an damit zu knütten, um bald wieder bey ihrer Mutter zu seyn, die vielleicht eine bessere Rolle für sie ausgeheckt haben würde. Als man nun den Knoten dieser länger als sechs Jahr gespielten Komödie, *per Deum ex Machina* geendigt hatte, wurde die scythische Heldin ins Zuchthaus geschickt, wo nun ihre Hand, der Peitsche auf den Buckel entgegenspinnt.

Anmerk. Die Meyern hat nach verlohrnen Brüsten, das Monathliche eben sowohl richtig bekommen.

Dieser

Dieser Verstümmlungsgeschichte will ich noch einige Bruchstücke aus den Akten der berüchtigten Castrationshistorie beyfügen.

So fängt M. am 11ten November die Erzählung seiner Geschichte folgendermaaſsen an zu Protocoll zu geben: "Es sey wahr, daſs er etwan im 13ten Jahre, von seinen Schulkameraden angeführt, Onanie getrieben habe: es sey aber nur selten geschehen, etwan alle Vierteljahr, und habe er mit dem 16ten oder 17ten Jahre sich dessen gänzlich entwöhnet. Da er auch vor seiner Ehe nie Unzucht getrieben, so gebe er seine nachherige Zufälle auf nichts, als theils auf die öftere Pollutionen, die er in seinem Bräutigamsstande (da in seinem 21sten Jahre seine Einbildungskraft sehr lebhaft gewesen,) öfter des Nachts, auch bey Tage gehabt hatte, wenn ihm die Erinnerung an seine Braut zu lebhaft worden wäre, theils aber auch auf den, zu Anfang der Ehe, zu oft getriebenen Beyschlaf, maſsen er solchen in einer Woche drey bis viermal mit seiner Frau vollzogen hätte.

Auch habe ihm seine Frau, im dritten und vierten Jahre seiner Ehe, oft acht bis zehen Tage lang, den Beyschlaf versagt, bald weil sie müde gewesen, bald weil sie sonst keine Lust gehabt, wodurch denn in Ermangelung des Beyschlafs Pollutiones entstanden wären.

Er habe zuerst am 23sten September 1777, also etwas über drey Jahre nach seiner Heirath bemerkt, daſs er einen Saamenfluſs gehabt. Ihm sey beym Urinlassen

etwas abgegangen: er habe auch in seinen Hemdern Flecken gefunden, welche er auf nächtliche Pollutions gerechnet hätte, bis er an einem Tage, da er ein reines Hemde angezogen gehabt, die nämlichen Flecken wahrgenommen, und darauf auf einen Saamenfluſs geschlossen habe.

Mehrentheils sey derselbe ohne alle Schmerzen abgegangen, zu Zeiten aber nur selten, habe er beym Urinlassen, und sonst einigen Schmerz empfunden, von dem er aber nicht angeben können, woher er eigentlich entstanden sey. Bey jedem Urinlassen sey ihm etwas ins Hemde gekommen.

Er habe bald darauf den Herrn Doktor Feise consultirt, der ihm auch allerley Mittel verordnet, zuletzt aber declarirt hätte, daſs er ihm nicht weiter helfen könnte: er müsse sich viel an Pyrmonter Wasser halten, das er auch im Winter gebrauchen könnte, auch müsse er kalte Bäder nehmen, und das einzige Mittel ihm gänzlich zu helfen sey, wenn er sich castriren lieſse *).

Er

*) So wie diese Aeusserung des verstorbenen Dr. F. hier stehet, ist sie von ihm nicht gesagt worden; sondern es ist spottender Unwille des Arztes gewesen, der dem unaufhörlichen Plagen, und fürchterlichen Vorstellungen des M. vor dasmal wenigstens ein Ende machen wollen: nachdem nämlich alle Vorstellungen nichts helfen wollen, soll der Dr. Feise in Unwillen gesagt haben, wenn sie keine Geduld haben wollen, so lassen sie sich meinethalben

Er habe sich sodann im Julius 1778 an den Herrn Hofrath von Leyser in Celle gewandt. Dieser habe ihm Arzeneyen verschrieben, kalte Bäder verordnet, die er auch selbst in der strengsten Kälte hätte gebrauchen müssen, und ihm allen Umgang mit Frauenzimmern widerrathen: welcher Vorschrift nach, er sich auch sogleich von dem Bett seiner Frau getrennt, und sich selbst in eine andere Schlafkammer begeben habe.

Da er jedoch gar keine Wirkung verspürt, vielmehr der Saamenfluſs fortgedauert habe, habe er sich auf jene Aeusserung des seel. D. Feisen entschlossen nach Berlin zu gehen, und sich dort castriren zu lassen. Er habe jedoch so wenig dem D. Feise, der damals gelebt, als irgend einem andern Menschen etwas davon entdeckt, nur I . . (seinen Ladendiener) ausgenommen, den er mitgenommen hätte, und von dessen Verschwiegenheit er sicher gewesen wäre. Diese Reise sey 1779 vor sich gegangen. Wie er aber an Ort und Stelle gekommen, sey ihm der Muth entfallen. Er habe dort seinen Entschluſs geändert, die Stadt nur ein wenig besehen, und sey nach etwan 14 Tagen wieder abgereiset, und hieher zurückgekommen.

Als er wieder nach Hause gewesen, sey der Entschluſs wieder aufs neue rege geworden. Er sey also unterm 17ten Jul. 1779 zu dem vorigen Zweck nach

halben castriren. So wurde dieser Umstand von Zeitgenossen erzählt, und bekommt hiedurch eine ganz andere Gestalt.

Paris gegangen, und habe dort den berühmten Arzt Thierry consultirt, weil er ihm von dem seel. D. Feise oft wäre genannt worden.

Dieser habe gegen ihn geäussert, daſs die Operation bey seinem Alter, und seinem entnervten Körper, allemal gefährlich seyn würde: er möge also die wenigen Jahre, die er noch etwa zu leben hätte, sich so angenehm machen wie möglich, und es damit gut seyn lassen.

Er habe darauf noch einige Wundärzte daselbst um Rath gefragt, die ihm fast alle das nämliche gesagt hätten, und sey darauf unverrichtet der Sache nach Hause gereiset, nachdem er sich etwan 6 Wochen daselbst aufgehalten, und während der Zeit auch ein Mittel vom Herrn Thierry, aber vergeblich gebraucht hätte.

Wie er nun einige Tage wieder in Lüneburg gewesen, habe er den Entschluſs gefaſst, abermals mit I.. nach Berlin zu gehen, ohne auch dasmal so wenig wie vorhin Jemanden, auch dem D. Feisen nicht, etwas von seinem Vorhaben zu entdecken. Sein Uebel habe ihm keine Gemüthsruhe gelassen.

Diesmal habe er sich an den Herrn Chirurgus B. gewandt, der ihm zwar die Operation auch sehr gefährlich vorgestellt, doch aber endlich auf sein Andringen sich dazu entschlossen hätte. Er habe ihm die Testikel unterbunden, um die Verblutung zu verhindern, und nachdem der Verband etwan acht Tage gelegen, beyde Testikel auf einmal weggeschnitten. Er habe sowohl während der Verbindung, als auch nach der Amputation

durch

durch ein Wundfieber viel ausgehalten, und erst nach Verlauf von 14 bis 15 Wochen habe er die Rückreise angetreten.

Die Entmannung sey, so viel er sich erinnere, am 9ten December 1779 geschehen.

Er habe nach seiner Zurückkunft so wenig, wie bey seinen vorherigen Reisen, die Ursachen derselben entdeckt, sondern vorgewandt, dafs solche zu seinem Vergnügen geschehen wäre.

Damals habe er sich wieder zu seiner Frau in die Kammer, aber nicht in dasselbige Bette begeben, weil er geglaubt, dafs ihm diese Nähe nun nicht mehr Reiz geben könnte, und habe er auch in dieser selbigen Kammer bis zum Julius 1783 geschlafen.

Erst im Frühjahre 1781 habe er die Castration in einem hypochondrischen Anfalle, seiner Frau einst entdeckt. Er habe aber keine Betheurungen der Verschwiegenheit von ihr gefordert, obwohl er sie sehr um Verschwiegenheit gebeten hätte. Seine Frau habe ihm versprochen, die Sache zu verschweigen, und wenn er ihr, ihr Leben sonst nur angenehm machen wollte, so solle es hierauf gar nicht ankommen, so ein wohllüstiges Frauenzimmer sey sie nicht *).

*) Zu Steuer der Wahrheit kann ich sagen, dafs Mad. M. nicht allein diesen Umstand mit gröfster Gelassenheit und Verschwiegenheit mehrere Jahre lang ertragen, sondern dafs sie auch die fast tägliche, zum Theil ganz enorme Kränkungen und Gewaltthätigkeiten, die sie von dem Capaun

Nichts destoweniger habe ihm nachher die Endekkung gereuet, doch sey es unwahr, daſs er sich die Furcht in den Kopf gesetzt gehabt, als wolle ihn seine Frau vergiften. Seine Frau, die vorher schon, und gleich in den ersten Jahren der Ehe, wenig Liebe zu ihm gezeigt hätte, sey nachmals noch mehr gegen ihn erkaltet, habe immer lieber mit andern Mannspersonen gesprochen, sich unterhalten, sey mit ihnen spatzieren gegangen, und habe schöne gethan, lieber als mit ihm. Ihn habe sie von jeher verachtet, wie er denn aufrichtig sagen müsse, daſs sie ihn immer für einen einfältigen Schöps gehalten. Im Junius oder Julius habe er sich aus der Schlafkammer seiner Frau hinwegbegeben, weil er eine Entzündung am *Scroto* bekommen, und der Chirurgus Niemeiz, den er um Rath gefragt, und dem er im Frühjahre desselben Jahrs bereits die Castration entdeckt gehabt hätte, gerathen habe, sich aus der Kammer seiner Frau zu entfernen, weil die *Erectiones*, die sich nunmehr bey ermangelnden Saamenausspritzungen keinen Ausweg verschaffen könnten, anjetzt in solche Entzündungen übergiengen.

Er habe aus dieser Ursache auch seine Frau zu sehen vermieden, und um dieselbige Zeit angefangen, sein eigenes Zimmer zu beziehen, woselbst er auch mit I.. allein gespeiset hätte."

Dies

Capaun unschuldiger Weise dulden müssen, nicht einmal ihrer leiblichen Mutter, oder einem ihrer Verwandschaft geklaget, bis die Sävitien den Grad erreicht hatten, bey welchem sie ihres Lebens nicht mehr sicher war.

Dies M. selbst, und nun, um die ganze Castrationsgeschichte in mehreres Licht zu setzen, einen Auszug aus dem *Rotulo examinis testium.*

III. Daſs sich Produkt habe castriren lassen. *I. testis.*

"M.. habe, so wie er in Berlin gekommen, sich nicht entschliessen können, einen Wundarzt desfalls anzusprechen: zu einem groſsen Wundarzte zu gehen, habe er kein Herz gehabt, und den kleinen sich nicht anvertrauen mögen, sondern gleich den Entschluſs gefaſst, deshalb nach Paris zu gehen, wo er mehr die Wahl hätte. M. sey von Zeit zu Zeit etwas in der Stadt spatzieren gegangen, habe aus dem Fenster gekuckt, die groſsen Häuser angesehen, und sich nach vierzehen Tagen wieder wegbegeben.

Zuerst habe Produkt über Hamburg zur See auf Rouen, und von da zu Lande nach Paris gehen wollen. Der Wind sey aber zu lange contrair gewesen. Eigentlich aber sey die wahre Ursache wohl gewesen, weil, während sie sich auf dem Schiffe aufgehalten, ein Bootsknecht über Bord gefallen, und ertrunken war, dadurch sey Produkt von der Seereise abgeschreckt worden, habe sich anders entschlossen, und darauf seine Reise zu Lande angetreten.

Er habe Zeugen die Absicht der Reise entdeckt.

Wie sie in Paris angekommen, woselbst sie in dem Quartier St. Germain in der Straſse St. Jaques logirt gewesen, habe sich Produkt den Staatskalender geben

 lassen

lassen, und darin die Aerzte und Wundärzte aufgesucht. Zuerst habe er sich an den Arzt Thierry gewandt. Was für Unterredung zwischen diesem und seinem Herrn vorgefallen, könne Zeuge nicht sagen, da er nicht im Zimmer zugegen gewesen.

Nach der nachmaligen Erzählung des Produkten, habe Thierry ihm abgerathen und gesagt: Er könne doch, wenn es Gottes Wille wäre, noch immer 10 bis 15 Jahr leben, wenn er gleich sein Uebel behielte; habe ihm auch ein Rezept zu innerlichen Medicamenten gegeben, und sich, da M. ihn gebeten, geschickte Wundärzte vorzuschlagen, an die er sich wegen der Operation wenden könne, geweigert, ihm solche zu nennen. Produkt habe den Thierry also nicht weiter um Rath gefragt, vielmehr demselben durch ihn (Zeugen) einen *ecus*!! zur Belohnung geschickt, und nunmehr ihn (Zeugen) zu andern Wundärzten, mit einem französischen Zettel, worin sein Uebel und Verlangen erzählt gewesen, auch die Belohnung, die er für die Operation geben wollte, herumgeschickt. Die ausgelobte Belohnung habe, so viel Zeuge sich erinnere, in 500 Livres bestanden. Bey dieser Beschikkung sey gar keine Auswahl vorgefallen, sondern er hätte sich die Nahmen, blos auf gut Glück, aus dem Staatskalender angemerkt. Zu dreyen sey Produkt selbst gegangen, von denen er sich nur die beyden Nahmen Ferrein und Trainel noch erinnere. Alle aber hätten sich geweigert, die Operation zu verrichten, und hätten davon abgerathen: er wisse nicht, ob sie

es

es für unnöthig, oder für zu gefährlich gehalten. Nur Ferrein habe sich endlich verstanden, nur einen Testikel wegzunehmen, auf beyde sich aber nicht einlassen wollen, sein Herr habe aber nicht anders als beyde amputirt wissen wollen. Ueber Trainel habe sein Herr noch gelachet, weil dieser, als ihm Produkt sein Anliegen eröffnet, so heftig darüber erschrocken, und sich so furchtsam betragen hätte. Unter denen, bey welchen er (Zeuge) mit dem Zettel herumgegangen, sey nur ein Regimentsfeldscheer, Nahmens Stappa, dazu erböthig gewesen, nachdem er noch mit einem andern jungen Menschen, den er eben bey sich gehabt, die Sache besprochen hätte.

Wie er (Zeuge) aber seinem Herrn gesagt, daſs dies beyde ein Paar junge Leute wären, sey er dadurch abgeschreckt, sich ihnen anzuvertrauen, und habe also den Entschluſs gefaſst, Paris wieder zu verlassen, und abermals nach Berlin zu gehen; wobey er doch geäussert, daſs er sich den jungen Menschen merken wolle, auf den Fall, wenn sie etwan in Berlin die Operation verweigern wollten. Sie wären etwan in allem drey Wochen in Paris gewesen, während welcher Zeit sein Herr, das ihm von Thierry aufgesetzte innere Mittel, jedoch ohne Nutzen gebraucht hätte. Sie wären hierauf gerade nach L. zurückgegangen, weil sie erst Geld zu der vorhabenden Reise hätten haben müssen. Sie hätten sich etwan acht Tage in L. aufgehalten, während welcher Zeit ihnen der C. G. in H. einen Wechsel von

500

500 Reichsthaler auf Berlin hätte verschaffen müssen, womit sie nun dahin gereiset wären.

Wie sie nach Berlin gekommen, habe Produkt sich nach Wundärzten erkundiget, und ihn (Zeugen) nach denselben ebenfalls mit einem Zettel, worin sein Uebel, sein Verlangen und die Belohnung für die Operation à 500 Reichsthaler ausgedruckt gewesen, herumgeschickt. Sie hätten sich alle nicht dazu verstehen wollen. Von Nahmen derselben erinnere er sich nur noch zween, nämlich den Reg. Chir. C. und einen Nahmens W. — C. habe sehr abgerathen, und ihm (Zeugen) gesagt: daſs er nach den Umständen, die ihm wären berichtet worden, wohl ohne Operation werde geheilet werden können, und wünsche er deshalb mit Produkten zu sprechen, um ihn solches zu bedeuten. Er (Zeuge) habe erwiedert, daſs sein Herr nichts von dergleichen Vorstellungen hören wolle, und daſs, wenn er ihm dies sage, er gewiſs nicht zu ihm (C.) kommen werde. Letzterer habe ihm darauf geheiſsen, er möge ihm nur sagen, er wolle die Operation vornehmen, um ihn dadurch herzulocken. Er, (Zeuge) habe auch selbst C. gebeten, seinem Herrn doch abzurathen. Wie Produkt zu C. gekommen, sey er (Zeuge) zwar nicht mit im Zimmer gegenwärtig gewesen, doch habe er von seinem Herrn wohl gehört, daſs C. sich geweigert habe, ihn zu castriren, sondern ihm innerlich etwas habe gebrauchen wollen, welches seinem Herrn jedoch nicht angestanden hätte.

Hierauf

Hierauf habe er sich zu vorgedachtem W. gewandt, der auch im Beystande seines Schwagers, eines Arztes, dessen Nahmen er vergessen, sich zu der Operation verstanden. Beyde hätten auch Produkten wohl drey Wochen lang besucht, um ihn zur Operation zu präpariren: wie es aber hätte dazu kommen sollen, so hätten sie lauter Kunkelfusereyen gemacht, z. B. es wäre ihnen bange, daſs es der König erführe, der hätte den Befehl gegeben, Niemanden zu castriren, u. d. m. woraus denn sein Herr geschlossen, daſs diese Leute es wohl nicht verstehen möchten. Sie hätten solche daher verabschiedet, nachdem ihnen Produkt eine Kleinigkeit, etwan 1 oder 1½ Louisd'or gegeben hatte.

Nun habe sein Herr sich entschlossen, nach Potsdam zu gehen, um dort die Ausführung seines Vorhabens zu versuchen, sey jedoch bald davon abgestanden, und habe statt dessen nach dem Buchladen geschickt, und einen Meſskatalogus holen lassen, in der Absicht, daſs er wohl darin Chirurgische Bücher, die in Berlin herausgekommen wären, finden, und dadurch den Nahmen eines oder des andern geschickten Berlinischen Chirurgi würde kennen lernen. Er habe auch darin ein Buch des Generalchirurgi Schmucker vorgefunden. Dies Buch habe er holen lassen, und darin von verschiedenen Operationen gelesen, die Berlinische Chirurgi vollzogen hätten; deren Nahmen habe er sich bemerkt, und darunter einen . . . angetroffen. Produkt habe also ihn (Zeugen) nach S. geschickt, um denselben zu befragen, ob . . . wirklich ein so geschickter Mann

sey,

sey, als er in dem Buche gerühmt worden? Zeuge habe jedoch Schmuckern nicht selbst gesprochen, sondern nur dessen Gemahlinn, die ihm antworten lassen: Ja! ... sey wirklich ein geschickter Mann.

Nun habe sein Herr ihn (Zeugen) mit vorgedachtem Zettel zu ... geschickt, worauf dieser erwiedert: sein Herr möge nur selbst zu ihm kommen. Wie sein Herr zu ... selbst hingekommen, sey er (Zeuge) zwar nicht ins Zimmer hineingekommen, sondern vor der Thür stehen geblieben. Sein Herr habe ihm nachmals erzählt: ... wolle die Operation vornehmen. Doch hätte derselbe noch einen Beystand verlangt, und ihm die Wahl gelassen, ob er den Herrn S. oder den Herrn B. aussersehen wolle. M. habe hierauf Herrn B. gewählet, weil S. den er (Zeuge) zwar nicht gesprochen, aber doch gesehen hatte, und der ihm einige 70 Jahr alt geschienen, ihm zu alt gewesen wäre.

Nachdem Herr ... B. und S. vorgeschlagen, und M. den ersten gewählet habe, hätte Produkt ihn (Zeugen) mit einem Zettel an B. geschickt, worauf dieser erwiedert: sein Herr möge nur selbst zu ihm kommen. Dieser sey auch darauf zu ihm gegangen. Bey ihrer Unterredung sey er (Zeuge) aber nicht zugegen gewesen, und habe sich nur nachher von seinem Herrn erzählen lassen, daſs B. zur Operation erböthig wäre.

Ohnerachtet B. nur eigentlich Gehülfe seyn sollen, so habe sein Herr doch nachmalen B. zum Hauptoperateur

teur und L. zum Beystande genommen, weil er B. mehr Erfahrung zugetrauet hätte. Beyde hätten ihn darauf 4 bis 5 Wochen präparirt, theils mit innern Arzneymitteln, theils mit Umschlägen. Während welcher Zeit sie seinen Zustand auch untersucht hätten, und alsdann sey die Operation endlich vorgenommen worden.

B. habe sich nicht geweigert, die Operation zu verrichten. Wie die beyden Chirurgi das erstemal gekommen, wäre M. noch etwas furchtsam gewesen, und habe B. darauf gesagt: er sähe wohl, daſs Produkt noch nicht genug gefaſst sey, und sie wollten am andern Tage wieder kommen. Wie sie am andern Tage wiedergekommen, habe er (Zeuge) seinem Herrn in einer andern Stube dringend zugeredet, die Operation zu unterlassen, und ihm vorgestellt, er könne daran sterben. Es habe auch geschienen, als wenn es Eindruck auf ihn machte. Plötzlich habe aber Produkt zu ihm gesagt: er solle hingehen und ein halb Oesel Wein holen, von welchem Produkt zwey Gläser getrunken, sich darauf in die andere Stube begeben, sich ausgekleidet, und auf ein dazu besonders verfertigtes Bette hingelegt. Ein Kompagniefeldscheer, welchen die beyden Operateurs mitgebracht, habe ihm die Beine halten müssen, und sey nunmehr die Operation geschehen.

B. habe das *scrotum* geöffnet, und einen Testikel mit einem Faden unterbunden, wobey L. auch angefaſst, und insonderheit die Schnur stark zugezogen hätte. Nachdem

dem solches geschehen, und B. Produkten solches gesagt, habe letzterer sich sehr darüber gefreuet. Worauf B. Produkten gefragt: ob er es nun mit dem einen Testikel nicht vors erste gut seyn lassen, und nicht erst nach Verlauf einiger Zeit, den andern wegnehmen lassen wolle, weil das Wundfieber sonst zu stark werden möchte.

Produkt aber habe darauf gedrungen, daſs sie beyde auf einmal fort sollten, weil er die Schmerzen nicht zweymal aushalten wolle. Wie denn derselbe seinen Sinn so feste darauf gesetzt gehabt, daſs er ihm, Zeugen, die Ordre gegeben, genau darauf zu sehen, ob auch beyde Testikel unterbunden würden, und in dem Fall, daſs solches nicht geschähe, die Belohnung der *Chirurgorum*, welche gleich nach der Unterbindung, der Abrede gemäſs, habe ausgezahlt werden sollen, und die Produkt ihm (Zeugen) zu dem Ende schon in die Hände gegeben gehabt, nicht eher auszuzahlen.

Produkt habe gar nicht nöthig gehabt, weder B. noch L. stark zu überreden, um diese Operation zu verrichten. Er habe B. die Summe von 400 Reichsthaler gebothen, wenn er die Operation an Produkten vollziehen wollte. Für L. habe Produkt gleich die Summe im Zettel bestimmt gehabt, nämlich 500 Reichsthaler, B. aber habe er, wie er nachmals ihm (Zeugen) erzählt, anfänglich nur 200 Reichsthaler versprochen, nachher aber habe er zu ihm gesagt: Er wünsche doch, daſs B. die Hauptperson bey der Ope-

ration

ration sey, weil er diesem mehr Erfahrung zutraue, als L. Er sey daher entschlossen, ihm unter solcher Bedingung 400 Reichsthaler zu geben, welches denn auch geschehen sey, indem er (Zeuge) sogleich, wie die Operation vollzogen gewesen, L. fürs erste 100 Reichsthaler, und B. 400 Reichsthaler zugestellet hätte, weil damals ihre Kasse schwach gewesen wäre. Der Kompagnie-Chirurgus habe 12 Stück Louisd'or nachdem die Heilung mehrentheils geschehen gewesen, und nachmals noch einen Louisd'or zum Douceur erhalten.

Wie nachmals nach der Unterbindung, und vor dem Abschneiden, sein Herr einmal sehr schlecht geworden wäre, so, daſs man befürchtet hätte, er würde sterben, habe Produkt B. aus freyem Willen, auf den Fall, wenn er ihn bey Leben erhielte, noch 200 Reichsthaler zugesagt, welche ihm auch nach geschehener Genesung ausgezahlt werden, und habe L. alsdann seine übrigen 400 Reichsthaler auch erhalten.

Ueber das, was bey der Operation selbst vorgefallen, und wer dabey gegenwärtig gewesen, läſst sich Zeuge folgendermaſsen vernehmen: Er selbst sey gegenwärtig gewesen, und wolle alles erzählen, welche Reden sowohl von gegenwärtigen Personen, als auch von dem Produkten selbst dabey vorgefallen.

Ausser ihm (Zeugen) wären noch blos die beyden Operateurs, und der Kompagniefeldscheer L..g zugegen gewesen. Bey der Operation sey sein Herr in so hefti-

heftigen Schmerzen gewesen, daſs er in Verzweiflung ausgerufen: Er sey ein groſser Sünder, er sey der gröſste Bösewicht! worauf ihn die beyden Chirurgi zu trösten und zu beruhigen gesucht hätten.

Nachdem die beyden Testikel aus dem *Scroto* herausgebracht, und abgebunden gewesen wären, sey Produkten das Blut so sehr in die Höhe gestiegen, daſs er geglaubt hätte, er würde ersticken; worauf ihm sofort die Ader geöffnet worden, wonach es sich dann auch gelegt hätte. Man habe hiernächst Produkten warme Umschläge gegeben, und wären die beyden Operateurs weggegangen, der Kompagniefeldscheer aber habe bey ihm bleiben müssen, welcher letztere auch die ganze Zeit über, bis zu völliger Heilung dem Produkten aufgewartet habe. Die Chirurgi wären hierauf von Zeit zu Zeit öfters zu ihm gekommen, hätten auch die Testikel von Zeit zu Zeit wieder fest unterbunden, und nach Verlauf von drey Wochen, da selbige völlig erstorben gewesen, hätten die Operateurs selbige abgeschnitten, welche Operation L. verrichtet habe. Bey dieser letzten Operation habe Produkt gar keinen Schmerz mehr geäussert. Die Operation des Abbindens, habe etwan eine viertel Stunde gedauert, und die ganze Zeit der Kur, etwas über zwey Monat.

So weit Sancha Pancha.

Da in den Akten verschiedenes vorkam, welches aus der Arzneywissenschaft erläutert werden muſste,

so liefs die Hochlöbl. Commission verschiedene Fragen an mich ergehen, deren Beantwortung ich hier mittheilen will. Vorher aber will ich doch die Untersuchung vorausschicken, die ich mit ihm, theils in Ansehung dieser Fragen, theils aber auch in Ansehung der Onanie, ihren Folgen, und der Gesundheits- und Gemüthsbeschaffenheit nach der Castration, jedoch ganz aussergerichtlich vornahm.

Fragen
welche ich den Castraten M. beantworten lassen.

1. Ob er von Jugend auf gesund gewesen?

2. Was für Krankheiten er erlitten?

3. Was für Speisen er von Jugend auf vorzüglich gerne genossen, oder essen müssen.

4. Ob er als Kind und Knabe im Bette des Mädchens mitgeschlafen?

5. Ob er zur Gottesfurcht und Gebet, von seinen Eltern angeführt worden?

6. Wie weit er es in seinen Schulstudien gebracht?

7. Ob er gegen sein 14tes Jahr in allerley Bücher gelesen, und was für welche?

8. Wie er die Onanie zu treiben gelernt? von wem? und auf welche Art er sie getrieben?

Antworten
welche der Castrate M. auf nebenstehende Fragen gegeben.

ad 1. Ausser Blattern und Masern habe er keine Krankheit gehabt.

ad 2. Ausser eben genannten wisse er keine.

ad 3. Er wisse sich keiner besonders zu erinnern.

*) Ich gieng das Kapitel genauer mit ihm durch, allein ich fand nichts, das ihn besonders hätte zur Onanie reizen können.

ad 4. Er habe bis ins 6te Jahr bey einem Mädchen, nacher aber allein geschlafen.

ad 5 Seine Eltern seyen, aller häufigen Geschäffte ohnerachtet, sehr gottesfürchtig gewesen, und haben ihn auch dazu angehalten.

ad 6. Er habe alles mit vieler Leichtigkeit gelernt, auch im 15ten Jahre schon ziemlich französisch sprechen können.

ad 7. In seiner Jugend habe er eben keine Lust zum Lesen gehabt, was er sich erinnere von Romanen gelesen zu haben, sey die Pamela und Thoms Johns gewesen.

ad 8. Er habe es in der Schule, in seinem 12ten Jahre schon, von 3 ältern Schülern gelernt; da aber in den Jahren der Geschlechtstrieb noch schwach sey, habe er dies Laster nur etwan alle vier Wochen getrieben, dasselbe aber seit dem 16ten Jahre auf Warnung des seel. Dr. Feise, ganz

9. Ob er nachher durch Reiz dazu gebracht worden, oder ob eine lebhafte Vorstellung ihn dazu gebracht?

10. Ob er nach wiederholter Onanie Lust und Fähigkeit zum Lernen behalten, oder ob es ihm nachher schwerer geworden, etwas zu behalten?

11. In welchem Jahre er die Onanie verlassen, und Liebe zum Frauenzimmer bekommen?

12. Ob er vor seiner Verheirathung mit irgend einem Frauenzimmer den Beyschlaf exerzirt?

13. Wie er nun geheirathet gehabt, ob er einige Schwäche oder Trägheit zum Beyschlaf verspüret?

unterlassen. Dies Laster sey in den Stunden des Urlaubs, in der Klasse geschehen.

ad 9. Es sey sehr selten, etwan alle 4 Wochen geschehen. Diese Frage war ihm überhaupt nicht deutlich zu machen. Endlich setzte er hinzu: es sey mehr aus Nachahmung als aus Geilheit geschehen.

ad 10. Sein Vater habe ihm nach dem 14ten Jahre in die Handlung genommen, und zur Arbeit angehalten, worüber er es ferner zu treiben, unterlassen.

ad 11. Nach dem 14ten Jahre wüſste er nicht, daſs er es gethan, habe auch vor dem 20sten Jahre keinen Geschlechtstrieb oder Lust, mit Frauenzimmern zu thun zu haben, verspüret. Nach dem 20sten Jahre aber habe seine Mutter (?) gespürt, daſs er wohl Neigung bekäme, habe also schon damals ihm die Idee des Heirathens geäussert. Nach der Unterlassung der Onanie sey er gesund gewesen und stärker worden.

ad 12. Er habe weder andere Menscher gesucht, noch auch durch Vorschub eines gewissen P. Gelegenheit, wohl aber eitele Hoffnung zur Wohllustübung gehabt. Der Mann habe ihn getrillt, gesagt dann, hie oder da sollten die Mädchens seyn, welches aber nie eingetroffen.

ad 13. Er habe zwar in seinem halbjährigen Bräutigamsstande sehr oft, und fast alle Nacht Saamenergiessungen gehabt, habe aber hienach im

14. Wie oft er seiner Frau in der Woche ehelich beygewohnet?

15. Ob er dabey Schmerz empfunden?

16. Ob er sich vielleicht Mittel geben lassen, die zu Vermehrung des Vermögens zum Beyschlaf dienen?

17. Ob er zu Anfang seines Ehestandes mit der Gicht, oder gichtischen Gliederschmerzen beschwert gewesen?

18. In welchem Jahre, und unter welchen Umständen er zuerst einen unnatürlichen Abfluſs einer Feuchtigkeit aus der Harnröhre bemerkt?

19. Mit was für andern Zufällen derselbe begleitet gewesen?

Ehebette keine Schwäche bemerkt, doch habe er in den ersten anderthalb Jahren sehr an Kräften abgenommen.

ad 14. Im ersten Jahre sey er wohl die Nacht nicht mit zweymal zufrieden gewesen, habe auch wohl nach Tische den Beyschlaf wieder exerzirt.

ad 15. Schmerz habe er nie empfunden.

ad 16. Stimulirende Mittel habe er sich nie geben lassen.

ad 17. Nein!

ad 18. Am 4ten September 1777 im 5ten Jahre der Ehe, habe er zuerst einen Abfluſs aus der Harnröhre bemerkt, der ihn aber an der ehelichen Pflicht nicht gehindert. Es haben sich erst einige Flecken im Hemde sehen lassen, die wie Weiſsey ausgesehen, dergleichen ihm auch nach dem Stuhlgange abgegangen. Dr. Feise habe es von Schwäche der Saamengefäſse hergeleitet, und stärkende Mittel zu geben vorgeschlagen, die aber wegen der Jahrszeit nicht angewandt werden können.

ad 19. Es sey dieser Abfluſs mit keinen *symptomatibus venereis* begleitet gewesen. Er wisse sich auch nicht zu erinnern, daſs *pollutiones* stockend geblieben. (Im dritten und vierten Jahre habe

20. Was für Mittel und Diät ihm sein Arzt vorgeschrieben?

21. Ob ihm sein Arzt den Beyschlaf untersagt?

22. Ob er auch noch mehrere um Rath gefragt?

ihm seine Frau den Beyschlaf oft versagt, daher häufige Pollutiones entstanden.

ad 20. Die Mittel sind oben angegeben. Diät, ohngesalzene scharfe Speisen und wenig Bier.

ad 21. Dr. Feise habe ihm den Beyschlaf nicht untersagt. Vom May 1778 an, habe er die kalten Bäder und Pyrmonter Wasser gebraucht bis in den Julius. Da habe Dr. Feise ihm gesagt: er solle nur keine Rechnung auf Besserung machen, weil es ein veraltetes Uebel gewesen. Er, der D. möchte den Körper nicht mit vielen Arzneyen bestürmen, er möge essen und trinken, und sich die wenigen Jahre seines Lebens so gut zu Nutze machen wie er könne. Er werde die Auszehrung bekommen. Wenn man auf ein paar Jahre verhindern könnte, daſs gar kein Saame secernirt würde, so würde es angehen, daſs sich die Saamengefäſse wieder stärkten. Mit der Castration könnte sein Leben noch erhalten werden.

ad 22. Er habe den Herrn Hofrath Leyser consultirt, der ihm kalte Bäder, China, peruvianischen Balsam u. dgl. zu gebrauchen gerathen. Da er aber nach Verlauf eines ganzen Jahrs keine Besserung verspürt, habe er der Ankündigung des Dr. Feise desto mehr Glauben zugestellt. Da nun Dr. Feise ihm discursive gesagt, daſs in Berlin geschickte Aerzte und Wundärzte wären, so sey er selbst auf die Gedanken gekommen,

dahin

23. Wie er sich nach der Reise befunden, und ob er sich diesmal gar Niemanden in Berlin entdeckt?

24. Ob ihm von neuem zur Castration gerathen worden?

25. Ob er sich durch den vorhin gegebenen Rath oder durch eigene Furcht bewogen gefunden, die Reise nach Paris anzutreten?

26. Wen er in Paris vorzüglich consultirt?

27. Ob Mr. Thierry auch seine Zeugungsglieder, und wie oft? untersucht?

28. Was er darüber geurtheilt und gerathen?

29. Wie sich M. sowohl in Ansehung des Flusses, als auch seiner übrigen Gesundheit nach seiner Zuhausekunft von Paris befunden?

dahin zu reisen. Er habe aber damals sich nur da besehen, aber keinen Arzt gefragt.

ad 23. Er habe in Berlin Niemanden um Rath gefragt, sondern sey so unverrichtet der Sache wieder nach Hause gereiset. Nach seiner Zuhausekunft habe er das Magerwerden mehr gespürt.

ad 24. Weder Dr. Feise noch ein anderer habe den Rath zur Castration wiederholt.

ad 25. Durch Furcht vor der Auszehrung.

ad 26. Mr. Thierry. Er habe ihm gesagt: er hätte seit einigen Jahren eine Gonorrhöe, gegen welche kein Mittel helfen wollen. Da ihm nun Auszehrung und Tod droheten, so wünsche er sich das Leben noch durch Castration zu erhalten, und habe Mr. Thierry gebeten, ihm einen Wundarzt vorzuschlagen. Er habe ihm aber davon abgerathen, weil es nicht Gebrauch wäre, nach diesen Anlässen zu castriren, anderntheils würde M. diese Operation, bey so erschöpftem Körper, nicht aushalten.

ad 27. Er habe seine Zeugungsglieder nie untersucht.

ad 28. Er habe ihm ein Arzneymittel gegeben, und eine Diät vorgeschrieben.

ad 29. Er sey sehr mager zu Hause gekommen. Ob der Fluſs noch fortgedauert, auf diese Beantwortung wollte er sich unter allerhand Wendungen nicht einlassen.

ad 30.

30. Ob er nach dieser zwiefachen Reise seiner Frau ehelich beygewohnet?

31. Oder mit andern Frauensleuten zu thun gehabt?

32. Ob er unterweges oder während der Abwesenheit Onanie getrieben?

33. Was ihn bewogen, eine zweyte Reise nach Berlin zu thun?

34. Was er in seiner Gesundheit widernatürliches gefunden?

35. 36. Rieth ihm Jemand zu dieser zweyten Reise, und aus was für Gründen? oder aus eigener Bewegung?

37. Welchen Wundarzt er in Berlin um Rath gefragt?

38. Wie frug er um Rath?

39. Wie untersuchte der Chirurgus seinen Zustand?

40. Also auch Beschaffenheit und Menge des Abflusses?

41. Was hatte er für Gründe, anders zu urtheilen, wie die Pariser Aerzte?

42. Fand er die Nothwendigkeit der Castration gleich, oder schlug er erst andere Mittel vor?

ad 30. Seit August 1778 habe er seiner Frau nicht beygewohnet.

ad 31. Nein.

ad 32. Nein.

ad 33. Dieselben Gründe haben ihn zur zweyten Reise nach Berlin bewogen.

ad 34. Die Abzehrung.

ad 35. 36. Aus eigener Bewegung.

ad 37. Herrn B.

ad 38. Er habe ihm die Dauer der Gonorrhöe, die fruchtlos gebrauchten Mittel, und die Todesgefahr durch Auszehrung vorgestellt, und ihm selbst das Mittel der Castration vorgeschlagen: worauf Herr B. ihm die Gefahr derselben vorgestellt; auch vier Wochen

ad 39. täglich seinen Zustand untersucht.

ad 40. Wenn er ihn darum gefragt, hätte er ihm davon Bericht gegeben.

ad 41. Er habe die Auszehrung als eine gewisse Folge angenommen, dabey aber die Gefahr der Operation nicht verholen. Er, M. habe ansehnliche Belohnung versprochen.

ad 42. Er habe ihm erst 4 Wochen lang Vipernsuppe gegeben, aber zu glücklichem Ausgang irgend einer andern Methode gar keine Hoffnung gemacht.

43. Sagte man ihnen, daſs mit der Operation Lebensgefahr verbunden sey?

44. Warum zogen sie eine nahe Lebensgefahr einer entferntern ungewissen vor?

45. Was für Vorbereitungen nahm man mit ihnen vor?

46. Wie geschahe die Operation?

47. Empfanden sie nicht Reue, da die Entmannung geschehen war? Ist ihnen der Schritt nicht oft nachher — nicht Heute noch leid?

48. Wurde ihnen nachher jedes angenehme, schöne Frauenzimmer gleichgültig?

49. Was für Veränderungen giengen in ihrer Gemüths- und Denkungsart, selbst in ihrer Gesundheit vor, nachdem sie völlig geheilet, bey ihrer Gemahlin wieder ankamen? War nicht Liebe und Achtung, in Haſs und Verstoſsung übergegangen? wurde ihr Zorn nicht unbändiger, jäher, tückisch?

ad 43. Ja.

ad 44. Er habe bey dem Genuſs der nährendsten Speisen, den Abfluſs stärker, und den Körper immer schwächer werden sehen. Da nun dies die einzigen Mittel zu seiner Erhaltung seyn sollen, er aber dem Tode dabey sichtbarlich näher gegangen, so habe er eine kurze Gefahr, einem spätern aber gewissen Tode vorgezogen.

ad 45. Vorbereitungen nicht: aber nach der Operation verschiedene Mittel.

ad 46. Auf dem Ruhebette durch Unterbinden.

ad 47. Weil er so fetse überzeugt gewesen, daſs dies das einzige Rettungsmittel seines Lebens gewesen, habe er noch nie Reue empfunden, vorab da ihm keine Hoffnung beerbt zu werden geschienen, er auch keine vollkommene *erectiones* mehr gehabt.

ad 48. Er habe noch Freude an Frauenzimmern.

ad 49. Bey dieser Frage radotirte er wie der englische Pöbel bey Nr. 49. Auf die Frage: ob es andem sey, daſs er jetzt nach der Erblickung eines schönen Frauenzimmers Reiz, ja gar *erectiones* verspüre? und ob es von der Jahrszeit oder seinem Willen abhange, wenn das Glied steif werde? und wie lange es in diesem Zustande bleibe? antwortete er: Er habe drey Jahre nach der Operation im Frühjahre und Sommer so

 häufige

erectiones gehabt, dafs er durch den heftigen Andrang des Bluts, Schmerzen im Kreuz und *Scroto* bekommen, auch seyen zuweilen geringe Ausspritzungen erfolgt, mit einem hohen Grade von Wohllust.

Beantwortung der Fragen, die mir von Hochlöbl. Commission aus den M. Akten, *in pto. divortii* vorgelegt worden.

Die Fragen, welche mir von einer hochverehrlichen Commission zu Erläuterung einiger, in der Divortienklage der Frau M. gegen ihren Mann vorkommender, in die Arzneywissenschaft einschlagender Sachen, vorgelegt worden, will ich nach vorgefundener Ordnung zu beantworten und mit Aeusserungen anderer Aerzte zu corroboriren suchen.

Die erste Frage.

„Ob die Gonorrhöe, in der Maafse, wie sie von „Imploraten selbst, laut Protocoll vom 11ten Nov. „vorigen Jahrs geschildert wird, ganz von selbst „— ohne alle äusserliche Veranlassung „entstehen könne?

M. beschreibt seine Gonorrhöe hier folgendermafsen: Er habe zuerst am 23sten September 1777, also etwas über 3 Jahr nach seiner Heirath bemerkt, dafs er einen Saamenflufs gehabt. Ihm sey beym Urinlassen etwas abgegangen. Er habe auch in seinen Hemdern Flecken

Flecken gefunden, welche er auf nächtliche Pollutionen gerechnet hätte, bis er an einem Tage, da er eben ein reines Hemde angezogen gehabt, die nähmlichen Flekken wahrgenommen, und darauf auf einen Saamenflufs geschlossen. Mehrentheils sey derselbe ohne alle Schmerzen abgegangen: zu Zeiten, aber nur selten, habe er beym Urinlassen, und sonst einigen Schmerz empfunden, von dem er aber nicht angeben können, woher er eigentlich entstanden sey. Bey jedem Urinlassen sey ihm etwas ins Hemd gekommen.

So wie das Uebel sowohl hier, als auch in praktischen Schriftstellern beschrieben wird, ist, so viel ich weifs, kein Beyspiel vorhanden, dafs es ganz von selbst, ohne alle äusserliche Veranlassung entstanden wäre, es sey denn, dafs ich dem Ausdrucke ganz von selbst, eine etwas weitere Bedeutung geben, und die venerische ganz davon ausschliessen dürfe. So ist es z. B. hypochondrischen Personen nichts ungewöhnliches, dafs ihnen eine saamenähnliche Feuchtigkeit, ohne Wohllustgefühl abgehet. *Tissot de morbis ex manustupratione p.* 156. So hat auch die, auf die Saamengefäfse versetzte rheumatische oder gichtische Materie einen solchen Ausflufs aus der Harnröhre verursachet. S. des Herrn Ritter Murray *de materia arthritica ad verenda aberrante Disqu. Sect. poster.* S. 3. Da indessen in der M..schen Erzählung, die er zu Protocoll gegeben, nicht ein Wort vorkommt, aus welchem man diesen oder einen andern durch einen Fall, Stofs, Quetschung oder Schlag auf das Kreuz oder den

 Kopf,

Kopf, vorgängig erregten kränklichen, oder lähmigen Zustand abnehmen kann, so kann ich mit zuverlässigster Gewifsheit behaupten, diese Gonorrhöe sey nicht von selbst, auch nicht ohne äusserliche Ursachen entstanden.

Ich wende mich also zur zweyten Frage:

„Ob durch blofse alleinige Vorstellungen der Ein„bildungskraft, welche in einem sechsmonatlichen „Bräutigamsstande rege geworden, ohne Hinzuthuung „einiger Frictionen?"

Wenn bey dieser Frage allein auf einfache, oder gutartige Gonorrhöe gezielet worden, welche Tissot in ebengenannter Schrift so beschreibt: *morbida est quarta evacuatio, si absque erectione et voluptate, continuo effluat sperma, gonorrhoea dicitur simplex*, so kann diese Art nie Folge alleiniger Vorstellung der Einbildungskraft seyn, indem der Abflufs auch vor sich geht, wenn solche Personen mit nichts weniger als wohllüstigen Gedanken beschäfftiget sind (*continuo effluit.*) Auch bedarf es zu diesem chronischen, von Erschlaffung der Oeffnungen der Saamengefäfse, und Schärfe der Saamenfeuchtigkeiten, herrührenden Uebel, keiner erneuerten Friktionen, indem sich die Feuchtigkeit, ohne das geringste Zuthun, am mehresten aber beym Harnlassen und Stuhlgange, ohne Erektion und Wohllustgefühl (*continuo*) ergiefst.

Und dieses ist das wahrscheinlichste Zeichen, dafs die ausfliefsende Feuchtigkeit, nicht sowohl wahrer Saame aus den *vesiculis seminalibus*, sondern vielmehr

der

der *liquor prostatarum*, auch anderer Drüsen und Schleimbehälter, sey. Tissot unterscheidet daher im angeführten Buche *p.* 202. sehr wohl, indem er sagt: *Viros vidi plures, qui post virulentam Gonorrhoeam, post nimium coitum, aut manustuprationes continuo effluxu genitalis liquoris, absque vlla tentigine venerea, premebantur. Nec impares tamen subinde erectioni et ejaculationi. — Vix sane credet quisque istos vera spermatica gonorrhoea laborasse. Liquorem illum praebebant, et prostatae, et paucae aliae glandulae vrethrae adnatae, et folliculi, et ipsa demum vascula expirantia, laxitate dilatata.*

Auch Vogel ist der Meinung, daſs bey der *Gonorrhoea simplici*, kein wahrer Saame vergossen werde: *est circa naturalia vitium, invitum et perennans, non seminis quidem, vnde nomen accepit, sed humoris albicantis et mucosi stillicidium, qui levi quodam titillatu fertur, sine venere, et sine nocturnis imaginibus. Prael. p.* 282 *§.* 369,

Dahingegen ereignen sich bey sehr lebhaften Vorstellungen der Einbildungskraft, desto leichter nächtliche Saamenergiessungen (*pollutiones nocturnae*), deren Wiederkunft blos vom Spiel geiler Träume abhängt, die die mehreste Zeit Folge eines kitzelnden Reizes um das *Veru montanum*, oder das sogenannte *caput gallinaginis* sind, wonach durch *reaction* des *sensorii* die Saamenergiessung erfolgt. *Enimvero et per insomnia libidinosa et interdiu quoque ludibriis venereis vehementius tentatis, tum*

non maritatis maxime, tum vero etiam maritatis, quum concumbere uxori non possunt, propter morbum, aliamue causam, verum semen, modo semel, modo pluries, magna voluptate et affatim ex erecto pene, rarius flaccido, ejaculatur. Pollutionem vulgo dicunt, cuius causa est, vel exsuperantia seminis, vel levis naturam proritans acrimonia. Vogel Prael. p. 285. *§.* 373. Findet dieselbe nun oft, und sogar bey Tage, unter feurigem Anblick der Geliebten Statt, so tritt diejenige Schwäche der Gefäfse, und diejenige Schärfe und Dünnheit der Saamenfeuchtigkeit und des Vorsteherdrüsensafts ein, die zu Gründung der *Gonorrhoeae simplicis* erforderlich ist.

Die dritte Frage.

"Ob durch den, zu Anfang der Ehe, etwan alle "Woche 3 bis 4mal, höchstens alle Abend vollzogenen "Beyschlaf? *)

Da ich diese Frage nicht anders als im Zusammenhange der ganzen Geschichte M..s, so wie er sie im Protocoll vom 11ten Nov. der Commision gegeben, treffend beantworten kann, so wird es mir erlaubt seyn, vorher nachzuholen:

Dafs

*) In Ansehung der Frequenz der Onanie sowohl, als auch des Beyschlafs mit der Frau, insonderheit in den ersten Jahren seines Ehestandes, sind ganz auffallende Varianten, deren Bestimmung mir nicht möglich ist zu finden. Ich antwortete indessen so wie man mich fragte. Nach meiner ganz aussergerichtlichen Untersuchung, konnte ich mich nicht richten.

Daſs M. in seinen jüngern Jahren Onanie getrieben. (Hiebey kann ich mich der Parenthese nicht enthalten, daſs es mir nicht allein höchst unwahrscheinlich, sondern sogar lügenhaft vorkomme, wenn M. obschon er dies Laster zu gestehen nicht erröthet, doch die Einschränkung macht: er habe die Selbstbefleckung nur alle Vierteljahr einmal getrieben, und sie in seinem 17ten Jahre, (in welchem nur die Unwissenheit den Geschlechtstrieb in Ruhe erhält), sich abgewöhnt. Dies widerspricht allem, was je Aerzte über das beynahe Ohnmöglichseyn des Unterlassens derselben geschrieben haben. Ein gesunder, lebhafter, halbzügelloser, wohlgenährter, reicher junger Mensch, in der genauesten Verbindung mit andern Onaniten, sollte allein mehr über sich vermocht haben, als bey tausend andern, Tissots Rath und That, als die liebevolle Beredsamkeit seiner Briefe — mehr als sein Buch von der Onanie? Worauf gründete sich die Warnung des seel. *D.* Feise? Muſste er nicht mager und elend gewesen seyn, als er am Leibe zugenommen hatte, nachdem er dies Laster nach Feisens Warnung unterlassen hatte? Muſste er es nicht öfter als alle viertel Jahr einmal getrieben haben?

Daſs M. in seinen jüngern Jahren Onanie getrieben, und während seines sechsmonathlichen Bräutigamsstandes, sehr häufige *pollutiones* erlitten. Beydes nicht die günstigsten Vorbereitungen zu langer Dauer fruchtbarer Mannskraft! Und nun in den ersten drey Jahren seiner, mit Leibeserben nicht gesegneten Ehe den Beyschlaf, wie er im Protocoll selbst gestanden, so oft

 geübt.

geübt. Dies mufste nothwendig den ganzen Körper, die Verdauung, und selbst die geschwächten Saamengefäfse noch mehr schwächen. Hiezu kam noch die ungegründete Furcht, die ihm die Entdeckung eines Saamenflusses verursachet hatte, wodurch das Uebel gar wohl verschlimmert werden können, indem hypochondrische Personen demselben ohne jene abscheuliche Veranlassungen schon von selbst ausgesetzt sind. *Notum est notius, Hypochondrialgiam induxisse saepius gonorrhoeas simplices. Tiss. l. c. p.* 156.

Die vierte Frage.

„Ob dazu entweder getriebene Onanie, oder auch „eine, ausser der Ehe getriebene Ausschweifung im „Beyschlaf, sie mag nun vor- oder nach der Ehe ge„schehen seyn, müsse vorhergegangen seyn?"

M. gestehet gleich Anfangs des angeführten *Protocolli:* dafs er etwan im 13ten Jahre, von seinen Schulkameraden angeführt, Onanie getrieben habe: es sey aber nur selten geschehen, eswan alle viertel Jahre, und habe er mit dem 16ten oder 17ten Jahre sich dessen gänzlich entwöhnet.

Es sey indessen dahin gestellet, so erhellet doch aus den Akten so viel: dafs M. vom 13ten Jahre an, bis ins vierte Jahr seiner Ehe, ins 24ste seines Lebens, also ganzer 11 Jahre, die Feuchtigkeit, welche von Hippokrates an, alle Aerzte einstimmig für den Inhalt der Kraft und Stärke der männlichen Natur halten, verschwenderisch verschüttet, mithin auch die üblen Folgen, jedoch nur zu einem geringen Theil, habe

ertra-

ertragen müssen, die Tissot in aller ihrer furchtbaren Scheuslichkeit so lebhaft als wahr geschildert hat. Daſs die Gonorrhöe, welche M. hat erdulden müssen, nur ein geringer aber gewöhnlicher Theil der Folgen sey, die sich auf Selbstbefleckung und Uebermaas im Beyschlaf ereignen, bezeugt Vogel im angeführten Buche: *Id, sc. stillicidium, autem magis taedii, quam periculi plenum vitium, tam a gonorrhoea, quae vocatur venerea siue virulenta, saepe remanet, quam iuuenes adoriri solet, qui manu libidinosam seminis eiaculationem sibi saepe et immoderate parant.*

Aus dieser angezogenen Stelle ist nun schon ersichtlich, daſs,

Was die fünfte Frage anlangt, die Gonorrhöe des Imploraten, so wie er sie beschreibt, nicht also beschaffen gewesen, daſs sie nur allein durch Castration, als durch das einzige noch übrige Mittel, habe curirt werden müssen. Ueberdem aber bezeugt dieses noch der berühmte Astruc in seinem vortreflichen, und bey allen Aerzten gültigen Werke: *de morbis venereis L. III. C. IV. §. III.* wenn er nicht nur sagt: *Qui gravi et diuturna, vel frequentiore gonorrhoea laboravere, solent non raro mensibus, et interdum annis aliquot, imo quandoque toto vitae tempore, inuoluntarium seminis profluuium pati, sine vllo voluptatis sensu, vel saltem cum sensu minimo,* sondern auch kein Wort von Castration zur Heilung dieses Uebels hinzufügt. Auch der oft angezogene Tissot, in dem Hauptbuche über dies Capitel, nennet diese Operation nicht einmal.

Auch der Herr Hofrath von Leyser, dessen grofse Einsicht in die Heilungskunde allgemein bekannt ist, rieth sie nicht, und Mr. Thierry, Mitglied der Akademie der Aerzte zu Paris und Nancy, ein sehr gelehrter Arzt, widerrieth sie sogar, und welches wohl zu bemerken, widerrieth er sie M., nachdem M. ihm diese Operation selbst dringend abgefordert hatte: auch noch zwey andere Wundärzte schlugen sie ihm rund ab. Dafs aber alle bisher gegen dies Uebel geerauchte Mittel, die erwünschte Wirkung nicht gehabt hatten, daran war M. Ungeduld selbst Schuld. Er verliefs den seel. *D.* Feisc, überlegte nicht einmal sein Vorhaben von neuem mit ihm, bediente sich des Raths des Herrn Hofrath von Leysers nur einige Monathe, und gab Thierry's Mittel nach wenig Wochen auf. Konnte ein chronisches Uebel, das sich M. seit Jahren wollüstig ersündigt hatte, so bald geheilet werden, ein Uebel, bey dessen Heilung alle Aerzte die gröfsten Schwierigkeiten finden, wenn sie des rechten Weges verfehlen, oder es der Kranke an geduldigster Folgsamkeit ermangeln läfst?

Da nun auf einer Seite noch lange nicht alle gegen dies Uebel dienliche Mittel erschöpft, auf der andern also der Punkt der Unheilbarkeit, und der nahen Todesgefahr, noch nicht nahe war, vornehmlich aber, weil die näheste Ursache der Krankheit, nicht im Organ der Absonderung des Saamens, in den Hoden, sondern in den Ausleerungsgefäfsen, (den *ductibus excretoriis vesicularum spermaticarum* und *glandularum*

prosta-

prostatarum) desselben, und nahmenlich in der Schwäche, und gar zu grofsen Reizbarkeit derselben lag, so konnte auch

quoad quaest. sextam:

„Ob in dem Fall nicht die Abnehmung eines Te„stikels schon würde zugereicht haben?

die halbe Entmannung von keinem vernünftigen Arzte gerathen werden.

Die siebente Frage.

„Ob auch im Fall, da die Gonorrhöe nicht curirt „wäre, eine Auszehrung und baldiger Tod davon die „nothwendige Folge würde gewesen seyn?“

Da in dem Protocoll vom 11ten Nov. von dem Maafs des Saamenflusses, nur diese Stellen gefunden werden können: nähmlich

S. 17. Er habe am 23sten Sept. 1777, also etwas über drey Jahr nach seiner Verheirathung bemerkt, dafs er einen Saamenflufs gehabt. Ihm sey beym Urinlassen Etwas abgegangen.

S. 18. Er habe auch in seinem Hemde Flecken gefunden, welche er auf nächtliche *pollutiones* gegeben, bis er eines Tags, da er eben ein reines Hemde angezogen, die nähmlichen Flecken wahrgenommen.

Ead. pag. Bey jedem Urinlassen sey ihm Etwas ins Hemde gekommen:

So ist hieraus auf keine Weise Grund für eine zu befürchtende Auszehrung, oder bald zu befürchtenden Tod zu finden: in welcher Meinung ich noch bestärkt werden mufs, da sein hiesiger Arzt so wohl, der *Dr.*

Feise,

Feise, als auch Herr Hofrath von Leyser keine geschwindwirkende, sondern solche Mittel zu gebrauchen angerathen, die *temporis tractu* erst wirken können; ferner dadurch: dafs M. die Reise nach Berlin, ohne einige Beschwerde anzuführen, vollendet, ferner den Aufenthalt daselbst, ohne sich zur Operation entschliessen zu können, nur zum Besehen der Stadt und Spaziren verwendet, ohne einen Arzt oder Wundarzt nöthig zu haben; desgleichen die lange Reise nach Paris und wieder zu Hause gethan, ohne einer besondern Abnahme der Kräfte zu gedenken, und nun noch wieder die zweyte Reise nach Berlin habe vornehmen können. Ja der Entschlufs des G. Ch. B. selbst, scheint auf hinreichenden Vorrath an Kräften sich gestützt zu haben; denn wer würde es wohl wagen, eine solche Operation, die mit Angst, Unruhe, Schmerz, Fieber, Verblutung, höchst ungewissem Ausgange der Operation selbst begleitet ist, an einem Menschen vorzunehmen, der mit der Auszehrung umginge, oder sie schon hätte, und einem baldigen Tode entgegen ginge? Es ist also klar, dafs M. zu der Zeit weder die Auszehrung gehabt, noch auch wegen seiner Gonorrhöe, deren Ergiessung nirgends als grofs beschrieben ist, einen baldigen Tod hätte leiden müssen: vornehmlich wenn er dem Rathe und den Vorschriften geschickter Ärzte getreu und folgsam geblieben wäre, durch deren Hülfe die Heilung der Gonorrhöe und Verhütung der Auszehrung — in dem Alter — und bey dem Vorrath von Kräften, gewifs würde zu erwarten gewesen seyn.

Ohne-

Ohnehin ist ja dies Uebel ganz und gar nicht geschwindtödtend. Dies bezeugt Vogel in vorhin angeführter Stelle:

Id stillicidium autem magis taedii quam periculi plenum, und *Astruc* in ebenfalls bereits angezogener Stelle: *Qui graui et diuturna laborauere gonorrhoea, solent non raro mensibus, et interdum annis aliquot, imo quandoque toto vitae tempore involuntarium seminis profluuium pati.*

Die achte Frage.

„Ob M. noch nach seiner Castration 1) irgend „etwas vom Reiz des Frauenzimmers, 2) von Erektio„nen, und daher in Ermangelung des Saamenergiessens „3) von einer Entzündung am *Scroto* oder sonstigen „Uebeln, zu befürchten gehabt hätte?“

Obschon es mir höchst unwahrscheinlich vorkommt, daſs M. von seiner Ehefrau, die er von ganzen Herzen hasset, noch nach der Castration dergestalt prätendirt gereizt worden zu seyn, daſs er just durch ihre Gegenwart solche *erectiones* bekommen, die so unbändig gewesen, daſs eine Entzündung des *Scroti* davon entstanden; so kann ich ihn doch nicht für fühllos beym Anblick eines angenehmen Frauenzimmers erklären, denn sein Auge sieht wie vorhin, sein innerer Sinn, von den Gefühlen der Geschlechtsliebe unterrrichtet, wird eben noch wie sonst überrascht und entzückt, wie die Alten, an denen die Zeit gethan, was B. an M. verübt hat. Von Horazens Zeiten bis jetzt, finden muntere Alte ein schönes Mädchen noch schön, haben sie gern um sich,

und

und rühmen sich mit *Horatio* dem Invaliden: *non militaui absque gloria.* Wenn M. noch jetzt Reiz empfindet, so kommt ihm die Erinnerung vorhin genossener Lust entweder zu Hülfe oder zuvor, ehe ihm sein Gedächtniſs B. verkäufliches Messer vorhält.

Spricht doch Hebenstreit den *Eunuchis*, die es von Jugend auf gewesen, das Vermögen, auch mit Lust Beyschlaf üben zu können, zu. *Evirati*, schreibt er *Sect. II. Membr. III. Cap. I. De divortiorum argumentis §. 4. Evirati valide matrimonium contrahere nequeunt, quamvis illi foeminam inire, ob sensum voluptatis superstitem, et propter aliquam liquoris plastici speciem, quae ex prostatis ad vrethrae collum sitis exstillat, valeant.* (*Anthropol. forens.*) Und Galenus behauptet vom *liquore prostatarum L. XIX. Cap. II. Non tantum excitat ad rem veneream, sed etiam ad emissionem, et Eunuchis ille liquor voluptatem aliquam praebet, si effluit.*

So gestehet M. S. 26. *Protoc. d. d.* 24. *Nov.* Er habe noch nach der Castration zu Zeiten *erectiones* gehabt, so daſs er sich zum Beyschlaf tüchtig gefühlet hätte, habe denselben aber nicht wagen dürfen, weil er noch einen Ausfluſs aus der Prostata gehabt, den er dadurch zu verschlimmern hätte befürchten müssen. Ohnerachtet nun M. diese Aussage dadurch wieder zurückzunehmen scheint, wenn er S. 77. eben dieses Protocolls der Commission auf die Frage: wie er noch einen Ausfluſs aus der Prostata habe haben können, nachdem er völlig castrirt gewesen wäre? antwortet: Eigentlich

habe

habe er denselben niemals mit seinen Sinnen wahrgenommen, sondern nur, weil B. ihm geäussert, daſs noch nach der Castration, sich derselbe dennoch (entweder aus dem Vorrathe des Saamens, der in den *vesiculis* zurückgeblieben, oder aus den *prostatis*, die B. durch die Castration nicht mit wegnehmen können, indem sie sich gleich beym Blasenhalse befinden) eine Zeitlang ereignen könne, ihn befürchtet, um so mehr, weil er bemerkt hätte, daſs er magerer geworden wäre; so hat ein dergleichen Reiz gar wohl in Erektion übergehen können.

Insonderheit aber gebe ich gerne zu, daſs wenn M. zu irgend einer Zeit *erectiones* leidet, er sie zur Zeit des Frühjahrs, beym Anblick oder Andenken an Frauenzimmer, und der damit genossenen Lust, wahrscheinlich am lebhaftesten habe, indem der Frühling das *universale tempus concupiscentiae* ist, dessen Einfluſs M. auch auf diese Art erfahren zu haben S. 18. des Protokolls gestehet. Daſs aber diese *erectiones* alsdenn so heftig werden sollten, daſs bey Ermanglung der Saamenergiessung eine Entzündung am *scroto* erfolgt sey, oder noch erfolgen werde, daran läſst mich die Beschaffenheit der S. 28. *Protoc.* von ihm guthin so genannten Entzündung, das vom Regiments-Chirurgo Niemeiz vorgeschlagene Mittel und die genauere Beschreibung ebengenanten Chirurgi zweifeln, indem derselbe mir, auch *coram Commissione* einmal bemerklich machte: daſs M. keinen Begriff von einer Entzündung habe, er auch damals, wie M. fest geglaubt, eine Entzündung zu haben,

haben, nicht die geringste Anzeige davon gefunden, und auch keiner andern Mittel, als etwas kalt Wasser zu seiner Beruhigung bedurft hätte.

Die neunte Frage.

„Ob M. für einen Menschen von gesundem Ver-„stande zu achten, oder wenigstens mit einer gewissen „Fatuität behaftet sey, und was die Ursaahe davon seyn „möge?“

Da ich M. beynahe nur aus den, mir von hochverehrlicher Commission communicirten Akten, einmal vor der Commission selbst, von 12 Uhr Mittags bis 6 Uhr Abends, und ein drittesmal bey der, mir und dem Regiments-Chirurgo Hagelberg von Commissionswegen aufgetragenen Besichtigung von 9½ Uhr bis 11 Uhr kenne, und dies letzteremal ausführlich über diese Geschichte gesprochen habe, so erscheint mir derselbe, nach angestellter Vergleichung seiner Handlungen, des Ganges derselben, und des Betragens in verschiedenen Lagen seines Wandels zu Hause, durch die ganze Castrationsgeschichte hindurch, nach derselben vor der Commission, und bey Gelegenheit der Besichtigung, da er mehr sich selbst gelassen war, und ihn nichts beunruhigte, unter so verschiedener Gestalt, daſs er, ohne ihm Unrecht zu thun, weder zu einer, noch zur andern Gattung ganz zu rechnen ist. Trenne ich aber die Perioden seines Wandels so, wie sie vor Augen liegen, und behalte mir sein jetziges einsames (er war aus dem mütterlichen Hause in ein anderes Privathaus in Verwahrung gegeben,) von allen ihm widrigen Personen

sonen abgesondertes Leben und Verhalten, zum zu beurtheilenden Punkte; so würde ich ihn gern der Klasse von Menschen zuordnen, die nur bey völliger Gemüthsruhe gemeinen Hausverstand haben, der aber gar bald unsicher, stumpf, planlos wird, und ungeschickte, zu heftige, durch Mangel der Genugsamkeit und völliger Gegenwart der Verstandeskräfte, tückische Handlungen hervorzubringen sehr geneigt ist.

Diese letztere Gemüthsbeschaffenheit leuchtet auf mehrern Seiten der, über ihn verhandelten Akten hervor, und zwar, welches sehr merkwürdig ist, sind die mehresten und schlimmsten tückischen Streiche, nach erlittener Castration von ihm verübt worden. Vollkommen den Erfahrungen gemäſs, die man so oft von Castraten bemerkt hat. *)

M. wurde also nicht nur wegen Untauglichkeit zu Fortsetzung des Ehestandes, sondern auch wegen so vieler an dessen Gattin verübter Sävitien, völlig geschie-

*) *Vid. Commercii litt. Norimb. Ann. MDCCXXXI. p.* 236. 237. *D. D. Verneti epist. ad D. D. Ant. Valisnerium, ad quaest. qua ratione organum loquelae, ista plus quam circumcisione afficiatur? et num verum sit, quod aiunt, Eunuchos ad melancholiam et ferociam quandam proclives esse, quasi non modo virilitatem, sed et humanitatem ipsam exuerint?*

schieden, mufste ihr einige tausend Thaler zu ihrem Unterhalt auszahlen, und da er sich mehreremale gewaltsam an seiner Mutter vergriffen, auf eine unbestimmte Zeit nach Z. ins Zuchthaus wandern. Dies ist die Reise aus der Gesellschaft junger Onaniten über Paris, Berlin, ins Zuchthaus.

Beschreibung einer langwierigen Gemüthskrankheit, nebst der Leichenöffnung.

Langwierige Krankheiten, bey denen die bisherige Gemüthsbeschaffenheit eine ganz andere Stimmung annimmt, haben freylich die eigentliche Ursache, so weit das menschliche helle Auge sehen kann, die mehrestenmale ausserhalb dem Gehirn, im Unterleibe. Gefunden hat man im Gehirn äusserst selten etwas, das man, als die Kranken noch lebten, für die erste Ursache dieser und jener Störungen in der Gesundheit, nur hätte argwohnen können, und wenn ja, nach vollendeter Krankheitsbahn, hie und da ein Kopf geöffnet, und der Bericht davon gegeben worden, so findet man seltener als es seyn sollte, die Geschichte weit genug zurückgeführt, woran freilich gar oft der gänzliche Mangel der nöthigsten Nachrichten Schuld hat.

Es

Es ist freilich wahr, wir stofsen beynahe eben sobald an die Gränzen unserer Einsichten, als wir über das urtheilen sollen, was das Gehirn zur Erhaltung der Gesundheit hätte wirken müssen, was es zu viel oder zu wenig gethan: noch mehr aber, so bald wir Mittel gegen Fehler verwenden sollen, die kein Auge gesehen, und noch kein Verstand begriffen hat. Und doch glückt es manchmal: man ahndet aber die Mittel mehr, als man sie planmäfsig zu entwerfen versteht. Dafs man nun aber weit leichter vorbeyschiefst als trifft, davon will ich jetzt den billigen Lesern eine Geschichte zum Besten geben.

Johann Friedrich Mänitz, aus St. Andreasberg, von Jugend auf Puchjunge, und im 18ten Jahre Grubenbursch, hatte, als er dann unter dem jetzigen 12ten Infanterie-Regimente Dienste nahm, gegen die Natur der jungen Harzer *) ein melancholisches Temperament,

*) Bey meinem Aufenthalte am Harz habe ich gar oft die Bemerkung bestätigt gefunden: dafs das gesellschaftliche Leben, wenn es auch nur bey harter Arbeit, Brod und Wasser dahin fliefst, eben so sehr zur Heiterkeit des Geistes, Fertigkeit des Verstandes, aller Geisteskräfte, und zur angenehmen Laune beyträgt, als stete Einsamkeit, Einförmigkeit des Geschäfftes, die Empfänglichkeit zum Frohsinn entspannet, den Verstand träge macht, die Geisteskräfte stumpft, und den fröhlichsten Jüngling zum mürrischsten Manne umbildet. So lange der junge Bergmann noch im Puchwerke, in einer Gesellschaft von 16 bis

perament, dessen Charakter er auch die $17\frac{3}{4}$ Jahre hindurch, die er gedienet, behauptete. Er lebte beständig stille für sich weg, ohne je recht munter und vergnügt zu seyn, dabey hatte er immer eine gelbblasse Gesichtsfarbe, und war, seines starken Appetits ohnerachtet, zu dessen Stillung er die mehresten Monathe doppelte Portion Brod bedurfte, doch beständig trokken und mager geblieben, hatte auch allemal eine nur schwache und leise Stimme gehabt. Toback rauchte er von jeher stark, und trank die beyden Jahre vor seiner Krankheit häufig Branntewein und Kaffee: alles Mittel, hervorgesucht, um sich die drückende Beschwerde des Trübsinns, auf kurze Zeit zu erleichtern.

Wie man seinen Zustand für Krankheit zu erkennen anfing, sahen die beyden ersten Aerzte, die Ursachen derselben, für Stockungen im Unterleibe an, und gaben ihm auflösende Mittel, welche herzuerzählen zu weitläuftig und zweckwidrig seyn würde, indem es mir

bis 20 Knaben und jungen Burschen arbeitet, ist kein Völkchen fröhlicher, witziger, erfindsamer, wortreicher und naiver, als dies, kaum aber haben sie die Grube einige Jahre befahren, so findet sich schon der einsilbige Ernst, der Nazionalstolz, der allen Unwillen mit „Dunner un Wätter“ begleitet, und das Leerseyn des Kopfs und Mundes ein; weiter hin werden sie blöde, und haben das Vertrauen zu ihrem Verstande nicht, sich selbst vor ihren Obern zu vertreten, sondern übertragen alle das, was durch Weiber geschehen darf, den Weibern.

mir hier mehr darauf ankömmt, die Spuren im Fortgange einer mifskannten Krankheit, als die Mittel zu nennen, mit welchen man geirret hat.

Im September 1782 kam nun M. wegen einer kleinen Mauserey in Verdacht, und wurde zur Verantwortung gezogen. Dies gab nun Veranlassung, dafs er vom 5ten September an völlig schwermüthig wurde. Er war damals 33 Jahr alt, klagte über Beklemmung ums Herz, Uebelkeit, verlohrne Efslust, Magendrükken, hatte eine unreine Zunge, kleinen langsamen Puls, und bezeugte, dafs er seit einigen Tagen so voller Angst gewesen, dafs er den Flufs gesucht hätte, um sich zu ersäufen. Er gab ferner an, dafs er einen beschwerlichen Kopfschmerz leide, der ihm, obschon er nicht heftig wäre, wie er sich ausdrückte, den Kopf ganz dusig und dämisch machte. Ueber diesen Kopfschmerz beschwerte er sich die ganze Krankheit hindurch, bald mehr, bald weniger. Alle angewandte Aufmunterungen konnten ihn eben so wenig erheitern, als vier Gran Brechweinstein zum Brechen bewegen; doch leisteten sechs Gran das, dafs er sich so viel erbrach, dafs die Zeichen der Unreinigkeiten der ersten Wege verschwanden, alles übrige aber blieb im vorigen Zustande. Nach einigen Tagen fügte er zu vorigen Beschwerden noch dies hinzu, dafs er öfters ein Stechen im Herzen bekäme, und eine Spannung in der linken Weiche hätte, die ihm, wie er zu sagen pflegte, das Herz ganz beklommen machten. Dabey wurde M. im-

mer trauriger, so, daſs sich seine Betrübniſs, oft durch stille Thränen, Händeringen, und andere Zeichen an den Tag legte. Wo er saſs, wo er lag, sah er immer vor sich weg, ohne ein anderes Wort zu sprechen, als eine laconische Antwort auf die längste Frage. Die Nächte brachte er gemeiniglich noch trauriger zu, er seufzete, winselte und weinete so laut, daſs er seine Cameraden dadurch im benachbarten Zimmer im Schlafe störete. Gefragt nach der Ursache seiner Traurigkeit, antwortete er gemeiniglich mit weinender Stimme: ihm wäre so ängstlich ums Herze. Des Tags über befand er sich gemeiniglich ausser Bette, dabey er ziemlich aſs und trank, vorzüglich Kaffee, den er von Anfang seiner Krankheit bis zum Tode beständig gern genoſs.

Am 4ten Oktober stellte sich ein mit Blut vermischter, und mit Rückenschmerz begleiteter Durchfall ein, welcher, ob er gleich bis zum 12ten anhielt, auch zu Zeiten ziemlich stark war, doch nicht die geringste Besserung in seinem Gemüthszustande bewirkte: im Gegentheil nahmen seine Kräfte nach dieser Periode so sehr ab, daſs er das Bette nicht verlassen konnte, vorab da sich seine Eſslust so sehr verminderte, daſs er in Zeit von zwey Monaten nicht das geringste von soliden Speisen, sondern nur etwas Kaffee genoſs. Mit dieser Diät fuhr er noch zwey Monate fort. Wie sich nun am 12ten der Durchfall nach und nach gelegt hatte, stellte sich ein trockener Husten, mit Schmerzen in der Brust ein, zu welchen sich nach einigen Tagen ein mäſsiger, fast

aus

aus lauter Blut bestehender Auswurf gesellete, der eine geraume Zeit anhielt.

Da man glaubte, dafs diese Zufälle in einer Verstopfung der Leber, Milz und anderer Eingeweide ihren Grund hätten, und um den Flufs der Goldader wieder herzustellen, hatte man die besten Mittel mit dem Erfolg verordnet, und sie beynahe ein Jahr lang unter Abwechslung derselben gebraucht, dafs der Bluthusten sich legte, ohnerachtet der Flufs der Goldader sich nicht wieder hatte herstellen lassen.

Mit der, nach eigener Wahl genommenen, Milch-Diät, fuhr er vom 12ten Oktober noch zwey Monate lang fort, nach welcher Zeit er denn wieder anfieng umher zu gehen, und mit starkem Appetit zu essen. Indessen behielt er einen anhaltenden trocknen Husten, blieb, ohnerachtet er nicht mehr so weinte, und ruhigere Nächte zu haben schien, doch niedergeschlagen, und sprach wenig; dahingegen verstärkte sich seine Efslust, bis zu einer solchen Frefshaftigkeit, dafs er alle Speisen, die er nur bekommen konnte, begierig verschlang. In diesem Zustande ging er aus einer Barake in die andere. Da nun alle angewandten Mittel nichts fruchteten, so liefs man ihn nur blofs vernünftigere Diät halten, und ohne Arzney.

In dieser Lage blieb er nun bis zum 5ten Junius 1784, zu welcher Zeit ein Theil des zwölften Regiments nach Lüneburg verlegt wurde. Die Veränderung des

des Orts, und die erschütternde Bewegung des Wagens, auf welchem er transportirt wurde, hatten eine solche Veränderung bey ihm zuwege gebracht, daſs er am Tage des Einmarsches so munter war, wie er vor seiner Krankheit noch nie gewesen: er aſs und trank mit gewöhnlichem Appetit, schlief ruhig, und bezeugte Lust, wenn er sich nur von dem Marsch würde erholt haben, Dienste zu thun; allein eine neue Erscheinung in seiner Gesundheit vereitelte die angenehme Hoffnung, die man sich von seiner Wiedergenesung zu machen Ursache gehabt hatte. Er bekam nähmlich das Hüftweh, welches er selbst von einer Verkältung herleitete. Der Schmerz nahm zu, und verbreitete sich nach dem Rückgrat, an dem hintersten Theil des Schenkels herunter bis in die Kniekehle, so daſs er nach acht Tagen nicht ohne einen dicken Stock gehen konnte, welches Vermögen sich endlich auch verlohr, so daſs er das Bette hüten muſste. Nach vielen vergeblich angewandten, wirklich sehr guten Mitteln, vielleicht auch, da der Kranke der Einsamkeit auf seiner traurigen Kammer überlassen war, verfiel er wieder in die vorige Melancholie, bey welcher doch aber vorerst der Appetit noch natürlich blieb. Auch das Terpentinöl, die Oeffnung des kleinen Zweigs des Hüftnerven, am Kopf der kleinen Wadenröhre, durch Blasenpflaster und Kellerhals, Schröpfköpfe an den leidenden Theil geseszt — alles vermochte nichts gegen dies überaus hartnäckige Uebel. Am 10ten Januar Morgens bekam der Kranke die Epilepsie, wie er eine halbe Stunde vom Bette aufgestan-

den

den war; dieser Zufall hielt eine halbe Stunde an, und hinterliefs Kopfschmerz. Da der Kranke in zwey Tagen keine Oeffnung gehabt hatte, wurden ihm dienliche Mittel gegeben, und Zinkblüthen beygemischt. Ob nun schon der Kranke keinen weitern Anfall vom Jammer gehabt hatte, so waren doch die Folgen dieses einzigen von überaus grofser Wichtigkeit. Er wurde von der Zeit an beständig bettlägrig, afs wenig und weiter nichts als sechs bis zehn Zwiebacke in Kaffee; er hörte auf zu sprechen, und man hörte in einer ganzen Zeit nicht eine Silbe von ihm, ausser drey Wochen vor seinem Ende ein paar Worte. Auch fingen die körperlichen Kräfte von dieser Zeit an, gewaltig wegzusinken. Am 14ten Februar sollte er öfters eine Tasse voll Sauerhonig mit Wasser nehmen, allein er wurde des Getränks bald müde. Man liefs ihm wohl vier Wochen lang, täglich ein Klystier aus Essig und Wasser geben, wornach er jedesmal zwey oder drey starke Stühle bekam, allein ohne dem Uebel etwas abzugewinnen. In der Folge schlug er alle Mittel aus. Im Anfang des Junius fing nun das Othemholen an so sehr beschwerlich zu werden, dafs ihm oft eine Erstickung drohete; der damit verknüpfte Husten mehrete sich, und war trocken, dabey wurde der Kranke sehr unruhig, winselte oft mit einem kläglichen Tone. Auf vieles Befragen: ob er irgendwo Schmerz empfände? zeigte er endlich nach der linken Seite der Brust — und, ob er da Stiche fühle? nickte er mit dem Kopfe. Es wurde ihm zwar auf diese Stelle ein Zugpflaster gelegt,

und ein schleimauflösender Saft gegeben, allein der Puls sank ein, und setzte aus, die Brust wurde vom Schleim überschwemmt, doch blieb Kaffee seine, bis in den Tod, getreue Labung, die er am 10ten Julius das letztemal genoſs.

Die Leichenöffnung.

Der Leichnam war so ausserordentlich ausgezehrt, daſs die Knochen bloſs mit Haut überzogen zu seyn schienen; daher man so gar die Körper der Lendenwirbelbeine und das Heiligbein, mit der, auf den Unterleib gelegten Hand, ganz deutlich fühlen konnte.

In der Bauchhöhle befanden sich alle Eingeweide in ihrer gehörigen Lage, das Netz war sehr dünne und ohne alles Fett, der Magen natürlich und sonst ohne Fehler. Das Pankreas war ausserordentlich hart anzufühlen; die Leber und Milz waren natürlich, ohne Knoten, Verhärtungen und Geschwüre.

Die Gallenblase war groſs, und mit vieler schwarzen Galle angefüllt; an dem gemeinschaftlichen Gallengange konnte man in seiner ganzen Länge nichts widernatürliches durch Gesicht und Gefühl entdecken.

Die Nieren waren ohne Fehler. An den Gedärmen zeigte sich nichts fehlerhaftes, sie waren aber sehr zusam-

sammengeschrumpft. Im Gekröse fanden sich einige verhärtete Drüsen.

In der Brusthöhle fand man die Lungen sehr klein, welk, schlaff, und von ungewöhnlicher weisser Farbe; die linke war etwas, die rechte aber ganz ans Rippenfell angewachsen.

Das Herz war fehlerfrey, und zeigte in seinen Kammern nichts widernatürliches. Der Herzbeutel hatte ebenfalls keinen Fehler, und enthielt eine ziemliche Menge seiner Feuchtigkeit.

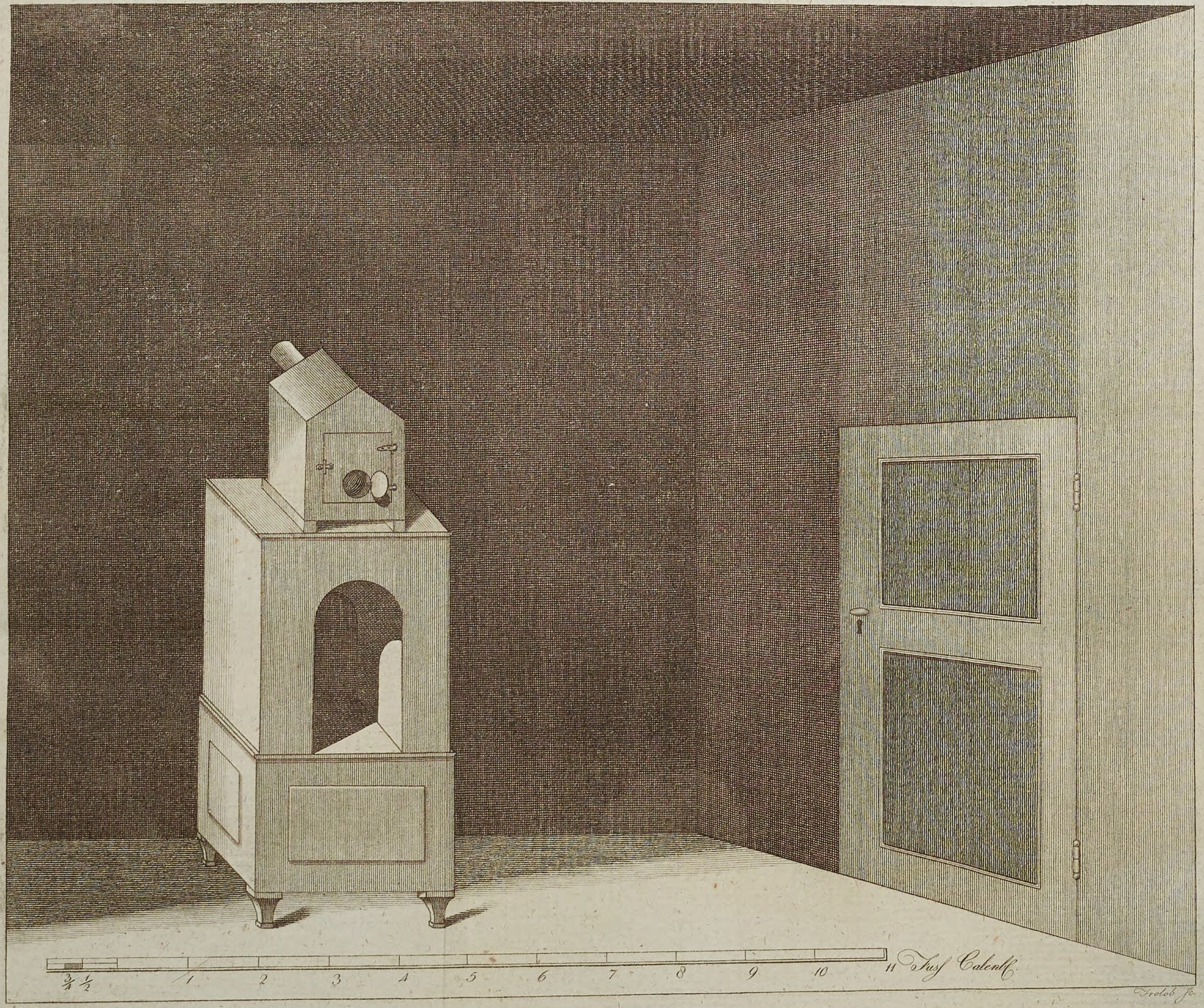
Nachdem die Hirnschale war geöffnet worden, zeigten sich die Hirnhäute und das Gehirn ganz natürlich: wie ich aber das letzte Stück abschnitt, um die vordern Hirnhöhlen zu suchen, fand sich in dem vordern Lobus der linken Hirnhälfte, nahe bey dem sichelförmigen Fortsatze, über dem schwielichten Körper, ein Knochen von der Gröſse und Figur, wie beygefügte Zeichnung ihn nach seinen beyden Flächen zeigt (Taf. *II*. Fig. 2. 3.) Es schien dieser Knochen aus zweyen Lamellen oder Stücken zu bestehen, die aber unzertrennlich mit einander verbunden sind. Die Dicke ist verschieden, beträgt aber bey den Erhöhungen, wo sie am stärksten ist, nicht über $1\frac{1}{2}$ Linien, der ganze Rand ist scharf und der Knochen selbst hart und feste. Die vordern Hirnhöhlen enthielten vieles Wasser.

Die

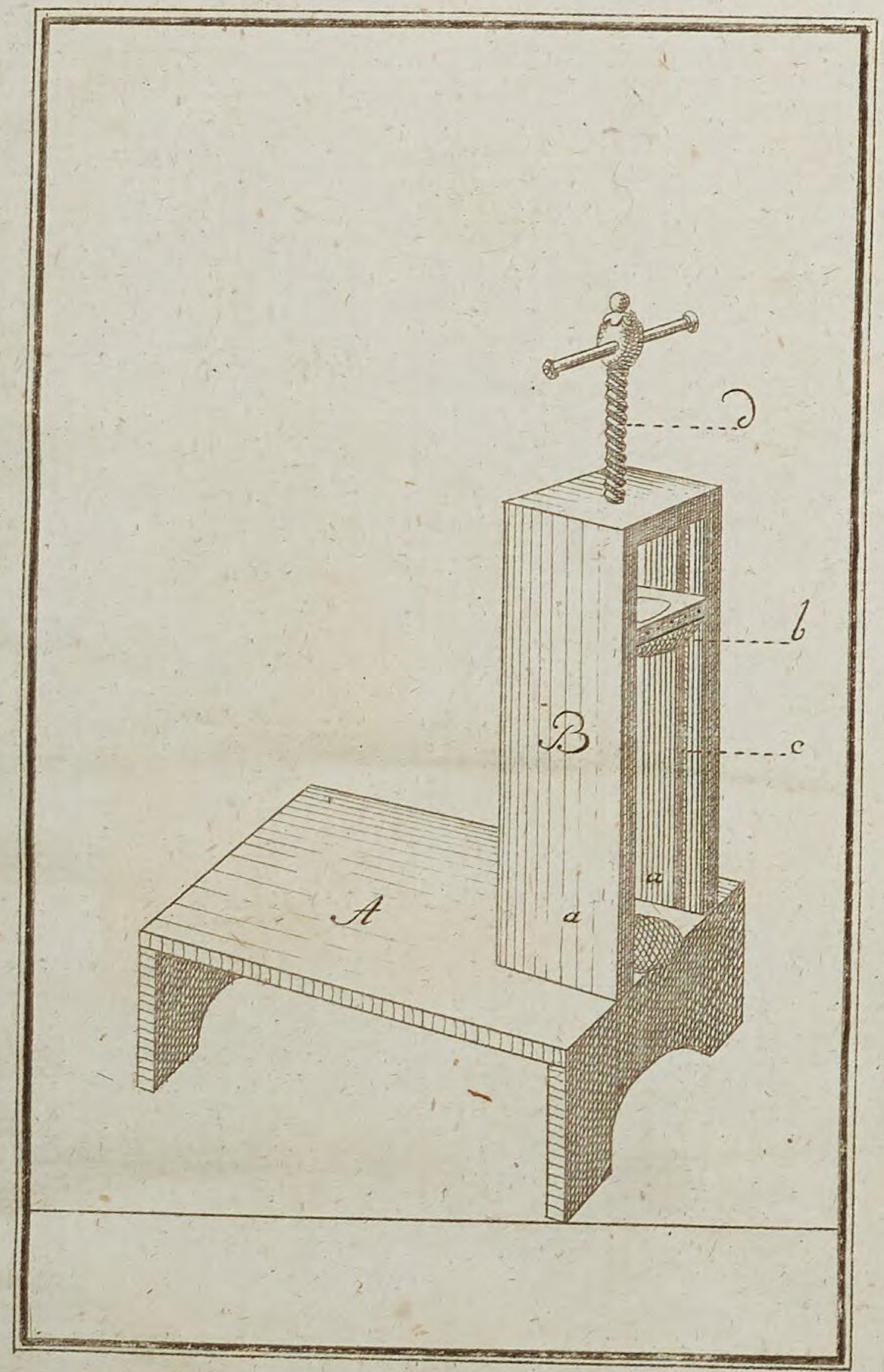
Die Zirbeldrüse und alle übrige Theile des Gehirns hatten keinen Fehler.

Die Data zu dieser Krankheitsgeschichte sind, so lange die Scene in Stade ist, so wie auch die Leichenöffnung von dem sehr geschickten Herrn Brand, Compagnie-Chirurgen beym 12ten Infanterie-Regiment, so lange sie aber hier gedauert hat, bin ich mehreremale Zeuge aller Ereignisse gewesen.

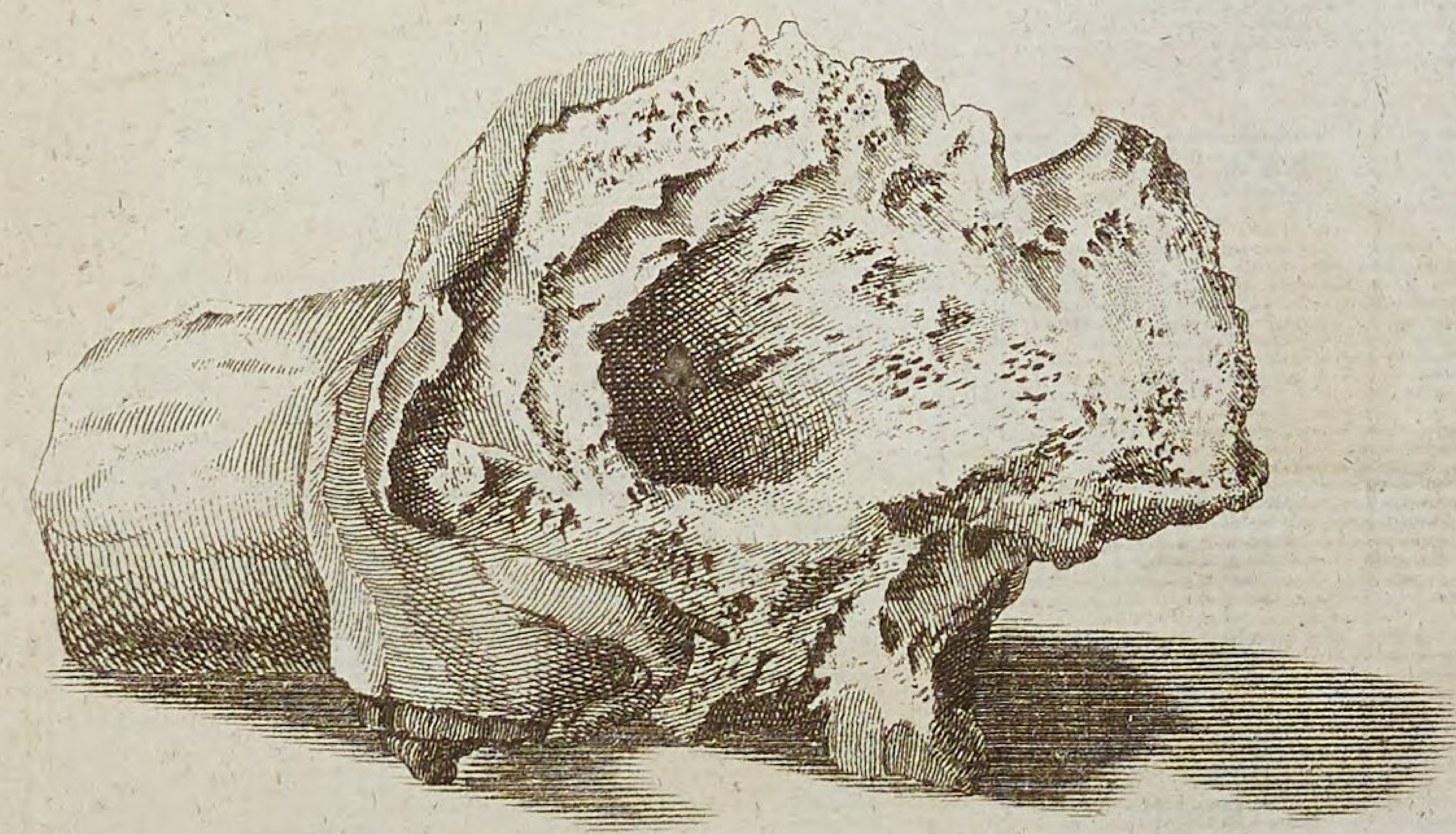
STAATL. BIBL. BAMBG.



1/4 1/2 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 Fuss Calenb.
Frolob sc.



1.



2. 3.



de la Belle par dessiné. Capieux. gravé. 1789.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lentin, Lebrecht Friedrich Benjamin, 1736-1804

Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft Mit 3 Kupfern

Bd.: 1

Leipzig 1797

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.med.o.40(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11741618-1
VD18 15507394-001